

Stiftland – Steinwald: Beiträge zur regionalen Kulturgeschichte

Festschrift

Das Kulturfest der Oberpfälzer – 42. Bayerischer Nordgautag
in Wiesau im Landkreis Tirschenreuth

Oberpfälzer Kulturbund e.V. – Markt Wiesau (Hrsg.)

Stiftland – Steinwald: Beiträge zur regionalen Kulturgeschichte

Festschrift

Das Kulturfest der Oberpfälzer – 42. Bayerischer Nordgautag

4. bis 8. Juli 2018

in Wiesau im Landkreis Tirschenreuth

Stiftland – Steinwald
genießen – erleben

Schirmherr:

Markus Söder, Bayerischer Ministerpräsident

2018

Morsbach Verlag, Regensburg

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist in allen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmung und die Einspeicherung und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Der Oberpfälzer Kulturbund e.V. und seine Projekte werden finanziell maßgeblich vom Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst sowie vom Bezirk Oberpfalz gefördert.

Festschrift

Das Kulturfest der Oberpfälzer – 42. Bayerischer Nordgautag vom 4. bis 8. Juli 2018 in der Marktgemeinde Wiesau im Landkreis Tirschenreuth

Herausgeber: Oberpfälzer Kulturbund e.V., Ludwig-Thoma-Str. 14, 93051 Regensburg, Internet: www.oberpfaelzerkulturbund.de
Markt Wiesau, Marktplatz 1, 95676 Wiesau, Internet: www.wiesau.de

Alle namentlich gekennzeichneten Beiträge dieses Bandes geben den aktuellen Forschungsstand und die fachliche Meinung der einzelnen Autoren wieder.

Konzeption und Schriftleitung: Manfred Knedlik (Neumarkt)

Redaktion: Manfred Knedlik (Neumarkt) unter Mitarbeit von Adalbert Busl (Wiesau)

Satz: Morsbach Verlag, Regensburg

Umschlaggestaltung: Samuel Ahl (Titelzeichnung), Morsbach Verlag (Layout)

Foto für Beitrag IN MEMORIAM Dr. Wilhelm Weidinger: Uwe Moosburger, altro – das fotostudio

Druck: Wittmann Druck & Werbung, 95652 Waldsassen

Verlag: Morsbach Verlag, Hermann-Köhl-Str. 2a, 93049 Regensburg, Internet: www.morsbachverlag.de

ISBN: 978-3-96018-045-6

Inhaltsverzeichnis

IN MEMORIAM Dr. Wilhelm Weidinger	8
Grußwort des Bayerischen Ministerpräsidenten	10
Geleitwort des Präsidenten des Oberpfälzer Kulturbundes	12
Axel Bartelt, Regierungspräsident der Oberpfalz Vom Zonenrandgebiet zur Aufsteigerregion. Aspekte der grenzübergreifenden Zusammenarbeit in der Oberpfalz insbesondere im Landkreis Tirschenreuth	14
Toni Dutz, Erster Bürgermeister des Marktes Wiesau Wiesau – ein Markt mit vielfältigen Potenzialen	18
Wolfgang Lippert, Landrat des Landkreises Tirschenreuth Selbstbewusst, voller Ideen und l(i)ebenswert: der Landkreis Tirschenreuth	22
Franz Löffler, Bezirkstagspräsident der Oberpfalz Gesundheit und Tourismus im Landkreis Tirschenreuth	26
Geschichte und Wirtschaft	
Alois Schmid Die Burg Wiesau – vom Ministerialensitz der Landgrafschaft Leuchtenberg zum Gerichtsort des Stiftslandes Waldsassen	30
Reinhard Bauernfeind Die Burg Falkenberg und die Grenzbefestigung des Nordgaus zwischen 896 und 899	36
Norbert Reger Die Burgruine Weißenstein im Steinwald	42
Wolfgang Janka Ortsnamen im Raum Fuchsmühl/Wiesau	48
Christian Malzer Die Jagdrechte am Teichelberg – Aspekte der Landschaftsnutzung im stiftischen Richteramt Wiesau	54
Maria Rita Sagstetter Zur Erhaltung guter Ordnung und erbaulicher Sitten – Die Ehaftordnung des Gerichts Wiesau von 1783	64
Camilla Weber Italienische Fremdarbeiter beim Eisenbahnbau in Wiesau	76
Erich Schraml Fuchsmühl 1894 – der letzte Bauernaufstand auf deutschem Boden	82
Alfred Wolfsteiner Die Holzschlacht, der „Bauerndoktor“ und das Genossenschaftswesen: Die politische Karriere des Dr. Georg Heim begann 1895 in Fuchsmühl	90
Adalbert Busl Lager Wiesau – Grenzdurchgangslager	94
Elisabeth Fendl Erinnerungen an das Durchgangslager Wiesau	102

Adalbert Busl	Aufbruch ins Wirtschaftswunder am Beispiel neuer Porzellanmanufakturen nach 1945	108
	Wiesauplast – mit Tradition in die Zukunft	112
	Staatliches Berufliches Schulzentrum Wiesau	116
Natur- und Kulturräume		
Martin Schmid – Marlene Weiß	Die Steinwald-Allianz – mit Kooperationsgeist auf neuen Wegen	122
Eberhard Freiherr von Gemmingen-Hornberg	Eine intakte Natur – die Chance für unsere Zukunft	128
Melanie Höfer – Marlene Weiß	Der Naturpark Steinwald als Wander- und Radlerparadies	132
Bettina Kraus	Waldstreu und Weide Formen landwirtschaftlicher Übernutzung im 19. Jahrhundert	136
Stephanie Wenisch	Von der Teichwirtschaft zum Erlebnis Fisch. Das Land der 1000 Teiche als Kulturlandschaft mit Erlebniswert	142
Klaus Bächer	Meine Fischerei in Muckenthal	148
Robert Tremml	Die Mineral- und Heilquellen im Stiftland	151
Hans G. Lauth	Aus der Geschichte lernen. Wiesauer Berufsschüler bauten ein Pechofenmodell in Leugas nach historischen Vorgaben	160
Persönlichkeiten und Ereignisse		
Stefan Voit	Jeff Beer	164
Hans G. Lauth	Kreativität in Bild und Form. Die Künstlergruppe „Triangl“	166
Hans G. Lauth	Gedichte, Satire und andere Geschichten. Die Autorengruppe „Grenzlandschreiber“	168
Georg Schrott	Johann Georg Tröster – ein Stiftländer Dorfpfarrer im 18. Jahrhundert	170
Manfred Knedlik	Otto Kärner (1924–2005) – Unternehmerpersönlichkeit mit sozialem Bewusstsein	178
Konrad Zrenner	Landesherrliche Privilegierungen als Konfliktherd der Frühen Neuzeit am Beispiel des Bierstreits zwischen Wiesau und Mitterteich	180
Bernhard Fuchs	Brandkatastrophen im Stiftland im 19. Jahrhundert	185
Christina Scharinger	Nordgautage im Stiftland – eine Veranstaltung im Wandel	192

Kunst, Kultur und Literatur

Manfred Knedlik	Judas im Blick: Passionsspiele in Fuchsmühl	196
Bernhard M. Baron	Heimito von Doderer in Wiesau	202
Ludwig Schießl	Die Mundart von Wiesau im Kontext der bayerischen Dialektlandschaften	206
Wilhelm Weidinger	Die Dientzenhofer. Baumeister-Brüder in der nördlichen Oberpfalz Geschichte erleben und bewahren – der Landkreis Tirschenreuth als Museumslandschaft	214 226
Winfried Helm	Museum Burg Falkenberg – ein kultureller Leuchtturm	236
Thomas Weiß	Der Wiesauer Bahnhof – Revitalisierung eines historischen Gebäudes	242
Adalbert Busl	Stefflwirt – das älteste Wirtshaus in Wiesau	244
Ulla Britta Baumer	Kleines Haus der großen Künste. Verein Kunsthaus Waldsassen e. V. ist Treffpunkt der Best-offs	250

Kirche und Religion

Adalbert Busl	Die Wiesauer Pfarrkirche St. Michael	252
Manfred Knedlik	Stiftländisch-böhmischer Spätbarock. Johann Carl Stilp und die Altareinrichtung der Wiesauer Kreuzbergkirche	258
Petra-Maria Huber-Katterfeld	Verborgenes „Zelt Gottes“ – die evangelische Auferstehungskirche in Wiesau	262
Thomas Korth	Die frühere Pfarrkirche von Falkenberg – ein verlorenes Werk Georg Dientzenhofers	268
Erich Schraml	„Auch das vielfältige Schreyen und Seufzen der armen Wallfahrer willen ein neues Gotteshaus“ – Wallfahrt und Wallfahrtskirche Fuchsmühl	276

Anhang

	Malwettbewerb zum 42. Bayerischen Nordgautag in Wiesau – Dokumentation	282
	Verzeichnis der bisherigen Nordgautage	284
	Autorenverzeichnis	285
	Programm 42. Bayerischer Nordgautag 2018	287

IN MEMORIAM

Dr. Wilhelm Weidinger — Förderer der Kunst und Kultur in allen ihren Facetten

Mit Betroffenheit, ja Bestürzung reagierten Vorstandschaft und Mitglieder des Oberpfälzer Kulturbundes, aber auch alle Kulturschaffenden und -interessierten auf den völlig unerwarteten Tod von Dr. Wilhelm Weidinger.

Zehn Jahre, von 2006 bis 2016, lenkte er als Präsident die Geschicke des OKB und hat diesem Verband und darüber hinaus dem kulturellen Leben in der gesamten Oberpfalz in dieser Zeit viele wichtige Impulse gegeben.

Unter seiner Gesamtverantwortung fanden zum Beispiel sechs Nordgautage statt, deren Charakter als große Kulturfeste aller Oberpfälzer er maßgeblich mit geprägt hat.

Immer offen für Neues und Originelles griff er gerne die Anregung seines Stellvertreters im Amt des Präsidenten, Ludwig Spreitzer, auf, im Wechsel mit den Nordgautagen den „Oberpfälzer Kulturtag“ zu veranstalten, der in seiner Ägide in Waldsassen, Postbauer-Heng und Kloster Speinshart erfolgreich durchgeführt wurde und auch künftig das kulturelle Leben der Oberpfalz bereichern wird.

Seine umfassende Bildung, seine Belesenheit in den vielfältigsten Bereichen, vor allem aber auch seine wissenschaftliche Neugier führten zu einer umfangreichen Publikationstätigkeit. Zu einem letzten Zeugnis ist nunmehr seine Studie über „Die Dientzenhofer. Baumeister-Brüder in der nördlichen Oberpfalz“ in der vorliegenden Festschrift geworden. Neben seinen eigenen Beiträgen lagen ihm als

geselligem Menschen zum Beispiel die Herausgabe des überaus erfolgreichen Kompendiums „50 historische Wirtshäuser in der Oberpfalz“ am Herzen und als Kenner und Liebhaber der Baukunst die Würdigung des Kirchenbaumeisters Heinrich Hauberrisser in Buchform.

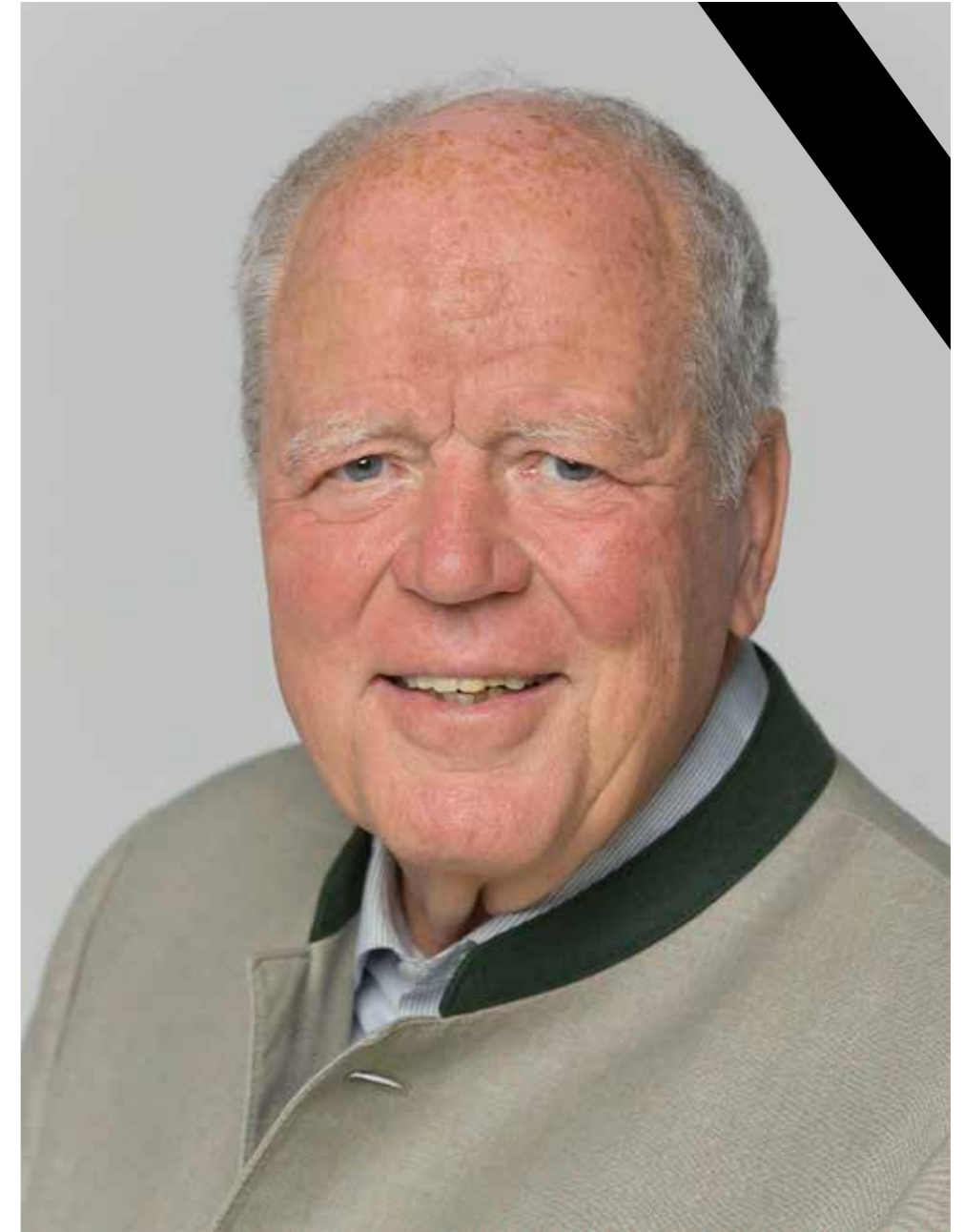
Seine Mitwirkung in unzähligen Arbeitskreisen, seine Teilnahme an den verschiedensten Symposien, aber auch seine Unterstützung für einzelne Künstler sind Legion und werden unvergessen bleiben.

Und er wurde nicht müde, der Politik ins Stammbuch zu schreiben, dass Kunst und Kultur eben nicht schmückendes Beiwerk sind, bei dem man im Bedarfsfall schnell den Rotstift ansetzen oder gar ganz darauf verzichten kann, sondern im Gegenteil immer wichtiger werdende Standortfaktoren, die eine Region nach außen attraktiv machen, aber auch nach innen zusammenhalten und einen.

Mit Dr. Wilhelm Weidinger verliert die Oberpfälzer Kunst- und Kulturszene eine ungemein starke Persönlichkeit, die natürliche Autorität ausstrahlte und mit Freundlichkeit und Herzlichkeit, gepaart mit einer großen Prise Humor, Herausragendes für die Oberpfalz geleistet hat.

Respekt, Anerkennung und Dankbarkeit – mit diesem Dreiklang wollen wir ihm stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Volker Liedtke



Grußwort des Bayerischen Ministerpräsidenten

Meinen herzlichen Gruß an die Mitwirkenden und Gäste des 42. Bayerischen Nordgautages!

2018 ist für Bayern ein besonderes Gedenkjahr. Vor 100 Jahren wurde der Freistaat begründet. Seit 200 Jahren ist Bayern ein Verfassungsstaat. Vor 400 Jahren begann mit dem Prager Fenstersturz und der Übernahme der böhmischen Königskrone durch den Kurfürsten von der Pfalz der Dreißigjährige Krieg, in dessen Verlauf die Oberpfalz zu einem festen Bestandteil Bayerns wurde. Eine wechselvolle Geschichte hat aus den Oberpfälzern Bürgerinnen und Bürger Bayerns werden lassen, die ihre Traditionen pflegen und ihre Gegenwart gestalten – selbstbewusst und stolz.

Nirgendwo kommt dies deutlicher zum Ausdruck als auf den Nordgautagen. 2018 schlägt das Herz der Oberpfalz in Wiesau. Dabei geht es um den Oberpfälzer Dialekt, aber auch um die vielen anderen Facetten einer reichen Kultur und Geschichte.

Wir erleben in den letzten Jahren eine Renaissance der Heimat. Sie liefert uns ein festes Fundament an Werten und Haltungen für unsere Orientierung in einer sich schnell verändernden Welt. Zukunft braucht Herkunft – das macht der Festtag der Oberpfälzer erneut deutlich.



A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'M. Söder'.

Markus Söder, Bayerischer Ministerpräsident



Wiesau im Abendlicht

Bildnachweis Matthias Kunz.

Geleitwort des Präsidenten des Oberpfälzer Kulturbundes

„Das Kulturfest der Oberpfälzer – 42. Bayerischer Nordgautag“! – Nur ein neues Etikett? Nein, eher Klarstellung und Programm zugleich: Immer häufiger war zu spüren, dass gerade in den jüngeren Generationen Kenntnisse und Bezüge zum Begriff „Nordgau“ schwinden oder sogar – fälschlicherweise – Assoziationen zu dem dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte geweckt werden. Andererseits hat der Nordgautag sicher eine erfolgreiche und gute Tradition (in der 42. Auflage!), die es ebenso wie die Einbeziehung der Egerländer zu bewahren gilt.

„Das Kulturfest der Oberpfälzer“ möchte einer ganzen Region und ihren Bewohnern die Möglichkeit bieten, sich ihrer Wurzeln zu vergewissern, aber auch, sich mit einem breiten und erweiterten Kulturbegriff neuen Entwicklungen und Tendenzen der Gegenwart zu stellen, sie einzuordnen und zu bewerten. In einer Welt des rasanten Wandels, die aus den Fugen geraten zu sein scheint, kann gerade das Erlebnis der gemeinsamen Kultur und ihrer bunten und vielfältigen Ausprägungen Orientierungen und Ankerplätze bieten. Auf einer solchen gesicherten Basis lässt es sich offen auf Neues zugehen und auch souverän auf fremdartig Wirkendes reagieren.

Mit Wiesau im Landkreis Tirschenreuth hat eine Marktgemeinde, die nicht in einer „Boom Region“ der Oberpfalz liegt, den mutigen Schritt gewagt, als Veranstalter des Kulturfestes aufzutreten. Mehr als anderswo wirkt sich hier der demographische Wandel und der räumliche Abstand zu den wirtschaftli-

chen Zentren aus. Dafür kann die Region mit anderem Potential wuchern: Engagement, Zusammenhalt und Gemeinschaftsgeist sind in einem Ausmaß vorhanden, wie man es in Ballungsräumen auch in der Oberpfalz längst nicht mehr kennt. Von diesem besonderen Geist werden die Festtage geprägt sein, wir sollten uns von ihm anstecken lassen!

Und wenn das abschließende Feuerwerk längst verglüht sein wird, wird diese Festschrift mit ihrer ungeheuer breiten und bunten Themenvielfalt dauerhaft von der Geschichte und der kulturellen Eigenart und Prägung der Region Steinwald – Stiftland Zeugnis ablegen. Möge sie in Gegenwart und Zukunft viele interessierte und begeisterte Leser finden!

Bleibt noch, Dank zu sagen:

Dem Bayerischen Ministerpräsidenten für die Übernahme der Schirmherrschaft, der Staatsregierung, dem Bezirks- und dem Kreistag. Wir danken sehr herzlich der Gastbergemeinde Wiesau mit ihrem Bürgermeister, ihrem Stadtrat und ihren aktiven Mitarbeitern. Ein besonderer Dank geht auch an die überaus engagierten Bürger der Gemeinde.

Schließlich danken wir den fördernden Unternehmen und besonders allen, die sich als Organisatoren und Mitwirkende, als Autoren und Schriftleiter der Festschrift eingesetzt haben, ein herzliches Vergelt's Gott!



Volker Liedtke, Präsident des Oberpfälzer Kulturbundes



Abendstimmung am Wiesauer Marktplatz

Bildnachweis Matthias Kunz.

Axel Bartelt, Regierungspräsident der Oberpfalz

Vom Zonenrandgebiet zur Aufsteigerregion Aspekte der grenzübergreifenden Zusammenarbeit in der Oberpfalz insbesondere im Landkreis Tirschenreuth

Der Landkreis Tirschenreuth hat sich in den vergangenen Jahrzehnten beeindruckend entwickelt und präsentiert sich heute als wirtschaftlich starke und lebenswerte Region. Doch die aufstrebende Gegend, die mit ihren ausgedehnten Waldgebieten, den zahllosen Weihern und beeindruckende Berglandschaften Einwohner wie Gäste zum Erleben und Genießen einlädt, hat schwere Zeiten hinter sich. Lange Zeit galt sie als das „Armenhaus der Oberpfalz“, klimatisch rau, landschaftlich karg und nur schwerlich für Ackerbau geeignet, dafür früh industrialisiert. Mit seiner Lage am Zonenrand markierte der Landkreis für Jahrzehnte zudem das Ende der westlichen Welt. Der Fall des „Eisernen Vorhangs“ sollte die strukturellen Probleme der Region nur noch verschärfen und

stellte die Strukturpolitik des Freistaats Bayern vor eine große Herausforderung. Nachhaltige Entwicklungsstrategien, gezielte Infrastrukturmaßnahmen und Innovationskraft fielen hier jedoch auf äußerst fruchtbaren Boden. Davon konnte ich mich bei meinen Besuchen immer wieder selbst überzeugen. Auch aktuelle Bilanzen belegen dies: Die Arbeitslosigkeit sinkt stetig – im November vergangenen Jahres erreichte sie mit 2,9 Prozent eine historisch niedrige Quote, der Jahresdurchschnitt 2017 lag bei lediglich 3,5 Prozent. 2007 waren es noch 7 Prozent, 2005 sogar noch über 10 Prozent. Die Zahl der Arbeitslosen hat sich innerhalb eines Jahrzehnts mehr als halbiert. Zudem verzeichnete der Landkreis mit einem Plus von fast 24 Prozent im Fünf-Jahres-Vergleich eine

beachtliche Zunahme des Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukts. Zum Vergleich: Der bayerische Durchschnittswert liegt bei einem Plus von 20,7 Prozent.

Wie der Landkreis, so weist auch seine geografische Mitte, der Markt Wiesau, in den vergangenen Jahren eine höchst dynamische wirtschaftliche Entwicklung auf. Dazu tragen erfolgreiche Unternehmen, wie z. B. der weltweit agierende Kunststoffhersteller Wiesauplast bei, die Arbeit und Ausbildungsplätze in die Region bringen und für die Zukunft sichern. Mit seinem Beruflichen Schulzentrum verfügt Wiesau zudem über eine hervorragend ausgestattete und bestens mit den Technischen Hochschulen Amberg-Weiden und Regensburg vernetzte Bildungseinrichtung. Diese garantiert ein hohes Ausbildungsniveau in Fachbereichen wie Metalltechnik, Informationstechnik und Maschinenbau und hat sich weit über die Grenzen der Region hinaus einen Namen gemacht. Die Aufstufung zum gemeinsamen Mittelzentrum Mitterteich-Wiesau, zu der ich an dieser Stelle nochmals herzlich gratuliere, stellt diese überörtliche Bedeutung eindrücklich unter Beweis und wird die Landkreismitte weiter stärken.

Es ist aber auch der Reichtum an Geschichte und Kultur, der den Markt Wiesau und den Landkreis Tirschenreuth – das Land der tausend Teiche – auszeichnet. Gerade deshalb freut es mich, dass der 42. Bayerische Nordgautag in diesem Jahr hier stattfindet und den Fokus auf Tradition und Brauchtum in dieser historisch bedeutenden Gegend richtet. Das Heimatfest, das seit über 90 Jahren einen festen Bestandteil des Oberpfälzer Kulturlebens bildet, pflegt auf unvergleichliche Weise das Wir-Gefühl der Oberpfalz, insbesondere im Gebiet des ehemaligen Nordgaues. Zusammenhalt war es auch, der die Menschen im Landkreis Tirschenreuth in der Vergangenheit hat schwierige Zeiten durchstehen lassen. Als nach dem Ende des Kalten Krieges mit der Porzellanindustrie der bestimmende Industriezweig zusammenbrach und Arbeitslosigkeit viele Einwohner zur Abwanderung trieb, rückten diejenigen, die blieben, noch enger zusammen. Sie brachten und bringen sich bis heute mit Fleiß, Ideenreichtum und unermüdlichem Engagement für ihre Heimat ein und machen sie zu einer Region, in der man gut und gerne lebt. Mit dem Fall des „Eisernen Vorgangs“ 1989, der Erweiterung der Europäischen



1 Wiesauplast,
weltweit agierender
Kunststoffhersteller
in Wiesau

2 Im „Land der
tausend Teiche“



Union nach Osten im Jahr 2004 und den offenen Grenzen zum Nachbarland Tschechien wurden dann auch politische Voraussetzungen für eine Aufwärtsentwicklung geschaffen, die viele noch vor einigen Jahren für unvorstellbar hielten.

Die Oberpfalz und Westböhmen rückten von der politisch bedingten Randlage ins Herz Europas. Beide Regionen haben die sich daraus bietenden Chancen optimal genutzt und präsentieren sich heute als stark und dynamisch. So haben sich die Region Pilsen und die Oberpfalz zu wirtschaftlichen Spitzenregionen entwickelt, die einen maßgeblichen Anteil zum Bruttoinlandsprodukt Bayerns und der Tschechischen Republik beitragen. Beide Regionen glänzen zudem als „Klassenprimus“ und verzeichnen die im Jahresdurchschnitt niedrigsten Arbeitslosenquoten – die Oberpfalz im Jahr 2017 zum dritten Mal in Folge, mit einem Rekordwert von 2,9 Prozent. Doch nicht nur der wirtschaftliche Austausch beeindruckt. Auf beiden Seiten der Grenze gibt es zahlreiche qualifizierte Fachkräfte, die in zunehmendem Maße im jeweiligen Nachbarland aktiv sind. Derzeit führt fast 1.700 sozialversicherungspflichtige tschechische Arbeitnehmer der Weg zu ihrem Arbeitsplatz über die rund 70 Kilometer lange, gemeinsame Grenze in den Landkreis Tirschenreuth – das entspricht fast 7 Prozent der dort beschäftigten Arbeitnehmer. Für die gesamte Wirtschaft, insbesondere den Handel und den Tourismus bilden unsere tschechischen Nachbarn längst einen wichtigen Faktor.

Ein entscheidender Motor, der das Zusammenwachsen des Grenzraumes und das Aufblühen der Regionen entscheidend antreibt, ist sicherlich auch die intensive grenzübergreifende Zusammenarbeit, die von der Regierung der Oberpfalz und dem Bezirk Pilsen im Rahmen einer Regional Kooperation forciert wird. 2001 mit der „Pilsener Erklärung“ ins Leben gerufen, hat sie sich zu einem Vorzeigemodell und Vorbild für grenzübergreifende Zusammenarbeit ent-

wickelt. Mehr noch: Sie hat eine echte, belastbare Partnerschaft entstehen lassen. Denn sie versteht Kooperation nicht nur als tägliche Aufgabe auf Verwaltungsebene, sondern auch als festes Ziel, gemeinsam den Wettbewerb mit anderen Regionen Europas aufzunehmen und sich als gleichwertiger Lebens-, Arbeits- und Wirtschaftsraum zu behaupten. Finanziell gestützt wird die Regional Kooperation, die sich mit dem Projekt „Gemeinsam in der Mitte Europas“ aktuell in der fünften Kooperationsphase befindet, durch Mittel der Europäischen Union.

Mit Leben gefüllt und inhaltlich getragen wird die Regional Kooperation von verschiedenen fachlichen Arbeitsgruppen der beiden Institutionen, die sich länderübergreifend zu Themen wie Infrastruktur, Verkehr, Bildung, Gesundheit und Regionalentwicklung austauschen. Die regelmäßig stattfindenden Regionalkonferenzen bieten den idealen Raum, um Leitthemen mit Entscheidungsträgern aus Politik, Wirtschaft, Verwaltungen und Organisationen zu erörtern und zu vertiefen. Dieses enge Netzwerk funktioniert auch deshalb so gut, weil es einen Austausch auf Augenhöhe ermöglicht. Um diesen weiterhin zu verbessern, werden die wichtigsten Informationen, insbesondere die Internetauftritte, seitens der Behörden seit geraumer Zeit bereits zweisprachig zur Verfügung gestellt. Für Beschäftigte im öffentlichen Dienst besteht zudem die Möglichkeit, an Hospitationen und Sprachkursen teilzunehmen. Dass diese Angebote sehr gut angenommen werden freut mich sehr, denn es zeigt, wie lebendig die Partnerschaft mit unseren tschechischen Nachbarn ist.

Um das Zusammenwachsen der Regionen auch vor Ort in den Landkreisen zu unterstützen, werden Jahr für Jahr neue grenzüberschreitende Projekte gefördert. 2017 konnten durch die Regierung der Oberpfalz rund 13,5 Millionen Euro EU-Fördermittel an über 30 Projekte u.a. aus Kultur, Bildung, Umweltschutz und Technik ausgereicht werden – darunter

auch eine Reihe von Projekten im Landkreis Tirschenreuth. Das Projekt „Archäozentrum Bayern – Böhmen – Gemeinsam Kulturraum bewahren und vermitteln“ stellt beispielsweise die Geschichte des Grenzraumes in den Fokus. Mit einer Fördersumme von 2,4 Millionen Euro wird am Geschichtspark Bärnau-Tachov eine Forschungs- und Lehrstätte eingerichtet, um grenzübergreifend das gemeinsame Kulturerbe der slawischen Besiedlung zu erforschen und das Erarbeitete und Gebaute der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dass unsere langjährige gute Zusammenarbeit auch den offenen Diskurs über historisch belastete Themen ermöglicht hat, sehe ich als eine der wichtigsten Errungenschaften unserer Partnerschaft. Besonders hervorzuheben ist das Projekt „Kirche des Heiligen Johannes des Täufers – Ort ohne Grenzen“. Mit Hilfe einer Förderung in Höhe von über 500.000 Euro werden die Pfarrkirchen der Pfarrgemeinden Neusorg im Landkreis Tirschenreuth und Skalná in der Region Karlsbad im Rahmen einer Partnerschaft restauriert. Und das nicht zufällig, sondern weil viele Sudetendeutsche, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs aus Skalná vertrieben wurden, sich in Neusorg ansiedelten. Gerade die Kirche in Skalná stellt damit für die eine Gemeinde die „alte“ und für die andere die „neue“ Heimat dar. Für 2018 ist schließlich noch die Förderung einer gemeinsamen Ausstellung der Gemeinden Erbenndorf und Fleißan zum Thema Vertreibung im Zweiten Weltkrieg fest eingeplant. Dies wird eines der bedeutendsten Projekte dieser Art im gesamten Deutsch-Tschechischen Grenzraum mit einem großen Begegnungszentrum in Fleißan, dem heutigen Plesná.

Alle geförderten Projekte sind Beispiele dafür, wie der europäische Gedanke im ehemaligen unversöhnlichen Grenzgebiet konkret ausgestaltet werden kann und sie leisten in vielerlei Hinsicht einen wichtigen Beitrag zur Sicherung unserer gemeinsamen Zukunft in Frieden und Freiheit. Ein Thema, das in Zukunft da-

bei noch stärker in den Fokus rücken muss, ist der Erhalt und der Schutz unserer Natur. Auch das kann uns nur gemeinsam gelingen. Eine große europäische Idee bildet hier das „Grüne Band“, der wohl wichtigste Biotopverbund unseres Kontinents. Entlang des ehemaligen „Eisernen Vorhangs“ erstreckt es sich auf einer Gesamtlänge von mehr als 12.500 Kilometern vom Eismeer an der norwegisch-russischen Grenze bis ans Schwarze Meer. Aktuell befindet sich in der Oberpfalz noch eine Lücke von ca. 200 Kilometern. Der Ministerrat hat im April 2017 beschlossen, dass diese Lücke geschlossen werden soll. Die Regierung der Oberpfalz untersucht derzeit gemeinsam mit verschiedenen Interessengruppen Möglichkeiten zur Verbesserung des Natur- und Umweltschutzes und deren Vereinbarkeit mit den Interessen und Bedürfnissen der Menschen vor Ort. Ich wünsche mir sehr, dass dieses Projekt viele Unterstützer auf beiden Seiten der Grenze findet. Denn es wird eine für die Oberpfalz und Tschechien gleichermaßen geschichtsträchtige Zone noch mehr verbinden und auf besondere Weise erlebbar machen.

Dem Markt Wiesau, dem Landkreis Tirschenreuth und dem Oberpfälzer Kulturbund wünsche ich einen erfolgreichen Verlauf des 42. Bayerischen Nordgautages. Das Engagement der Organisatoren, der Bürgerinnen und Bürger sowie der sich einbringenden Verbände ist stets herausragend. Mein Dank gilt Herrn Volker Liedtke, Präsident des Oberpfälzer Kulturbundes, und Herrn Manfred Knedlik, Redakteur der Festschrift, die dem großartigen Kulturreignis Nachhaltigkeit verleiht. Besonders bedanken möchte ich mich bei Herrn Bürgermeister Toni Dutz und den Bürgerinnen und Bürgern des Marktes für ihre große Herzlichkeit und Gastfreundschaft, mit der sie die Besucher des 42. Nordgautages in Wiesau willkommen heißen!

Bildnachweis

Wiesauplast (1). – Matthias Kunz (2).

Toni Dutz, Erster Bürgermeister des Marktes Wiesau

Wiesau – ein Markt mit vielfältigen Potenzialen

Ein herzliches Grüß Gott zum Kulturfest der Oberpfälzer, dem 42. Bayerischen Nordgautag, vom 4. bis 8. Juli 2018 im geografischen Mittelpunkt des Landkreises Tirschenreuth, im Markt Wiesau!

„Wiesau Heimatort, Wiesau Heimatort, Wiesau Heimatort, wo der Urahn hat sein Heim erbaut“, so lautet der Refrain unseres Heimatliedes, verfasst vom unvergessenen Eduard Giese. Im Geist dieses wunderschönen Liedes blicken wir auf eine wechselvolle Geschichte unserer Heimatgemeinde zurück.



Die erste urkundliche Erwähnung Wiesaus erfolgte (nach heutigen Erkenntnissen) 1245 durch die Nennung des wenig später wüst gefallenen „Alten Wysa“. Dieses ursprüngliche, am Wiesaubach gelegene Wiesau befand sich in der Gegend zwischen Thorberg und Hurtingöd. Schon früh lassen sich zielstrebige Bemühungen des Klosters Waldsassen erkennen, Güter in oder in der unmittelbaren Umgebung von „Alten Wysa“ bzw. „Wisa“ zu erwerben. Diese Rechtsgeschäfte wurden nach 1300 abgeschlossen. Unter der Klosterherrschaft war Wiesau als Sitz eines stiftischen Gerichts einer der 15 Verwaltungsmittelpunkte im klösterlichen Gebiet.

Einen nachhaltigen Eindruck hinterließ der Dreißigjährige Krieg, gerade infolge der unvorstellbar grausamen Kriegsführung. Wiesau wurde in dieser Zeit derart zerstört, dass erst kurz nach 1650 die letzten öd liegenden Höfe wieder besiedelt werden konnten. Zu den kriegerischen Bedrängnissen kam um 1634 die Pest, die allein in Wiesau unter 110 erwachsenen Personen 60 Opfer forderte.

Der Zuwachs an Wohngebäuden und Bevölkerung ging in den früheren Jahrhunderten nur sehr langsam vor sich. Um 1400 hatte Wiesau 18 Häuser, im Jahr 1840 dann 44 Häuser. Zu der 1808 entstandenen Gemeinde Wiesau zählten außer den Dörfern Schönfeld, Tirschnitz und Triebendorf noch sechs Einöden, wodurch sie 1819 bei insgesamt 90 Wohngebäuden 131 Familien oder 631 Einwohner umfasste.

Die wirtschaftliche Entwicklung von Wiesau bekam dann erst durch den Anschluss an die Eisenbahn neuen Schwung. Der Weiterbau der Strecke von Regensburg – Weiden nach Wiesau im Jahr 1864, deren Fortsetzung im darauffolgenden Jahr nach Eger, die Inbetriebnahme der Strecke Wiesau – Tirschenreuth im Jahr 1872 sowie die Schließung der Bahnücke Wiesau – Marktredwitz im Jahr 1882 leiteten eine stete Aufwärtsentwicklung zu einem bedeutenden Industrieort ein.

In der Folgezeit siedelten sich mehrere Industriebetriebe an: Basaltwerk 1878, Tonwerk 1882 und Porzellanfabrik Wolfram 1900. In der Konsequenz stieg auch die Zahl der Einwohner und Beschäftigten. 1933 erfolgte die Erhebung von Wiesau zum Markt. Einen

1 Toni Dutz,
Erster Bürgermeister
des Marktes Wiesau,
Bezirks- und Kreisrat

2 Berufliches
Schulzentrum

3 Rathaus

zweiten Bevölkerungszuwachs erlebte Wiesau nach dem Zweiten Weltkrieg. Viele Tausende (geschätzt 570.000!) Menschen aus den Ostgebieten wurden bei ihrer Vertreibung aus der Heimat über das Grenzlager Wiesau ausgesiedelt, darunter auch viele Unternehmer und Handwerker. (Anmerkung: Leider erkannte man damals nicht die großen Entwicklungschancen,

die sich aus dem Verbleib und der Ansiedlung dieser Betriebe für Wiesau ergeben hätten, und so erfolgten viele Neuansiedlungen und Neugründungen dieser Betriebe in anderen Gemeinden im Bundesgebiet.) Trotzdem wurde ein Teil der Vertriebenen hier sesshaft und begann einen neuen Anfang.

Durch den Aufbau neuer Betriebe entstanden neue Arbeitsplätze: Bekleidungswerke Kärner, Wiesauplast, Strumpffabrik Fritzsche, Stettner-Keramik sowie mehrere Porzellanmanufakturen, Baugewerbe, Handwerksbetriebe, Handel, Banken und Dienstleistungsgewerbe; zu erinnern ist auch an eine Anzahl bereits bestehender erfolgreicher Landwirtschafts- und Fischereibetriebe. Allerdings sind durch den Strukturwandel mittlerweile einige dieser Betriebe wieder von der Bildfläche verschwunden und dadurch viele Arbeitsplätze im Ort verloren gegangen.

Überörtliche Bedeutung hat Wiesau nicht zuletzt durch den Bau des Staatlichen Beruflichen Schulzentrums mit den mittlerweile bundesweit agierenden Berufsfachschulen erlangt. Im Bereich der Hotel- und Tourismusschule besteht sogar die Möglichkeit, ein Studium in Wiesau abzuschließen. Insofern ist es sicher nicht überheblich, Wiesau als Hochschulgemeinde zu bezeichnen! In der größten Schule unseres Landkreises mit ca. 2000 Schülerinnen und Schülern wird das nötige Rüstzeug für eine künftige berufliche Tätigkeit für viele junge Menschen innerhalb und außerhalb unseres Landkreises erfolgreich vermittelt.

Mit der Gebietsreform 1972 und 1978 erfolgte auch in der Verwaltung der Gemeinde eine grundlegende Änderung. Schönhaid und Teile der ehemaligen Gemeinde Voienthan kamen wieder zu Wiesau, das zusätzlich mit dem Markt Falkenberg eine Verwaltungsgemeinschaft bildet.

Die zentrale Lage von Wiesau hat mit dem Bau der Autobahn A 93 und einer eigenen Autobahnausfahrt eine zusätzliche Aufwertung erfahren. Dazu





4 Kornthanner
Karpfenkirchweih

kommt die Entscheidung der Deutschen Bundesbahn, die zweigleisige Hauptstrecke (mit zugesagtem erhöhten Lärmschutz für die Anwohner) zu elektrifizieren. Damit erhält unser Bahnhof, der inzwischen zu den bedeutendsten Logistikumschlagplätzen in Bayern zählt, eine ganz neue Bedeutung für die ganze Region. Die neu in Wiesau angesiedelte Logistikfirma Cargocenter Bayern GmbH entwickelt sich äußerst dynamisch.

Dieses einmalige Alleinstellungsmerkmal von Wiesau innerhalb des Landkreises Tirschenreuth, nämlich Bahnanschluss und Autobahnanschluss, hat uns bewogen, die Ausweisung eines Gewerbe- und Industriegebiets in interkommunaler Zusammenarbeit mit den Nachbargemeinden (insbesondere mit den Nachbarstädten Mitterteich und Waldsassen) anzupacken.

Wir sehen hierin eine zweite Chance (nachdem man nach dem Krieg die erste Chance verstreichen ließ), um neue Unternehmen und Betriebe in unserer Gemeinde und in der Region anzusiedeln. Dazu haben wir bereits Unterstützung durch die Staatsforsten (Gründerwerb) erhalten. Aufgrund der regen Nach-

frage benötigen wir aber noch mehr Grund und hoffen daher auch auf ein Entgegenkommen und Verständnis privater Grundstücksbesitzer.

Auch auf anderen Gebieten ist Wiesau interkommunal unterwegs. So gelang es uns, nach jahrelangen gemeinsamen Bemühungen, die Zusage zur Bildung eines gemeinsamen Mittelzentrums mit Mitterteich von der Bayerischen Staatsregierung zu erhalten. Dies stärkt uns für alle zukünftigen landesplanerischen Vorhaben und Vorgaben und führt uns zur berechtigten Hoffnung, dass wir irgendwann auch beim Thema „Verlagerung von Behördenarbeitsplätzen“ gemeinsam zum Zuge kommen.

Schließlich ist der Markt Wiesau Gründungsmitglied der „Steinwald-Allianz“, einem Zusammenschluss von mehreren Gemeinden in der Mitte und im westlichen Teil des Landkreises Tirschenreuth rund um den Steinwald; nicht vergessen sei unsere Mitwirkung in der Arbeitsgemeinschaft „Steinwaldloipe“ und im Wasserzweckverband „Steinwaldgruppe“.

Wir stellen uns auch künftig mutig der attraktiven Gestaltung unserer kommunalen Infrastruktur:

5 Badevergnügen auf
der „Kipp“

Neben dem kommunalen Industrie- und Gewerbegebiet haben wir ein äußerst attraktives Wohnbaugelände (mit günstigen Konditionen und Familienabschlag) in der Ortsmitte von Wiesau anzubieten.

Zudem verfügen wir über eine moderne Wasserversorgung mit eigenen Quellen und zusätzlichem Wasser von der Steinwaldgruppe. Unsere Kläranlage unterhalb der Autobahn entspricht modernsten Anforderungen.

Neben zwei attraktiven Kindergärten sowie einer gut ausgestatteten Grund- und Mittelschule (im Schulverbund und Schulverband mit Nachbargemeinden) ist das Staatliche Berufliche Schulzentrum ein Juwel in der Schullandschaft.

Neben den Alleinstellungsmerkmalen Zoigl und Karpfen – einen Höhepunkt stellt u. a. die jährlich stattfindende Kornthanner Karpfenkirchweih dar – besitzen wir eine einmalige Naturbadeanlage an den so genannten „Wiesauer Waldseen“ (im Volksmund: Kipp). Diese sauberen Badeseen erfreuen sich von Jahr zu Jahr steigender Beliebtheit bei vielen Gästen aus nah und fern.

Schließlich bereichert ein umfangreiches Vereinsleben und vielfaches ehrenamtliches Engagement unserer Bürger das Gemeindeleben und den Zusammenhalt im Ort. Das alle zwei Jahre am 2. Juliwochenende abgehaltene Wiesauer Bürgerfest hat sich mittlerweile zum Geheimtipp aller Fest- und Partygänger in der Region entwickelt.

Wiesau ist also gut aufgestellt und wir gehen zuversichtlich in die nächsten Jahre.

Ich bedanke mich beim Oberpfälzer Kulturbund für die Übertragung der ehrenvollen Aufgabe, das Kulturfest aller Oberpfälzer, den 42. Bayerischen Nordgautag, unter dem Motto: „Stiftland – Steinwald – erleben – genießen“ vom 4. bis 8. Juli dieses Jahres ausrichten zu dürfen und lade Sie alle recht herzlich nach Wiesau ein. Ich bin mir sicher, Sie werden sich bei uns wohlfühlen und auch gerne wiederkommen.



Ich begrüße Sie alle als unsere Gäste ganz herzlich, wünsche Ihnen angenehme und schöne Tage bei uns in „Wiesau“ und bedanke mich schon jetzt bei den Organisatoren, Helferinnen und Helfern und Mitwirkenden beim großen Festzug am 8. Juli und wünsche uns allen ein gutes Festwetter!

Schließen möchte ich mit der wunderbaren Beschreibung unserer Heimat durch Ludwig Forster, der in seinem Wanderbuch von 1914 den Wunsch geäußert hat:

„Lass mich fliehen aus der Alltags Nüchternheit und Sorgen und meiner Heimat recht tief in ihre schönen, rätselvollen Augen schauen.“

Bildnachweis

Matthias Kunz (2). – Markt Wiesau (1, 3–6).

Wolfgang Lippert, Landrat des Landkreises Tirschenreuth

Selbstbewusst, voller Ideen und l(i)ebenswert: der Landkreis Tirschenreuth

Liebe Besucher des 42. Bayerischen Nordgautages, sehr geehrte Mitbürgerinnen und Mitbürger des Landkreises Tirschenreuth,

es ist mir eine besondere Freude, Sie als Landrat des Landkreises Tirschenreuth zum 42. Bayerischen Nordgautag in Wiesau herzlich begrüßen zu dürfen. Dieses „Kulturfest der Oberpfälzer“, das alle zwei Jahre in einer anderen Stadt gefeiert wird, soll die Vielfalt und den kulturellen Reichtum unserer Heimat im Sinne der Tradition in den Vordergrund stellen.

Deswegen freut es mich sehr, Ihnen unseren Landkreis etwas näher bringen zu dürfen.

Im Laufe der letzten Jahre konnte ich hier in unserer Region etwas Großartiges feststellen: Die Menschen im Landkreis Tirschenreuth haben zu einem neuen und mutigen Selbstbewusstsein gefunden. Der ländliche Raum erlebt gerade bei uns einen Aufschwung in nahezu allen Bereichen. Im Gespräch mit den Bürgerinnen und Bürgern stellt man fest: Die Menschen hier fühlen sich wohl und sie sind stolz darauf, ein Teil unserer Heimat zu



1 Eindrucksvoll: das Container-Terminal in Wiesau. In der linken Bildhälfte ist das Staatliche Berufliche Schulzentrum (BSZ) zu sehen

sein, in der sie sich auch mit all ihrem Engagement und ihrer Begeisterung mit einbringen können.

Vor kurzem hat sich in Verbindung mit dem Erscheinen unseres Landkreis-Image-Films quasi ein Motto herauskristallisiert, das sehr passend die innere Haltung unserer Bürgerinnen und Bürger zu ihrer Heimat widerspiegelt: „Landkreis Tirschenreuth – da lebt sich’s gut“.

In der Vergangenheit sah man sich mit dem Wegfallen wichtiger alteingesessener Wirtschaftszweige, wie der Knopf- und Porzellanindustrie, konfrontiert. Dies hatte eine grundlegende und tiefgreifende Veränderung unserer Wirtschaftslandschaft zur Folge, aus der letztlich der Landkreis Tirschenreuth dank innovativer Ideen, engagierter Arbeitskräfte und global denkender Unternehmer gestärkt hervorging. Nicht nur lokal agierende Firmen sind bei uns ansässig, auch einige „Global Player“ sind hier zuhause. Immer mehr Produkte unserer Firmen finden ihren Weg auf die weltweiten Märkte. Das Container-Terminal in Wiesau ist eine ideale Plattform dafür.

Aus dem Landkreis Tirschenreuth kommen z. B. Softwarelösungen für Produktion und Logistik für ganz Deutschland sowie Europa. Ebenso findet man hier die weltweit modernste Fabrik für Verdichtungsgeräte. Und jede fünfte Straßenbau-Walze kommt aus unserem Landkreis! Märkte in Europa, Amerika und Asien werden mit Holz-Produkten aus unserer Region beliefert, wie z. B. für den modernen Holzbau über Schnittholz für die Holzindustrie bis hin zu Gartenhölzern sowie Paletten- und Verpackungsholz. Gleich zwei Hersteller von hochwertigen Mountainbikes, Rennrädern, Trekking- und E-Bikes haben in unserem Landkreis ihren Firmensitz und behaupten sich mit Erfolg im weltweiten Konkurrenzkampf. Modernste technologische Lösungen für die Glasindustrie findet man hier ebenso wie einen der modernsten Wellpappenverarbeitungsbetriebe in

Europa und sogar der Weltmarktführer im Bereich sensibler PET-Sicherheitsteile für Bremssysteme ist im Landkreis Tirschenreuth zuhause. Egal ob Röntgengeräte, Wurstprodukte oder Kunststoffe für die Autoindustrie – die Wirtschaft im Landkreis ist breit aufgestellt. Mehrere Firmen unserer Region wurden bereits für besondere Verdienste um die bayerische Wirtschaft ausgezeichnet.

Abgesehen von diesen Beispielen, an denen man eindrucksvoll sehen kann, dass wir mit unserer heimischen Wirtschaft „in der Welt zuhause“ sind, kann der Landkreis mit zahlreichen kleineren und größeren Firmen aufwarten, die eine Vielzahl an Arbeitsplätzen zur Verfügung stellen. Dank der Gründung einer Wirtschaftsförderungsgesellschaft und des Gründerzentrums konnte den Existenzgründern eine neue Unternehmensplattform geschaffen werden.

Mittlerweile ist die Arbeitslosenquote im Landkreis Tirschenreuth auf ein Rekordtief von 2,9 % gesunken – der Bedarf an qualifizierten Fachkräften ist so hoch wie nie. Im Zeitraum von 2007 bis 2016 konnten wir einen Zuwachs von über 4.000 sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplätzen im Landkreis verzeichnen. Investitionen in das Gesundheitswesen, wirksame gezielte Förderungen, eine immer weiter verbesserte Infrastruktur und nicht zuletzt die Mitarbeit jedes einzelnen Arbeitnehmers und Arbeitgebers machen dies alles unter anderem möglich.

Wir möchten die Menschen in unserem Landkreis halten und ihnen Perspektiven bieten. Nur so ist ein wirtschaftliches Wachstum überhaupt erst möglich. Dass wir uns seit 2015 „Bildungsregion“ nennen können, kommt hier vor allem unseren jungen Leuten zugute. So sehen wir uns verpflichtet, unsere Schulen top auszustatten und im Berufsschulzentrum Wiesau modernstes Ausbildungsmaterial anzubieten. Die hervorragende Zusammenarbeit mit der OTH Amberg-Weiden hat die Plattform für verschie-



dere jüngere Menschen kommen nach ihrem Studium wieder gerne zurück in ihre Oberpfälzer Heimat.

Auch in Sachen Integration sind wir in der heimischen Wirtschaft aktiv. Sprach- und Integrationskurse legen den Grundstein eines künftigen Zusammenlebens. Arbeitswillige Migranten sollen den Weg in die Arbeitswelt unserer Heimat finden.

Mit mutigen Projekten und frischen Ideen haben wir es uns außerdem zur Aufgabe gemacht, die Weichen im Öffentlichen Personennahverkehr neu zu stellen. Hier hat man die Zeichen der Zeit erkannt und reagiert mit einem zukunftsorientierten Angebot, um den Bedürfnissen der Bürgerinnen und Bürger im ländlichen Raum gerecht zu werden. Mit dem BAXI wurde ein Erfolgsmodell ins Leben gerufen, das nicht nur in ganz Deutschland, sondern sogar bei unseren tschechischen Nachbarn auf Interesse stößt. BAXI als Anrufbussystem ergänzt das bestehende Liniennetz und verknüpft somit konventionellen Linienverkehr und alternative Bedienformen.

Ein weiterer sehr wichtiger Faktor für eine gesunde und beständig wachsende Wirtschaft ist der Tourismus geworden. Hier kann der Landkreis Tirschenreuth seine Besucherzahlen kontinuierlich steigern. In Verbindung mit jenem neuen Selbstbewusstsein unserer Heimat punkten wir mit unserer wunderschönen, einmaligen Landschaft, dem Steinwald, dem Stiftland, dem Kemnather Land und zahlreichen weiteren Attraktionen, die beweisen, dass sich eine Reise zu uns lohnt! Die Ferienregion Oberpfälzer Wald, der touristische Zusammenschluss der Landkreise Schwandorf, Neustadt, Tirschenreuth und der Stadt Weiden i. d. OPf., bringt auf eindrucksvolle Art und Weise den Besuchern aus nah und fern unsere Heimat näher. Seit 2017 darf man sich sogar „Modellregion Naturtourismus“ nennen.

Eine weitere Attraktion finden wir im Naturschutzprojekt Waldnaabaue, das sich mit seinen Rad-

2 Unterzeichnung der Kooperationsvereinbarung zwischen dem BSZ Wiesau und der Westböhmisches Universität Pilsen.

Es besiegelten mit ihren Unterschriften die Kooperation: Universitätsrektor Dr. Miroslav Holeček und Schulleiter Dr. Wolfgang Eckstein (vorne, v. l.), dahinter stehend v. l.: Dr. Milan Edl (Westböhmisches Universität Pilsen), Landrat Wolfgang Lippert, OStR Wolfgang Prebeck und StR Andreas Büttner (BSZ Wiesau)

3 Das Siblyllenbad ist ein Heilquellenkurbetrieb nahe der deutsch-tschechischen Grenze in Neuallbenreuth. Die dort angebotene Radon-Therapie macht das Kur- und Heilbad in der ganzen Oberpfalz einmalig

und Wanderwegen steigender Beliebtheit erfreut. Eine zusätzliche Aufwertung erwarten wir uns von dem Projekt „Erlebniswelt Waldnaabaue“. In Bärnau findet man das größte mittelalterliche Freilandmuseum Deutschlands und mit der Weiterentwicklung zum ArchaeoCentrum Bayern-Böhmen ist dort ein Schwerpunkt mittelalterlicher Archäologie entstanden, an dem – auch grenzüberschreitend – mehrere Universitäten beteiligt sind.

Die alljährlich stattfindenden „Erlebniswochen Fisch“ kurbeln unseren Tourismus zusätzlich an. Aus ganz Europa kann man tausende Gäste zu den einzelnen Veranstaltungen im Herbst begrüßen. Gastronomen, Fisch- und Teichwirte aus unserem Landkreis laufen hier zur Höchstform auf und beschärfen den Besuchern unvergessliche Stunden im „Land der tausend Teiche“.

Auch in einem weiteren Lebensbereich gehen wir mittlerweile bayernweit neue Wege. Wohnen im Alter oder mit Handicap soll auch zuhause möglich sein – wir schaffen es so, unsere Region für alle Altersschichten attraktiv und lebenswert zu gestalten. Das Kompetenznetzwerk „Mein Daheim“ mit kommunaler Wohnberatungsstelle, ehrenamtlichen

Wohnberatern und Musterwohnung ist ein „Best-Practice-Beispiel“, wie es in Bayern einmalig ist.

Seit 2012 trägt unser Landkreis den Titel „Gesundheitsregion“. Der Heilquellenkurbetrieb Siblyllenbad präsentiert sich als einziges Kur- und Heilbad der Oberpfalz mit Radontherapie. Die Kliniken Nordoberpfalz AG ist unser starker Gesundheitsverbund für unsere Heimat. Die Zukunftssicherung dieser Häuser ist uns ein zentrales Anliegen, um die Lebensqualität unserer Bürgerinnen und Bürger auf höchstem Niveau halten zu können. Hier werden Arbeitsplätze neu geschaffen und gesichert und eine ganzheitliche medizinische Versorgung gewährleistet. Am Standort Tirschenreuth werden derzeit Millioneninvestitionen getätigt.

Ich denke, wir sind auf dem richtigen Weg! Vieles wurde schon erreicht, aber wir werden unsere Erfolgsgeschichte für den Landkreis Tirschenreuth weiter schreiben. Dank der Menschen, die sich mit unserer Region identifizieren und die jeden Tag auf's Neue ihren Beitrag für beste Zukunftsperspektiven und Lebensqualität leisten.

Als Landrat bin ich sehr stolz auf diese Entwicklung und kann voller Zuversicht und Optimismus behaupten: Auch die Aufgaben der Zukunft werden wir dank unseres Ideenreichtums, Engagements und unseres neuen Selbstbewusstseins auf's Beste meistern.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Freude beim Besuch des Kulturfests der Oberpfälzer – 42. Bayerischer Nordgautag in Wiesau und einen angenehmen Aufenthalt in unserem Landkreis Tirschenreuth!

Bildnachweis

Ziegler Logistik GmbH, Wiesau (1). – Europaregion Donau-Moldau, Regionale Kontakt- und Koordinierungsstelle Oberpfalz (2). – Tourismuszentrum Oberpfälzer Wald (3).



Franz Löffler, Bezirkstagspräsident der Oberpfalz

Gesundheit und Tourismus im Landkreis Tirschenreuth

Herzlich willkommen zum Kulturfest der Oberpfälzer in der Gesundheitsregion Tirschenreuth!

Neben der ärztlichen Versorgung hat sich das Sibyllenbad in Neualbenreuth als Leuchtturm für den Gesundheitstourismus weit über den Landkreis Tirschenreuth hinaus einen sehr guten Ruf erarbeitet. Seit der Eröffnung 1996 besuchten bis Juni 2017 fünfeinhalb Millionen Menschen das Bad, im Jahr 2017 kamen pro Tag im Durchschnitt über 800 Gäste. Träger des Sibyllenbades ist der Zweckverband Sibyllenbad, 1980 gegründet vom Bezirk Oberpfalz (Anteil 70 Prozent), dem Landkreis Tirschenreuth (15 Prozent), den Städten Mitterteich, Tirschenreuth und Waldsassen (jeweils 4 Prozent) sowie dem Markt Neualbenreuth (3 Prozent).

Gesunde Quellen aus der Erdkruste

Die historischen Wurzeln des Heilwassers reichen über 300 Jahre zurück. Bereits 1689 war der Neualbenreuther Säuerling in der Region bekannt und wurde als Heilwasser getrunken. Die Gegend um Neualbenreuth ist aufgrund ihrer geologischen Entwicklung ein Naturlabor: 2015 wurde bei Bohrungen nahe Neualbenreuth Bayerns jüngster Vulkan entdeckt. Forscher konnten nachweisen, dass der letzte Vulkanausbruch in der Region erst 150.000 bis 300.000 Jahre zurückliegt. Bisher gingen Geologen davon aus, dass sich die jüngsten Vulkanausbrüche in Bayern vor rund

15 Millionen Jahren ereigneten. Die Beschaffenheit der Erdkruste sorgt für den Reichtum an Heilquellen im so genannten Eger Rift zwischen Neualbenreuth und dem böhmischen Bäderdreieck.

Die Bodenschätze des Sibyllenbades und ihre Heilwirkung

Die kalten Heilwasser des Sibyllenbades werden aus einer Tiefe von rund 150 Metern gefördert. Sie haben ein Durchschnittsalter von über 10.000 Jahren und sind deshalb außergewöhnlich rein und frei von Verunreinigungen durch Oberflächenwasser.

Mit einer Aktivität von 3027 bzw. 2442 Becquerel pro Liter verfügt das Sibyllenbad über die stärksten Radonquellwasservorkommen in den alten Bundesländern. Soweit bisher bekannt stimuliert Radon die Zellstrukturen im Körper und regt die Bildung entzündungshemmender Stoffe an. Das Radon wird hauptsächlich über die Haut aufgenommen und durch das Ausatmen bereits nach etwa 50 Minuten nahezu vollständig aus dem Körper wieder ausgeschieden. Rund 75 Prozent der Patienten im Sibyllenbad mit chronisch-entzündlichen rheumatischen Erkrankungen der Wirbelsäule und Gelenke, mit Morbus Bechterew, Weichteilrheumatismus und Multiple Sklerose im Anfangsstadium berichten bereits nach zehn Radonbädern von einer eindeutigen Besserung ihrer Beschwerden. Eine international

1 Sibyllenbad aus der Luft



durchgeführte Studie in sechs Radonkurzentren in Deutschland und Österreich bestätigt die Wirksamkeit der Radonbehandlung bei chronischen Erkrankungen des Bewegungsapparates.

Die 1990 gefasste Kohlendioxidquelle des Sibyllenbades weist eine Konzentration von 2 g CO₂ pro Liter auf. Kohlendioxidbäder haben eine blutdruckstabilisierende Wirkung und eignen sich hervorragend zur Behandlung von Durchblutungsstörungen und zur Gesundheitssteigerung von Blutdruck und Pulsfrequenz.

Der Weg zum Bad

Um diese Schätze der Natur für den Gesundheitstourismus zu erschließen, hatten sich schon 1965 private Investoren in der „Sibyllenbad Quellen- und Bäderverwaltungs-GmbH Co. Kommanditgesellschaft“ zusammengeschlossen. Bereits ein Jahr nach Baubeginn

für ein Kurbad aber steuerte das Projekt in den finanziellen Ruin. Die noch heute sichtbaren Betonruinen neben der Wellnesslandschaft des Sibyllenbades werden seit Jahrzehnten von der Natur überwuchert.

1978 ersteigerte der Bezirk Oberpfalz die gesamten Quellgrundstücke mit rund 4,4 Hektar Fläche und den drei erschlossenen Quellen für rund eine halbe Million DM (rund 256.000 Euro). Nach dem Wegfall vieler Arbeitsplätze in der Porzellan-, Glas- und Knopfindustrie in der nördlichen Oberpfalz in den sechziger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts wollte der Bezirk Oberpfalz mit einer Anschubfinanzierung den wirtschaftlichen Strukturwandel für mehr Arbeitsplätze und Wachstum in Gang setzen.

Als Pilotprojekt eröffnete 1989 in einem ehemaligen umgebauten Schulhaus das „Badehaus Maiersreuth“. 1994 platzte das Badehaus aus allen Nähten: Von 29.000 Besuchern im Eröffnungsjahr war die Besucherzahl inzwischen auf 63.295 Gäste gestiegen.



2 Das Sibyllenbader Radon-Kohlensäure-Kombinationsbad umfasst ca. drei Wannenfüllungen mit Heilwasser

Diese überzeugende Nachfrage führte 1994 zum Entschluss des Zweckverbands, neu zu bauen: Das Kurmittelhaus Sibyllenbad eröffnete 1996 auf der grünen Wiese oberhalb der Marktgemeinde Neualbenreuth. Ein Jahr später wurde die Euphorie der Macher erst einmal deutlich gedämpft. Die erste große Gesundheitsreform der damaligen Regierungskoalition setzte den Rotstift in einer Branche an, die bis dahin stetig gewachsen war. Klaus Holetschek, Landtagsabgeordneter und 1. Vorsitzender des Bayerischen Heilbäderverbandes, bringt es auf den Punkt: „Übernahmen die Kassen und Rentenversicherungen

in den 90-er Jahren noch 900.000 ambulante Vorsorgeleistungen, so sind es heute nur noch rund 45.000 im Jahr.“ Der Traum des Zweckverbands, durch die Anschubfinanzierung private Investoren für den Bau eines kompletten Kurzentrums mit Hotel, Arztpraxen und gastronomischer Infrastruktur anzulocken, war ausgeträumt. Um den Rückgang im medizinischen Bereich aufzufangen, ging der Zweckverband in die Offensive: Der 1997 eröffnete „Orientalische Badetempel“, gestaltet im Stil eines arabischen Badehauses, sorgte als Oase der Entspannung und zur Hautpflege für ein an medizinischer Wellness interessier-

tes Publikum. 2006 wagte der Zweckverband einen weiteren großen Wurf: Für knapp acht Millionen Euro Baukosten wurde die Wellnesslandschaft mit sieben Saunen eröffnet. Der Zweckverband Sibyllenbad unter Federführung des Bezirks Oberpfalz bekräftigte sein „Ja“ zum Sibyllenbad durch weitere Investitionen: Generalsanierung und Modernisierung des Bades 2014, der Bau eines neuen, barrierefreien Parkplatzes gegenüber dem Haupteingang, Sanierung des Kurparks und aktuell der Ausbau der Kurpromenade an der Rückseite des Kurmittelhauses.

Für die medizinische Kompetenz des Sibyllenbades stehen auch die drei Fachärzte mit Ausrichtung Innere Medizin, Orthopädie und Traditionelle chinesische Medizin. Die ärztliche und physiotherapeutische Kompetenz kommt der gesamten Oberpfalz und darüber hinaus zu Gute: Von der Behindertensportgruppe Waldsassen bis zu den Restless-Legs-Selbsthilfegruppen Regensburg und Passau nutzen Menschen das Bad, auch eine Morbus Bechterew-Gruppe aus dem Saarland kommt regelmäßig zur medizinischen Behandlung. Das Sibyllenbad ist mit seinem Angebot im Burnout-Netzwerk vertreten, einem deutschlandweiten Verbund von Ärzten und Therapeuten. Besonders erfolgreich ist auch die enge Zusammenarbeit mit den Krankenkassen: Von der AOK bis zur SBK können Versicherte Präventionspauschalen im Bad mit Zuschuss der Kasse buchen.

Steigerung der touristischen Wertschöpfung im Landkreis Tirschenreuth

Mit der Eröffnung des Vier-Sterne-Kurhotels „Pyramide“ im Jahr 2016 mit direktem Zugang zum Bad machte die touristische Wertschöpfung des Gesundheitszentrums Neualbenreuth/Sibyllenbad einen weiteren Qualitätssprung: Nach Angaben des Bürger-

meisters sind in der Gastronomie und im Übernachtungsgewerbe des Ortes rund 200 Arbeitsplätze an das Sibyllenbad gebunden, die Übernachtungszahlen konnten von jährlich 10.000 auf bis zu 110.000 pro Jahr gesteigert werden. Wenn man von rund 800 Besuchern pro Tag mit Tagesausgaben von 83 Euro ausgeht, erfährt die Wirtschaft in der Region ein Umsatzplus von rund 9,5 Millionen Euro, die Zuschusskosten der Zweckverbandsmitglieder sind dabei bereits abgezogen. Unterm Strich ist das Bad ein Gewinn zur Stärkung der Wirtschaftskraft in der Region.

Touristiker wissen: Der Tages- und Urlaubsgast sucht das Gesamterlebnis. Dazu gehört die medizinische Anwendung am Vormittag ebenso wie der Besuch der Stiftsbasilika in Waldsassen am Nachmittag. Kompetent und freundlich beraten sowohl der Kundenservice des Bades als auch die Gästeinformation Neualbenreuth/Sibyllenbad in der Ortsmitte über das breite Angebot an Kultur- und Freizeiterlebnissen im Oberpfälzer Wald.

Bildnachweis
Zweckverband Sibyllenbad.

Alois Schmid

Die Burg Wiesau – vom Ministerialsitz der Landgrafschaft Leuchtenberg zum Gerichtsort des Stiftslandes Waldsassen

Der Markt Wiesau findet in der landeskundlichen Literatur nicht allzu häufig Berücksichtigung. So liegen auch zur Ortsgeschichte nur wenige Titel vor, die allerdings in jüngster Zeit eine erste kompetente Zusammenfassung erfahren haben. Dieser Ort bestätigt die Feststellung, dass die Geschichte der Märkte ei-

nes der großen Desiderate der Landesforschung ist. Der Blick auf die Frühzeit Wiesaus liefert zudem einen bezeichnenden, in mehrfacher Hinsicht aussagekräftigen Baustein zur noch immer unzureichend erhellen Geschichte des bayerischen Nordgaus im Mittelalter.



1 Schleife des
Wiesaubaches

Die Anfänge

Nachdem nur wenige archäologische Zeugnisse zur Vor- und Frühzeit zur Verfügung stehen, die eine gelegentliche Begehung des Raumes in der mittleren und jüngeren Steinzeit nahelegen, hat Ausgangspunkt aller Erörterungen zur Geschichte des Marktes Wiesau der Ortsname zu sein. Die ältesten Belege lauten *Wisa* oder *Wisach*. Das Bestimmungswort Wiese und das Grundwort Ache können am ehesten als Wasserlauf in einem von Wiesen geprägten Landstrich gedeutet werden. Damit wird auf den wenig bedeutsamen Wiesaubach Bezug genommen. Dieser Erklärung kommt eine höhere Wahrscheinlichkeit zu als anderen Deutungen: „Dorf in der Au“ (J. B. Brenner) oder „Weißer Bach“ (A. Busl). Das Toponym nimmt von den Geländebedingungen seinen Ausgang. Der Ortsname, der sich deutlich von den in der Gegend vorherrschenden Toponymen mit dem Grundwort -reuth abhebt, die der späteren Kolonisationswelle angehören, entstammt wohl einer früheren Namensschicht. Wiesau ist sicher zu den ältesten Orten im näheren Umland zu rechnen. Mehrere Indizien weisen auf Anfänge in der späteren Ottonenzeit um die Jahrtausendwende. Die Aufsiedlung des Raumes ist nicht erst das Werk der Waldsassener Zisterzienserpatres, sondern wurde bereits in den vorausgehenden Jahrhunderten eingeleitet. Im Nordgau stieß die Expansion der Bajuwaren vom Donauraum her mit der vom Königtum im Heiligen Römischen Reich getragenen Ostkolonisation und dem Vordringen der Slawen nach Westen zusammen. Der Kolonisationsorden des heiligen Norbert hat die älteren Siedlungsstrukturen im späteren Mittelalter verdichtet.

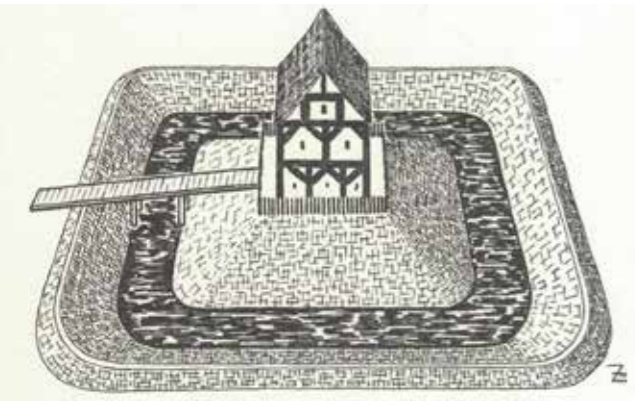
Der Hauptgrund für die Wahl gerade dieser Örtlichkeit für die Positionierung einer Ansiedlung waren die Verkehrsverhältnisse. Sie liegt an einer bis in die Gegenwart wichtigen Fernstraße: der vom Zent-

ralort Regensburg ausgehenden Nordverbindung aus dem Donautal ins mittlere und nördliche Deutschland, der so genannten Magdeburgerstraße. Sie traf im Raum Wiesau seit dem Aufstieg Nürnbergs und Egers auf eine aus dem Fränkischen kommende und weiter ins Böhmisches führende Querverbindung. Der Kreuzungspunkt musste zweckmäßigerweise gesichert werden. Die Lage verschaffte ihm Bedeutung für die regionalen Verkehrsverhältnisse.

Dabei stand die Positionierung des Ortes keineswegs von vornherein fest. Der ursprüngliche Ansatzpunkt befand sich außerhalb des heutigen Marktes in einem nicht mehr existenten, von der Bewaldung überdeckten Altenwiesau. Dessen Lage ist durch mehrere Indizien für den Abhang des Torberges gesichert. Von hier wurde das Dorf auf der Suche nach der optimalen Positionierung um etwa eineinhalb Kilometer an den heutigen Standort verlegt. Derartige Verschiebungen sind ein bekanntes Phänomen der Mittelalterarchäologie bei der Beschreibung der Anfänge von Altsiedlungen.

Ministerialsitz der Leuchtenberger

Zur Behauptung dieser Örtlichkeit wurde an zweckgerechter Stelle im hohen Mittelalter ein kleiner befestigter Ansitz errichtet. An ihm war eine Ortsadelfamilie ansässig. Der Grundriss der Anlage von begrenzten Ausmaßen und einfacher Gestaltung konnte mit hoher Wahrscheinlichkeit ermittelt werden; er hat in jüngster Zeit eine kompetente Beschreibung erhalten (U. Kinder). Demnach handelte es sich um einen in Holzbauweise an erhöhter Stelle errichteten zweigeschossigen Wohn- und Verteidigungsturm („Blochwerk“), der mit einem Wassergraben gesichert war. Die Anlage ist Zeuge des Befestigungswesens des Niederadels im ländlichen Raum in der Anfangszeit des Burgenbaues.



Der Wehrtort gehört ins Umfeld der Herren von Leuchtenberg. Diese sind als lokale Machthaber in ursprünglichem Reichsland aufgestiegen. Im 12. Jahrhundert gingen sie daran, ein eigenes Territorium aufzubauen. Zwischen den bestimmenden Adelsblöcken der Diepoldinger und der Sulzbacher und den von Süden vordringenden Wittelsbachern begannen sie, aus dem Erbe der ausgestorbenen Edelherrn von Pettendorf-Lengenfeld-Hopfenohle eine weitere Adels Herrschaft auf dem Nordgau zu etablieren. Für diese erreichten sie auf der Grundlage besonderer Königsnähe den erstmals 1158 belegten Grafenrang und in der nächsten Generation den von den Paponen übernommenen, in Bayern singulären Landgrafentitel. Wiesau markiert in diesem erst im Entstehen begriffenen und sich allmählich abzeichnenden Reichsterritorium einen auffallend weit nach Nordosten vorgeschobenen Vorposten. Dessen Lage ist im Zusammenhang mit der Herrschaft Waldeck zu sehen, die Ausgangspunkt der Bildung der Landgrafschaft war. Diese Grenzposition wurde durch eine befestigte Anlage gesichert, die einer Ministerialenfamilie übertragen wurde. Die Wiesauer wurden zu den angesehenen Dienstmännern der Leuchtenberger gerechnet. Deren Burg rückte in eine

Randlage, je mehr sich der Herrschaftsschwerpunkt der Leuchtenberger nach Süden verschob. Schließlich lag ihre Stammburg östlich des sich als Grenze zum Egerland herauskristallisierenden Steinwaldes. Auch diese Feststellung belegt die bekannte Tatsache, dass die entstehenden Adels Herrschaften nicht durch Grenzlinien voneinander getrennt wurden, sondern sich vielfach überlappten und ineinander verzahnten. Der Ansitz gehörte in den Zusammenhang des hochmittelalterlichen Territorienaufbaus von Adelsfamilien. Die Reichsgrafschaft Leuchtenberg sollte schließlich das ausgedehnteste nichtwittelsbachische und nichtgeistliche Territorium in Altbayern werden.

In den Zuständigkeitsbereich der Herrschaft eröffnet die Erstreckung der ursprünglichen Pfarrei Wiesau Einblick, die ein sehr ausgedehnter Seelsorgesprenkel war. Das St. Michaels-Patrozinium deutet auf die vom Adel bestimmten Anfänge. Nach dem ältesten Pfarreienverzeichnis der Diözese Regensburg von 1326 hatte die Pfarrei *Pisa* dementsprechend den vergleichsweise hohen Betrag von 20 Denaren an den Bischofshof abzuführen. Die anfängliche Unterstellung unter das Dekanat Kirchenthumbach, später Kemnath, macht die herrschaftliche Orientierung nach Südwesten und Westen auch in der Kirchenorganisation deutlich.

Übergang an das Kloster Waldsassen

Quellenmäßig fassbar wird der Ort erst im 13. Jahrhundert, als er in den Wirkungskreis des Klosters Waldsassen geriet. Das 1133 gegründete Zisterzienserstift machte sich daran, seinen ausgedehnten, durch Rodung zielstrebig ausgeweiteten Besitz in der Lage zwischen mehreren Machtblöcken zu einer eigenständigen Klosterherrschaft auszubauen. In dieser Konstellation geriet auch Wiesau in den Wir-

2 Turmhügel mit Blochwerk, von einem Wassergraben umgeben

kungskreis der Aktivitäten des Zisterzienserkonventes. Das Kloster Waldsassen trennte vom Ministerialensitz eine deutlich geringere Entfernung als die Landgrafenburg Leuchtenberg. Der zeitübliche Trend zur Arrondierung der entstehenden Herrschaftsblöcke legte den Versuch nahe, ihn für das Stiftsland zu erwerben. Dazu konnte das Kloster durchaus auf das Entgegenkommen der Landgrafen setzen, für die der entfernte Außenbesitz nur mit Mühe zu behaupten war. Immer mehr setzte sich die Hügelkette des Steinwaldes als Begrenzung der Reichsgrafschaft im Nordosten durch.

Im Rahmen des Übergangs an das Kloster Waldsassen setzt die schriftliche Überlieferung zu Wiesau in den urkundlichen Quellen ein. Als erste Orte in der unmittelbaren Umgebung wurden vom Kloster Waldsassen im Jahre 1218 die Nachbardörfer Schönfeld und Triebendorf durch Tausch erworben. Von hier aus richtete sich der Blick der Mönche auf das südlich anschließende Wiesau. Als im Jahr 1245 der egerländische Ministeriale Berthold von Markhausen (*Perchtoldus de Marchhausen*) weitere Bauernhöfe an das Kloster Waldsassen verkaufte, werden unter den übereigneten Gütern auch mehrere Hufen, ein Haus und eine Sölde zu Altenwiesau (*Alten Wysa*) angeführt. Der nächste Beleg des Jahres 1281 betrifft dann Wiesau unmittelbar: Ein Konrad *de Wisa* schenkt mehrere Reichslehen an das Kloster. Aus den unterschiedlichen Ortsbezeichnungen muss auf unterschiedliche Ortskerne geschlossen werden; ein Altenwiesau setzt zwangsläufig die Existenz von Neuwiesau voraus. Das Fehlen des Zusatzes *Neu* muss so gedeutet werden, dass hier nunmehr der wichtigere Ortsteil zu suchen ist. Das Unterscheidungsattribut alt beinhaltet zugleich ein Wertkriterium. Für dieses Neuwiesau wird durch die Urkunde ein Brüderpaar *Chunradus de Wisa* und *Bero* bezeugt, das als niederer Ortsadel einzustufen ist. Die beiden Ritter werden als Lehensträ-

ger der Grafen von Leuchtenberg vorgestellt, mit deren Zustimmung sie mehrere Reichslehen an das Zisterzienserstift übereignen. Sie begegnen auch in insgesamt vier Klosterurkunden zwischen 1281 und 1290 als Zeugen und Bürgen bei weiteren Rechtsgeschäften, waren also in ihrer Umgebung anerkannte Autoritäten. Sie müssen am Ort breit begütert gewesen sein. Neben ihnen begegnen die Herren von Wirsberg und Redwitz als weitere Grundherren am Ort im Gefolge der Leuchtenberger. Auch deren Besitz ging nach und nach an das Kloster über. 1297 brachte Waldsassen zusammen mit weiteren Lehen die Güter der Ministerialen von Voitsberg, die im Kloster ihr Erbbegräbnis hatten, in *Wisa* in seine Verfügung. 1302 leistete schließlich Landgraf Ulrich von Leuchtenberg zusammen mit seiner Mutter Jutta und Schwester Beatrix Verzicht auf alle ihre Eigentums- und Lehenrechte in *Wisa* und weiteren Orten. Doch dauerte es, bis die letzten Verbindlichkeiten abgelöst werden konnten. 1327 entsagte ein Heinrich Stuergrans nach 25-jährigen Streitigkeiten gegen eine Zahlung von 15 Pfund Heller auf seine Ansprüche auf einige Güter in Wiesau zugunsten der Zisterzienserpatres.

Die beurkundeten Rechtsgeschäfte zeigen, wie das Kloster Waldsassen in dem ursprünglich zum Herrschaftsraum der Landgrafen von Leuchtenberg gehörigen Wiesau schrittweise Fuß fasste und seine Zuständigkeiten über Jahrzehnte hinweg nach und nach ausbaute. Sie belegen die zielstrebig Bemühungen des Klosters Waldsassen um Wiesau. Hier wurde planvolle Besitzarrondierung betrieben. Wichtig ist der eingeschlagene Weg: Der Gütererwerb erfolgte mehrfach auf dem Weg des Kaufes. Das Kloster erwarb die Güter des auswärtigen Ortsadels durch Geldzahlungen und drängte ihn so aus dem Raum hinaus. Neben anderen Wegen des Besitzererwerbs wie Kampf, Erbe, Gerichtsverfahren, Belehnung setzte der Konvent auch finanzielle Mittel ein, um seine Zu-

ständigkeiten auszuweiten. Offensichtlich verfügte er über die erforderlichen monetären Möglichkeiten. Sein Ziel war, die Flächenherrschaft in einem möglichst geschlossenen Territorium aufzubauen.

Freilich erregten die expansiven Bestrebungen des Konventes auch Gegendruck. Dieser kam vor allem von den Freiherren von Nothafft, die in dieser von großer Dynamik bestimmten Epoche, ausgehend vom Egerland, ähnliche Ziele im ausbaufähigen Nachbarraum verfolgten. In diesem Zusammenhang kam es durchaus zu militärischen Auseinandersetzungen. Die gegensätzlichen Interessen stießen im Verlauf des 14. Jahrhunderts vor allem in der nahen Herrschaft Weißenstein im Steinwald zusammen. In einem regelrechten Kleinkrieg wurden die Dörfer Teichberg und auch Altenwiesau auf Dauer zerstört. Seit 1365 wird Altenwiesau als wüst bezeichnet. Die Ursiedlung wurde in die große Wüstungsbewegung des Spätmittelalters auf dem bayerischen Nordgau hineingezogen.

Diese Auseinandersetzungen brachten ernsthafte Belastungen für die Zisterziensermönche mit sich. Sie führten zu spürbaren Rückschlägen in der Erwerbungspolitik des Klosters. Die Patres wurden zu Verpfändungen gezwungen, um kurzfristige Engpässe zu überbrücken. In diesem Rahmen musste 1348 auch der Besitz zu Wiesau zum ersten Mal an Konrad Heckel von Erbdorf verpfändet werden. Eine nächste Verpfändung war schon 1350 an den großen Konkurrenten Albrecht Nothafft von Thierstein auf Weißenstein erforderlich. Doch war das Stift in beiden Fällen in der Lage, das Pfand bald wieder einzulösen und Wiesau zurück zu erwerben. Der Konvent verfügte noch immer über hinreichend Finanzkraft, um seine Territorialpolitik an diesem Ort zielstrebig fortzusetzen. In einem Waldsassener Salbuch wird am Ausgang des 14. Jahrhunderts der Bestand mit 11 Höfen, 8 Herbergsgütern und 1 Mühle beschrieben.

Der Gerichtssitz

Wiesau war ein wichtiger Baustein der Territorialpolitik des Zisterzienserstiftes Waldsassen. Am Auf- und Ausbau des Stiftslandes wurde mit Einsatz gearbeitet, bis er im Wesentlichen im 15. Jahrhundert abgeschlossen werden konnte. Wiesau markiert den Südwestrand der Klosterherrschaft. Zu diesem Zweck wurde eine administrative Organisation in Angriff genommen. Man teilte das Klostergebiet zur Verwaltung in insgesamt 15 Gerichte ein, die wiederum in den zwei Pflögämtern Waldsassen und Tirschenreuth zusammengefasst wurden. Eines dieser Gerichte wurde in Wiesau verortet und der Pflege Waldsassen zugeordnet. Dessen Anfänge fallen in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Dieses war ein sehr kleines Gericht, das lediglich von den drei Gemeinden Wiesau, Schönhaid und Voithenthan gebildet wurde. Eine erste vollständige Beschreibung wurde um 1400 im Waldsassener Salbuch angefertigt. Das Richteramt war demnach zuständig für 80 ganze Höfe, 2 halbe Höfe, 15 Viertelhöfe und 4 Mühlen. Allerdings wurde die Ausübung der hochgerichtlichen Kompetenzen zum vor allem im 16. Jahrhundert umkämpften Streitgegenstand zwischen dem Kloster und dem Landgericht Waldeck, das in die Zuständigkeit der Leuchtenberger Landgrafen gehörte. In dieser Form hat sich die Verwaltungsorganisation in die Frühe Neuzeit hinein erhalten. Als erster Richter (*iudex*) in diesem Sprengel ist Peter von Wondreb im Jahr 1366 bezeugt. Sicher nahm er sein Amt vom Burghügel aus wahr. Die Einbeziehung ins Stiftsland hatte die Inkorporation der Pfarrei Wiesau in den Verband des Klosters Waldsassen zur Folge.

Die Eingliederung in das Stiftsland des Klosters Waldsassen macht noch in unseren Tagen die Zugehörigkeit des Marktes Wiesau zum Landkreis Tir-

3 Wappen des Marktes Wiesau

schenreuth und zur Oberpfalz sichtbar. Sie kommt im Wappen des Marktes auch heraldisch zum Ausdruck. Das Wappenbild (In Silber ein aufgerichteter, golden bewehrter rot geflügelter Drache) knüpft an das Wappen des Stiftes Waldsassen an. Der Schild in den Pranken des Wappentieres erinnert in der Farbgebung an die Landgrafen. Auch dem Wiesauer Umland verleihen die vielen Fischteiche der „Stiftsländer Teichpfanne“ als unentbehrliche Hilfsmittel der von den Zisterziensern besonders gepflegten Fischzucht ihren besonderen landschaftlichen Charakter. Das Wirken der Patres setzt noch immer sichtbare Akzente in die kirchliche und kulturelle Signatur der Region. Es hat ältere, aus der Zugehörigkeit zum Nordgau resultierende Zusammengehörigkeiten überlagert. In der dialektalen Umgangssprache und im bemerkenswerten Verlauf der Diözesangrenzen schimmern diese noch immer durch. In verschiedenen Einzelheiten wirken die behandelten Vorgänge bis in die Gegenwart nach.

Literatur

Franz Binhack: Die Äbte des Cistercienserstiftes Waldsassen 1133–1506. Eichstätt 1889; Johann B. Brenner: Geschichte des Klosters und Stiftes Waldsassen. Nürnberg 1837 (ND 1984); Karl Bosl: Die Reichsministerialität der Salier und Staufer. 2 Tle. (Schriften der Monumenta Germaniae Historica 10). Stuttgart 1950/51; Adalbert Busl/Manfred Steinberger: Chronik des Marktes Wiesau. Wiesau 1984; Ludwig Forster: Wiesau und Umgebung. Ein Führer und Heimatbuch (1914). ND Wiesau 2016; Heinrich Gradl: Monumenta Egrana. Denkmäler des Egerlandes als Quelle für dessen Geschichte, Bd. I: 805–1322. Eger 1886; Ulrich Kinder: Der Befestigungsbau im Landkreis Tirschenreuth. Büchenbach 2013; Johann B. Mayr: Notizen zur Geschichte des Schlosses und Dorfes Wiesau. Hist. Verein für Oberpfalz



und Regensburg, Archiv, MS O 272; Hans Muggenthaler: Die kolonialisatorische und wirtschaftliche Tätigkeit eines deutschen Zisterzienserklosters im XII. und XIII. Jahrhundert. München 1924; Harald Stark: Die Familie Nothafft und ihr Besitz im heutigen Landkreis Tirschenreuth. In: Stiftland – Egerland – Kulturland. Festschrift zum 37. Bayerischen Nordgautag in Tirschenreuth. [Sulzbach-Rosenberg 2008], S. 57–63; Heribert Sturm: Tirschenreuth (Historischer Atlas von Bayern, Altbayern Reihe I, 21). München 1970; Heribert Sturm: Districtus Egranus. Eine ursprünglich bayerische Region (Historischer Atlas von Bayern, Altbayern Reihe II, 2). München 1981; Illuminatus Wagner: Geschichte der Landgrafen von Leuchtenberg. 2 Bde. Kallmünz 1940/50.

Bildnachweis

Matthias Kunz (1). – Repro aus: A. Busl/M. Steinberger: Chronik des Marktes Wiesau. Wiesau 1984 (2–3; Nr. 2 nach Gerhard Zückert: Älteste Burgen. Turmhügel in der Nordoberpfalz. In: Oberpfälzer Heimat 20 (1976), S. 16).

Reinhard Bauernfeind

Die Burg Falkenberg und die Grenzbefestigung des Nordgaus zwischen 896 und 899

Über die Besiedelung, Kolonisation und den genauen territorialen Umfang des Nordgaus, jenes nördlich von Regensburg und der Donau gelegenen Territoriums, gibt es aus frühmittelalterlicher Zeit keine schriftlichen Überlieferungen. Allenfalls archäologische Funde und die Ergebnisse der Ortsnamenforschung erlauben es, eine grobe Skizze der Verhältnisse im Nordgau während des 8. Jahrhunderts n. Chr. zu erstellen. So geht die Siedlungs- und Ortsnamenforschung heute davon aus, dass das weitere Umland Nabburgs in der Zeit um 750 der Konfrontationsraum der slawischen und deutschen Siedlungsbewegungen war.¹ Die Beziehung der beiden Volksgruppen, die nach heutiger Ansicht zunächst friedlich nebeneinander lebten, wandelte sich zu Beginn des 9. Jahrhunderts sogar in ein Miteinander, was in den deutsch-slawischen Namensberührungen sichtbar wird. Das Beispiel Perschens, eines nördlich von Nabburg an der Naab gelegenen Ortes, mag dies verdeutlichen. Das 1122 erstmals urkundlich erwähnte *Perssin* geht auf das „asl. Berzjane: Leute am Ufer“ zurück. Die Wiedergabe des anlautenden altslawischen *b* durch bairisches *p* wird auf die Zeit vor 780 angesetzt und Elisabeth Müller-Luckner kommentiert dazu: „Damit ist nicht nur die früheste slawische, sondern auch die früheste bajuwarische Besiedlung an der Naab bezeugt.“² Auch Leugas, Pleußen oder beispielsweise Lohnsitz³ im heutigen Landkreis Tirschenreuth sind Ortsnamen mit altslawischen Wurzeln.

Die Karolinger, die sich um 750 wieder den Problemen der östlichen Reichsgrenze zuwandten, fanden in dem Altsiedelgebiet am oberen Main, nordöstlich, östlich und südöstlich von Hallstadt/Bamberg eine inzwischen stärker angewachsene slawische Gruppe vor, die Ende des 8. Jahrhunderts als *Moinwinida* und *Radanzwinida* (Main- und Rednitzwenden) bezeichnet wurden. Als Zeichen dieser Politik ist wohl auch die Anordnung Karls des Großen 793/794 zu sehen, im Radenzgau Slawenkirchen zu errichten, um sie rascher zu christianisieren.⁴ Auch die bereits stattgefundene Christianisierung wird anhand der karolingischen Kirchen mit St. Martins-Patrozinien erkennbar, wie sie sich etwa in Altenstadt a.W., Lauterhofen und Gebenbach⁵ zu Beginn des 9. Jahrhunderts nachweisen lassen. So nimmt Ernst Gagel an, dass die Karolinger während des 9. Jahrhunderts auch im heutigen Stiftland eine Reihe von Siedlungen anlegten. Es sollen dies die heute noch bestehenden Orte Lauterbach, Redenbach und – als ihr Mittelpunkt – Griesbach sein; unterstützt wird diese Annahme durch das St. Martins-Patrozinium der Pfarrkirche in Griesbach, war doch der Hl. Martin der Schutzpatron der Franken.⁶

Dennoch berichtet die erste schriftliche Nachricht, die das Gebiet des Nordgaus tangiert, von einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen den Heeren Karls des Großen und den *Baia-Wenden* an der Elbe. Demnach führte Karl († 811), der Sohn Karls des Großen, in den Jahren 805 und 806 einen

Feldzug gegen die Slawen, wobei das Heer mit Sicherheit durch den Nordgau und über den Fluss namens Eger gezogen sein wird: *Karolus imperator misit suum filium, Karolum regem, cum exercitu in Beuwidines [...] et venerunt ad fluvium, qui vocatur Agara, illi tres hostes insimul et inde venerunt ad Canburg, qui et illum obsiderunt et vastaverunt regionem in circuitu.*⁷

Bei diesem mächtigen Kriegszug, für den der Heerbann der Franken, Bayern und Sachsen aufgeboden war, wurden die böhmischen Slawen besiegt und aus dem Kampfgebiet vertrieben. Nach heutiger Interpretation der diesbezüglichen Quellen muss zwischen dem Land Böhmen und den dort ansässigen Slawen unterschieden werden, gegen die sich der Feldzug eigentlich richtete. Die Grenze des feindlichen Landes lag zu dieser Zeit bei Kaaden, von wo aus auch der Kampf gegen die Wenden begann. Nach Beendigung des Kriegszugs im Jahr 807 erscheint Böhmen dann auch wieder als tributpflichtiges Land. Als Ausdruck dieses Verhältnisses zum Reich sind die 815 und 822 vor Ludwig dem Deutschen erschienenen Abgesandten der östlichen Länder, darunter Böhmen und Mährer, zu sehen. Im Jahr 845 haben sich erneut 14 böhmische Herzöge mit ihrer Gefolgschaft in Regensburg vor König Ludwig dem Deutschen zur Taufe eingefunden. Dennoch erfolgten auch in den drei folgenden Jahren und im Jahr 855 Züge nach Böhmen unter Kämpfen gegen feindselige Stämme.⁸ Doch auch in der Folgezeit haben sich die böhmischen Gaufürsten immer wieder bemüht, ihre Zugehörigkeit zum Reich zu bestätigen.

Nachdem es Kaiser Karl III. in der Folgezeit nicht gelungen war, die ständigen Übergriffe der Normannen und Slawen abzuwehren, wurde er beim Reichstag am 11. November 887 vom ostfränkischen Adel zur Abdankung gezwungen. Zum Nachfolger im ostfränkischen Reich wurde Arnolf von Kärnten

gewählt. Der nun zum ostfränkischen König bestimmte Arnolf, ein illegitimer Sohn des von 876 bis 880 in Bayern herrschenden karolingischen Königs Karlmann und der (vermutlichen) Liutpoldingerin Liutswind, konnte sein Ansehen durch seine frühen und zahlreichen militärischen Erfolge erheblich steigern. Im Jahr 892 zog er zwar mit einem Heer aus Franken, Alemannen, Baiern und Ungarn vergeblich gegen Swatopluk, der ein großmährisches Reich anführte, weil dieser ihm den Vasalleneid bis zu seinem Tod im Jahr 894 verweigerte. Doch bereits im Juli 895 erschienen alle Herzöge der Böhmen, „welche der Herzog Zwentibald (Swatopluk) aus der Gemeinschaft des bayerischen Volkes mit Gewalt herausgerissen hatte“⁹ auf der Reichsversammlung zu Regensburg, unterwarfen sich und wurden, „wie es der Brauch ist“, wieder mit Handschlag aufgenommen. Auch in der Folgezeit scheinen die böhmischen Gaufürsten sich bemüht zu haben, ihre Zugehörigkeit zum Reich zu bestätigen. Diese kurze Skizze verdeutlicht die strategische Bedeutung, die dem Nordgau bereits im 9. Jahrhundert für die Reichsgrenze im Osten und für die Beziehung zu den böhmischen und mährischen Herzogtümern zukam.

Arnolf von Kärnten, der sich häufig in Regensburg aufhielt und dort die Pfalz neu bauen ließ, wurde von eifrigen Mönchen seiner Zeit sogar als *rex baiuvorum* (König der Baiern) bezeichnet, obwohl er diesen Titel selbst nie trug. Im Jahr 896 zog er bei seinem zweiten Italienfeldzug mit einem Heer nach Rom, um die Stadt und zugleich die Kaiserwürde zu erobern. Arnolf, der durch das Pankratius-Stadttor in die Stadt eindringen wollte, betete in der Nacht vor dem Angriff zum Hl. Pankratius und hatte am nächsten Tag auch den gewünschten Erfolg. Von seinem Romzug nach Baiern zurückgekehrt, von dem er neben der nun erlangten Kaiserwürde auch die Reliquien des Hl. Pankratius und des Hl. Jakobus, ein Ge-

shenk des Papstes, mitgebracht hatte, begann Arnolf die Verehrung des Hl. Pankratius zu fördern. Es ist urkundlich belegt, dass er am 2. August 896 der Kirche und königlichen Kapelle in Roding Reliquien des Hl. Pankratius als Schenkung zuteil werden ließ.¹⁰ Zwei Jahre später, am 17. Oktober 898, verließ er dem Priester Ellimbrecht die von ihm erbaute und ausgestattete Pankrazkapelle zu Ranshofen (bei Braunau am Inn) auf Lebenszeit zu eigen.¹¹ So begann in unmittelbarer Umgebung des Kaisers sicherlich auch die Verehrung des Hl. Pankratius als dem Schutzheiligen der Ritter.

Besonders bemerkenswert ist nun, dass gerade bei den drei Burgen der nördlichen Oberpfalz, nämlich Parkstein, Flossenbürg und Falkenberg – und nur bei ihnen – eine erstaunliche und beachtenswerte Gemeinsamkeit existiert: Bei ihnen finden wir noch heute jeweils eine Kirche, die dem Hl. Pankratius geweiht ist. Dieses in Bayern äußerst selten vorkommende Kirchenpatrozinium findet sich in der Oberpfalz vier Mal – im Süden in Roding und im Norden in den besagten Orten Falkenberg, Flossenbürg und Parkstein. Da aber für den nördlichen Nordgau urkundliche Belege fehlen, stellen sich folgende Fragen: Wurden die drei Burgen zu der Zeit gegründet, als der Hl. Pankratius zum Ritterpatron wurde? Wurde während des Burgenbaus gleichzeitig auch ein Gotteshaus errichtet, um für das Seelenheil beten zu können? Lässt sich eine Verbindung zwischen dem Hl. Pankratius und der burgenbauenden Ritterschaft herstellen? Wie war zu dieser Zeit die politische Lage auf dem Nordgau? In welcher Zeit wurde der Hl. Pankratius besonders verehrt? Wenn diese Fragen schlüssig geklärt werden können, dann lässt sich auch das Alter der Kirchen und damit wohl auch der Burgen bestimmen, denn wie die Kirchengeschichte oft gezeigt hat, ändern sich die einmal ausgesprochenen Kirchenpatrozinien in der Folgezeit nur selten.

Die Patrozinienforschung im Bistum Regensburg kennt für die Verehrung des Hl. Pankratius vor allem drei Epochen: zuerst die merowingisch-karolingische Zeit (700–800), dann die Periode unter Kaiser Arnolf von Kärnten (887–899) und dann erst wieder das 14. Jahrhundert, als der Hl. Pankratius zu einem der 14 Nothelfer wurde.¹² Die Gründung der drei Burgen mit einer dem Hl. Pankratius geweihten Kapelle in der ersten Epoche der Pankratius-Verehrung, der merowingisch-karolingischen Zeit, scheidet nach dem Stand der Besiedelungs- und Kolonisationsforschung des Nordgaus sicher als zu früh aus. Gleichfalls scheidet die dritte Epoche als zu spät aus, da im 14. Jahrhundert die Burgen und Kirchen schon einige Zeit bestanden.¹³ Damit bleibt zunächst nur noch die mittlere Epoche der Pankratius-Verehrung, die Zeit Kaiser Arnolfs von Kärnten, als möglicher Zeitraum für die parallele Gründung der Kirchen und Burgen in der nördlichen Oberpfalz.

Arnolf von Kärnten setzte im Jahr 895, also kurz vor seinem Zug nach Rom, den Markgrafen Engildeo ab und Luitpold als *marchensis Baioariorum*¹⁴ ein. Außerdem weiß man, dass der Schwerpunkt der politischen Tätigkeit Luitpolds, bis zu seinem Tod im Jahr 907, auf dem Nordgau lag. Zu dieser Zeit kämpften die Konradiner, die die Reichsgewalt und auch Luitpold hinter sich stehen hatten, gegen die Babenberger um die Vorherrschaft in Franken. In diesen Auseinandersetzungen wuchs dem Nordgau eine neue strategische Funktion zu, die Luitpold geschickt zu nutzen wusste, indem er den Nordgau vermutlich militärisch neu befestigte. Im Jahr 906 hatten die Babenberger den Machtkampf endgültig verloren, aber bereits im Jahr 903 konnte Luitpold im Nordgau seine Einflussphäre auf ehemals fränkisches Gebiet ausdehnen.¹⁵ Wie Reindel annimmt, war das Interesse Luitpolds am Nordgau auch noch dadurch gesteigert worden,

Karte des Herzogtums, zwischen 952 und 976



dass ihm Arnolf wohl schon 895 die Herrschaft in Böhmen in Aussicht gestellt hatte.¹⁶

Da Luitpold¹⁷ ein treuer Gefolgsmann Arnolfs von Kärnten war, sich oft in seiner unmittelbaren Umgebung aufhielt und mit dem Kaiser sicherlich die Verehrung des Hl. Pankratius teilte, liegt die Annahme wohl nicht zu fern, dass unter der Regie des seit 895 eingesetzten Nordgau-Markgrafen Luitpold die erste Befestigung der Felskegel Parkstein, Flossenbürg und Falkenberg erfolgte. Auch besiedelungs- und kolonisationsgeschichtlich dürften um das Jahr 900 der heutige Landkreis Neustadt a. W. und der südliche Landkreis Tirschenreuth längst erreicht worden sein. Nun ging es darum, die vorhandene Besiedelung zu schützen und gleichzeitig diesen Landstrich institutionell fester in die Verwaltungsstrukturen des ostfränkischen Reichs zu integrieren. Wie Arnolf den Bau solcher Burgen befahl, geht beispielsweise aus einer Urkunde Arnolfs aus dem Jahr 888 hervor, wo er einem *Ministerialen Heimo die erbliche Ge-*

*richtbarkeit auf dessen Eigenbesitz im Günzgau in der Ostmark unter der Bedingung [verleiht], daß dessen Leute mit dem Grenzgrafen Arbo einen festen Ort als Schutzwehr und Zufluchtsstätte erbauen sollen [...].*¹⁸ Ein weiteres, nicht unwesentliches Indiz für die mögliche Gründung der drei Burgen zwischen den Jahren 896 und 899 ist, dass die drei genannten Burgen auch in der Folgezeit immer als Reichslehen behandelt wurden. Das Recht, Burgen zu bauen, hatte im frühen Mittelalter ausschließlich der König inne, der dann den Auftrag zum Burgenbau an seine Markgrafen übertrug.

Ab dem Jahr 900 wurde das ostfränkische Reich von einer neuen Bedrohung erfasst, den heranstürmenden Ungarn. Luitpold, dem die Sicherung der Ostgrenze des Reiches anvertraut war, hielt sich von nun ab vorwiegend in der Ostmark, dem späteren Österreich auf. Obwohl er die Ungarn einige Male erfolgreich bekämpfte, so 900 bei Linz und 901 an der österreichischen Fischa, fiel Luitpold mit dem gesamten bayerischen Heer im Jahr 907 bei Preßburg.¹⁹ Einige Jahre später, im Jahr 948, war Floß/Flossenbürg Schauplatz einer kriegerischen Auseinandersetzung: Die Ungarn wurden dort von einem bayerischen Heer geschlagen. In den Annalen des Regensburger Klosters St. Emmeram heißt es unter dem Jahr 948: *Occisio paganorum ad flozzum.*²⁰ Ob hier Floß oder Flossenbürg gemeint ist, kann leider nicht entschieden werden. Sicher ist nur, dass es in Floß zu keiner Zeit eine Burg gab, dafür aber in Flossenbürg, und die dortige Burg auch in späteren Urkunden als *castrum Flozze* bezeichnet wurde.²¹ Hätte die Schlacht nicht bei „flozze“ stattgefunden, so hätten wir von diesem Ort auch erst im Jahr 1124, also fast zweihundert Jahre später, gehört.²² Dass die Ungarn bei Floß 948 geschlagen werden konnten, ist letztlich wohl Luitpold zu verdanken, der 50 Jahre vorher den Nordgau militärisch befestigt und gesi-

chert hatte. Als die Ungarn schließlich im Jahr 955 – am Tag des Hl. Laurentius – auf dem Lechfeld bei Augsburg vernichtend geschlagen wurden, kam in der Ritterschaft ein neuer Patron zu höchster Verehrung: der Hl. Laurentius.

Für die frühmittelalterliche Anlage der drei Burgen muss man annehmen, dass jeweils eine befestigte, relativ kleine Wallanlage (aus Holz) auf einem schwer erreichbaren Felskegel errichtet wurde, während sich am Fuße des Felskegels die dem Ritterpatron Pankratius geweihte Kirche befand. Erst in hochmittelalterlicher Zeit, als burgengeschichtlich wesentlich größere Burgen aus Stein gebaut werden konnten, integrierte man auch die Burgkapelle in die Ummauerung. Dies lässt auch die erste urkundliche Erwähnung der Burg Parkstein aus dem Jahr 1052 erkennen. Damals überfiel Herzog Konrad von Bayern die im Besitz des Bischofs Gebhard von Regensburg, eines Halbbruders König Konrads II., befindliche Burg Parkstein und brannte sie nieder: *urbem quandam episcopi, Paracstein dictam, incendio concremaverat*.²³ Dieser frühe Hinweis ist in vieler Hinsicht bemerkenswert. Wenn man unter „urbs“ weniger eine Stadt als einen befestigten Platz, also eine Wehranlage oder Burg versteht, dann war die Burg Parkstein Mitte des 11. Jahrhunderts noch aus Holz gebaut. Da die Burg zu dieser Zeit im Besitz des Regensburger Bischofs war, so ist dies ein Hinweis darauf, dass sie deutlich älter sein muss als ihre erste urkundliche Erwähnung und erst später, wohl als Reichslehen, in seine Hände gekommen ist.

Wie weit die Kolonisierung des Nordgaus zu dieser Zeit bereits nach Norden vorgedrungen war, lässt sich an einer Urkunde des Jahres 1061 erkennen. Damals schenkte König Heinrich IV. einem gewissen Otnant einen Waldbezirk an der Kösseine, der an der Straße nach Eger lag.²⁴ Unweit dieses Waldbezirkes liegt an der Waldnaab die erst 1154 urkundlich be-

legte Burg Falkenberg. Auch Falkenberg liegt unmittelbar an einer Altstraße, die in nord-südlicher Richtung Eger – Falkenberg – Weiden (vermuteter karolingischer Königshof) – Nabburg – Schwandorf – Burglengenfeld – Regensburg verband und entlang der Naab verlief. Nach Ansicht der Kunsthistoriker stammen die ältesterhaltenen Mauerteile dieser Burg aus dem 11. Jahrhundert.²⁵ So steht auch hier zu vermuten, dass die ursprüngliche Schutzanlage, wie in Parkstein, zunächst aus Holz bestand.

Damit lässt sich die Gründung der Burgen Parkstein, Flossenbürg und Falkenberg mit einiger Sicherheit in den Zeitraum zwischen 896 und 955 setzen, wenngleich aufgrund der oben geschilderten politischen Umstände dem Zeitraum zwischen 896 und 899 der Vorzug zu geben ist.²⁶ Kaiser Arnolf war bereits im Jahr 899 gestorben und fand in St. Emmeram in Regensburg seinen letzten Ruheplatz. Letztendlich dürfte er es gewesen ein, der seinem Markgrafen den Auftrag oder die Genehmigung zum Burgenbau an der nördlichen Grenze des damaligen Nordgaus gab.

- 1 Hans-Jürgen Nitz: Mittelalterliche Raumerschließung und Plansiedlung in der westlichen regio Egere als Teil des historischen Nordwaldes. In: Oberpfälzer Heimat 35 (1991), S. 7–55, hier S. 10
- 2 Elisabeth Müller-Luckner: Nabburg (Historischer Atlas von Bayern, Altbayern Reihe I, 50). München 1981, S. 15.
- 3 Vgl. Ulrich Kinder: Der Befestigungsbau im Landkreis Tirschenreuth. Büchenbach 2013, S. 51. Dort brachten Grabungen Material aus dem 9./10. Jahrhundert hervor.
- 4 Die Slawen in Deutschland. Hg. von Joachim Herrmann. Berlin 1970, S. 26.
- 5 Ernst Gagel: Karolingische Kirche in Gebenbach ausgegraben. In: Oberpfälzer Heimat 19 (1975), S. 41–52.
- 6 Ernst Gagel: Karolingische Siedlungen bei Tirschenreuth. In: Oberpfälzer Heimat 3 (1958), S. 104–108. Vgl. dazu auch: Adalbert Busl: Pfarreien des Zisterzienserstifts Waldsassen. In: Oberpfälzer Heimat 53 (2009), S. 157–181.
- 7 Heinrich Gradl: Monumenta Egrana. Denkmäler des Egerlandes als Quelle für dessen Geschichte. Bd. 1 (805–1322). Eger 1886, Nr. 1.
- 8 Alois Bernt: Die Germanen und Slawen in Böhmen und Mähren. Tübingen 1989, S. 94–101.
- 9 Bernt, Germanen und Slawen (wie Anm. 8), S. 104f.
- 10 Arnolfi diplomata – Die Urkunden Arnolfs (Monumenta Germaniae Historica [MGH] III/3). Berlin 1940, Nr. 145. Da Roding ein karolingischer Königshof war und dort bereits eine Kapelle existierte, konnten die mitgebrachten Reliquien dort auch aufbewahrt werden.
- 11 Arnolfi diplomata (wie Anm. 10), Nr. 167, 172.
- 12 Johann Baptist Lehner: Die mittelalterlichen Kirchen-Patrozonen des Bistums Regensburg. Teil 1. In: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 94 (1953), S. 5–81; Alida Zwaantina Huisman: Die Verehrung des Heiligen Pancratius in West- und Mitteleuropa. Haarlem 1939.
- 13 Die erste urkundliche Erwähnung von Flossenbürg stammt aus dem Jahr 948, von Parkstein aus dem Jahr 1052 und Falkenberg aus dem Jahr 1154.
- 14 Karl Reindel: Herzog Arnulf und das Regnum Bavariae. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 17 (1953), S. 187–252, hier S. 207.
- 15 Reindel, Herzog Arnulf (wie Anm. 14), S. 210f.
- 16 Reindel, Herzog Arnulf (wie Anm. 14), S. 207f.
- 17 Nach Doeberl vermutlich ein Verwandter Arnolfs; Michael Doeberl: Die Markgrafschaft und die Markgrafen auf dem bayerischen Nordgau. München 1894, S. 5.

- 18 Arnolfi diplomata (wie Anm. 10), Nr. 32.
- 19 Reindel, Herzog Arnulf (wie Anm. 14), S. 211f.
- 20 Adalbert Busl/Manfred Steinberger: Chronik des Marktes Wiesau. Wiesau 1984, S. 26; BSB München, CIm 210.
- 21 Felix Mader: Bezirksamt Neustadt a. W. (Die Kunstdenkmäler von Bayern II,9). München 1907, S. 35.
- 22 Adalbert Busl/Harald Fähnrich: Pfarrei Beidl. Beidl 1977, S. 10.
- 23 Annales Altahenses (MGH SS XX), S. 806.
- 24 Gradl, Monumenta Egrana (wie Anm. 7), Nr. 8.
- 25 Felix Mader: Bezirksamt Tirschenreuth (Die Kunstdenkmäler von Bayern II,2). München 1908, S. 26.
- 26 Vgl. Doeberl, Markgrafschaft (wie Anm. 17), S. 46. Auch Doeberl nimmt zumindest für die Gründung der Burg Parkstein die Zeit um das Jahr 900 an.

Bildnachweis

Maximilian Dörrbecker (Chumwa) - Eigenes Werk, using information from this map by Electionworld-map data from maps-for-free.com, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=40761990>

Norbert Reger

Die Burgruine Weißenstein im Steinwald

Die Lage der Burg Weißenstein

Den Namen „Burgruine Weißenstein“ gibt es zweimal im ostbayerischen Raum, was oft zu Verwechslungen geführt hat. Beide waren ehemals stolze und mächtige Burganlagen. Eine findet sich im Bereich der Stadt Regen im Bayerischen Wald auf einem Felsen, der höchsten Erhebung des Quarzbands „Pfahl“. Von diesem markanten, weißen Quarzfelsen erhielt sie ihren Namen. Unsere Burgruine Weißenstein steht im Naturpark Steinwald im Landkreis Tirschenreuth. Da die Anlage recht versteckt liegt und nicht direkt mit dem Auto erreichbar ist, hat sie vermutlich geringere Bekanntheit erlangt. Bis 1972 gehörte sie zur Gemeinde und Gemarkung Hohenhard und wurde 1978 im Zuge der Gebietsreform zur Stadt Waldershof eingemeindet. Vom Veranstaltungsort des diesjährigen Nordgautags, dem Markt Wiesau, liegt sie somit nur 13 km entfernt.

Der „Weißenstein“, wie die Ruine in der Umgebung genannt wird, liegt im Wald eingebettet am östlichen, steil abfallenden Bergrücken des „Hohen Steinwaldes“. Bei guter Sicht ist der restaurierte, in der Sonne weiß glänzende Bergfried von Süden und Südosten sichtbar. Da macht er seinem Namen alle Ehre! Gelegentlich als spektakulärste Felsenburg der Oberpfalz bezeichnet, hat der Weißenstein eine Besonderheit. Für Frau Dr. Codreanu-Windauer vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege besitzt die Anlage – mindestens deutschlandweit – ein Al-

leinstellungsmerkmal: Sie wurde nicht nur auf die mächtigen Wollsackfelsen gebaut, sondern Teile der vorhandenen Granitfelsen wurden als natürliche Außenmauern in die Burganlage integriert.

Über die Entstehung der ersten Bauten am Weißenstein lassen sich nur Theorien aufstellen. Ein paar seltene Scherbenfunde geben Hinweise auf das 11. Jahrhundert. Man vermutet als erste Anlage ein so genanntes „Plochwerk“ aus Holz, das mit Steinen und Erde verfüllt wurde. Auch die Wahl der Örtlichkeit gibt Anlass zu Spekulationen. Ein Grund dürfte in den Verkehrsverhältnissen zu suchen sein: Nahe liegen Saumpfade von Süd nach Nord, ebenso böte der Kammweg vom heutigen Oberpfalzturn her in West-Ost-Richtung eine historisch einleuchtende Erklärung. Die Handelswege im hohen Mittelalter aber haben wahrscheinlich eher am östlich gelegenen unteren Steinwaldrand, außerhalb der Sümpfe des Stiftlandes, vorbeigeführt. Die Ursachen für den Bau an dieser sehr schwer erreichbaren Stelle sind also nicht geklärt. Unstrittig ist aber die Möglichkeit der Sichtkontrolle von Nordost bis Südost mit den Schwerpunkten östliches Fichtelgebirge, böhmische Grenze, Stiftland und nördliche Oberpfalz.

Geschichtlicher Abriss

Die erste urkundliche Nachricht, die sich vom Weißenstein, oder besser gesagt von seinen Besitzern, erhalten hat, stammt aus dem Jahr 1279. Am 21. März

1 Der Weißenstein von Norden, Kartenausschnitt, um 1550/60 (Original im Staatsarchiv Prag)

dieses Jahres übergaben die Landgrafen Friedrich II. und Gebhard IV. von Leuchtenberg vier Höfe und die Mühle in Köblitz bei Wernberg dem Zisterzienserkloster Waldsassen. Zusammen mit mehreren Vertretern der Familie Not(t)hafft erscheint ein *Wolff de Wisstenstein* unter den Zeugen dieser Güterübertragung. Nach 1300, ein genauer Zeitpunkt ließ sich bisher nicht eruieren, erwarb Albrecht Notthafft VI. erste Anteile des Weißensteins.

Die Familie Notthafft war bis dahin sehr weitläufig im Egerland mit der Stammburg Wildstein (heute Skalná) und im östlichen Oberfranken in Thiersheim, Thierstein und auch am Waldstein ansässig. Im Egerland hatten sie die mächtige Stellung als Reichsforstmeister inne. Ab 1300 begann Albrecht Notthafft VI. die Burg Weißenstein von *Wolff de Wisstenstein* in Teilen zu erwerben, der Kauf war erst 1341 endgültig abgeschlossen. Im Thronstreit zwischen Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen stand Albrecht Notthafft VI. in Verbindung mit König Ludwigs Bruder, dem Pfalzgrafen Rudolf, der ein Parteigänger Friedrichs von Österreich war. Damit wurde er in die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen beiden Parteien hineingezogen. Ludwig der Bayer verließ seinem Sohn Albrecht Notthafft XI. im Jahre 1333 alle kaiserlichen Lehen, Halsgerichte und Jagdrechte, die sein verstorbener Vater besessen hatte. Es heißt dabei ausdrücklich, dass er wegen *Krieg, die sein Vater gen uns gehabt hat*, keinen Schaden haben sollte.

Die Hohenzollern kamen mit Burggraf Friedrich III. von Nürnberg in den Besitz von Hoheitsrechten an der Burg Weißenstein. Am 25. Juli 1339 erlaubte Burggraf Johann II. von Nürnberg dem Albrecht XI., dass er *die vest Weissenstein mauern und bessern mag und soll, wie er will*. Daraufhin entstand wohl der großzügige Erweiterungsbau, wie wir ihn heute anhand der Grundmauern des Bergfrieds nach historischen Zeichnungen und den Ausgrabungen erkennen



können. Nach einer alten Erzählung war der Bergfried vorher mit einem in Blockbau oder Fachwerk ausgeführten Obergeschoss versehen, die Ringmauer und der Palas wurden erst später aufgeführt.

Dem 1464 geschlossenen Burgfriedensvertrag ist zu entnehmen, dass sich der Weißenstein zu einem Ganerbenhaus beim männlichen Stamm der Notthafft entwickelte. 1541 wurde die Herrschaft Weißenstein aufgeteilt und es ist anzunehmen, dass die alte Burg schon damals, vielleicht auch etwas später, nicht mehr bewohnt und schon dem Verfall preisgegeben war. Im Egerland hatte die Familie Notthafft ständig beträchtliche Auseinandersetzungen mit der Stadt Eger um den Erhalt ihrer dort zahlreichen Besitzungen, weshalb sie sich allmählich aus dem Egerland und auch aus dem östlichen Oberfranken zurückzog. Aber auch als Besitzer der Burg und der Herrschaft Weißenstein bekamen die Notthafft ähnliche Probleme. Im Osten mussten sie sich der sehr intensiven Expansionspolitik des Klosters Waldsassen erwehren, von Westen her wurden sie vom damaligen Amt Waldeck mit weiteren Gebietsansprüchen bedrängt. Es kam sogar zu kriegerischen Aussetzungen und ständigen Grenzübertreten mit nachfolgenden Prozessen. Immerhin konnte 1498/99 mit dem Amt Waldeck ein heute noch gültiger Grenzvertrag abgeschlossen werden. Der Streit



um die Halsgerichtsbarkeit wurde erst 1517 zu Gunsten der Notthafft entschieden.

Bis 1882 waren die Notthafft zu Weißenstein in Besitz ihrer Stammgüter in Friedenfels, Poppenreuth, Weißenstein und Harlachhof. Bianca Eiserhard(t) aus einer Fabrikantenfamilie im schlesischen Waldenburg kaufte dann die Güter. Am 2. August 1885 übernahm sie Kommerzienrat Dr. Gustav Siegle aus Stuttgart. Mittlerweile sind 100 Jahre vergangen, dass Siegles Tochter, verheiratet mit Freiherr Fritz von Gemmingen-Hornberg, die Besitzungen endgültig erwarb. Derzeitiger Inhaber ist Freiherr Eberhard von Gemmingen-Hornberg mit seiner Frau Adelheid, einer geborenen Gräfin zu Waldeck-Wolfsegg. Beide haben sich um den Erhalt des Weißensteins wie auch der Natur und Kultur im Naturpark Steinwald große Verdienste erworben.

Sanierung der Burgruine

Seit Mitte des 16. Jahrhunderts war der Weißenstein dem Verfall preisgegeben. Glücklicherweise wurden kaum Mauersteine von den Bewohnern der angrenzenden Orte geplündert, wie bei anderen Burgen

durchaus üblich. Bei den Ausgrabungen kamen verständlicherweise keine Tür-, Tor- und Fenstergewände zutage. Der Bergfried wurde immer nur notdürftig unterhalten. Anfang des 19. Jahrhunderts diente er nach der Errichtung eines Signals auf dem Bergfried, damals von Napoleon angeordnet, der ersten systematischen Landesvermessung in Bayern. Als Wanderziel und Aussichtspunkt wurde er in den folgenden Jahren immer beliebter. Im 20. Jahrhundert unterhielt die Güterverwaltung Friedenfels die Besteigungsanlagen. Eine große Reparatur am Bergfried mit Aufbringung einer Betonabdeckung ist aus dem Jahr 1962 bekannt, fast gleichzeitig wurden die Treppen erneuert. Alle anderen Burgmauern waren zu dieser Zeit als Schutthalde unter dichtem Strauch- und Graswuchs und unter hohen Bäumen versteckt. Nur das Schild „Burgruine Weißenstein, 863 m über dem Meeresspiegel“ gab einen Hinweis auf eine ehemalige Burg. Der Zeitpunkt, „etwas zu unternehmen“, war längst überfällig!

Die Gesellschaft Steinwaldia Pullenreuth, gegründet im Jahre 1863, machte sich dazu Gedanken, schließlich war die Burgruine Weißenstein in das Vereinselement übernommen worden. Nach einigen Jahren des Bedenkens und der Erkundungen, nach der Zusage von Hilfen durch den Besit-



2 Ansicht der Burgruine vor der Sanierung im Jahre 1995

4 Der schadhafte Bergfried vor Beginn der Sanierung 1995



zer Eberhard von Gemmingen-Hornberg sowie grünem Licht durch die Denkmalschutzbehörden konnten wir 1997 mit dem ersten Bauabschnitt beginnen. Dieser sollte eigentlich auch der letzte sein. Geplant war lediglich, die noch sichtbaren Mauerreste im Nordwesten auszugraben und zu sanieren. Doch schon nach den ersten Ausgrabungen fanden wir Ansätze der Mauerzüge für die äußeren und inneren Zwingermauern. Da war uns klar, dass uns das Thema noch länger beschäftigen würde. Jetzt verstanden wir die Warnungen der Denkmalpfleger: „Wenn ihr anfangt, werdet ihr nicht fertig!“

Die große Neugier mutierte zum „Weißensteinfieber“ und es folgten sechs arbeitsintensive, aber erfolgreiche Bauabschnitte von 1997 bis 2002. Alle unsere freiwilligen Helfer – über achtzig mit sehr unterschiedlichen Einsatzzeiten – hielten durch, geleistet wurden insgesamt 11.057 Arbeitsstunden. Die Arbeitsteilung in Maurer- und Zimmerarbeiten für rüstige und versierte Rentner und in Ausgrabungsarbeiten für die jungen Helfer an Wochenenden und in den Ferien sollte sich sehr positiv und produktiv auswirken.

Sanierung des Bergfrieds

Dringend saniert musste vorrangig der Bergfried werden. Fortwährend lösten sich Teile aus den Verfugungen, kleine Steinchen fielen ständig aus der Mauer und auch die Eisenarmierung der Abdeckplatte war sichtbar angerostet. In sehr guter Zusammenarbeit mit dem Besitzer, dem Denkmalschutz, mit Bezirk, Landkreis und den Gemeinden Friedenfels und Waldershof wurde die Finanzierung erstellt, trotzdem musste Eberhard Freiherr von Gemmingen-Hornberg immer noch einen beträchtlich Anteil der Kosten selbst schultern. Mit einer kreativen Spendensammlung im Jahr 2002, im Rahmen des siebten Bauabschnitts (Zimmerarbeiten für das Turmplateau und die neuen Treppen), trug auch die Steinwaldia einen großen Beitrag zum Projekt bei.

Weitere Arbeiten der Steinwaldia

Die Steinwaldia erstellte bereits 1999 in Eigenregie einen Infopavillon in der Form eines Oktogons. Für kulturelle Veranstaltungen wurden eine Konzert- und Besucherplattform gebaut. Zudem ergab sich die Notwendigkeit für einen Verpflegungspavillon und einen überdachten Rastplatz. Finanziell unterstützt wurde dies alles von der Güterverwaltung Friedenfels.



veranstalten die evangelischen Pfarreien des Steinwaldbereichs einen eindrucksvollen Berggottesdienst vor den historischen Mauern. Etwas versteckt im südwestlichen Ruinenbereich findet sich eine wertvolle Bronzestatue in Lebensgröße: die „Erdfrau“ aus der germanischen Literatur, die eine Verbindung der Erde zum Himmel darstellt.

Touristik am Weißenstein

Zweifellos ist der Weißenstein für den Naturpark Steinwald, für die nördliche Oberpfalz und große Teile des Fichtelgebirges ein wichtiges touristisches, vor allem auch historisches Ziel geworden. Hier kreuzen sich ein Premium- und ein Qualitätswanderweg. Von Norden her, von Marktrechwitz aus, führt der „Goldsteig“ zum Weißenstein, dann weiter nach Süden über Friedenfels durch die ganze Oberpfalz. Auch der „Fränkische Gebirgsweg“ verläuft durch große Teile der nördlichen Oberpfalz von Waldsassen über Fuchsmühl zum Weißenstein und erreicht über den Oberpfalzturm auf der Platte und Pullenreuth wieder das Fichtelgebirge. Die Burgruine ist nicht direkt mit dem Auto zu erreichen, der Parkplatz Weißenstein in Hohenhard eignet sich am besten als Ausgangspunkt für Wanderungen. Von dort aus ist die Ruine auf dem „Goldsteig“ in weniger als einer halben Stunde erreichbar. Der Parkplatz ist von der A 93, Ausfahrt Wiesau oder Waldershof, gut anzufahren. Vom Bergfried aus bietet der Weißenstein eine großartige Rundumsicht, die nur nach Westen etwas eingeschränkt ist, aber gut erkennbar ist der naheliegende Oberpfalzturm. Der Bergfried hat kein Dach, so ist man zu allen Jahreszeiten dem Wetter, dem Himmel, der Sonne oder dem Mond näher. Probieren Sie das aus! Erleben Sie die wechselvollen Stimmungen und tauchen dabei ein in die umfangreiche Sagenwelt des Weißensteins.

5 Der nach historischen Vorgaben sanierte und erhöhte Bergfried



6 Der Weißenstein heute

Kultur am Weißenstein

Seit 2003 finden alljährlich Veranstaltungen mit Vorführungen, Kleinkunst, Konzerten und Musikkabarett statt. Dazu konnten immer namhafte Gruppen verpflichtet werden. Bei Einbruch der Dunkelheit wird dann die ganze Burgkulisse in vielen Farben, teilweise „antrisch sagenhaft“, aber auch als große Lichtshow mit modernen Effekten beleuchtet. Die Konzerte finden immer in der ersten Julihälfte an einem Samstag statt. Am folgenden Sonntagvormittag

Bildnachweis

Archiv Steinwaldia (1–5). – Helmut Greger (6).

Wolfgang Janka

Ortsnamen im Raum Fuchsmühl/Wiesau

1. Namensschichten und Namentypen

Der historische deutsch-slawische Kontaktraum in Nordostbayern umfasst unter anderem große Teile der nördlichen und östlichen Oberpfalz, darunter auch das hier zu untersuchende Gebiet der Gemeinden Fuchsmühl und Wiesau. Die im Folgenden behandelten Siedlungsnamen (= Ortsnamen im engeren Sinn¹) lassen sich nach der Sprache, in der sie gebildet worden sind, zwei verschiedenen Namensschichten zuordnen, der deutschen (bairischen/fränkischen) und der slawischen. Die meisten Namen gehören der deutschen Schicht an, die auch einen mit dem Grundwort *-dorf* gebildeten slawisch-deutschen Mischnamen beinhaltet. Derartige Siedlungsnamen stellen ein charakteristisches Merkmal für die genannte Kontaktzone dar.

Innerhalb der Namensschichten sind nach dem Kriterium der Bildungsweise Namentypen zu unterscheiden, für die jeweils eine bestimmte Zeitstellung charakteristisch ist. So war etwa das Hochmittelalter □ speziell das 11. und das 12. Jahrhundert □ die Blütezeit der Typen „mittelhochdeutsch *rūte* ‘Rodung’ als Simplex“ und „Personenname im Genetiv als Bestimmungswort + mittelhochdeutsch *rūte* als Grundwort“², dem in der nördlichen Oberpfalz Siedlungsnamen wie *Pullenreuth* (Gde. Pullenreuth), 1244 *Sintramus de Pvlenrevte*³, oder *Wernersreuth* (Markt Neualbenreuth), [ca. 1135] *Wernherisrōte*⁴, zuzurechnen sind. Ein etwas späterer Zeitraum □ 12. und

13. Jahrhundert □ ergibt sich bei einer anderen Gruppe von Rodungsnamen, den Namentypen „mittelhochdeutsch *grüene* ‘grün bewachsener Boden (nach einer Rodung)’ als Simplex“ und „Personenname im Genetiv als Bestimmungswort + mittelhochdeutsch *grüene* als Grundwort“⁵ mit Beispielnamen wie *Egglasgrün*, [Ende 14. Jh.] *Eckleinsgrün*⁶, oder *Ottengrün* (beide Markt Neualbenreuth), 1392 *Ottengrüne*⁷.

2. Deutsche Ortsnamen

Der Name *Wiesau* täuscht mit dem Bestandteil *-au* über den wahren Ursprung seines Grundworts hinweg. Aus Belegen wie 1281 *C. de Wisa*, 1297 *in villa que Wisa nuncupatur* oder [um 1350] *Wisach*⁸ und der Mundartform [wīs□] ist auf die Grundform ahd. **Wisaha* zu schließen. Bei dieser handelt es sich um ein Kompositum, bestehend aus dem Grundwort ahd. *aha* ‘Wasser(lauf), Fluss’ und dem Bestimmungswort ahd. *wisa* ‘Wiese’⁹. Unbetontes *-aha* wurde dialektal zu [-□] abgeschwächt und in der Folge von Kanzleischreibern mit „-au“ verschriftet (vgl. 1516 *Wisaw* neben *Wisach*¹⁰).¹¹ Indirekt ist das Bestehen von Wiesau durch die erste Erwähnung des nordwestlich von Triebendorf abgegangenen Ortes „Altenwiesau“ schon für die Mitte des 13. Jahrhunderts nachgewiesen¹²: [Mitte 14. Jh.] (mit Bezug zu [um 1245]) *in Alten wisa*¹³. Wie der Beleg 1365 *di Öde Alten Wisa genant*¹⁴ zeigt, ist diese Siedlung spätestens im 14. Jahrhundert wüst

gefallen. Der dem Siedlungsnamen *Wisa* zugrunde liegende Gewässername ahd. **Wisaha* gehört der „germanisch-frühdeutschen“, d. h. einer vorbairischen Schicht an.¹⁵

Nur in einem Namen, in *Triebendorf* (Markt Wiesau), ist das Grundwort ahd. *dorf* ‘Hof, Gehöft; Dorf’¹⁶ enthalten. Die *-dorf*-Namen stellen einen Namentyp dar, der im Verhältnis zu den Rodungsnamen auf *-reuth* als älter □ mit einer in der Oberpfalz wohl im 9. Jahrhundert, d. h. im Frühmittelalter einsetzenden Blütezeit¹⁷ □ gelten kann. Das Bestimmungswort *Triebin-* im Erstbeleg 1218 (Kop. Ende 13. Jh.) in *Triebindorf*¹⁸ lässt sich auf den slawischen Personennamen **Trēb-* zurückführen,¹⁹ der als **Triebo*, Genetiv **Triebin*, ins Deutsche integriert werden konnte. In der Mundartform [drejäd□□f] („drīmdorf“²⁰ ist nicht basisdialektal) weist der Zwiellaut [ej] auf ahd. *io* oder *ie* und mhd. *ie*. Unklar ist, ob zu diesem im Deutschen gebildeten Mischnamen eine rein slawische Vor- oder Nebenform wie etwa **Trēbov-* oder **Trēbin-* existiert hat.

Das Grundwort *-hofen* < ahd. *-hovun*, Dativ Plural von ahd. *hof* ‘ländliches Anwesen, Wirtschaftshof’²¹, wurde in unserem Raum vor allem im Zeitraum 8. □ 10. Jahrhundert zur Bildung von Siedlungsnamen herangezogen.²² Es ist Bestandteil des Namens *Fürstenhof* (Markt Fuchsmühl), 1259 *Vlricus de Vossenhoven*, 1286 (Kop. Ende 13. Jh.) *Vlricus de Fossenhouen*²³. Dessen Bestimmungswort scheint seit dem 17. Jahrhundert als „Fürsten-“ auf, vgl. 1622 *Fürstenhoff*²⁴. In diesem Fall ist also eine Umdeutung festzustellen. Die ältesten Schreibungen deuten auf den im 14. Jahrhundert belegten Personennamen (Beinamen) mhd. *Vosse*²⁵ < ahd. **Fohso*. Er beruht auf einer Variante von ahd. *fuhs* ‘Fuchs’ (vgl. die Nebenformen *fohs* und *vos*)²⁶. Die Mundartform [fʏkβnhú□f]²⁷ lässt eine Angleichung an die spätere dialektale Form [fʏkβ] erkennen. Wegen des in der westlichen Oberpfalz (Arns-

dorf/Lkr. Neumarkt i.d.OPf.) belegten Namens *Vosse* ist der von Ernst Schwarz²⁸ angesetzte slawische Personennamenname „Boš“ (= **Bošo*²⁹) als weniger wahrscheinlich zu beurteilen. Er kann jedoch angesichts des Hinweises auf mögliche Parallelen (vgl. tschechische Siedlungsnamen wie *Bošice*, *Bošín*, *Bošov*) und auf den gut belegten frühmittelalterlichen Lautersatz slaw. *b-* > bair. *v-* nicht ausgeschlossen werden.

Für das Bestimmungswort von *Fuchsmühl* gilt Entsprechendes, was Belege wie 1363 *von der Vossenmül* oder 1379 *tzu der Fossenmmül*³⁰ bezeugen. Dass der Name *Vossenmül* auf älterem *Vossenhoven* beruht, verdeutlicht die Interpretation als Klammerform aus **Vossen-hoven-mül(e)*. Die Umdeutung zu „Fürsten-“ ist hier nicht vollzogen worden.

Rodungsnamen fehlen nicht im Untersuchungsgebiet. Zwar ist bei den heutigen Ortsteilen kein *-reuth*-Name mehr vertreten, doch bezeugen u. a. die Siedlungsnamen „Niederreuth“, 1320 *in Niderrevt*³¹, und „Oberreuth“ (beide in Fuchsmühl aufgegangen),³² 1348 *an der Öde zu Obernreut*³³, ihre ehemalige Existenz. Zu „Niederreuth“ ist heute noch die Mundartform [nīd□rād] greifbar. Aus typologischer Sicht als etwas jüngerer auf Rodung weisender Name kann „Grünlas“ (abgegangen bei Fuchsmühl) gelten. Die erste Nennung 1379 *tzum Grünleins*³⁴ zeigt, dass die Verkleinerungsform **grünelīn* zu mhd. *grüene* ‘grün bewachsener Boden’ (s. Kap. 1) im Genetiv auf *-es* zugrunde liegt.

Als hoch- bis spätmittelalterliche Siedlungsnamen sind weiters *Güttern* (Markt Fuchsmühl), 1379 *daz dorff czu den Güttern*³⁵, < mhd. **(ze dēn) güeter(e)n* ‘zu den Gütern’, *Mühlhof* (Markt Wiesau), 1348 *den Mülhof*³⁶ ‘Hof mit Mühle’, und *Muckenthal* (ebd.), [Ende 14. Jh.] *Muckental*³⁷ ‘Tal/Senke mit auffällig vielen Mücken’, anzusprechen. Auch *Schönhaid* (ebd.), 1347 *Schonnhayd*³⁸, dürfte sich hier einreihen. Schon im Hochmittelalter ist der

Siedlungsname *Schönfeld* (ebd.), 1218 (Kop. Ende 13. Jh.) in *Sconvelt*³⁹ überliefert, der möglicherweise schon vor der Zeit des intensiven Landesausbaus im 11./12. Jahrhundert bestanden hat⁴⁰. Das Bestimmungswort *Schön-* begegnet auffällig oft in kirchlichen bzw. klösterlichen Zusammenhängen. Es kann auf eine reizvolle Lage Bezug nehmen, doch handelt es sich mitunter auch um Wunschnamen oder Locknamen, d. h. um Namen, welche die Hoffnung von Siedlern auf Wohlergehen zum Ausdruck bringen bzw. Siedler anlocken sollen. Ebenfalls spätestens im Hochmittelalter ist der Siedlungsname *Kornthan*, 1280 (Kop. Ende 13. Jh.) in *Churbentannen*, 1320 in *Curbentanne*, [Mitte 14. Jh.] (mit Bezug zu [um 1245]) *Heinricus ... de Curbent(anne)*⁴¹, entstanden, der aus dem Grundwort mhd. *tan* ‘Wald, Tannenwald’ oder mhd. *tanne* ‘Tanne’⁴² und wohl einem Personennamen bair.-mhd. **Churbe*⁴³ im Genetiv auf *-n* als Bestimmungswort zusammengesetzt ist.

Seit dem 15. Jahrhundert lässt sich der Name *Herzogöd* (Markt Fuchsmühl) nachweisen, dessen Bestimmungswort sich auf den Landes- und Grundherren, den Pfalzgrafen bei Rhein, der auch „Herzog in Bayern“ war, bezieht: 1488 *die Hertzogen ode*⁴⁴. Die Mehrzahl der restlichen Siedlungsnamen im Untersuchungsgebiet, die mit Einzelanwesen oder (ehemaligen) gewerblichen Betrieben verbunden sind, stammt aus der Neuzeit (nach 1500). Als Beispiele seien hier die Namen *Hechtmühle*, 1618 *gegen der Hecht Mühl*⁴⁵, und *Hurtingöd* (beide Markt Wiesau) mit dem 1560 in Triebendorf nachgewiesenen Familiennamen *Hecht* bzw. dem 1618 ebenda überlieferten Familiennamen *Hurder*⁴⁶ im Bestimmungswort angeführt.

3. Slawische Ortsnamen

Zu den ältesten slawischen Ortsnamen in Nordbayern wie auch in Böhmen gehören Vertreter des Na-

mentyps „zweigliedriger Personennamen + possessives Suffix *-j-*“. Hier reiht sich der Siedlungsname *Leugas* (Markt Wiesau), 1302 in *Levbgast*, [Mitte 14. Jh.] (mit Bezug zu [um 1224]) in *Leubgast*⁴⁷, Mundartform [l̥æg□s], ein. Seine Grundform ist als **Lubogoščь*, d. h. als *j*-Suffigierung zum Personennamen **Lubogostь*, zu rekonstruieren. Der Name hat ursprünglich ‘Besitz/Siedlung des Lubogostь’ bedeutet.⁴⁸ Wichtige Parallelen sind *Marktleugast* (Lkr. Kulmbach), 1247 *Oberlubegast*, „Kleinleugast“ (abgegangen; evtl. Lkr. Lichtenfels), 1240 in *Lubegast minor*⁴⁹, und tschech. *Libohošt*, 1457 *Libhoss*⁵⁰.

Dem Siedlungsnamen *Tirschnitz* (Markt Wiesau), 1347 *Türsnitz*⁵¹, Mundartform [d̥□šn□ds], liegt in Anbetracht von Belegen, die eine Verbindung mit der femininen Form des bestimmten Artikels zeigen, z. B. 1348 *daz dorfzder Türsnitz* oder 1494 *zur Tursnütz*⁵², ein älterer slawischer Flurname zugrunde. Die Siedlung dürfte als relativ späte Gründung (in nachslawischer Zeit) anzusehen sein.⁵³ Der Flurname mit der Grundform **Tьrsьnica* geht auf slaw. **tьrsь* > **turs* ‘Busch, Büschel, Staude, Stock’ zurück und kann ‘mit Büschen/Stauden bestandenes Feld/Wiese’ bedeutet haben. Vergleichsnamen sind *Dürschnitz* (aufgegangen in der Stadt Bayreuth), 1474 *Tursznitz*, der slowenische Flurname *Trsnica* und evtl. auch der tschechische Siedlungsname *Tršnice*/dt. *Tirschnitz* (město Cheb), 1389 *Torsnicz*⁵⁴.

Ebenfalls aus dem Slawischen stammt „Zwer-nitz“, der Name einer Siedlung, die als abgegangen bei oder identisch mit Herzogöd zu lokalisieren ist.⁵⁵ Historische Schreibformen wie [um 1285] *Zwerne* oder 1361 *Perk^e genant zu dem Zwerencz^e ... zu dem Zwerencz^e in dem dorff*⁵⁶ führen zu der Grundform **Zvěrinьcbь* > **Zvěrinec*. Es liegt ein ursprünglicher Flurname vor, der auf slaw. **zvěrinьcbь* ‘Tiergarten, Tiergehege’ beruht. Vergleichsnamen sind u. a. *Zwer-nitz* (heute *Sanspareil*, Lkr. Kulmbach), 1163 *Zvernze*,

tschech. *Zvěrinec* und poln. *Zwierzyniec*⁵⁷. Die von Ernst Schwarz auf der Basis des späteren Belegs [1396–1399] *zw Czwerbentz*⁵⁸ vorgeschlagene Ausgangsform „**Zvěrovnic^a*“⁵⁹ liegt nicht zugrunde.

Zur Verdeutlichung des relativ großen Anteils von Slavica im Namengut sei schließlich noch auf den Namen „Leßnitz“ eines nicht mehr existenten Bachs im Bereich Schönfeld/Leugas aufmerksam gemacht: 1545 *biß in daß Leßnitzs pechlein hinder Schonfelt im Waßer zw thall, biß in Leÿgast furt*⁶⁰. Dessen Grundform **Lěsьnica* rührt von slaw. **lěsь* ‘Wald’⁶¹ her; semantische Entsprechung im Deutschen ist „Waldbach“.

Die slawischen Orts- und Gewässernamen Nordbayerns sind von wenigen Ausnahmen abgesehen in der Zeit vom 9. bis zum 11. Jahrhundert ins Deutsche übernommen worden. Die Sprache der Siedler, die den Siedlungsnamen **Lubogoščь*, den Gewässernamen **Lěsьnica* und die Flurnamen **Tьrsьnica* sowie **Zvěrinьcbь* geprägt haben, kann als „Altwestslawisch“ bezeichnet werden.

Abkürzungen

ahd.	althochdeutsch
bair.	bairisch
BayHStA	Bayerisches Hauptstaatsarchiv München
BSB	Bayerische Staatsbibliothek München
BZAR	Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg
dt.	deutsch
mhd.	mittelhochdeutsch
mom	Monasterium, virtuelles Urkundenarchiv (http://icar-us.eu/cooperation/online-portals/monasterium-net/)
poln.	polnisch
slaw.	slawisch
SOkA	Státní okresní archiv
StA	Staatsarchiv
tschech.	tschechisch

- 1 Unter Siedlungsnamen sind Namen von bewohnten Orten zu verstehen, während zu den Ortsnamen im weiteren Sinn unter anderem auch Berg-, Flur- und Landschaftsnamen gerechnet werden.
- 2 Vgl. Ernst Schwarz: Sprache und Siedlung in Nordostbayern (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 4), Nürnberg 1960, S. 129f.
- 3 StA Amberg, Kl. Waldsassen Urk. 39 (mom).
- 4 StA Amberg, Kl. Waldsassen Urk. 2 (mom).
- 5 Vgl. Schwarz, Nordostbayern (wie Anm. 2), S. 135–137.
- 6 StA Amberg, Kl. Waldsassen 369, fol. 5.
- 7 SOkA Cheb, fond 1, kniha č. 1009, fol. 36^r.
- 8 Belegnachweise: StA Amberg, Kl. Waldsassen Urk. 88 (mom); ebd. Urk. 132 (mom); BZAR, Vikariatsrechnung [um 1350], fol. 6.
- 9 Vgl. Adolf Gütter: Die aha-Namen im Nordteil des einstigen bairischen Nordgau. In: Nominum Gratia. Namenforschung in Bayern und Nachbarländern. Festgabe für Wolf-Armin Frhr. v. Reitzenstein zum 60. Geburtstag. Unter Mitwirkung von Reinhard Bauer und Robert Schuh hg. von Albrecht Greule

und Alois Schmid (Materialien zur bayerischen Landesgeschichte 13). München 2001, S. 89–97, hier S. 96f.

- 10 StA Amberg, Kl. Waldsassen Urk. 1101 (mom).
- 11 Vgl. Adolf Gütter: Was bedeutet der Name „Wiesau“?. In: Adalbert Busl/Manfred Steinberger: Chronik des Marktes Wiesau. Wiesau 1984, S. 40f., hier S. 40.
- 12 Vgl. Heribert Sturm: Tirschenreuth (Historischer Atlas von Bayern, Altbayern Reihe I, 21). München 1970, S. 310; Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 11), S. 34f.
- 13 BSB, Clm 1091, fol. 39^r.
- 14 BayHStA, Nothaft'sches Archiv Urk. 86.
- 15 Vgl. Gütter, aha-Namen (wie Anm. 9), S. 90.
- 16 Althochdeutsches Wörterbuch. Auf Grund der von Elias von Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen. Bd. I hg. von Elisabeth Karg-Gasterstädt und Theodor Frings; Bde. II–IV hg. von Rudolf Grosse; Bd. V hg. von Gotthard Lerchner und Hans Ulrich Schmid; Bde. VI–VII hg. von Hans Ulrich Schmid. Berlin 1968 ff., hier Bd. II, Sp. 601–603.
- 17 Vgl. Schwarz, Nordostbayern (wie Anm. 2), S. 87f.
- 18 StA Amberg, Kl. Waldsassen 349, fol. 13.
- 19 Vgl. Schwarz, Nordostbayern (wie Anm. 2), S. 241.
- 20 Ebd.
- 21 Althochdeutsches Wörterbuch (wie Anm. 16), Bd. IV, Sp. 1165–1167.
- 22 Vgl. Schwarz, Nordostbayern (wie Anm. 2), S. 82.
- 23 Belegnachweise: StA Amberg, Kl. Waldsassen Urk. 51 (mom); StA Amberg, Kl. Waldsassen 349, fol. 73^r.
- 24 StA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Regierung Registraturbücher 93, fol. 20.
- 25 BayHStA, Kurbayern Urk. 22470.
- 26 Althochdeutsches Wörterbuch (wie Anm. 16), Bd. III, Sp. 1313f. □ In nordbair. (alt) „Fu□'s“ ‘Fuchs’ (Johann Andreas Schmeller: Bayerisches Wörterbuch. Zweite, mit des Verfassers Nachträgen vermehrte Ausgabe. Bearb. von G. Karl Frommann. 2 Bde. München 1872–1877, hier Bd. I, Sp. 686) geht der Zwielauf [ū□] auf gedehntes *o* zurück (vgl. Eberhard Kranzmayer: Historische Lautgeographie des gesamt-bairischen Dialektraumes. Wien 1956, S. 93).
- 27 Vgl. Erich Schraml: Von der Gutsherrschaft zur politischen Gemeinde. Die Entstehungsgeschichte der Marktgemeinde Fuchsmühl. Pressath [2000], S. 103. Schwarz, Nordostbayern (wie Anm. 2), S. 233 führt auch in diesem Fall mit „firštnhu□f“ eine nicht basisdialektale Form an.
- 28 Ebd.

- 29 Das Schriftzeichen *ɔ* steht für sehr kurz gesprochenes *i*; das Pendant *ɔ̄* für sehr kurzes *u*.
- 30 Belegnachweise: StA Amberg, Kl. Waldsassen Urk. 432 (mom); StA Amberg, Landgrafschaft Leuchtenberg Urk. 130.
- 31 StA Amberg, Kl. Waldsassen Urk. 225 (mom).
- 32 Vgl. Schraml, Fuchsmühl (wie Anm. 27), S. 104f. und 108f.
- 33 StA Amberg, Kl. Waldsassen Urk. 333 (mom).
- 34 StA Amberg, Landgrafschaft Leuchtenberg Urk. 130.
- 35 Ebd.
- 36 StA Amberg, Kl. Waldsassen Urk. 333 (mom).
- 37 StA Amberg, Kl. Waldsassen 369, fol. 13^r.
- 38 StA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Regierung Urk. 164.
- 39 StA Amberg, Kl. Waldsassen 349, fol. 13.
- 40 Zum Ortsnamengrundwort *-feld* mit seiner nicht eindeutig bestimmbar Zeitstellung s. Schwarz, Nordostbayern (wie Anm. 2), S. 77–79.
- 41 Belegnachweise: StA Amberg, Kl. Waldsassen 349, fol. 58; StA Amberg, Kl. Waldsassen Urk. 225 (mom); BSB, Clm 1091, fol. 40.
- 42 Matthias Lexer: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 3 Bde. Leipzig 1872–1878, hier Bd. II, Sp. 1400f. bzw. 1401.
- 43 Eine Parallele kann im Beleg [Ende 12. Jh.] (mit Bezug zu 1119) *Churbendorf* (StA Amberg, Kl. Michelfeld Urk. 1) gesehen werden, der auf *Körbeldorf* (Lkr. Bayreuth) zu beziehen ist (vgl. Josef Pfanner: Landkreis Pegnitz [Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Oberfranken 2]. München 1965, Nr. 131).
- 44 StA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Lehenpropstamt Urk. 842.
- 45 StA Amberg, Kl. Waldsassen 419, fol. 266.
- 46 Sturm, Tirschenreuth (wie Anm. 12), S. 307; StA Amberg, Kl. Waldsassen 419, fol. 386 (vgl. Busl/Steinberger, Chronik [wie Anm. 11], S. 880 und 882).
- 47 Belegnachweise: StA Amberg, Kl. Waldsassen Urk. 159 (mom); BSB, Clm 1091, fol. 37.
- 48 Vgl. Ernst Eichler: Zur Etymologie und Struktur der slawischen Orts- und Flußnamen in Nordostbayern. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 11 (1962), S. 365–395, hier S. 372.
- 49 Dieter George: Lichtenfels. Der Altlandkreis (Historisches Ortsnamenbuch von Bayern, Oberfranken 6). München 2008, Nr. 96.

- 50 Antonín Profous: Místní jména v Čechách. Jejich vznik, původní význam a změny. 5 Bde. Bd. 4 dokončil [beendet von] Jan Svoboda. V napsali Jan Svoboda, Vladimír Šmilauer a další. Praha 1949–1960, hier Bd. II, S. 596f.
- 51 StA Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Regierung Urk. 164.
- 52 Belegnachweise: StA Amberg, Kl. Waldsassen Urk. 333 (mom); ebd. Urk. 933 (mom).
- 53 Vgl. Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 11), S. 864.
- 54 Vgl. Ernst Eichler/Albrecht Greule/Wolfgang Janka/Robert Schuh: Beiträge zur slavisch-deutschen Sprachkontaktforschung. Bd. 2: Siedlungsnamen im oberfränkischen Stadt- und Landkreis Bayreuth (Slavica. Monographien, Hand-, Lehr- und Wörterbücher 4). Heidelberg 2006, S. 96f.
- 55 Zur Lage des Ortes vgl. Erich Schraml: „Zwernitz“ im Steinwald. Der derzeitige Stand der Forschung. In: Wir am Steinwald 11 (2003), S. 79–88, hier S. 87 (mit Skizze).
- 56 Belegnachweise: BayHStA, Kurbayern Äußeres Archiv 4755, fol. 68^r; ebd., Grafschaft Ortenburg Urk. 70.
- 57 Vgl. Eichler, Nordostbayern (wie Anm. 48), S. 379.
- 58 StA Amberg, Oberster Lehenhof 844, fol. 32.
- 59 Schwarz, Nordostbayern (wie Anm. 2), S. 267.
- 60 StA Amberg, Geistliche Sachen 5986.
- 61 Vladimír Šmilauer: Příručka slovanské toponomastiky. Handbuch der slawischen Toponomastik. Praha 1970, S. 112.

Christian Malzer

Die Jagdrechte am Teichelberg – Aspekte der Landschaftsnutzung im stiftischen Richteramt Wiesau

Der Teichelberg heute – Zwischen Naturschutz und ökonomischen Interessen

Ausladend erhebt sich zwischen Wiesau und Pechbrunn unweit der A 93 der dicht bewaldete Große Teichelberg (683 m) als südlicher Ausläufer des Fichtelgebirges und Eckpfeiler des Steinwalds. Ebenso wie sein kleiner Bruder (654 m) ist der Gipfel ein Zeugnis für die bewegte Erdgeschichte dieses Landstrichs. Der bis heute ausgebeutete Basaltkegel entstand einst inmitten eines Basaltruptionsgebiets zwischen Marktredwitz, Mitterteich und Konnersreuth, das Mittelgebirgsformationen im Norden der Oberpfalz und des benachbarten Oberfrankens formte. Es stellt den westlichsten Ausläufer des nordböhmisches Basaltvulkanismus dar. Im Miozän drang flüssige Basaltmasse durch den Granit empor. Wie paläontologische Befunde für die nahen Orte Seuß/Klausen und Pilgramsreuth belegen, bestand hier vor etwa 30 bis 20 Millionen Jahren ein subtropischer sommergrüner Laubwald, der von Buche, Ahorn, Walnussgewächsen und Birken dominiert wurde, aber auch Nadel- sowie Mammutbäume und Kieferngewächse umfasste.¹

Die bis heute dicht bewaldete Südflanke des Teichelbergs wurde 1996 mit einer Fläche von 114,8 ha unter Naturschutz gestellt und ist ein ausgewiesenes europäisches Fauna-Flora-Habitat.

Über 75 ha des Teichelbergs sind gar seit rund 40 Jahren unter dem Flurnamen „Gitschger“ als Naturwaldreservat ausgewiesen. Hier wird seitdem kein Holz mehr entnommen. Die Wälder am Teichelberg, die einst dem Kloster Waldsassen unterstanden, werden heute als Relikt der Säkularisation vom Forstbetrieb Waldsassen betreut. Besonders und schützenswert sind v.a. Blockschuttbereiche und der Laubmischwaldkomplex, bestehend aus Buchen, Linden und Traubenkirschen. Die Bestände des Naturwaldreservats zählen zu den ältesten Baumvorkommen der Region und erreichen in Kernbereichen ein Alter von bis zu 230 bis 250 Jahren. Sie sind Lebensraum für seltene und vom Aussterben bedrohte Vogelarten wie Hohltaube, Waldschnepfe, Schwarzstorch, Grau- und Kleinspecht sowie den Raufußkauz und Uhu. Hinzu kommen Fledermäuse und über 226 Nachfalterarten, die sich hier heimisch fühlen. Eine Besonderheit ist auch das Vorkommen der Wildkatze, die sich am Teichelberg auch vermehrt, was nur mehr an zwei anderen Orten im Freistaat der Fall ist. Die Liste ließe sich noch fortführen.

Trotz der ausgewiesenen Naturschutzflächen wird auf der Nordseite des Bergs seit 1888 in einem Steinbruch die etwa 45 m dicke Basaltdecke abgebaut, um aus dem qualitativ hochwertigen Gestein Schotter, Splitt und Edelsplitt herzustellen. Die Abbaufäche wurde bereits 1996 um 26 ha erweitert. Da diese jedoch inzwischen ausgebeutet sind,



1 Naturschutzgebiet am Teichelberg

rückten jüngst Pläne zur weiteren Ausweitung der Abbaufächen den Teichelberg zu Recht in den Brennpunkt des Naturschutzes.² Die Erweiterung des Basaltabbaus wäre jedoch nicht nur für den

Natur- und Artenschutz ein herber Rückschlag, sondern würde mittel- und langfristig auch zu einem Verlust eines geschichtlich bedeutenden Kulturlandschaftsdenkmal führen.

Der Teichelberg in der Geschichte – Mittelalterlicher Siedlungs- und Nutzungsraum

Der 1234 erstmals urkundlich genannte *Thichelberg*³ umfasste im Mittelalter nicht nur den Großen und den Kleinen Teichelberg. Vielmehr stand die Flurbezeichnung für das ganze bergige Waldgebiet zwischen Waldershof, Großbüchlberg und Wiesau. Noch ehe dieses Gebiet zu Beginn des 14. Jahrhunderts in den Besitz der Zisterzienserabtei Waldsassen gelangte, war der Teichelberg bereits im 13. Jahrhundert mit einer ganzen Reihe von Siedlungen durchsetzt. Im Jahr 1289 verkaufte Heinrich von Liebenstein den halben Teil der Orte am Teichlberg dann dem Kloster,⁴ ehe dieses auch die andere Hälfte der Siedlungen vom Ritter Arnold von der Öd erwarb.⁵ Seitdem war die Siedlungskammer um den Teichelberg unter der Kontrolle der Weißen Mönche, in deren ältestem Lehensverzeichnis aus dem frühen 14. Jahrhundert die dort gelegenen Güter verzeichnet sind. Darunter finden sich das Dorf Altenwiesau sowie die Öden Hohenhaus, *Vessengrun prope Teichelperch*, Stadel und Teichelberg selbst sowie die Öde am *Tachperg prope Altenwisa*. Hinzu kamen verschiedene Wiesen und die Hölzer bei der Teufelsfurt.⁶ Erst 1302 kamen dann auch Triebendorf und Wiesau zum Grundbesitz der Abtei Waldsassen, nachdem die Landgrafen von Leuchtenberg – denen bis 1283 auch die Herrschaft Waldeck gehört hatte – anlässlich des endgültigen Verkaufs der Burg Falkenberg ans Kloster auch auf diese Orte verzichteten.⁷ Damit kam die Expansion der Zisterzienser an den südöstlichen Ausläufern des Fichtelgebirges und Steinwald jedoch zum Stehen.⁸ Die erworbenen Waldgebiete um den Teichelberg zählten zusammen mit dem Münchenreuther Forst, einem Teil des großen Reichswal-

des, zu den größten Waldflächen des Klosters, dessen Waldbesitz bei der Säkularisation im Jahr 1803 stolze 48.000 Tagwerk (1 Tagwerk = ca. 0,34 ha) betrug.⁹ Damit gehörte die Zisterzienserabtei Waldsassen zu den größten klösterlichen Waldbesitzern Bayerns und wurde nur vom Kloster Tegernsee (ca. 80.000 Tagwerk) übertroffen.¹⁰

Die seit dem hohen Mittelalter auch im Norden der Oberpfalz intensivierten Kolonisationsprozesse führten nicht nur zu einer zunehmenden Regulierung der Waldnutzung, sondern auch zu einer Zunahme der Konflikte und der darüber berichtenden Schriftzeugnisse, die für den Teichelberg v.a. aus der Überlieferung des Klosters Waldsassen stammen.¹¹ Auch für die Klosteruntertanen im Richteramt Wiesau, an dessen Grenze die bewaldeten Hänge und Güter am Teichelberg lagen, spielten die Wälder und ihre vielfältige Nutzung über Jahrhunderte eine wichtige Rolle im alltäglichen Leben. Über die Holzgewinnung hinaus wurden die Waldflächen als Weiden und zur Schweinemast genutzt. In ihnen wurde Laub, Streu und Waldfrüchte, Beeren und Pilze gesammelt, Zeidlerei betrieben und Holzkohle, Pech sowie Rohstoffe für das ländliche Handwerk gewonnen.¹² All diese bäuerlichen Nutzungsformen wurden durch das Kloster Waldsassen als Grund- und Forstherr reguliert und kontrolliert.

Ohne Waldnutzungsrechte konnte keine Gemeinde während des „hölzernen Zeitalters“, das bis zur Einführung von Kohle und Öl als wichtigen Energielieferanten andauerte, existieren.¹³ Die Dimensionen dieser Abhängigkeit von den Wäldern und ihrer Nutzung für die bäuerliche Eigenwirtschaft erklären auch, warum es darum kurz vor der ersten Aufhebung der Abtei Waldsassen im 16. Jahrhundert mit den klösterlichen Untertanen zu Spannungen kam. Im Zuge des Bauernkrieges, der auch das Stiftland erfasste, wurde am 25. Mai 1525 zu Tirschenreuth

ein Vertrag zwischen der Bauernschaft und dem wittelsbachischen Pfalzgrafen, der bei dieser Gelegenheit das Kloster hatte besetzen lassen, abgeschlossen. Zu den führenden Akteuren der Unruhen zählte auch der damalige Richter zu Wiesau, Niklas Haubner, auf den gleich noch zu sprechen zu kommen sein wird. Als der wittelsbachische Pfalzgraf damals das Stiftland besetzen und zur Schwächung der Stellung der Zisterzienserabtei ein Landschaftsregiment aus zwei Repräsentanten der Stadt Tirschenreuth und zwei Vertretern der Landschaft unter einem Landvogt einführen ließ, wurde Haubner zu einem dieser Vertreter gewählt.¹⁴ In dem Vertrag, den der Pfalzgraf mit den Bauern des Stifts schloss, wurde diesen neben der Befreiung vom kleinen Zehnt und der kostenlosen Holznutzung in den Klosterwäldern auch ein Jagdrecht zugestanden. Demnach *soll die Landschaft macht haben, Haasen, Federwiltpret, Berrn [= Eber] und Schwein, doch ein iedes dorf nicht weiter dann uf seinen Grunde und Hölzern*¹⁵. Dies war ein ungemein weitgehendes Zugeständnis des Wittelsbachers an die Bauern.

Die Jagdrechte am Teichelberg und im Richteramt Wiesau im 16. Jahrhundert

Eigentlich bildete die niedere und hohe Jagd nämlich ein exklusives Vorrecht des Adels und des Grund- und Gerichtsherrn. Die Untertanen hatten für die Jagdgesellschaften allenfalls Dienste als Treiber oder Gehilfen zu leisten. Selbst der Wiesauer Pfarrer musste beispielsweise *wann von Herrschafft und Hauptmannschafft wegen gejagt [wird], den Jägern unnd Hunden nottürfftige underhaltung geben lassen*¹⁶.

Im Folgenden wird uns die umstrittene Jagd in den Wäldern am Teichelberg beschäftigen, da gera-

de sie ein konfliktreiches Kapitel der frühneuzeitlichen Landschaftsnutzungsgeschichte im Richteramt Wiesau darstellt.

Die Ausübung der Jagdrechte war dabei nie allein Selbstzweck oder Freizeitaktivität, sondern ähnlich wie die Regulierung der bäuerlichen Waldnutzung ein klar verständlicher und für alle sichtbarer Ausdruck der Oberhoheit über die Wälder. Die hohe Jagd war also kein sinnleeres Prestigeobjekt, sondern Herrschaftsrepräsentation.¹⁷ Die Haltung der Geistlichkeit zur Jagd war dabei ein ambivalentes, das zwischen kirchenrechtlichem Verbot und adliger Mentalität sowie Herrschaftsrepräsentation schwankte.¹⁸

Damit bildete die Jagd also einen wichtigen Faktor der Herrschaftswahrnehmung und brachte die Macht des Grund- und Gerichtsherrn zum Ausdruck.¹⁹ Nicht zufällig begegnet daher auch der Stifter des Klosters Waldsassen, Markgraf Diepold III. von Cham-Vohburg († 1146), in der Waldsassener Klostergründungslegende dem Mönch Gerwig während einer Jagd in den Wäldern bei Eger.²⁰ Die Episode bringt vielmehr symbolisch die Herrschaft des Markgrafen über das historische Egerland zum Ausdruck und legitimierte dadurch die Schenkung des Waldgebietes, in dem dann Gerwig und seine Gefährten die Abtei Waldsassen gründen sollten. Bezüge zu Wäldern und Jagdszenen stellen eine in vielen Klostergründungslegenden verbreitete Motivgruppe dar.²¹

Wer also das Recht zur hohen und niederen Jagd besaß, der legitimierte die eigene Herrschaftsposition, da die Jagd Teil der Gerichtshoheit war. Mit dieser Feststellung kehren wir nun aber zurück zur Jagd am Teichelberg und im Richteramt Wiesau. Dort war das Jagdrecht während des 16. Jahrhunderts nämlich zwischen dem Kloster Waldsassen und dem wittelsbachischen Amt Waldeck strittig geworden. Zwar

gehörten die Güter am Teichelberg seit der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert den Zisterziensern, die sie zusammen mit anderen Besitzungen im Raum zwischen Fuchsmühl, Mitterteich und Falkenberg in einem eigenen Richteramt mit Sitz in Wiesau organisierten. Jedoch verlief die Grenze der Waldecker Hochgerichtsbarkeit nicht deckungsgleich mit der Grenze zur Grundherrschaft des Klosters. Vielmehr ragte die Hochgerichtsbarkeit bis über Wiesau und den Teichelberg hinaus nach Osten ins Stiftsgebiet hinein. Dies hatte Folgen für die Jagdrechte und ihre Ausübung am Teichelberg.²²

Gestützt auf einen Brief von Landgraf Johann von Leuchtenberg von 1517 behauptete das Kloster als Herr von Neuhaus das Jagdrecht bis zum äußeren Tor der Stadt Eger zu besitzen und daher auch die hohe und niedere Jagd vollziehen und vergeben zu dürfen.²³ Während Paulus von Streitberg Pfleger zu Waldeck war, erstachen jedoch Klosteruntertanen am Teichelberg zwei Säue und zwei Bären (= Eber), wofür sie als Buße für die Bachen einen Eimer Met an den Waldecker Pfleger abtreten mussten. Für die beiden Eber musste aber der Abt Kühe und Schafe als Entschädigung leisten. Das Schwarzwild wurde natürlich ebenfalls beschlagnahmt.²⁴ An diesem Fall zeigt sich, dass das Kloster damals nicht nur die Gerichtsherrschaft Waldecks am Teichelberg anerkannte, sondern auch die Jagdhoheit, gegen die die klösterlichen Untertanen verstoßen hatten. Schrittweise versuchte das Kloster die Jagdrechte aber an sich zu ziehen.

Am 11. Juni 1520 übertrug dann Abt Andreas dem Wiesauer Richter Niklas Haubner den kleinen Wildbann – also die Jagd auf Federwild – im Amt Wiesau und ermutigte diesen in der darüber ausgestellten Urkunde, auch am Teichelberg bis an die Grenzen von Hans Trautenberger, der damals auf dem Waldeck unterstellten Gut Fuchsmühl saß, zu jagen.²⁵

Haubner, der seit mindestens 1514 das Richteramt Wiesau versah, hatte dafür dem Abt jährlich 55 Haselhühner, 60 große Vögel und 30 Wacholderdrosseln für die Klosterküche abzuliefern.²⁶ Dass der Abt gerade den Wiesauer Richter mit dieser Jagd belehnte, besaß einige Symbolkraft gegenüber dem wittelsbachischen Landrichteramt Waldeck, da die Jagd am Teichelberg zwischen Waldsassen und Waldeck umstritten war. 1523 beschwerte man sich daher von Waldeck aus, dass der Richter Haubner *in abwesen des Pflegers zu Waldeckh understanden unnd am Teichlberg mit gewaldt gjagt haben solt*²⁷. Damit zweifelte man von Waldecker Seite aus grundsätzlich das von Waldsassen 1520 verliehene Jagdrecht an.

Noch im selben Jahr wurde auch der stiftische Bauer Hans Weber aus Tirschnitz, *der im Wald schissen gängen*, vom Waldecker Forstknecht Georg Erhardt, der den Spitznamen *Schys Jorg* trug, auf dem Teichelberg bei der Jagd erwischt und erschossen. Daraufhin holte Richter Haubner den Toten umgehend nach Wiesau, obwohl damit zu rechnen war, dass der Pfleger zu Waldeck den Leichnam wegen der ihm zustehenden hohen Gerichtsbarkeit als Wilderer einfordern würde.²⁸ Ein von Waldeck nach Wiesau entsandter Landsknecht und Kaspar Köferlein berichteten daraufhin: *da haben die Äbtischen den Entleibten mit Gewalt hinweg geführt gein Wisau, und haben das Dorff dreifach verschranckt, alda bey 6 hundert [Mann] starck gelegen*²⁹. Um sich den Waldecker Ansprüchen zu entziehen, hatte Haubner in seiner Position als Vorsteher des klösterlichen Richteramts 600 Mann aufbieten lassen, um Wiesau abzusichern.³⁰ Die beiden aus Waldeck entsandten Boten mussten daher den Vorgang hinnehmen und unverrichteter Dinge heimkehren.³¹ Der Hergang verdeutlicht, wie aufgeladen die Konflikte um die Jagdrechte und hohe Gerichtsbarkeit im Gericht Wiesau damals waren. Bereits im Vorjahr hatte der

2 Die Karte (16. Jh.) zeigt einen Teil des Grenzverlaufs am Teichelberg. An der Teufelsfurt treffen die pfälzgräflichen, markgräflichen und waldsassischen Hoheitsgrenzen aufeinander.



Richter Haubner alle wehrfähigen Männer im seinem Amtsbezirk zusammengerufen und in *Harnisch und Weher mit Gewalt an dem Teuchelberg gejagt*³².

Die Konflikte um die Jagd verschärfen sich v.a. mit den in der Urkunde von 1520 benannten Trautenbergern, die damals auf dem Waldeck unterstellten Gut Fuchsmühl saßen.³³ Die Situation eskalierte anlässlich einer nächtlichen Hasenjagd Christophs von Trautenberg, der 1541 *sambt etlichen armen leuten* bei Wiesau *hasen zu schrecken* war. Dabei lauerten ihm des Nachts jedoch auf dem Heimweg der Wiesauer Richter mit etlichen Bauern auf und nahm den Adligen mit seinem Jagdbegleitern fest.³⁴ Auch dies zeigt die angespannte Lage, in der der klösterliche Amtmann – wohl vom Kloster ermutigt – bezüglich der Jagdrechte auch vor einer Eskalation der Situation nicht zurückschreckte.

Die Jagdhoheit im Gericht Wiesau und insbesondere am Teichelberg war dabei nur ein Teil der Konflikte zwischen dem Kloster und dem wittelsbachischen Amt, bei dem es eigentlich um die Hochgerichtsbarkeit im stiftischen Richteramt Wiesau ging. Waldeck konnte dieses Recht für sich behaupten, da das Gericht Wiesau aus dem Besitz der Leuchtenberg ans Kloster gelangt war. Die Ostgrenze der Waldecker Hochgerichtsbarkeit verlief laut einer Grenzbeschreibung von 1545 über den Teichelberg, die Teufelsfurt, die Steinfurt, das *Bsinten-Bechlein*, die Leugaser und Schönhaider Furt zum Seidlersreuther Weiher nach Baumdick.³⁵ Dabei stand der Teichelberg bis ins 16. Jahrhundert nicht allein für die beiden Gipfel, sondern umfasste, wie oben geschildert, ein deutlich größeres Areal, in dem zahlreiche Wüstungen lagen. Der Ort Pechbrunn entstand dann erst durch gezielte Ansiedlung von Klosteruntertanen im Jahr 1549.³⁶ Zwar hatten die Zisterzienser im Teichelberg und Richteramt Wiesau die niedere Gerichtsbarkeit sowie die Grundherrschaft erworben,

nicht jedoch die hohe Gerichtsbarkeit, die man sich aber seit dem 15. Jahrhundert einzuverleiben versuchte. Der sich daraus ergebende Konflikt zwischen dem Kloster und der Pfalz spiegelt sich auch in den eben geschilderten Episoden um das Jagdrecht wider. Im frühen 16. Jahrhundert eskalierte diese Auseinandersetzung dann mit der Besetzung des Klosters durch die Pfalzgräffichen.

Dennoch beruhigte sich auch nach den Bauernunruhen und der zeitweisen Klosterbesetzung die Situation nicht. Vielmehr wechselten nur die Akteure, die rund um den Teichelberg um die Jagdrechte und Grenzverläufe stritten. Von Waldsassen und Waldeck verlagerte sich der Konflikt nun an den pfalzgräffichen und markgräfflichen Hof, da fortan die Wittelsbacher und Hohenzollern darum stritten. Die Pfalz- und die Markgräffichen begannen nämlich seit 1527 um den Grenzverlauf im Richteramt Wiesau und über den Teichelberg zu verhandeln.³⁷ Nachdem es zwischen Bayreuth und Amberg zum Streit um die Jagd und Frais am Teichelberg gekommen war, forderte der Pfalzgraf vom Amt Waldeck einen Bericht über Lage vor Ort ein.³⁸ Daraufhin verfasste der Waldecker Forstmeister Sieder einen 19-seitigen Rapport über die Grundherrschaft, Jagdausübung sowie die Frais und die Hoheitsgrenzen am Teichelberg.³⁹

Innerhalb weniger Jahre eskalierte auch die Grenzfrage zwischen den nun streitenden Parteien, weshalb man im Jahr 1534 in beiderseitigen Einvernehmen den Augsburger Bischof Christoph von Stadion (reg. 1517–1543) zum Schiedsrichter in der Angelegenheit erwählte. Von pfälzischer Seite wurden ihm als Kommissare der Speinsharter Abt Johann von Egloffstein, Sebastian von Giech als Pfleger zu Waldeck und der pfälzische Forstmeister Wolf von Kapell zur Seite gestellt. Für die Markgräfflichen fungierten Willibald von Wirsberg, Pfl-

ger am Rauhen Kulm, Heinrich von Delau, Friedrich Lehner und Forstmeister Martin Herdegen als Delegierte. Nach Sichtung der Prozessakten, einer Grenzbegehung und der Anhörung der vorgebrachten Forderungen und Rechtsbehauptungen kam es 1536 zu dem Spruch, der Waldsassen alle Rechte absprach und dem Markgrafen von Bayreuth 4000 Tagwerk Wald, Wiesen, Äcker und Teiche im Gericht Waldershof rund um den Teichelberg mit allen zugehörigen Rechten, Hoheiten und der Jagd zusprach. Die nun festgesetzte Grenze verlief *mitten über den Deychberg, biß in Deuffelfurt*⁴⁰. Demzufolge erhielt der Pfalzgraf die andere Hälfte des Teichelbergs und des Gerichts Waldershof sowie alle Regale im Gericht Wiesau.⁴¹ Die Lage war damit aber nur zwischenzeitlich beruhigt. Seit 1561 kam es zwischen dem Stift Waldsassen und dem Amt Wunsiedel nämlich zu Konflikten über die Frais auf dem Teichelberg sowie andere Rechte rund um seine bewaldeten Hänge.⁴² 1574 rückten dabei erneut die Jagdrechte und ihre Ausübung am Teichelberg in den Fokus.⁴³ Doch erst ein 1577 in Kornthan vorgefallener Mord ließ die Sache erneut eskalieren, da es nun zwischen der Pfalz und der Markgrafschaft um die Hochgerichtsbarkeit im Gericht Wiesau ging. Dabei berief sich der pfälzische Stiftshauptmann, der die Liegenschaften des inzwischen aufgelösten Klosters Waldsassen verwaltete, zur Behauptung seiner Rechte darauf, dass der Teichelberg einst nur bis zum Seibertsbach pfälzisch gewesen sei, wogegen der andere Teil dem Kloster Waldsassen gehört habe. Als Beleg dafür führte der Stiftshauptmann auch wieder die Jagdrechte der Mönche auf Hirsche, Wildschweine und Auerwild im Waldgebiet zwischen dem Seibertsbach und Büchelberg auf. Erneut wurde die Jagd damit zum Hilfsmittel zur Durchsetzung politischer Ziele. Dabei verwies er mit dem Rechtssatz *Wo der Hirsch in die Kuchn, gehet der*

Dieb an Galgen auf die davon abgeleitete und seit dem 15. Jahrhundert von der Zisterzienserabtei beanspruchte hohe Gerichtsbarkeit im Gericht Wiesau. Als Rechtsnachfolger dieser Rechte sei nun das pfälzische Amt Waldsassen, dem er vorstand, zu sehen.⁴⁴ Auch diese Argumentation belegt also, welche hohe Symbolkraft die Jagd rund um den Teichelberg während des 16. Jahrhunderts hatte.

Rück- und Ausblick

Die angeführten Episoden aus der Geschichte des Richteramts Wiesau sollten verdeutlicht haben, dass der Teichelberg bereits während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit ein integraler Bestandteil der vormodernen Kulturlandschaft war. Da die bewaldeten Berghänge jedoch am Westrand des von den Zisterziensern beherrschten Territoriums lagen, zeigen sich hier zahlreiche Konflikte mit anderen Herrschaftsträgern um die Ausgestaltung der Landschaftsnutzung. Die hier exemplarisch aufgegriffenen Jagdrechte illustrieren, welchen Stellenwert die Waldungen des Teichelbergs für alle angrenzenden Herrschaftsträger hatten. Neben einer rein materiellen Bedeutung kam den Jagdrechten dabei auch eine symbolische Bedeutung zu. Als Aspekt der hohen Gerichtsbarkeit brachte die Verleihung und Praktizierung der Jagd auch die Herrschaftsansprüche über das Gericht Wiesau zum Ausdruck. Durch die Ausübung und Verleihung der Jagd versuchte das Kloster Waldsassen seit dem 16. Jahrhundert daher auch die hohe Gerichtsbarkeit über diesen Landstrich an sich zu ziehen.

Auch heute ist die Frage um die Nutzung des Großen Teichelbergs wieder ein auf mehreren Ebenen zu deutender Konfliktfall. Dieser kreist um den Stellenwert und die Gewichtung von Kultur, Landschaft, Natur und Wirtschaft. Es bleibt nur zu hoffen,

dass der Gipfel und die ihn bedeckenden Wälder auch diese menschlichen Interessen überstehen werden, damit er auch zukünftig ein weithin sichtbarer und artenreicher Lebensraum an der Übergangszone von Steinwald und Fichtelgebirge sein kann.

- 1 Siehe Andreas Petrek: Klima und Landschaft im Wandel. Ein Ausflug in die jüngere Erdgeschichte des Landkreises. In: Heimat Landkreis Tirschenreuth 15 (2003), S. 78–88, hier S. 80f.
- 2 Siehe die Artikel „Perle der Naturwälder in Gefahr“ vom 20.10.2016 auf <https://www.onetz.de/pechbrunn/vermishtes/naturschuetzer-befuerchten-zerstoerung-des-teichelbergs-perle-der-naturwaelder-in-gefahr-d1704623.html> und „Brennpunkt Basaltabbau“ vom 21.01.2017 auf: <https://www.onetz.de/tirschenreuth/freizeit/bund-naturschutz-stellt-jahresprogramm-vor-brennpunkt-basaltabbau-d1726522.html> (beide abgerufen am 13.01.2018).
- 3 Heinrich Gradl (Hg.): Monumenta Egrana. Denkmäler des Egerlandes als Quellen für dessen Geschichte. Bd. 1: 805–1322. Eger 1886, Nr. 185 (11.7.1234), S. 66.
- 4 Siehe Gradl, Monumenta Egrana (wie Anm. 3), Nr. 406 (25.6.1289), S. 149f.
- 5 Siehe Gradl, Monumenta Egrana (wie Anm. 3), Nr. 407 (1289), S. 150.
- 6 Siehe BSB München, Clm 1091. Dazu Adalbert Busl/Manfred Steinberger: Chronik des Marktes Wiesau. Wiesau 1984, S. 156f.; Wolfgang Malzer: Der letzte Schloßherr auf dem Teichelberg. In: Heimat Landkreis Tirschenreuth 11 (1999), S. 12–19, hier S. 12f. und 16f.
- 7 Siehe Hans Muggenthaler: Koloniasatorische und wirtschaftliche Tätigkeit eines deutschen Zisterzienserklosters im XII. und XIII. Jahrhundert (Deutsche Geschichtsbücherei 2). München 1924, S. 73ff.; Illuminatus Wagner: Geschichte der Landgrafen von Leuchtenberg. 2 Bde. Kallmünz 1940/50.
- 8 Muggenthaler, Koloniasatorische und wirtschaftliche Tätigkeit (wie Anm. 7), S. 77.
- 9 Muggenthaler, Koloniasatorische und wirtschaftliche Tätigkeit (wie Anm. 7), S. 126; Alfons Maria Scheglmann: Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern. Bd. 3,2. Regensburg 1908, S. 242f.
- 10 Siehe Hans Tremel: Die säkularisierten Klosterwälder in Altbayern. Diessen 1924, S. 122.
- 11 Siehe Thomas Zotz: Beobachtungen zu Königtum und Forst im früheren Mittelalter. In: Werner Rösener (Hg.): Jagd und Höfische Kultur im Mittelalter. Göttingen 1997, S. 95–122.
- 12 Siehe Sigfried Epperlein: Waldnutzung, Waldstreitigkeiten und Waldschutz in Deutschland im hohen Mittelalter (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 109). Stuttgart 1993; Elisabeth Vavra (Hg.): Der Wald im Mittelalter. Funktion, Nutzung, Deutung (Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 13/2). Berlin 2008; Frieda Maria Veh: Mittelalterliche Gewerbe im Zentralstock des Fichtelgebirges und die Entstehung und Geschichte der einschlägigen Orte. Bayreuth 1971; Elisabeth Weinberger: Waldnutzung und Waldgewerbe in Altbayern im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 157). Stuttgart 2001.
- 13 Siehe Joachim Radkau: Das „hölzerne Zeitalter“ und der deutsche Sonderweg in der Forsttechnik. In: Ulrich Troitzsch (Hg.): „Nützliche Künste“. Kultur- und Sozialgeschichte der Technik im 18. Jahrhundert (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt 13). Münster u.a. 1999, S. 97–118.
- 14 Siehe StA Amberg, Fürstentum der Oberen Pfalz, Regierung – Geistliche Sachen 5673. Dazu Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 6), S. 68.
- 15 Zitiert nach Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 6), S. 549. Dazu Konrad Ackermann: Bürger und Bauer in der Geschichte Tirschenreuths. In: Tirschenreuth im Wandel der Zeiten. Bd. 2. [Tirschenreuth] 1984, S. 7–37, hier S. 13f.
- 16 Zitiert nach Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 6), S. 549.
- 17 Siehe Roland G. Foerster: Bauer, Bürger, Edelmann. Die sozio-ökonomische Rolle der Jagd im 17. und 18. Jahrhundert. In: Die Jagd in Kunst und Literatur. Hg. von Joachim Reddemann (Schriftenreihe des Landesjagdverbandes Bayern e.V. 8). Feldkirchen 1999, S. 133–141, hier S. 134f.; Birgit Franke: Jagd und landesherrliche Domäne. Bilder höfischer Repräsentation in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. In: Die Jagd der Eliten in den Erinnerungskulturen von der Antike bis in die Frühe Neuzeit. Hg. von Wolfram Martini (Formen der Erinnerung 3). Göttingen 2000, S. 189–218; Sigrid Schwenk: Jagd. Überlebensstrategie – höfische Lustbarkeit – verantwortungsbewusste Gestaltung der Umwelt. In: Rundgespräche der Kommission für Ökologie 25. Über die Jagd – Kulturelle Aspekte und aktuelle Funktionen. München 2002, S. 15–21.
- 18 Siehe Werner Rösener: Die Geschichte der Jagd. Kultur, Gesellschaft und Jagdwesen im Wandel der Zeit. Düsseldorf/Zürich 2004, S. 109–124.
- 19 Siehe Clemens Dasler: Forst und Wildbann im frühen deutschen Reich. Die königlichen Privilegien für die Reichskirche vom 9. bis zum 12. Jahrhundert (Dissertationen zur mittelalterlichen Geschichte 10). Köln 2001; Karl Bosl: Forsthoheit als Grundlage der Landeshoheit in Bayern. In: Zur Geschichte der Bayern (Wege der Forschung). Darmstadt 1965, S. 443–509.
- 20 Siehe Johann Andreas Schmeller: Die Entstehung des Klosters Waldsassen, in deutschen Reimen des XIV. Jahrhunderts. In: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 10 (1846), S. 76–99; Oswald Holder-Egger: Fundatio monasterii Waldsassensis. In: MGH SS. Bd. 15,2. Hannover 1888, S. 1088–1093.
- 21 Siehe Christian Malzer: Wald- und Jagdmotive in den Gründungslegenden altbayerischer Benediktinerklöster. In: Forum Forstgeschichte. Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Arbeitskreises Forstgeschichte. Hg. von Joachim Hamberger (Forstliche Forschungsberichte München 216). Freising 2017, S. 96–102.
- 22 Siehe Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 6), S. 161.
- 23 Siehe Franz Binhack: Geschichte des Cisterzienserstiftes Waldsassen von der Wiederherstellung des Klosters (1661) bis zum Tode des Abtes Alexander (1756) nach Manuscripten des P. Dionysius Hueber. Regensburg/Amberg 1888, S. 166.
- 24 Siehe StA Amberg, Fürstentum der Oberen Pfalz, Amt Bärnau 95. Dazu Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 6), S. 163.
- 25 Siehe StA Amberg, Fürstentum der Oberen Pfalz, Kloster Waldsassen Urk. 1156 (11.6.1520).
- 26 Siehe StA Amberg, Fürstentum der Oberen Pfalz, Kloster Waldsassen Urk. 1156 (11.6.1520).
- 27 StA Amberg, Fürstentum der Oberen Pfalz, Amt Bärnau 95. Dazu Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 6), S. 67.
- 28 Siehe Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 6), S. 162.
- 29 StA Amberg, Fürstentum der Oberen Pfalz, Amt Waldsassen 2164.
- 30 Siehe StA Amberg, Fürstentum der Oberen Pfalz, Amt Waldsassen 2250.
- 31 Siehe Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 6), S. 67.
- 32 StA Amberg, Fürstentum der Oberen Pfalz, Amt Waldsassen 2164.
- 33 Siehe Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 6), S. 163.
- 34 Siehe StA Amberg, Fürstentum der Oberen Pfalz, Regierung – Geistliche Sachen 5712. Dazu Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 6), S. 163f.
- 35 Siehe Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 6), S. 59f.
- 36 Siehe Wolfgang Malzer: Der Mordfall Koll in Kornthan im November 1577. In: Heimat Landkreis Tirschenreuth 14 (2002), S. 13–20, hier S. 14f.; Malzer, Schloßherr (wie Anm. 6), S. 12; Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 6), S. 59
- 37 Siehe Karl Heinrich Lang: Neuere Geschichte des Fürstentums Baireuth. Bd. 2. Göttingen 1801, S. 132–136.
- 38 Siehe Johann Baptist Brenner: Geschichte des Klosters und Stiftes Waldsassen nach Quellen bearbeitet. Nürnberg 1837, S. 154ff.
- 39 StA Amberg, Fürstentum der Oberen Pfalz, Regierung – Geistliche Sachen 3003. Dazu Malzer, Schloßherr (wie Anm. 6), S. 14.
- 40 StA Amberg, Fürstentum der Oberen Pfalz, Regierung – Geistliche Sachen 5986. Dazu Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 6), S. 158ff.
- 41 Siehe Brenner, Geschichte (wie Anm. 38), S. 154ff.; Malzer, Mordfall Koll (wie Anm. 36), S. 18.
- 42 StA Bamberg, Markgraftum Brandenburg-Bayreuth, Geheimes Archiv Bayreuth 468.
- 43 Siehe StA Bamberg, Markgraftum Brandenburg-Bayreuth, Geheimes Hausarchiv Plassenburg, Akten und Bände 5212.
- 44 Siehe Malzer, Mordfall Koll (wie Anm. 36), S. 19.

Bildnachweis

Adalbert Busl (1). – Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (2).

Maria Rita Sagstetter

Zur Erhaltung guter Ordnung und erbaulicher Sitten – Die Ehaftordnung des Gerichts Wiesau von 1783

Im Staatsarchiv Amberg wird unter der Signatur „Fürstentum Obere Pfalz, Kloster Waldsassen Amtsbücher und Akten 777“ ein Konvolut von 11 Geheften verwahrt, das ein beigefügtes Titelblatt als *Fasciculus, die ehehaftspuncten betreffend, welche denen samentlichen waldsassischen unterthannen bey haltung des ehehaftis- oder Wallburgisrecht vorgelesen werden*, ausweist. Es handelt sich dabei um bislang unveröffentlichte, aus den 1780er Jahren stammende Niederschriften (*Protocolla*) der Rechtsordnungen Waldsassener Gerichte, wie sie jährlich bei einem der regelmäßig stattfindenden Ehafttermine, etwa beim Walburgisrecht (am oder um den 1. Mai), den Untertanen durch öffentliches Vorlesen zur Kenntnis und in Erinnerung gebracht wurden. Durch dieses jährliche Ritual sollten im Interesse der guten Ordnung (in der Frühen Neuzeit auch als die „gute Policity“ bezeichnet) die Regeln für das Zusammenleben in den Dorfgemeinschaften stärker im Bewusstsein verankert werden – zur besseren Kenntnis des geltenden Rechts wie der im Übertretungsfall zu erwartenden Straffolgen und zur besseren Befolgung. Das Wort „ehaft“ begegnet in den Rechtsquellen des Mittelalters und der frühen Neuzeit als Adjektiv in der Bedeutung von „rechtlich“, „gesetzlich“ oder „vorschriftsmäßig“. Als Substantiv findet es häufig in der Form der Komposita „Ehaftrecht“ oder „Ehaftordnung“ zur Bezeichnung von ländlichen Rechtsquellen, die andernorts auch als „Dorfrecht“, „Dorfordnung“, „Hofmarksordnung“ oder „Öffnung“ bezeichnet wurden,

Verwendung. In diesem Sinne steht „Ehaftrecht“ für eine lokale Rechtsordnung, die den ländlich-bäuerlichen Lebensbereich regelt und dabei insbesondere die Rechte und Pflichten der Untertanen im Zusammenleben in der Dorfgemeinschaft und im Verhältnis zur Grund- und Gerichtsherrschaft festhält. Typische Regelungsinhalte sind die Nutzung und Erhaltung der Gemeindegemarkung, die Wahrnehmung von Weide-, Flur-, Wald- und Wasserrechten, die Viehhaltung, die primäre Versorgung der Bevölkerung gegenüber dem Verkauf außer Landes, das ländliche Gewerbe wie Bad, Schmiede, Tafern und Mühle, die Bau- und Feuerpolizei, religiöses Leben, sittliches Verhalten, Geselligkeit und Unterhaltung, Kleidung, Tauf- und Hochzeitsfeiern sowie Leichenbegängnisse. Der Begriff „Ehaftrecht“ meint ähnlich wie „Ehafttaiding“ aber auch den jährlich wiederkehrenden Termin, an dem sich die zu einem Gericht oder einer Herrschaft gehörigen Untertanen zu Versammlungen trafen, bei denen durch die Obrigkeit Recht gesprochen, allgemeine Angelegenheiten oder Beschwerden der Gemeinschaft verhandelt und auch landesherrliche Gesetze und Mandate sowie Ordnungen und Weisungen der lokalen Herrschaft verkündet wurden.

Die Waldsassener Rechtsordnungen geben den Rechtsstand in den 1780er Jahren wieder. Der Inhalt basiert im Kern auf altem, ursprünglich gewohnheitsmäßig geübtem und irgendwann schriftlich fixiertem Recht, das über die Jahrhunderte hinweg bedarfsbedingt durch herrschaftliche Normsetzung

präzisiert, ergänzt oder angepasst wurde. Die Aufzeichnungen, durchwegs Abschriften von *Protocolla* der den Untertanen vorgetragenen Rechtssätze, waren offenbar 1786 im Zusammenhang mit einer Auseinandersetzung zwischen dem Kloster Waldsassen und seinen Untertanen, bei dem es um verschiedene Gravamina ging, durch eine Spezialdeputation, die der Münchner Hofrat als obere Gerichtsinstanz mit der Streitbeilegung beauftragt hatte, angefordert worden. Die einzelnen Protokolle sind nur zum Teil datiert, wobei sich die entsprechenden Angaben entweder auf den Tag oder das Jahr des protokollierten Ehafttermins oder auf das Datum der Beglaubigung der Abschrift durch den jeweiligen Richter beziehen. Die Aufzeichnungen stammen von den Gerichten Waldsassen und Konnersreuth (ohne Datierung), Wiesau (1783), Waldershof (16. Juni 1781), Hardeck (11. Mai 1785), Tirschenreuth (ohne Datierung), Liebenstein (24. Mai 1785, Beglaubigung 14. April 1786), Falkenberg und Beidl (Beglaubigung 15. April 1786), Neuhaus (31. Mai 1770 – 24. Mai 1785), Mitterteich (zwei Protokolle, 25. Juni 1785), Mähring und Poppenreuth (2. Juli 1785 bzw. 30. Juni 1785). Im Falle von Wiesau hat der damalige Richter Christoph Erhard Weiß die Abschrift mit seiner Unterschrift und seinem Siegel beglaubigt. Die übrigen Waldsassener Richterämter Albenreuth, Wondreb und Großkonreuth fehlen, ihre 1786 eingesandten Protokolle haben sich offenbar nicht erhalten.

Neben der jeweils vorgetragenen Rechtsordnung enthalten die Niederschriften zum Teil auch Listen der jährlich beim Ehaftrecht neu aufgenommenen „Gemeinleute“ oder „Gemeiner“ (Zutritt zur „Gemein“ im Sinne von Gemeindeversammlung, auf der über allgemeine Belange der Siedlungsgemeinschaft beraten und entschieden wurde, hatten primär männliche Hausbesitzer mit bewirtschaftbarem Grund, nicht Frauen, Kinder, Dienstboten, Inleute und

Kleinbauern oder Söldner), der bestellten Gerichtsgeschworenen sowie der Dorfführer, Viertelmeister, Wegmeister, Feuerbeschauer, Bierbeschauer, Bier- und Fleischsetzer, Schafhalter und sonstiger Funktionsträger. Im Falle von Mitterteich, wo sich der Gerichtssitz in einem Markt mit Ratsverfassung befand, werden auch die Ratsfreunde und Bürgermeister genannt. Heinrich Josef Schusmann, Inhaber des Richteramts Mähring und Poppenreuth, berichtet, dass das Mähringer Ehaftrecht *in loco des Schull- und Gemeinhauses* abgehalten wurde. In den übrigen Protokollen fehlen genauere Ortsangaben.

Im Folgenden soll der Inhalt der im Gericht Wiesau geltenden Bestimmungen (*Puncten, so denen underthannen des gerichts Wisau bey den ehehaftis- oder Walburgisrecht vorgehalten und gebotten werden*) näher betrachtet werden. Das am westlichen Rand des Stiftlands gelegene Gericht Wiesau war eines von insgesamt 15 Waldsassener Richterämtern, die sich auf die Pflegen Tirschenreuth und Waldsassen verteilten. Die Verwaltungsstruktur war bereits im 16. Jahrhundert voll ausgebildet, sie blieb bis zur Eingliederung in das Kurfürstentum Bayern nach der Säkularisation unverändert bestehen. Das Kloster Waldsassen dürfte das Gericht Wiesau schon bald nach dem ab 1281 nachweisbaren sukzessiven Erwerb von Besitzungen in Wiesau zu Beginn des 14. Jahrhunderts geschaffen haben. 1366 wird es in einer Urkunde erstmals ausdrücklich als solches erwähnt. 1783, zur Zeit der protokollierten Ehaftordnung, und ebenso bereits 1618, als die Klosterbesitzungen im Gericht Wiesau ausführlich in einem Salbuch verzeichnet wurden, gehörten zehn Orte zum Gerichtssprengel, neben Wiesau selbst waren dies die Orte Mühlhof, Kornthan, Muckenthal, Voienthan, Tirschnitz, Triebendorf, Schönfeld, Leugas und Schönhaid. Laut Salbuch von 1618 erfolgte die Rechtsprechung durch einen Richter und zwölf Bei-

sitzer oder Geschworene aus den zum Gericht gehörigen Orten. Hierfür gab es jährlich drei obligatorische, feststehende Gerichtstermine, die Ehaftrechte zu Walburgis, Michaelis und Weihnachten; es ist anzunehmen, dass darüber hinaus bei Bedarf zu weiteren Gerichtstagen geladen wurde.

Die Wiesauer Rechtsordnung von 1783 beginnt mit einer in der ersten Person verfassten Präambel (*ersster vortrag*), in der der Richter einleitend feststellt, dass es einer alten Tradition entspreche, dass man den beim Walburgisrecht versammelten Untertanen des Gerichts Wiesau die für sie geltenden Ge- und Verbote vorlese. Dieser Brauch, *aine sehr guette und nuzbahre sach*, diene der Erhaltung guter Ordnung, wodurch erbauliche Sitten *eingepflanzt* und alle einem Untertanen übel anstehende Laster *ausgerottet*, stattdessen die Untertanen aus Furcht vor der Strafe *von dem bösen abgehalten*, zwischen ihnen *friedt und einigkeit* gestiftet und eine sowohl Gott als auch der Obrigkeit *wohlgefällige harmonie* und gegenseitiges Verständnis geschaffen werden. Die Versammelten werden ermahnt, den in der Folge vorgetragenen *puncten ... fleissig nachzuleben und sich disfahls vor straff ... zu hütten*. Zu den wichtigsten Geboten, die die Gerichtsuntertanen bei Strafandrohung zu befolgen hatten, gehörte die Pflicht, an den Ehaftterminen teilzunehmen. Entsprechend wurden zur Kontrolle eingangs die Namen der Untertanen verlesen. Die *dorffsgmainer* des Gerichts Wiesau stammten aus den am Ende des Protokolls aufgeführten Orten Wiesau, Mühlhof, Kornthan, Muckenthal, Voitenthau, Tirschnitz, Triebendorf, Schönfeld, Leugas und Schönhaid. Wer sich ohne rechtlich anerkannten Entschuldigungsgrund (*ohne habente ehehaffte ursach*) als abwesend erwies, war wegen Ungehorsams *zur straff zu nehmen*.

Es folgen ohne besondere Systematik 100 einzelne Rechtssätze, deren Inhalt hier in moderne Sprache übertragen und zum Teil gekürzt wiedergegeben wird:

1. Alle Untertanen, *mann- und weibspersohnen, jung und alt*, auch Dienstboten und erwachsene Kinder, haben sich an Sonn- und Feiertagen bei Androhung hoher Strafe beim Gottesdienst einzustellen, dabei pünktlich – und nicht erst, wenn *das amt oder mess zur helffte aus ist* – zu erscheinen, *aller andacht sich [zu] befleissen* und Lachen, Drängen und Schwätzen zu unterlassen.
2. Hausväter und Mütter sowie Vormünder haben dafür zu sorgen, dass alle Kinder und Dienstboten regelmäßig an der Christenlehre (Religionsunterricht) teilnehmen; jeder, der mutwillig oder ohne Grund fernbleibt, hat eine Strafe in Höhe von 32 Kreuzern zu verrichten.
3. Ebenso sind alle Untertanen einschließlich der Bauern verpflichtet, an den Bitttagen (*heyiligen opfertagen*) ohne besondere Einladung an den Prozessionsgängen teilzunehmen; wer hierzu durch den Amtsknecht eigens aufgefordert werden muss, hat 4 Kreuzer zu zahlen, und wenn er auch dann noch fernbleibt, soll er *zur straff vorgeschriben werden*. Der Richter beklagt sich über die Nachlässigkeit der Untertanen: Auch wenn sie an Ostern zur Beichte gehen, nehmen nur *sehr wenig* an den Bittgängen teil und lassen dabei noch dazu *ein schlechte andacht* verspüren.
4. Wenn der Priester mit dem hl. Sakrament bei der Prozession oder auf dem Weg zu einem Kranken unterwegs ist (*über die gassen gehet*), soll jeder gebührend niederknien und hierzu auch seine Kinder und Dienstboten anleiten.
5. Eltern sollen ihre Kinder *fleissig in die schuell schückhen*, wie dies durch die Regierung Amberg unterm 17. Dezember 1756 *auf das schärfste und bey vermeydung straffe befolchen ist*, und nicht an Sonn- und Feiertagen auf offenen Plätzen *mit so grossen geschrey und tumult herumblauffen und spillen lassen*, wo-

für die Eltern widrigenfalls zu einer Strafe herangezogen werden.

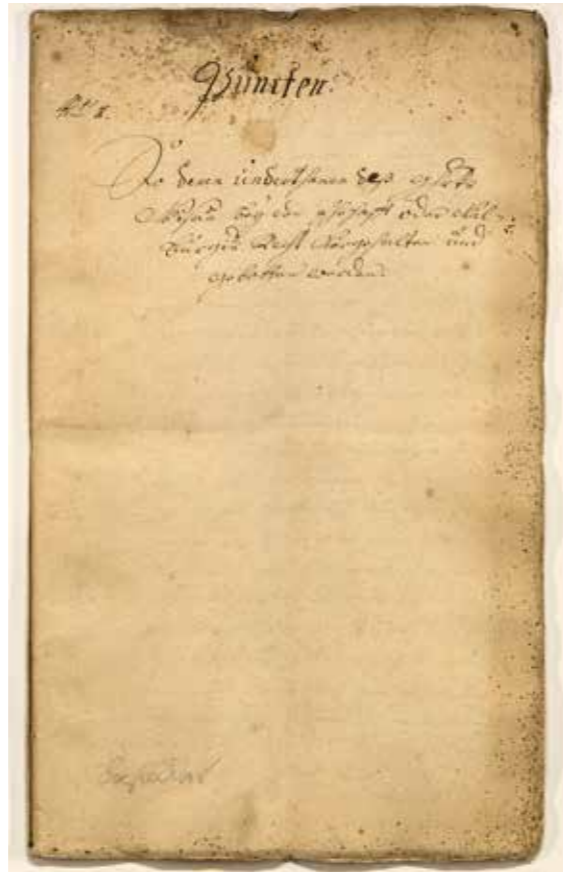
6. Der Besuch in Kirchen in benachbarten Territorien oder Herrschaften, in denen sich viele Prediger *mit ihrer falschen lehr befinden*, also nach lutherischer Lehre gepredigt wird, ist untersagt, auch dürfen Kinder nicht dorthin in Dienst gegeben oder verheiratet werden. Bei Nichtbeachtung droht Konfiszierung des *besitzenten vermögens*.
7. Für Sonn- und Feiertage gilt bei Vermeidung *grosser straff* Verbot aller Knechtsarbeit.
8. Auch Mühlen dürfen an diesen Tagen zwischen *morgens früe* und *nach der vesper* nicht betrieben werden.
9. Jeder Untertan hat sich vor Gotteslästerung, Fluchen, Schwören und anstößigem Verhalten (*ärgerlichen leben*) zu hüten.
10. Juchzen und Schießen bei Hochzeiten, *wan sye zur kürchen oder daraus gehen*, wird als *bueberey* bezeichnet und, da der Kirchgang einzig dazu dienen soll, um einen glücklichen Ehestand zu erbitten, bei einer Strafe in Höhe von 2 Reichstalern oder 3 Gulden nebst Beschlagnehmung des Geschosses verboten. Kirchliche Trauungen haben vorzugsweise am Morgen stattzufinden; *wer mit einer hochzeit um oder erst nach 10 uhr zur pfarrkirchen gehet*, soll zur Strafe 2 Pfund Wachs abgeben.
11. Nächtliches Zechen, Spielen, Gassengehen und Juchzen während der Nacht (im Winter nach 21 Uhr, im Sommer nach 22 Uhr) und während der Gottesdienste ist untersagt; bei Zuwiderhandlung sind sowohl der Wirt als auch die Gäste zu strafen.
12. In den Dörfern ist es *ein sehr übler misbrauch*, dass bereits am Vortag der eigentlichen Hochzeitsfeier, wenn die Braut *von einen frembten ohrt* abgeholt wird, eine größere Anzahl von Gästen und manchmal die ganze Verwand-

schaft eingeladen und ihnen eine Abendmahlzeit ausgerichtet wird, wobei diese Gäste dann öfters *bis gegen den tag beyeinander sitzend verbleiben* mit dem Ergebnis, dass, wie besonders auf dem Land zu geschehen pflegt, am anderen Tag darauf, wenn man das Brautvolk in die Kirche begleitet, die meisten Hochzeitsgäste, *ja bisweillen der hochzeiter selbst, noch voll und toll seint*. Solches langes nächtliches Zechen und Trinken wird bei Androhung einer von jeder zuwiderhandelnden Person zu zahlenden Strafe in Höhe von 5 Gulden verboten.

13. Desgleichen ist es untersagt, dass Bauernsöhne und -töchter sowie Knechte und Mägde aus benachbarten Orten sich bei den Hochzeitstänzen *einmischen*, ohne selbst zu den geladenen Hochzeitsgästen zu zählen, und dabei auf dem Hin- und Rückweg verschiedene *verbottene und leichtfertige handl veryben*. Bei Nichtbefolgung ist 1 Reichstaler als Geldstrafe zu zahlen oder ersatzweise, wenn die betreffende Person diese nicht zu leisten vermag, eine Leibesstrafe fällig.
14. Als weiteren Missstand muss man feststellen, dass nach Beendigung des Hochzeitsmahles und Tanzes das Brautpaar nicht allein, wie es sich gehört, durch die nächsten Verwandten und die Brautführer nach Hause begleitet wird, sondern sich dabei oft viele andere Personen beteiligen und mit großem Kostenaufwand für die Brautleute nochmals eine Mahlzeit und Tanz abgehalten werden. Hinzu kommt, dass dies zuweilen bis lang in die Nacht währt, woraufhin sich – besonders auf dem Land – *sowohl manns- und weibs-, sowohl verheurathete als leedige persohnen* angesichts der späten Nachtzeit gleich gemeinsam auf die Strohbetter legen, *worauf zu weillen vill ybels erfolget*, weshalb dies bei 5 Gulden Strafe von jeder *verbrechend-*

ten *persohn abgeschafft* wird. Auch wird es bei 5 Gulden Strafe untersagt, eine Hochzeit länger als zwei Tage dauern zu lassen. Am Tag nach der eigentlichen Hochzeitsfeier darf nicht mehr als eine Mahlzeit gehalten werden, das Frühstück oder so genannte *ayr- und schmalzkraut oder kuchenbachen* soll bei 6 Reichstalern Strafe *gänzlich verboten werden*.

15. Leichenbier und Leichenmahl sollen wegen des Missbrauchs, der sich hiermit eingeschlichen hat, bei 5 Reichstalern Strafe künftig nur noch jenen Leichengästen, die aufgrund verwandtschaftlicher Beziehungen an den Leichenbegängnissen teilnehmen und *darzu von entthlenen orthen herkommen*, angeboten werden.
16. Gemäß Polizei (gemeint ist die Oberpfälzer Landes- und Polizeiordnung von 1658) und verschiedener Befehle wird es den *gmeinen leithen die ihnen nicht gebührende kleydungen und hof-farth untersagt*. Der Gerichtsknecht wird angewiesen, *dergleichen von ihnen* [= denen, die sich diesem Verbot widersetzen] *abzunehmen*.
17. Das Abhalten von Nachkirchweihen (Kirchweihmontage?) ist bei 10 Gulden Strafe verboten.
18. Alle heimlichen Zusammenkünfte, Schlupfwinkel und Rockenstuben sind bei 5 Gulden Strafe verboten.
19. Gemäß Polizeiordnung hat man sich *auf der gassen bey tag und nacht* züchtig und still zu verhalten; wer sich mit Juchzen und unzüchtigem, ärgerlichen Gebärden auffällig macht, ist durch den Amtsknecht in Arrest zu führen und dem Amt anzuzeigen.
20. Das nächtliche Mitsichführen von Lichtspänen auf den Straßen (*das nächtliche tragen der schleissen lichter über die gassen*) und ebenso von Kerzenlicht oder Öllampen in offenen Laternen auf den Höfen, in Kellern, Schupfen, Bö-



1 Rechtsordnung des
Gerichts Wiesau,
1783

- den und Ställen ist bei 1 Reichstaler Strafe bzw. bei hoher Strafe verboten.
21. Fremde Bettler dürfen nicht beherbergt werden; auch *vagirenden gartt brüedern* (herumziehende Kriegsknechte oder Wandersleute) sowie sonstigen verdächtigen Personen soll keine Herberge oder Unterschlupf gewährt werden, vielmehr sind diese sogleich fortzuschicken oder dem Amt anzuzeigen.
22. „Herberger“ (Herbergsgäste oder Mieter) dürfen nur dann aufgenommen werden, wenn sie

vorher beim Amt angemeldet werden und die Aufnahme genehmigt wird.

23. Die Untertanen haben sich der Zauberei, des Wahrsagens und Segensprechens sowie der abergläubischen *posserey mit Corona- und Christophori gebet* (magisches Ritual zum Aufspüren verborgener Schätze) bei Androhung des Landesverweises oder anderer hoher Strafe zu enthalten.
24. Zur Vermeidung von Schlägereien und Körperverletzungen ist das Waffentragen nur den Amtsträgern oder Hof- und Obrigkeitssdienern erlaubt, sonst drohen *verlust der selbigen wehr* und zusätzliche Strafe.
25. Ohne Wissen der Obrigkeit darf kein Untertan in ein anderes, ausländisches Gericht abziehen.
26. Zum Verkauf stehende Viktualien sind auf dem Wochenmarkt anzubieten, bei Zuwiderhandlung droht die Beschlagnahmung der Ware.
27. Leihegüter dürfen ohne Zustimmung der Herrschaft nicht verkauft werden; Besitzveränderungen durch Todesfall sind alsbald anzuzeigen.
28. Ganze Höfe haben jährlich 5, halbe Höfe oder *güetl* 3 Obstbäume zu pflanzen.
29. Den Untertanen, insbesondere den Hirten und Großmägden, *die es gern in gebrauch haben*, ist es verboten, Enten-, Rebhühner- oder Vogelnester auszunehmen oder junge Hasen, die im Wald oder in Getreidefeldern gefunden werden, mitzunehmen oder abzufangen. Wen der Förster *ertappt*, soll angezeigt werden und 5 Gulden Strafe zahlen.
30. Hundehalter sollen ihre Hunde nicht überallhin – zur Obrigkeit, in Kirche, Feld oder Holz – laufen lassen, sondern daheim behalten und mit Maulkörben versehen.
31. Metzgern ist das Halten kranker Hunde (*stauer oder wündtische hundert*) verboten.
32. Schäfer sollen *keine gänge und schneittige* (umtriebige und schlanke) Hunde, sondern große, dicke Rüden halten und durch Anhängen eines Prügels vor dem Davonlaufen sichern.
33. Bei jedem Dorf sollen die Wolfsgruben wiederhergerichtet werden und der Gemeiner verpflichtet sein, solche mit einer lebendigen Ente oder anderem Federvieh zu versehen. Die Förster haben hierauf Acht zu geben und *saumbsall* anzuzeigen.
34. Reisig und anderer Unrat von Wiesen darf nicht in die daneben befindlichen Gewässer und Bäche geworfen werden, sondern muss anderweitig, wo es keinen Schaden hinterlässt, entsorgt oder verbrannt werden. Letzteres ist vorher beim Amt anzumelden, *damit mann wissen möge, das es kein schadenfeur seye*.
35. Hechte, Gründlinge und Krebsen dürfen nicht außer Landes verkauft werden, sondern sind der Herrschaft zu Waldsassen anzubieten; Karpfen und Fische dürfen erst, nachdem sie vorher der Herrschaft angeboten wurden, außer Landes verkauft werden, dies aber nur zu drei Vierteln. An Feiertagen darf *weder gefischt noch geschöpffet werden*.
36. Alle Dörfer sollen bedarfsgerecht mit Feuerleitern und Feuerhacken ausgestattet sein; wenn sich diese bei der Feuerbeschau als *abgängig oder die verhandene feurspritzen nicht gang- oder brauchbahr* erweisen sollten, ist eine Strafe fällig.
37. Das Lagern von Heu, Stroh, Holzbüscheln oder Reisig in Häusern *an besorglichen ohrten* ist bei Strafe verboten.
38. Bei großer Hitze oder in *sonsten angefährlischen zeiten* soll vor den Häusern oder auf den Dachböden Wasser in Zubern oder Fässern bereitgehalten werden, *damit man solches ufm nothfahl gleich haben und retten kann*.
39. Metzgern ist es verboten, Kälber, die jünger sind als 4 bis 4 ½ Wochen oder unter 30 Pfund schwer, zu schlachten und zu verkaufen; Käl-

- ber dürfen grundsätzlich nicht außer Gerichts verkauft werden.
40. Den Metzgern ist es außerdem verboten, Unschlitt außer Landes zu verkaufen.
41. Die Schafhaltung auf ganzen Höfen ist zahlenmäßig auf 40, auf halben Höfen auf 20 und auf Viertelhöfen auf 10 Schafe zu begrenzen.
42. Jede Gemeinde hat dafür zu sorgen, dass die Wege und Stege in ihrer Gemarkung in gutem baulichen Zustand erhalten werden.
43. Ehehalten sollen zur Vermeidung von Diebstahl nicht zum Aussäen von Getreide oder Lein angewiesen werden.
44. Wem das Entfernen oder Verrücken eines Grenzsteins zu Wissen kommt, hat dies alsbald beim Amt anzuzeigen.
45. Infektiöse Krankheiten bei Mensch und Tier sind unverzüglich beim Amt anzuzeigen und dürfen *bey hoher straff* nicht verschwiegen werden.
46. Untertanen, die Kinder in fremde Länder oder auf Wanderschaft schicken, haben dies vorher bei der Obrigkeit zu melden und sie aufschreiben zu lassen, außerdem vor und nach der Wanderschaft bei den Pfarrern zu melden und *die beichtzeit vorweisen*.
47. Wachs darf nicht außer Landes verkauft werden, sondern ist den Kirchenpropsten (Kirchenpfleger) zu geben.
48. Brachfelder dürfen nicht vor Johanni umgeackert werden, damit die Weidezeit für das Vieh und insbesondere für die Schafe nicht zu sehr verkürzt wird; wer *eine egathen* (Brachland) oder eine trockene Wiese *umbreissen* will, hat dies vorher dem Amt zu melden.
49. Das Wassergraben in der Hut, wo das Vieh weidet, ist verboten.
50. Das Hüten auf besonderen Flächen und auf den Rainen zwischen Getreidefeldern und Wiesen wird, weil dadurch *grosser schaden geschehen*, abgeschafft.
51. Keine Gemeinde soll die andere wider Gebühr und ohne Recht mit Grasem (Gras mähen, sammeln) und Hüten schädigen.
52. Die Untertanen auf den *dorfschafften* sollen keine Lämmer, jungen Gänse und Hühner verkaufen, ohne dies vorher beim Amt angezeigt zu haben.
53. Keiner darf Flachs nach Hause tragen, es sei denn ein Zehentbeauftragter der Herrschaft oder des Pfarrers ist dabei.
54. Das nächtliche Flachsraufen und -riffeln wird, nachdem *darbey vill strafflich laster begangen werden*, ebenso das Flachshecheln und -brechen bei Licht und Mondschein abgeschafft und verboten; die Weisung, dass Brechschupfen und Dörröfen außerhalb der Ortschaften zu errichten sind, wird *widerumen repetirt*.
55. Den Gerichtsknecht wird man durch Visitation feststellen lassen, ob die Hausvorstände dulden, dass ihre Knechte und Mägde ihre Betten in einer Kammer oder auf einem Boden aufstellen, im gegebenen Fall soll *iedesmahl der hausherr empfindlich gestrafft werden*.
56. Stümppler unter den Handwerkern (ohne Approbation oder Berechtigung) werden *ernstlich abgeschafft*, Zuwiderhandelnden wird nicht nur die Ware abgenommen, sondern sie werden auch bestraft.
57. Schuldner werden angehalten, den Pfarrern, Kirchenpropsten und Vormündern den ihnen zustehenden Zins *zu gewöhnlicher zeit* zu entrichten oder das Kapital zurückzuzahlen, *widrigenfahls sye durch zwangsmittel hierzue gerichtlich angehalten werden*.
58. Dem Amt wurde *der schändliche misbrauch, so auf denen dorfschafften im schwung gehet, ... angebracht*, dass am zweiten Pfingstfeiertag die Viehhüter das Vieh *mitten in der nacht unter grossen lehrmen, geschrey und peitschen* auf die Weide getrieben hätten; dieser *unfueg* dient zu nichts anderem, *als das die ehr unsers allerhöchsten gottes verlezet* werde. Den Untertanen und vor allem den Hütern wird daher bei einer Strafe von 2 Gulden auferlegt, dass sich in der Zukunft keiner mehr unterstehen solle, das Vieh außerhalb der sonst gewöhnlichen Zeiten auszutreiben. In diesem Zusammenhang wird das kurfürstliche Verbot in Erinnerung gebracht, dass die Hirten die Viehherden *vor abgang des thaus nicht austreiben sollen*.
59. Gemäß kurfürstlicher Landesordnung (Landes- und Polizeiordnung von 1658) werden die unter dem Bauernvolk überschwänglich einreisende Kleiderpracht und insbesondere das Tragen von Kraushauben durch Bauerstöchter bei *wohl-empfindlicher geldstraff* und *abnehmlassung der ungebüehrlichen kleydern* verboten, *damit iegleich wohl das burger- von dem paurenvolckh unterschiten werden können*.
60. Die Untertanen werden dazu aufgefordert, Erbsen, Linsen, Hirse und andere Küchenspeisen selbst anzubauen, damit diese nicht aus dem Ausland eingekauft werden müssen und *das geld hierfür unnöthig ausser lands geschleppt werden müsse*.
61. Todesfälle von Untertanen, die Steuern oder Schutzgeld zum Amt bezahlt oder mehr oder weniger viel Vermögen hinterlassen haben, sind sogleich beim Amt anzuzeigen.
62. Wenn sich bei Liegenschaften durch Tod, Kauf, Tausch oder auf anderem Weg Besitzveränderungen ergeben, sind diese sogleich dem Amt zu melden.
63. Liegenschaftsübereignung durch Kauf erlangt in der Oberen Pfalz erst dann ihre Rechtswirksamkeit, wenn hierüber die gerichtliche Beschreibung ergangen ist, weshalb alle Käufe beim Amt eingereicht werden müssen.
64. Zahlungsfristen sind gemäß Festlegung im Kaufvertrag einzuhalten.
65. Dienstboten, Töchtern und Kindern ist es verboten, sich bei Tänzen in den Wirtshäusern als Zuschauer einzufinden.
66. Nachdem *hierohrts* (in Wiesau) und *auf dem land vielle faule menscher* anzutreffen sind, die gar wohl in der Lage wären zu dienen, sich stattdessen aber in *herberg* (Gasthaus, auch Mietwohnung) setzen und es sich durch Müßiggang bequem machen, sollen diese künftig in Dienste geschafft werden. Den Hauswirten wird auferlegt, solchen *faulen, unnützen, liederlichen dürnen* keine Herberge zu gestatten, sondern sie gleich von sich aus *in anstendige dienste zu schaffen*. Bei Nichtbefolgung droht den Hauswirten eine Geldstrafe, den *menscheren* bei Widersetzung eine *exemplarische leibesstraf* oder das Hinausschaffen aus dem Ort durch den Gerichtsknecht.
67. Fristen austun soll gerichtlich erledigt werden.
68. Wenn ein Untertan verstorben ist, sollen sich die Erben beim Richteramt melden.
69. Wird ein Untertan mit offenem Lichtspan oder anderem verbotenen Licht angetroffen, soll er angezeigt werden.
70. Wer eine Erbteilung vorzunehmen hat, soll sich rechtzeitig beim Amt melden.
71. Niemand soll sich unterstehen, mit einem Licht über die Gasse zu gehen oder es im Haus aufzustecken, ohne dass er es in einer Laterne sichert.
72. Gassen und andere Erden sind sauber zu putzen, damit bei den Prozessionen ein bequemer Fortkommen gewährleistet ist.
73. Die Untertanen dürfen ihre Hunde nicht frei herumlaufen lassen, sondern haben diese einzusperren oder anzuhängen.

74. Alle Hausväter und Mütter werden bei Androhung hoher Strafe ermahnt nicht zuzulassen, dass sich ihre Kinder so lange auf der Gasse oder in Wirtshäusern oder anderen öffentlichen Zusammenkünften aufhalten.
75. Des Weiteren werden die Eltern ermahnt, ihre Kinder an Sonn- und Feiertagen während des Gottesdienstes zu Hause zu behalten oder nach Hause zu schicken und nicht stattdessen *auf der gassen herumb lauffen* zu lassen.
76. Herrschaftliche Gefälle und Gebühren sind pünktlich zu zahlen, ansonsten werden *fordergeld* (als zusätzliche Vorladungsgebühr) und Unkosten fällig.
77. Bisher wurde wahrgenommen, dass *die pfarrkinder an denen gebotten opfertägen und processionsgängen*, obwohl sie schon in der Kirche sind, *nicht zum opfer gehen, sondern verächtlich zurückbleiben*. Deshalb wird den Hausvätern, ebenso ihren Frauen, Söhnen und Töchtern aufgetragen, *solches opfergehen hinführo umbso weniger zu unterlassen*, als der Pfarrer an solchen Tagen das Hochamt *für das volck, mithin für sie, aufopfert*, was aber, wenn *sie nicht zum opfer gehen und ihr herz gott dem allmächtigen auf den altar legen*, für sie anders als denen, die sich der Anordnung der römisch-katholischen Kirche und der geistlichen und weltlichen Obrigkeit gehorsam unterziehen, *wenig frucht bringt*.
78. Mietern (*herberger*) wird die Hornvieh- und Schweinehaltung bei Strafe von 1 Gulden verboten.
79. Wirten, Bäckern und Fleischhackern wird bei Androhung schwerer Strafe aufgetragen, die Bevölkerung (das *publicum*) mit *gerechtem* Bier, Brot und Fleisch zu versorgen und niemanden im Gebrauch der Maße und Gewichte zu betrügen oder zu hintergehen. Die verpflichteten Brot- und Fleischschauer haben neben dem Amtsknecht hierauf Acht zu geben.
80. Krämer dürfen sich von der zum Verkauf stehenden Krämereiware nicht mehr als angemessen (maximal ein Drittel des Werts) als Profit aneignen, sie haben die Waren mit rechtem Maß und Gewicht und unverfälscht an die Leute auszugeben.
81. Müller dürfen Mahlgäste nicht über den 32. Teil beschweren, sondern haben jedem sein Mahlgut *getreu und unvermischt* zurückzugeben. Den Sägemüllern (*schneidmiller*) stehen von jedem Schnitt 2 Kreuzer oder von Sägeholz 1 Brett zu. Welcher Sägemüller nicht nur den *schneidlohn*, sondern auch das beste Brett sich zueignet, macht sich strafbar.
82. Die Nachtwächter haben die Stunden auszurufen und auf Feuer und andere gefährliche nächtliche Ausschweifungen der Leute oder Tumult und Dieberei zu achten und solches sogleich anzuzeigen.
83. Nachdem alles Betteln schärfstens verboten ist, wird den Untertanen aufgetragen, die vor Ort vorhandenen Armen zu *unterhalten*, also für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, dagegen fremden Bettlern kein Almosen zu reichen, vielmehr sollen diese durch den Bettelvogt ausgeschafft werden.
84. Die Kirchenuhr soll *accurat* und nach dem Sonnenlauf gerichtet werden, *damit jederman sehen und hören könne, wie man in der zeit ist*.
85. Erwachsene und ebenso junge Leute sollen sich in der Kirche – vor allem auf der Empore (*auf der bar*) – allen Schwätzens, Drängens und anderer Bubereien enthalten; jene, die gerne Kirchenstühle auf der Empore hätten, sollen sich wegen des hierfür zu leistenden Stuhlgeldes melden.
86. Allen Hausvätern und Müttern wird aufgetragen, ihre Kinder und Dienstboten fleißig dazu anzuhalten, dass diese sich in der Kirche ruhig und erbaulich verhalten und in der Christenlehre erscheinen.

2 Der damalige Richter Christoph Erhard Weiß beglaubigt die Abschrift der vorgetragenen Rechtssätze mit seiner Unterschrift und seinem Siegel



87. Nicht im Gericht oder Ort ansässige *ledige weibs bilder und insassen*, die *nur denen gemeinden und underthanen zu last sich aufhalten*, werden von Amts wegen ausgeschafft; Hauswirte haben *derley leuthe innerhalb 4 wochen aus deren haußernbey 5 Gulden straff* [zu] *raumen*.
88. Söhne und Töchter von Untertanen, die *verunglückten fahls* sich – unter Missachtung der Zuständigkeit des Ortsgerichts – in fremden Herrschaften abstrafen lassen, haben das *stüfft* (Stiftland) zu meiden und werden in keinem Ort

geduldet. Falls ein Dienstbote *sich fleischlich verfallen und schwanger befünde und solches nicht anzeigt*, sondern dem hiesigen Gericht entgeht und sich bei einem *ausserstüfftigen gericht abstraffen* lässt, soll einer Strafe von 5 Gulden verfallen sein.

89. Kein Untertan darf einen Dienstboten einstellen, ohne sich vorher bei seinem bisherigen Dienstherrn oder seiner vorherigen Dienstherrin zu erkundigen, ob er seinen Dienst rechtzeitig 6 Wochen vor der neuen *dienstbeziehung* aufgekündigt hat.
90. Jeder Dienstherr hat seinem Dienstboten einen Abschied zu erteilen, ohne den niemand einen Dienstboten neu annehmen darf. Entlaufenen Dienstboten oder *unterschlupfgebern*, die diesen ohne obrigkeitliches Wissen Aufenthalt gewähren, drohen eine Geldstrafe zwischen 2 und 12 Reichstalern, Stock, Geige oder Arbeitshaus.
91. Dienstboten durch höheren Lohn, Geschenke oder auf anderem Weg abzuwerben, ist bei *ergibiger straff* verboten. Den Dienstboten soll das nächtliche *auslauffen in die wüths- und andere liederliche häuser und guncklstuben nicht gestattet werden*. Der Lohn darf ihnen nicht ohne Zusicherung einer *guten anwendung* ausbezahlt werden, auch darf ihnen nicht mehr als 1 Gulden geborgt werden.
92. Tanzen, Zechen und andere Zusammenkünfte in Wirts- und anderen Häusern ist zwischen 1. Mai und 30. September nur bis um 22 Uhr erlaubt, während der nachmittäglichen Gottesdienste ist alles Tanzen und Spielen verboten.
93. Das Tanzen und Zechen an den von der katholischen Kirche aufgehobenen Feiertagen ist insbesondere den Dienstboten und Burschen untersagt; bei Zuwiderhandlung sollen diese genauso wie die Wirte *empfindlich hierumen gestrafft werden*.

94. Wer sich an solchen abgeschafften Feiertagen der Arbeitspflicht widersetzt, soll zu 6 Jahren Soldatendienst oder 1 Jahr Arbeitshaus verurteilt werden.
95. Tagwerker und Tagelöhnerinnen sollen sich mit dem ihnen zustehenden Lohn zufrieden geben, ihre Arbeit fleißig verrichten und keine ungebührlichen Forderungen stellen oder *wohl gar ungetreu sein bey vermeydung der schärfesten straffe*.
96. Alle Kirch-, Prozessions- und Feldwege und Stege sollen von den Gemeinden fleißig mit Steinen repariert werden, *widrigenfalls*, wenn eine Beschwerde eingeht, soll die betreffende Gemeinde unnachlässig bestraft werden.
97. Die aus Brandschutzgründen (*zu verhütung der feursgefahr*) angeordnete Errichtung von Flachsbrechschupfen außerhalb der Ortschaften wird nochmals wiederholt; bei Nichtbefolgung werden *gegen die underthanen die statuirte straffen wahrgemacht werden*.
98. Das Hüten von Ziegen, Schafen und Rindern an lebendigen Zäunen, insbesondere am Ölberg und am Gartenzaun des herrschaftlichen Richterhauses, wird bei Strafe abgeschafft.
99. Ab Georgi sollen die Hirten und Schäfer und auch die Untertanen die Wiesen nicht mehr zum Hüten betreten. Insbesondere wird den Hirten und Schäfern in Triebendorf, Tirschnitz und Schönfeld bedeutet, dass sie die herrschaftlichen Wiesen in den Öden und auch die Richter- und Dienstwiesen in Wiesau nach Georgi nicht mehr beweiden. Außerdem soll sich niemand unterstehen, an den verbotenen und vergrabenen Wegen über die Richterwiese zu fahren. Der Jäger hat hierauf zu achten und Frevler anzuzeigen. Desgleichen werden alle ungenehmigten und neuen Wege, insbesondere den Wiesauern und Mühlhofern der neu gemachte Gangsteig über den Pfarrzeilacker des Pfarrers

und das Hüten und Treiben an Hl. Kreuz und am Ölberg sowie hinter dem Richterhausgarten bei 1 Taler Strafe verboten.

100. Die Forstordnung wird *in sonderheit repetirt* und dabei den Hirten und Schäfern aufgetragen, dass sie 14 Tage vor und 14 Tage nach Michaeli (29. September) die Wälder, in denen sich *geschnaitter* (Dohnensteige oder Reihen von aufgehängten Schlingen) zum Vogelfang befinden, nicht zum Hüten betreten sollen.

Der Normenkatalog endet mit der Feststellung, dass es sich bei den Bestimmungen um *die notwendigsten puncten*, die den Gerichtsuntertanen *der nachachtungs willen* vorgetragen wurden, handelt, also nur um einen Ausschnitt aus der Gesamtheit des geltenden lokalen Rechts. Der Amtsknecht wird angewiesen, auf die Befolgung *gute und pflichtmässige obsicht zu halten*.

Nach Sichtung und Auswertung der eingesandten Haftrechte erstellte die Spezialdeputation eine neue, als „Regulativ“ bezeichnete Rechtsordnung, die einheitlich für alle Waldsassener Untertanen gelten sollte, und ein weiteres „Regulativ“ für das Kloster Waldsassen selbst und dessen Beamte, Jäger, Gerichtsknechte und sonstige Dienerschaft. Beide Ordnungen wurden am 19. August 1786 in München publiziert. Für weitere Nachforschungen wäre daher ein Vergleich nicht nur der verschiedenen Haftordnungen der Waldsassener Richterämter untereinander, sondern derselben auch mit dem Regulativ von 1786 von Interesse.

Quellen

Staatsarchiv Amberg, Fürstentum Obere Pfalz, Kloster Waldsassen Amtsbücher und Akten 412, 419, 777; Landgericht ä.O. Waldsassen 608.

Literatur

Adalbert Busl/Manfred Steinberger: Chronik des Marktes Wiesau. Wiesau 1984; Walter Hartinger: „... wie von alters herkommen ...“. Dorf-, Hofmarks-, Ehehaft- und andere Ordnungen in Ostbayern. Bd. 1 (Passauer Studien zur Volkskunde 14). Passau 1998, S. 15–53 (Einleitung); Heribert Sturm: Tirschenreuth (Historischer Atlas von Bayern, Altbayern Reihe I, 21). München 1970; Dieter Werkmüller: Art. „Ehaft“. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. 2., völlig überarb. und erw. Aufl. Hg. von Albrecht Cordes u.a. Bd. I. Berlin 2008, Sp. 1191–1192; Dieter Werkmüller: Art. „Ländliche Rechtsquellen“. Ebd., Bd. III. Berlin 2016, Sp. 541–543.

Bildnachweis

Staatsarchiv Amberg.

Camilla Weber

Italienische Fremdarbeiter beim Eisenbahnbau in Wiesau

Die Geschichte des Eisenbahnbaus rund um Wiesau¹

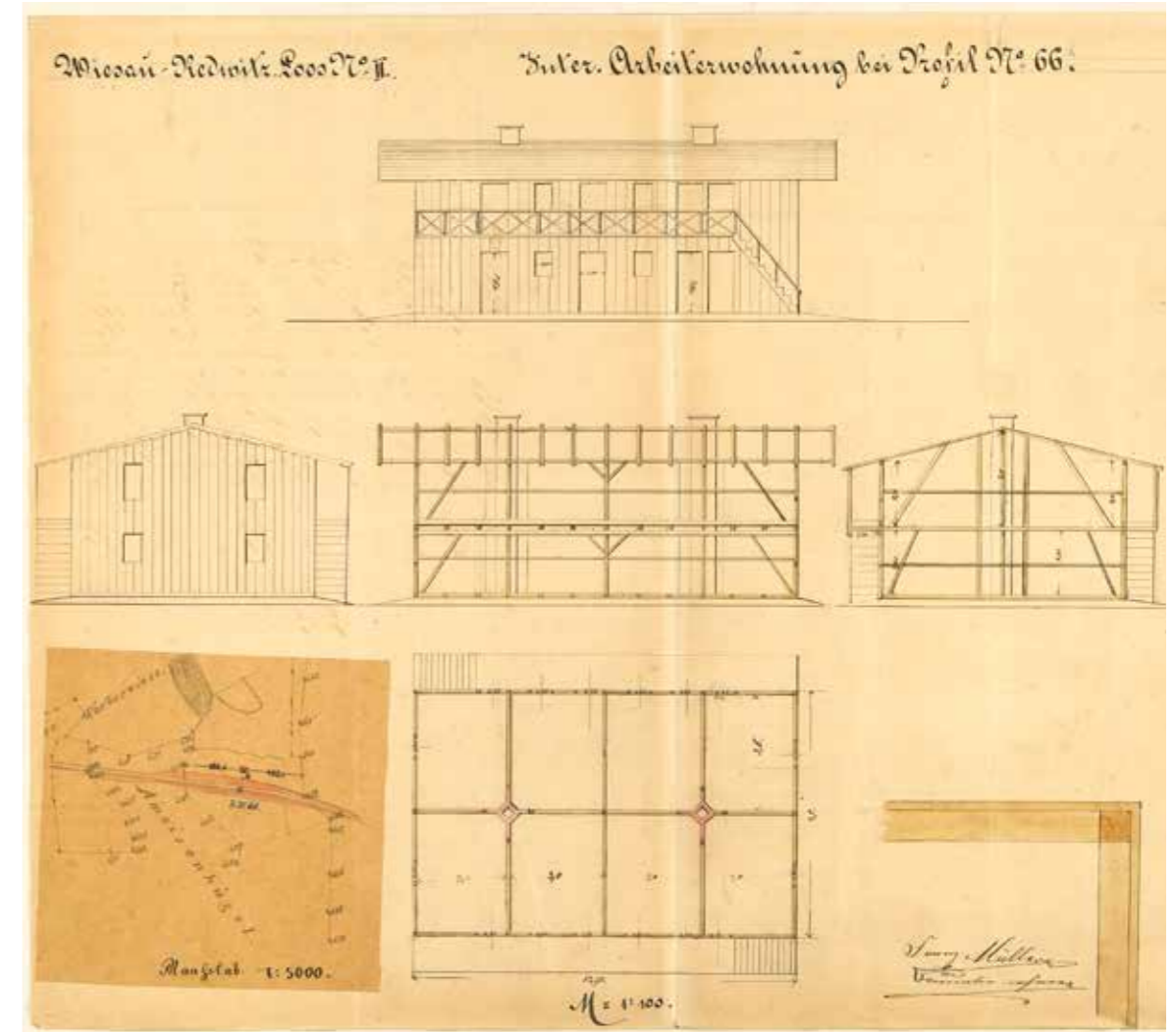
Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die mittlere und nördliche Oberpfalz durch die Bayerische Ostbahngesellschaft allmählich an das sich rasch entwickelnde Eisenbahnnetz Ostbayerns angeschlossen. Im Jahr 1861 fasste der bayerische Landtag den Entschluss, eine Linie von Schwandorf über Weiden nach Bayreuth zu bauen und von Weiden aus eine weitere Abzweigung nach Norden Richtung Eger einzurichten. Ab 1862 begannen die Vorbereitungen für den Bau der Bahnlinie rund um Wiesau mit den Maßnahmen zum Grunderwerb, also mit Ankäufen von Grundstücken und nötigenfalls Zwangsenteignungen. Am 15. August 1864 konnte der erste Abschnitt der Linie mit einer Länge von 39 km von Weiden bis Mitterteich eröffnet werden, gut ein Jahr später die restlichen Kilometer bis ins böhmische Eger. Die Bahnhöfe in Wiesau und Mitterteich stellten die ersten Eisenbahngelände im Stiftland dar,² und die „Eröffnung der Bahnlinie sollte für Wiesau insofern noch von besonderer Bedeutung werden, als der Bahnhof nicht direkt an die Ortschaft gelegt wurde, sondern in einer Entfernung von knapp 1 km gebaut wurde. Damit wurde für die Ortsentwicklung ein zweiter Schwerpunkt geschaffen. Der alte Ortskern um die Kirche und die neu erstehende Siedlung am Bahnhof bildeten vorerst zwei getrennte Ortsteile (Altwiesau,

Wiesau/Bahnhof), die erst im Lauf der Jahrzehnte an den beiden Verbindungsstraßen, Hauptstraße und Bahnhofsstraße, zusammenwuchsen.“³

Schon 1861 hatte auch die Stadt Tirschenreuth ein Gesuch gestellt, die Strecke von Weiden nach Norden über ihr Gebiet zu führen.⁴ Als Entschädigung für den damals negativen Ausgang wurde ab 1869 eine Vizinalbahn (die erste ihrer Art in Ostbayern) von Wiesau nach Tirschenreuth projektiert, die aufgrund der Geländebeschaffenheiten im Teichgebiet um Tirschenreuth mit zahlreichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Dennoch konnte die rund 15 km lange Strecke bereits 1872 nach nur acht Monaten Bauzeit eingeweiht werden. Ab 1881 begannen schließlich die Arbeiten an der Teilstrecke von Wiesau nach Marktredwitz mit 18 km und wurden am 1. Juni 1882 beendet, 1894 erfolgte der zweigleisige Ausbau. „Wiesau war nun der Eisenbahnknotenpunkt des Stiftlandes geworden. Nach Marktredwitz, Eger, Waldsassen, Tirschenreuth und Weiden, zu allen bedeutenderen Orten der Umgebung also, bestanden direkte Eisenbahnverbindungen.“⁵ Bei diesen Streckenabschnitten scheinen jedoch keine ausländischen Arbeiter angeworben worden zu sein, denn die Arbeiter wurden im Mai 1872 als allesamt in Wiesau, Leugas und Umgebung wohnhaft und vor allem heimatberechtigt bezeichnet.⁶

Demnach existierten rund um Wiesau zwischen 1861 und 1882 gut zwanzig Jahre lang verschiedenste Baustellen der Eisenbahnlinien, die für den kleinen

1 Bauplan für Arbeiterwohnungen an der Strecke Wiesau – Marktredwitz



Ort große Veränderungen im positiven wie im negativen Sinne brachten. Vor allem die Versorgung und – in welchem Sinne auch immer – Integration der Arbeiter, die aus allen Regionen Bayerns, aus Böhmen und aus Italien nach Wiesau kamen, stellte für das Stiftland eine nicht zu unterschätzende Herausforderung dar.

Die Herkunft der italienischen Arbeiter

Dass neben Personen aus allen Bezirksämtern Bayerns auch aus dem nur wenige Kilometer entfernten Böhmen zahlreiche Menschen auf der Suche nach Arbeit zum Eisenbahnbau ins Stiftland

kamen, erscheint wenig verwunderlich. Doch gab es eine kleine Gruppe, die einen durchaus weiten Weg mit Überquerung der Alpen auf sich nahm, um mit der harten Arbeit an den Dämmen und Schienen ihren Lebensunterhalt zu verdienen: die italienischen Arbeiter. Ihre Anwesenheit ist in den Kirchenbüchern derjenigen katholischen Pfarreien dokumentiert, durch deren Gebiet die Eisenbahntrassen verliefen, also z.B. Wiesau, Mitterteich und Tirschenreuth. Während die böhmischen Arbeiter oft ihre Ehefrauen bzw. Familien mit an die Baustelle brachten, scheint das aus naheliegenden Gründen bei den Italienern nur selten der Fall gewesen zu sein.⁷ So wurde dem Steinhauer Silvester Fontana und seiner Ehefrau Margarethe am 14. August 1864 ein Kind auf den Namen Jakob Ludwig getauft; der Vater stammte aus Besazio im Bezirksamt Mendrisio im schweizerischen Kanton Tessin.⁸ Am 28. August 1863 taufte der Kooperator Kleindienst von Mitterteich dort das Kind Peter des Schmiedes Nikolaus Vigale, beheimatet in Resiutta bei Udine, der gemeinsam mit seiner Frau beim Bahnbau beschäftigt war.⁹ Ein weiterer Steinhauer namens Romedius Widmann stammte aus Ceredo, 30 Kilometer westlich des Gardasees, ein anderer, Josef Fedrizzi, aus „Diziano“ in Tirol.¹⁰ Ein weiterer Steinhauer Julius Carattini kam aus Feltre im Veneto und arbeitete 1864 in Pechbrunn.¹¹ Für jeden Arbeiter musste eine Aufenthaltskarte ausgestellt werden, auf der jeder Ortswechsel polizeilich genehmigt und vermerkt werden musste. Teilweise durch die Bezirksärzte, teilweise durch die praktischen Ärzte vor Ort wurden die Arbeiter nach sanitätpolizeilichen Vorschriften untersucht. Die Verbreitung von epidemischen Krankheiten wie der Cholera wurde u. a. der schnellen Beförderung von Personen und Waren durch die Eisenbahn zugeschrieben.¹²

Die Versorgung der Arbeiter an den Baustellen

Die ausländischen Arbeiter waren rund um Wiesau zumindest teilweise in Privathäusern untergebracht, wie die Seelenbeschreibung der Pfarrei ausweist, wobei die Italiener und Tiroler um 1864 in zwei Häusern im Dorf Leugas Quartier genommen hatten, das zu dieser Zeit in 17 Häusern rund 130 Einwohner zählte.¹³ Vermutlich wurde auch die Versorgung mit Lebensmitteln wenigstens zum Teil durch diese private Unterbringung sichergestellt. Andere Arbeiter hausten wahrscheinlich wie an anderen Baustellen in primitiven Baracken, deren größtes Problem die Sicherung des Brandschutzes darstellte.¹⁴ Da es in der Regel in deren unmittelbarer Nähe kaum gastronomische Einrichtungen gab, errichtete man so genannte „Marketendereien“ zur Versorgung mit Lebensmitteln und Essen. Diese bestanden in der Regel aus einer Küche, einem heizbaren Aufenthaltsraum für die Arbeiter und einem Wohnraum für den Betreiber der Hütte. Das Angebot an Essen und Trinken umfasste bodenständige einheimische Speisen wie verschiedene Suppen aus Brot, Reis, Erbsen oder Kartoffeln, Leber- oder Kartoffelknödel, Salate aus roten Rüben, Sellerie oder Kartoffeln, saure Lunge, aber auch Fleischspeisen wie Blut- und Leberwürste, Schweine- oder Rindfleisch und Sülze. Als Getränk wurde Bier ausgeschenkt, daneben auch Schnaps. Wenn sich die Errichtung und Inbetriebnahme der Hütten aufgrund der Nachlässigkeit der Betreiber oder der Behörden verzögerte, war mit der Versorgung der Arbeiter auch der zügige Fortgang der Bauarbeiten in Frage gestellt. Ähnliches drohte, wenn die Marketenderei nicht angemessen funktionierte, wie es anscheinend öfter der Fall war. Immer wieder beschwerten sich die Kunden über saures oder verdorbenes Bier und die mangelnde Hygiene

in den Küchen. Unordnung und Unreinlichkeit, besonders aber die Verabreichung minderwertiger Speisen und Getränke konnte zum Entzug der Konzession führen.¹⁵ Während des Baus der Nebenlinie von Wiesau nach Tirschenreuth 1872 beantragte u. a. der ursprünglich aus Trient stammende, nun aber in Trautenberg bei Thumsenreuth beheimatete Johann Dematte, eine Marketenderei errichten zu dürfen. Er hatte einen Teil der Bahnstrecke „in Akkord“ genommen und war daher auch für die Versorgung der 46 ihm unterstehenden Arbeiter zuständig. Eine hölzerne Bude war bereits errichtet worden, nun gab er auch um Genehmigung der Preise für seine Waren ein, darunter braunes Bier (der Liter zu sechs Kreuzern), Knackwürste (das Stück zu drei Kreuzern), Rindfleisch mit Suppe zu zwölf Kreuzern oder ein Laib Schwarzbrot zu fünfzehn Kreuzern. Strenge Vorschriften gab es bezüglich der Öffnungszeiten: Nur während der regulären Arbeitspausen durften die Imbissbuden ihre Waren anbieten.¹⁶

Auswirkungen des Eisenbahnbaus

Unglücke und Todesfälle italienischer Arbeiter während des Eisenbahnbaus rund um Wiesau sind in den Kirchenbüchern nicht dokumentiert. Dass man mit Krankheiten und Unfällen aber zu rechnen hatte, zeigt der Abschluss eines Kooperationsvertrages der Bayerischen Ostbahngesellschaft mit der Verwaltung des Distriktskrankenhauses in Tirschenreuth zur Behandlung und Verpflegung medizinischer Fälle während des Eisenbahnbaus.¹⁷ Die Pastoralberichte des Wiesauer Pfarrers Josef Menter geben Aufschluss über die Spannungen, die durch die Anwesenheit der Fremdarbeiter in der kleinen Pfarrei aufbrachen. Während im Berichtsjahr 1860/61 der Eisenbahnbau noch kein Thema war, schlug er ab 1862 in erheblichem Umfang zu Buche:

I. Auffallendes ist nicht zur Kenntnis des Pfarrvorstandes gekommen, obwohl es nicht davon fehlt, daß das verkommene Gesindel der Eisenbahnarbeiter, Böhmen, Italiener etc. durch ihre schlechten Grundsätze viel Unheil angestiftet haben und es wohl mehrere Jahre erfordern wird, um das ausgestreute Gift wieder unschädlich zu machen.

II. Aergerniß gebende Feindschaften sind nicht bekannt. Unter den Eisenbahnarbeitern leben viele im Concubinate; allein es kann in dieser Beziehung wenig gegen sie geschehen, theils weil man sie nicht kennt, indem sie von einer Bahnstrecke zur anderen ziehen, theils weil der Gemeindevorstand, der hierin vor allem wirken sollte, durchaus sich als lahm erweist und auch die kgl. Gendarmerie es nimmer als zu ihrer Wirksamkeit gehörig anzusehen scheint. Die einzige Hoffnung und der Trost der Pfarrgeistlichkeit ist, daß etwa doch in einigen Monaten die Pfarrei von diesem Gesindel wieder befreit wird.¹⁸

Für den Pfarrer ist der Eisenbahnbau ein Ereignis von den traurigsten Folgen¹⁹ in religiöser und moralischer Hinsicht, die sich über mehrere Jahre bemerkbar machten: *Durch die Eisenbahnarbeiter, einem Gesindel der schlechtesten Art, werden freilich manche schlechten Grundsätze verbreitet; jedoch wurde dagegen nach Kräften bei jeder Gelegenheit geeifert, obwohl noch in Jahren die Nachwirkungen des Eisenbahnbaues sich auch hier, wie überall, fühlbar machen werden.*²⁰ Da bei schlechtem Wetter an den Baustellen die Arbeit erzwungenermaßen ruhte, musste auch zu Lasten der Erfüllung der Sonntagspflichten an Sonn- und Feiertagen gearbeitet werden, sehr zum Unwillen der Geistlichkeit in den betroffenen Pfarreien. Welche Maßnahmen der Pfarrer in seinem Eifer gegen den moralischen Verfall einsetzte, geht aus den Quellen nicht hervor.²¹

Ob der Einfluss der wenigen Italiener, die als erste Gastarbeiter um 1862 in Wiesau tätig waren, soweit ging, dass auch Bahnhöfe im „südländischen Baustil“²² errichtet wurden, mag dahingestellt bleiben.

- 1 Angaben nach Adalbert Busl/Manfred Steinberger: Chronik des Marktes Wiesau. Wiesau 1984, S. 641–655; Stiftlandmuseum Waldsassen (Hg.): 125 Jahre Eisenbahn im Stiftland. Modellbahn Wiesau-Waldsassen und Spielzeugeisenbahnen (Begleitband zur Sonderausstellung). Waldsassen 1989. – Zum Eisenbahnbau in Ostbayern vgl. Emma Mages: Eisenbahnbau, Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft in der südlichen Oberpfalz (1850–1920) (Regensburger Historische Forschungen 10). Kallmünz 1984; Manfred Bräunlein: Die Ostbahnen. Königlich privilegiert und bayerisch. Von den Anfängen bis zur Verstaatlichung 1851–1875. Nürnberg 2000. Zu den lokalen Auswirkungen des Eisenbahnbaus vgl. Camilla Weber: Der Bau der Eisenbahnlinien rund um Neumarkt. Einblicke in den Lebensalltag entlang der Schienen. In: Neumarkt – Pfalzgrafenstadt mit Tradition und Zukunft (Festschrift zum 41. Bayerischen Nordgautag in Neumarkt). Regensburg 2016, S. 47–51.
- 2 Vgl. 125 Jahre Eisenbahn (wie Anm. 1), S. 17.
- 3 Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 1), S. 644.
- 4 Vgl. Hans Bayer: Der Tirschenreuther Bockl. Die Vicinalbahn Tirschenreuth-Wiesau. In: Heimat Landkreis Tirschenreuth 17 (2005), S. 53–62; Franz Sommer: Tirschenreuther Bocklbahn wird Radweg. In: Stiftland – Egerland – Kulturland (Festschrift zum 37. Bayerischen Nordgautag in Tirschenreuth. [Sulzbach-Rosenberg] 2008, S. 151–158, bes. S. 153–155.
- 5 Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 1), S. 651.
- 6 Vgl. StA Amberg, Bezirksamt Tirschenreuth 1082. Als im Oktober 1870 eine Anfrage des Innenministeriums an die Ortsbehörden gerichtet wurde, ob italienische Staatsangehörige durch lokale Armenräte unterstützt würden, wurde dies für Wiesau und Umgebung verneint; vgl. ebd. Bezirksamt Tirschenreuth 2469.
- 7 Vgl. Taufbuch der Pfarrei Wiesau zwischen 1862 und 1870, Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (BZAR), Matrikel Wiesau, Bd. 6.
- 8 Vgl. BZAR, Matrikel Wiesau, Bd. 6, S. 222. Mendrisio liegt direkt an der italienisch-schweizerischen Grenze zwischen dem Luganer und dem Comer See; Besazio und Arzo, die Herkunftsorte des Ehepaars Fontana, grenzen westlich an Mendrisio. Ein weiterer Steinhauer aus Arzo im Tessin namens Jakob Genga war Vater eines am 29. Oktober 1864 geborenen

unehelichen Kindes einer Wiesauer Gütlerstochter; vgl. ebd., Bd. 6, S. 224.

- 9 Vgl. BZAR, Matrikel Mitterteich, Bd. 8, S. 21. Resiutta liegt ca. 40 Kilometer nördlich von Udine am Südufer des Flusses Fella. Die Ehefrau des Nikolaus Vigale stammte aus St. Nikolaus im österreichischen Mühlviertel.
- 10 Vgl. BZAR, Matrikel Mitterteich, Bd. 8, S. 25 und S. 27. Der Vorname Romedius könnte auf eine Herkunft aus dem Trentino hindeuten, wo die berühmte Einsiedelei San Romedio südlich von Bozen liegt. Romedius Widmann hatte ein uneheliches Kind mit der aus Böhmen stammenden Maria Maresch gezeugt. Der Ort „Diziano in Tirol“ konnte nicht lokalisiert werden. Die heutige geographische Verteilung des Familiennamens „Fedrizzi“ (ermittelt anhand des italienischen Telefonbuchs www.paginebianche.it) deutet auf eine Verortung in der heutigen Provinz Trient hin.
- 11 Vgl. BZAR, Matrikel Mitterteich, Bd. 8, S. 31. Julius Carattini hatte eine böhmische Ehefrau, die er möglicherweise beim Eisenbahnbau kennengelernt hatte. Eine Trauung ist jedoch von 1860 bis 1864 nicht in Mitterteich verzeichnet.
- 12 Vgl. StA Amberg, Bezirksamt Tirschenreuth 1195 und 1452.
- 13 Vgl. BZAR, Pfarrakten Wiesau 60. Die Seelenbeschreibung der Pfarrei Wiesau (BZAR, Pfarrarchiv Wiesau 596) vermerkt für das Jahr 1864 als in Schönhaid Haus Nr. 1 wohnhaft fünf Eisenbahnarbeiter (ohne Herkunftsangabe), in Leugas Haus Nr. 1 sieben Tschechen, Haus Nr. 3 fünf Tschechen, Haus Nr. 4 zwei Tschechen, Haus Nr. 7 fünf Tschechen, in Leugas Haus Nr. 13 zwei Tiroler und Haus Nr. 15 fünf Italiener. In Mühlhof Haus Nr. 3 wohnten weitere sechs Tschechen. In Wiesau selbst hielten sich zu diesem Zeitpunkt keine Fremdarbeiter auf. Das Haus Nr. 9 in Leugas war ein Wirtshaus (vgl. BZAR, Matrikel Wiesau, Bd. 6, S. 178). In der Seelenbeschreibung 1870–1872 (BZAR, Pfarrarchiv Wiesau 597 und 598) gibt es eine eigene Abteilung „Ostbahn“. Die Mitarbeiter der Ostbahn wohnten in neuen Häusern mit den Hausnummern 74–77; Fremdarbeiter aus Italien oder Böhmen sind nicht mehr genannt.
- 14 Vgl. StA Amberg, Bezirksamt Tirschenreuth 1192 mit Plan einer Arbeiterunterkunft bei Pechofen aus dem Jahr 1881 (siehe Abb. 1).
- 15 Vgl. StA Amberg, Bezirksamt Tirschenreuth 2661; Weber, Lebensalltag (wie Anm. 1), S. 47–48.
- 16 Vgl. StA Amberg, Bezirksamt Tirschenreuth 1195 und 2661. Der Steinhauer Johann Dematté, geboren am 13. Mai 1830 in Gardolo bei Trient als Sohn des Christoph Dematté und der Anna geb. Tommasi, heiratete am 15. Oktober 1866 in Thumenseuth die Glasschleiferstochter Franziska Lang von Trautenberg. Bereits am 23. Dezember 1866 wurde beiden ein

2 Historische
Ansicht des
Wiesauer Bahnhofs



Kind namens Walburga getauft. Vgl. BZAR, Matrikel Erberndorf, Bd. 8, S. 186 und Bd. 12, S. 35.

- 17 In BZAR, Matrikel Wiesau Bd. 6 sind für 1862–1875 keine Sterbefälle italienischer Bahnarbeiter eingetragen, ebenso wenig in der Matrikel Mitterteich, Bd. 8 (1862–1865). Zum Krankenhausvertrag vgl. StA Amberg, Bezirksamt Tirschenreuth 1082, zur Geschichte des Krankenhauses vgl. Hans Bayer: Von der Districts-Krankenanstalt zur Krankenhaus GmbH. Teil I bis 1952. Aus der Geschichte des Kreiskrankenhauses Tirschenreuth. In: Heimat Landkreis Tirschenreuth 12 (2000), S. 109–126.
- 18 BZAR, Pfarrarchiv Wiesau 643, Pastoralbericht 1862/63.
- 19 BZAR, Pfarrarchiv Wiesau 643, Pastoralbericht 1862/63.
- 20 BZAR, Pfarrarchiv Wiesau 643, Pastoralbericht 1863/64. Als

traurige Nachwirkung des in den Vorjahren stattgehabten Eisenbahnbaues ist zu beklagen das häufige Fluchen, welches so manche von den Bahnarbeitern erlernt haben, Pastoralbericht 1864/65 (ebd.).

- 21 Vgl. StA Amberg, Bezirksamt Tirschenreuth 1192; Weber, Lebensalltag (wie Anm. 1), S. 48. Eine Volksmission fand in Wiesau 1853 statt, dann erst wieder nach dem Jahr 1900; vgl. BZAR, Pfarrakten Wiesau 67.
- 22 Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 1), S. 644.

Bildnachweis

Staatsarchiv Amberg (1). – Sammlung Werner Robl (2).

Erich Schraml

Fuchsmühl 1894 – der letzte Bauernaufstand auf deutschem Boden

Verwalten bedeutet noch nicht regieren, hatte Conrad Graf von Preysing, Reichstagsabgeordneter und Mitglied der bayerischen Reichskammer, dem damaligen bayerischen Finanzminister von Riedel im Jahr 1896 entgegnet, als dieser in einer Kammersitzung einseitig das Interesse des Fuchsmühler Gutsbesitzers Frhr. von Zoller vor diesem Gremium zur Geltung bringen wollte.¹ Das war zwei Jahre nach den Ereignissen, die man in bayerischen Regierungskreisen verharmlosend die „Fuchsmühler Affäre“ nannte, die im Volksmund aber als „Fuchsmühler Holzschlacht“ bis heute überliefert sind.

Deren Auslöser war eine mehr oder minder spontane Aktion eines Teils der Fuchsmühler Einwohnerschaft, stark vereinfacht gesagt, von Holzrechtlern, die entgegen dem zu dieser Zeit geltenden Recht eigenmächtig Holzfällungen in den Lehenswaldungen des Kanzleilehens Fuchsmühl vornahm. Der zuständige Bezirksamtmann hatte daraufhin Militär angefordert, das sich dann teilweise zu unverhältnismäßigen Gewalttaten hinreißen ließ.

Damit die Geschehnisse im entsprechenden Zeitrahmen beurteilt werden können, muss man die so genannte „Prinzregentenzeit“ als historisch-politischen Kontext betrachten. Man sieht diese Zeit – auch heute noch – als Inbegriff der bayerischen Lebensart an: urgemütlich, aber mit einem Hauch von „Hinterfotzigkeit“, die in Bayern, insbesondere wenn es sich um „blöde Preißen“ handelt, mit dem Prädikat „Hund samma scho“ versehen wird. Ludwig Thoma

und die Verfilmungen seiner Bücher in den 1970er Jahren hatten hier eine große Wirkung gezeitigt. Bei näherem Hinsehen aber kommt dabei eigentlich nur (ehemals) oberbayerische Lebenskultur zur Darstellung, ohne substanziellen Bezug zur fränkischen, geschweige denn oberpfälzischen Lebenswirklichkeit der damaligen Zeit. Das gilt zum Teil noch bis in unsere Tage, obwohl vieles durch den allgegenwärtigen Universalismus schon verschwunden ist, was vor 120 Jahren umso markanter hervortrat.

An der Spitze des Deutschen Reiches stand der deutsche Kaiser und preußische König Wilhelm II., dessen Macht ausschließlich auf dem Königreich Preußen gründete, unter den anderen Bundesfürsten war er nur *primus inter pares*, der Erste unter Gleichen. Exekutive konnte er nur im Rahmen der verbündeten Regierungen ausüben, wie die Reichsverfassung es vorschrieb. Im Königreich Bayern herrschte Prinzregent Luitpold, der nach dem Tod seines Neffen Ludwig II. im Jahr 1886 – von vielen Seiten angefeindet – die Regentschaft übernommen hatte. Luitpold, der noch im Jahr 1866 aktiv gegen Preußen gekämpft hatte, 1869 im Kirchenstreit gegen Hohenlohe stimmte und auch im Jahr 1870 gegen den Kaiserbrief gewesen war, mit dem der bayerische König Ludwig II. dem Haus Hohenzollern die deutsche Kaiserwürde auftrug, stand danach trotzdem mit selbstverständlicher Bundestreue zum Reich.² Ebenso selbstverständlich betonte der Regent aber auch seine bayerische Eigenständigkeit,

von den vertragsgemäßen Sonderrechten gab er keinen Strich auf. Auch Prinz Ludwig, der spätere bayerische König Ludwig III., hatte es bei einem offiziellen Anlass recht deutlich ausgesprochen: *Wir sind keine Vasallen, keine Untertanen des deutschen Kaisers, sondern dessen Verbündete.*³

Im Jahr 1890 änderte sich unversehens die politische Lage: im Deutschen Reich mit dem Rücktritt des Reichskanzlers Bismarck und in Bayern mit dem Tod des Ministerrats-Vorsitzenden von Lutz, mit dem auch die Politik zweier Jahrzehnte zu Grabe getragen wurde. Schon bei den Wahlen von 1899 musste sich der alte bayerische Liberalismus eingestehen, dass er seine Werkkraft längst verloren hatte. Neue Akteure waren auf der politischen Bühne erschienen: die Sozialdemokratie und der Bauernbund, die seit 1893 bzw. 1895 im Landtag saßen. Die Verbitterung über das dauernde Absinken der Vieh- und Getreidepreise, dazu der Unmut über die wachsenden Lasten für Heer und Marine sowie für die Sozialversicherungen bildeten die Hauptantriebe der neuen Bauernbundbewegung. Zudem waren Dr. Sigl und der Ruhpoldinger Waldbauer Georg Eisenberger zugkräftige Redner. Im niederbayerischen Ackerland um Pfarrkirchen, Landau und Straubing fand die neue Partei ihren größten Zuspruch.

Wichtiger noch war der Aufstieg der bayerischen Sozialdemokratie, die in Georg von Vollmar einen Parteiführer von hohen Graden fand. Vollmar, der einstige bayerische Offizier und päpstliche Schlüsselkammerling, der radikale Schriftleiter und Sozialist mit internationalen Beziehungen, hatte seit den späten 1880er Jahren mehr und mehr den Weg eines gemäßigten, aufbauenden, staatsbejahenden Sozialismus eingeschlagen. Alles andere als ein Parteidoktrinär, betonte er immer wieder, wie sich die bayerischen Verhältnisse von denen des übrigen Reiches unterschieden, so dass hier – in Bayern – die Sozialdemo-

kratie keine bloße Industriearbeitervertretung sein könne und wolle. In einem Brief an Franz Mehring, den bedeutendsten marxistischen Historiker seiner Zeit, schrieb er 1894: *In Bayern existieren erheblich geringere Einkommensunterschiede als anderwärts, weniger Luxus und Bettelarmut. Infolgedessen und in Folge des ausgeprägt demokratischen Gefühls ist geringerer Klassenhass, weniger gegenseitige Abspernung und Überhebung, aber Verkehr auf gleichem Fuß vorhanden. Hiermit hängen Charaktereigenschaften der Bajuwaren zusammen; bei ungebrochener Volkskraft Starrsinn, Steifnackigkeit, wenig Unternehmungsgeist und Profitgier, keine Spur von Unterwürfigkeit, Genussfreudigkeit, mäßige Arbeitslust. Hier regt sich rauhes Bauernvolk!*⁴ Vielleicht ist mit dieser treffenden Einschätzung Vollmars auch das Aufbegehren der Fuchsmühler Bauern gegen das nach deren Ansicht völlig unrechtmäßige Verweigern des Rechtholzes wenigstens zum Teil zu erklären.

Der größte Machtfaktor im bayerischen Landtag war aber die Patriotenpartei, die seit 1869 die absolute Landtagsmehrheit hielt (ab 1887: „Zentrum“). Mit dem Namen hatte die Partei auch ihre grundsätzliche Reichsfeindschaft abgestreift. Einer der späteren Hauptakteure der Partei, die den konfessionellen stärker als den staatspolitischen Standpunkt herausstellte, war Dr. Heim,⁵ der vor allem durch die Fuchsmühler Geschehnisse erhebliche Publizität gewinnen sollte.

Bis 1850 war das Königreich Bayern fast ausschließlich agrarisch ausgerichtet gewesen. Die Jahre danach brachten den endgültigen Durchbruch zur Industrialisierung – wenn auch nur in einzelnen Regionen des Landes. Auch in der Oberpfalz waren damals wie heute die wirtschaftlichen Verhältnisse regional sehr unterschiedlich geprägt. Noch überwog vor 120 Jahren die Landwirtschaft, wobei auch das Kleingewerbe, wie in Fuchsmühl die Siebmacherei, einbezogen werden muss. Einzelne Industriebetrie-

be, wie in Wiesau die Tonwarenfabrik, waren durch den Eisenbahnbau angelockt worden und zogen aus der Landwirtschaft vor allem Tagelöhner ab. Die landwirtschaftlichen Produktionsmethoden waren noch sehr rückständig, nur vereinzelt wurden moderne Wirtschaftsformen praktiziert. Trotz aller Aufklärungsversuche hielten die Bauern an ihren überkommenen Methoden und Geräten fest. Als Beispiel ist der Gebrauch von Düngemitteln zu nennen.⁶ Während der Kunstdüngerverbrauch in Bayern allmählich gestiegen war (bis zu immerhin 75 % im Vergleich zum Deutschen Reich), wurde in der Oberpfalz ausschließlich mit Stalldünger gearbeitet. Wegen des Viehmangels und der Nutzung von Waldstreu als Streumittel reichte der Dünger für die Felder nicht aus. Die Folge waren entsprechend geringe Ernteerträge. Außerdem unterlag der Getreidepreis zu dieser Zeit starken Schwankungen. Da es noch keine bäuerlichen Genossenschaften gab, lagerten die Bauern ihr Getreide selbst. Zudem war es verbreitete Sitte, den Getreidespeicher als Sparkasse anzusehen. Die Bauern verkauften ihre Ernte nicht sofort, selbst wenn sie aufgrund hoher Nachfrage gute Preise erzielt hätten, sondern erst dann, wenn sie Bargeld benötigten. Das hatte natürlich viele Nachteile, weil der Getreidepreis sank, wenn die Nachfrage gedeckt war und außerdem ein Teil des Getreides über das Jahr hin verdorben war. Besonders in den Jahren 1894 und 1895 wirkte sich dieses System verheerend aus, war doch der Markt von ausländischem Getreide praktisch gesättigt.⁷

Da die Bauern trotz der schlechten Wirtschaftslage ihren Zahlungsverpflichtungen weiterhin nachkommen mussten, hielten sie nach anderen Einkommensquellen Ausschau. Teilweise versuchten sie die Viehwirtschaft zu intensivieren, doch reichte das Geld für die notwendigen Investitionen zumeist nicht aus. Im Bezirksamt Tirschenreuth war die Lage

allerdings etwas besser, da das nahe Böhmen einen guten Absatzmarkt für das Vieh bildete.⁸ Eine andere Möglichkeit, das Einkommen zu verbessern, war die Forstwirtschaft. Die Holzpreise waren die einzigen, die stetig stiegen, im Gegensatz zu dem Auf und Ab der Landwirtschaft. So wurden viele Privatwaldungen weitgehend abgeholzt, ohne an eine Neuaufforstung zu denken. Immer wieder warnte deshalb die Forstverwaltung vor dem Raubbau in den oberpfälzischen Wäldern. In den Staatswäldern nahm der Holzfrevel laufend zu. Die Rechtholzentnahme aus den Wäldern wurde fast zur Gänze verkauft, um die Schulden wenigstens einigermaßen erträglich zu halten. Auch bedingte die übermäßige Viehhaltung eine stark wechselnde Nachfrage nach Waldstreu, wobei der Staat zunächst versuchte, dem durch vermehrte Abgabe nachzukommen. Bei Gefahr für den Waldbestand, wie im Jahr 1893, wurde die Streuabgabe allerdings reduziert, was in der Folge zu großer Erbitterung auf Seiten der Bauern führte.⁹

Durch die Vergabe von zinslosen Darlehen versuchte der bayerische Staat den wirtschaftlichen Druck von den Bauern nehmen. Das Geld sollte über die landwirtschaftlichen Organisationen, wie den Landwirtschaftlichen Verein, verteilt werden. Da aber die Bauern in der Oberpfalz so gut wie nicht organisiert waren, verpuffte auch diese Maßnahme. Von den zur Verfügung gestellten Staatskrediten in Höhe von drei Millionen Mark erhielt die Oberpfalz nur 63.000 Mark.¹⁰

Die Wechselwirkung zwischen den wirtschaftlichen und sozialen Wandlungsprozessen in Verbindung mit der landwirtschaftlichen Krise und der teilweisen Unfähigkeit von Regierung und Verwaltung, dem entgegenzutreten, erzeugte eine stetig wachsende Unruhe unter den Hauptbetroffenen, der Bauernschaft. So schaffte sich dieser Niedergang des Bauerntums vor allem in aggressivem Verhalten Luft. Die

Wochenberichte des Bezirksamtmanns von Tirschenreuth sprechen hier eine beredete Sprache.¹¹ Schon seit Anfang der 1880er Jahre waren in zunehmendem Maße oft in Tätlichkeiten ausartende Zusammenstöße zwischen der Gendarmerie und den Einwohnern zu verzeichnen. Häufig zeigte sich die Gendarmerie überfordert, was wiederum deren Autorität herabsetzte. Einbrüche, Messerstechereien und Schlägereien mit tödlichem Ausgang häuften sich. Eine starke Zunahme verzeichneten insbesondere Holzfrevel und Wilddiebereien. Zusammenstöße zwischen Wilddieben und Forstgehilfen endeten sehr oft im Gebrauch der Waffen, wobei die Verbitterung auf beiden Seiten zunahm, da die Kontrahenten einen „entscheidenden Ausgang“ suchten, das heißt: den Widerpart zu töten versuchten. Es bildeten sich zwei Fronten, die die sozialen Unterschiede in der Landbevölkerung weitgehend verwischten. Die Einwohnerschaft der dörflichen Gemeinden und ländlich geprägten Städte und Märkte verbündete sich zusehends gegen die Vertreter der staatlichen Macht, und insbesondere gegen deren sichtbarste Repräsentanten, die Gendarmen und Förster, richteten sich die Aggressionen.

Weitere Ventile der Unzufriedenheit waren antisemitische Strömungen wie auch konfessionelle Ressentiments gegenüber der evangelischen Minderheit. Das Bezirksamt Tirschenreuth hatte unter diesen religiösen Spannungen am meisten zu leiden.¹² Eine nicht unwesentliche Rolle spielte dabei die Tatsache, dass einem überwiegend von Katholiken bewohnten Bezirksamt ein protestantischer Bezirksamtmann vorstand. Er entstammte einer typisch schwäbisch-kleinbürgerlichen Schicht und war mit der Sinnesart und den Problemen seiner oberpfälzisch-bäuerlichen Klientel nicht vertraut. Schon sein schwäbischer Dialekt machte ihn zu einem Außenseiter; oftmals wurde er nachgeäfft und sogar in den Protokollen zur „Fuchsmühler Affäre“ tauchen im-

mer wieder Fragestellungen auf, die sich auf das Verstehen der oberpfälzischen Sprache und der Mentalität beziehen.¹³ Das wirft auch ein bezeichnendes Licht auf die Ignoranz und Kurzsichtigkeit der damaligen bayerischen Regierung.

1893 zeichneten sich im Bezirksamt Kemnath erste Anzeichen kommender gewalttätiger Auseinandersetzungen ab. Durch die schlechte Witterung und den erhöhten Viehbestand war der Bedarf an Waldstreu stark angewachsen. Die Forstverwaltungen hatten eine gewisse Zeit gegen geringes Entgelt Waldstreu aus den staatlichen Wäldern abgegeben, jedoch in diesem Jahr wieder ausgesetzt, um dem Wald, ohnehin durch Raupenfraß stark geschädigt, nicht noch mehr zu schaden. Unter den Bauern hatte sich deshalb eine große Missstimmung breitgemacht. Sie drohten im Falle der Verweigerung, sich eigenmächtig zu bedienen. Dem aufmerksamen Bezirksamtmann in Kemnath aber gelang es, die aufgebrachte Menge zu beruhigen und einen Kompromiss auszuhandeln.¹⁴ Dieser Vorfall war zwar nur eine Episode, hätte aber den Verantwortlichen bei

1 Ludwig Frhr. von Zoller mit Oberförster Thoma



der Regierung der Oberpfalz zu denken geben müssen. Es geschah jedoch nichts, die maßgeblichen Stellen warteten ab und verschlossen ihre Augen vor der Entwicklung. Die Bewohner der nördlichen Oberpfalz waren teilweise radikalisiert, die landwirtschaftliche Krise noch nicht beendet und strebte hier erst ihrem Höhepunkt entgegen. Das folgende Jahr 1894 brachte neben niedrigen Getreidepreisen auch tiefe Viehpreise, die Ernten waren nicht besonders, man befürchtete sogar eine Missernte, kurzum: die Stimmung unter den Bauern erreichte den Nullpunkt.¹⁵ Nach der mäßigen Ernte stand fest, dass Getreidepreis und Erzeugerpreis in etwa gleich groß waren. Die Regensburger Regierung meldete nach München: *Den vermehrten Auslagen stehen verminderte Einnahmen gegenüber, die sich durch größtmögliche Sparsamkeit und Einschränkung nicht vollständig ausgleichen lassen.*¹⁶ Zwischenfälle waren eigentlich vorhersehbar, aber niemand traf Vorkehrungen oder gab Anweisungen an die ausführenden Organe.

Im Oktober 1894 ereigneten sich dann die Vorfälle in Fuchsmühl. Die Angelegenheit war im Grunde nicht anders gelagert als zuvor in Kemnath und wäre wahrscheinlich ebenfalls gütlich beizulegen gewesen. Der zuständige Bezirksamtmann, ohnehin nur wenig angesehen, sollte sich aber als unfähig erweisen, mit einer flexiblen Haltung den Streit in vernünftige Bahnen zu lenken.¹⁷ Man hat später versucht, Baron Zoller eine Hauptschuld anzulasten, weil er die Ablösung der Holzrechte veranlasst hatte, eine Möglichkeit, die durch das Forstgesetz von 1852 durchaus vorgesehen war.¹⁸ Sicherlich trug der Fuchsmühler Lehensnehmer wenigstens eine Teilschuld, weil er es unterlassen hatte, sich genauer mit den Verhältnissen vor Ort auseinanderzusetzen. Allzu sehr hatte er seinen Beratern, dem Revierförster Graßmann und den beauf-



tragten Rechtsanwälten freie Hand gelassen und auch im letzten Moment nicht mehr eingegriffen. Mehr noch lag die Misere in der schwierigen wirtschaftlichen Situation des Jahres 1894 begründet, die allerdings auch durch jahrelange Versäumnisse aller Beteiligten entstanden war: auf Seiten der Bauern wegen ihrer rückständigen Wirtschaftsmethoden, wie auf Seiten der Verwaltung, die schlichtweg über Jahre den „Schlaf der Gerechten“ geschlafen hatte und nun mitsamt ihrer Führungsspitze in einer extremen Situation einfach die Nerven verlor, anstatt durch Deeskalation das Schlimmste zu verhindern.¹⁹ Der gravierendste Fehler war jedoch, dass der bayerische Staat einem subalternen Beamten, wie den Bezirksamtmann Wall, die Möglichkeit in die Hand gegeben hatte, Militär anzufordern und auch einzusetzen. Wie man heute weiß, ist Militär für Polizeiaufgaben in den meisten Fällen gänzlich ungeeignet und sein Einsatz beweist nur

2 Waldabteilung Schrammlohe, wo Georg Stock den Tot fand (rechteckige Umrandung), aufgenommen am 9. November 1894

3 Bürgermeister Josef Stock (1867–1936)



die Hilflosigkeit einer Regierung gegenüber eskalierenden Krisensituationen. So waren die Amberger Soldaten auch nicht darauf vorbereitet worden, fast unbewaffneten Bürgern mit Frauen und Kindern gegenüber zu treten und eben keine Toten und Verletzten zu hinterlassen. Bezeichnend sind darüber hinaus verschiedene Aussagen von Fuchsmühler Einwohnern hinsichtlich der Gründe ihrer Beteiligung an der eigentlich ungesetzlichen Aktion. Der Ortsbeauftragte und Kaufmann Pappenberger äußerte gegenüber den Gendarmen, *auch wenn sie ihn ausließen* (er war vorher von der Gendarmerie festgesetzt worden), *würde er sofort wieder in den Wald gehen. Als Geschäftsmann wäre er auf die Fuchsmühler Bewohner als Kunden angewiesen, diese müssten ja ihre Anschreibschulden bei ihm wieder tilgen können.*²⁰ Dies galt auch für den

Ortsbeauftragten Reger, der einen Kolonialwarenhandel betrieb. Der junge Bürgermeister Stock äußerte, *ich wäre schon heimgegangen, aber wenn ich gegangen wäre, hätten Sie mit Steinen auf mich geworfen.*²¹ Außerdem stand er unter dem Zwang seines Vaters,²² dem er zwei Klafter Austragholz leisten musste und der ihn deshalb dauernd drangsalierte. Dieser wiederum besaß einen stark verschuldeten landwirtschaftlichen Betrieb in Triebendorf. Auch andere Beteiligte gaben an, dass ein starker Gruppenzwang ausgeübt wurde und sie deshalb nur mitgegangen wären, um in Fuchsmühl nicht unter Repressalien zu leiden. So waren also innerhalb der Fuchsmühler Einwohnerschaft unterschiedlich starke Beweggründe für die Teilnahme an der Aktion vorhanden gewesen. Im darauffolgenden Strafprozess wurden 140 Urteile wegen Landfriedensbruchs ausgesprochen, von denen aber fast alle schon im November 1895 auf dem Gnadenweg wieder erlassen wurden. Aufgrund der behördlichen Maßnahmen aber erlosch der Elan der radikalen Elemente im Bezirksamts Tirschenreuth vollends.

Die „Fuchsmühler Affäre“ hatte vielschichtige Folgen für Staat und Gesellschaft. Für den Staat bedeutete der Militäreinsatz, den Bezirksamtmann Wall alleine veranlasst hatte, einen momentanen Vorteil: Die Unruheherde in der Oberpfalz und anderswo nahmen stark ab. Die scharfe Reaktion des Staates hatte in der gesamten Region Angst und Resignation ausgelöst. Nach außen hin herrschte ab dem Jahr 1895 wieder Ruhe in Bayern. Der Adel in der Kammer der Reichsräte hatte die Schwächen der Regierung klar erkannt und war bestrebt, den Riss, der sich aufgetan hatte, wieder zu schließen. Noch konnte das Volk mit kleinen Zugeständnissen beruhigt werden. Jedoch warf der Umbruch, der schließlich im Jahr 1918 alle Schleusen öffnen sollte, in diesen Geschehnissen bereits seine Schatten voraus.

Nachklang

Zwar hatten die Fuchsmühler Holzrechtler aufgrund ihrer Aktion erreicht, dass die gewohnten Holzbezüge weiter gewährt wurden. Jedoch gab es nur wenige Jahre später erneut Streitigkeiten zwischen dem Lehensinhaber und den Forstberechtigten und zwar bei der Anlage des Grundbuchs. Die Regierung der Oberpfalz lehnte ein sachliches Eingreifen ab, legte aber dem Vasallen Frhr. von Zoller nahe, im Interesse einer gütlichen Einigung den Berechtigten entgegenzukommen. Zum gleichen Ergebnis gelangte der Landtag, der aus Anlass einer Petition der Forstberechtigten diesen Vorgang behandelt hatte. Nach zweieinhalbjähriger Dauer kamen die Vergleichsverhandlungen zum Abschluss, die durch königliches Signat genehmigt wurden. Die Fuchsmühler Holzrechtler hatten nun ihr Ziel erreicht.²³

Das Revolutionsjahr 1918 beendete schließlich die 800 Jahre währende wittelsbachische Herrschaft über Bayern. Per Gesetz vom 28. März 1919²⁴ wurden die letzten in Bayern bestehenden Lehen, dazu gehörte auch Fuchsmühl, aufgehoben. Damit entstanden neue Fragen hinsichtlich der Besitzverhältnisse, die schließlich in einem Folgegesetz geregelt wurden.²⁵ Erst 1926 erfolgten dann für das ehemalige Kanzleilehen Fuchsmühl die eigentlichen Verhandlungen über die Durchführung der Lehensauflösung.²⁶ Das Gesetz sah vor, dass grundsätzlich der ehemalige Lehensnehmer 60 % erhalten sollte, der bayerische Staat hingegen 40 %. Dadurch wäre erneut die Holzrechtsfrage aufgeworfen worden. Um aber neuen Streitigkeiten zuvorzukommen, erklärte sich der bayerische Staat bereit, seinen Anteil am Wald an die Holzrechtler unentgeltlich abzutreten, wenn diese im Gegenzug auf ihre Rechte am Zoller'schen Anteil verzichten würden. Leider begnügten sich die Forstrechtler nicht mit dem Erreich-

baren, sie bestanden weiterhin auf kleinlichen Forderungen, z. B. hinsichtlich der Stein- und Sandentnahme im Zoller'schen Waldanteil. Zusätzlich verlangten sie noch den Erhalt einer weiteren Waldfläche mit 95 ha. Schließlich wurde es dem zuständigen Referenten im Bayerischen Finanzministerium zu bunt. Der Wortlaut einer dazugehörigen handschriftlichen Aktennotiz spricht für sich: [...] *nach Mitteilung des Herrn ORR Ringelmann soll die Lösung der Angelegenheit nunmehr dadurch erreicht werden, dass auch der dem Staate heimgefallene Teil des ehemaligen Lehensbesitzes von Frh. von Zoller gegen Einräumung einer Grundschuld in Höhe von 300.000 Reichsmark überlassen wird. Damit würde auch die Frage der Fuchsmühler Holzrechte vom Staate endgültig ferngehalten.*²⁷ Baron von Zoller wurde damit gegen Einräumung einer Grundschuld auch jener Teil des Fuchsmühler Waldes, der vorher dem bayerischen Staat zufallen sollte, überlassen. Den Schlussstrich unter die Lehensauflösung zog schließlich der zuständige Schlichtungsausschuss am 13. Mai 1931 durch den endgültigen und rechtswirksamen Abschluss des Gesamtverfahrens. Die Gemeinde und die Einwohner von Fuchsmühl hatten aus eigenem Verschulden das Nachsehen und eine nachhaltige Einkommensquelle weniger.

Kurz darauf machte sich der letzte Frhr. von Zoller mit dem restlichen Barvermögen aus seinem Staatsdarlehen auf und davon und ließ seine Frau mit den Schulden zurück. Da dem bayerischen Finanzministerium schon vorher dessen prekäre finanzielle Lage bekannt gewesen war, hatte man bereits einen solventen Käufer für den Fuchsmühler Wald gesucht und auch gefunden, um nicht auf den Schulden sitzen zu bleiben. Dieser war die Stadt Augsburg, die ertragsreiche Ausgleichsflächen für etliche an den Militärfiskus veräußerte Grundstücke suchte. Recht schnell kamen im Jahr 1936 die Verkaufsverhandlungen

in Gang. Mit Wirkung vom 30. April 1937 gingen 776 ha Wald und 127 ha landwirtschaftliche Grundstücke aus dem Besitz des Alexander von Zoller an die Stadt Augsburg für 600.000 Reichsmark über.

In diesem Zusammenhang muss man schließlich der Fuchsmühler Laienspielgruppe danken, die in einem gewissen Zyklus das damalige Geschehen sehr augenfällig und emotional mit der Theateraufführung „As Recht is unsa“ in Szene setzt und somit verhindert, dass die Geschehnisse vergessen werden. Einen guten Anteil daran hatte der viel zu früh verstorbene Fuchsmühler Heimatdichter Theo Schaumberger, der mit viel Engagement und Herzblut die Theateraufführungen inszeniert hat.

- 1 Georg von Hertling: Erinnerungen aus meinem Leben. Bd. 2. München 1920, S. 175.
- 2 Benno Hubensteiner: Bayerische Geschichte. München 1950, S. 379.
- 3 Wie Anm. 2.
- 4 Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Franz Mehring, NY 4043/5.
- 5 Siehe den Beitrag von Alfred Wolfsteiner im vorliegenden Band.
- 6 Walter Stelzle: Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Bayerischen Oberpfalz um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. In: ZBLG 39 (1976), H. 2, S. 488.
- 7 Ebd., S. 501.
- 8 Ebd., S. 495.
- 9 Ebd., S. 503.
- 10 Schlechter noch war Niederbayern bestellt, das gänzlich leer ausging, während die drei fränkischen Regierungsbezirke 2,7 Millionen Mark erhielten; ebd., S. 504.
- 11 StA Amberg, Regierung der Opf. – Kammer des Innern, Abgabe 1949, 13884.
- 12 StA Amberg, BA TIR 1684 und Regierung der Opf. – Kammer des Innern, Abgabe 1949, 13749.
- 13 BayHStA München, MK 19061, S. 155, Aussage des Gendarmen Nicklas, dass Bezirksamtmann Wall trotz seines schwäbischen Dialektes verständlich gesprochen habe.
- 14 Stelzle, Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse (wie Anm. 6), S. 526.

15 Ebd., S. 527.

16 Zit. nach ebd., S. 526.

17 BayHStA München, MK 19061, S. 218, Anmerkung des Sachreferenten Baron v. Andrian bei der kgl. Regierung der Oberpfalz, er bezweifele, *dass Amtmann Wall der Sache* [Beilegung des Konflikts mit den Holzrechtlern] *gewachsen sei und befürworte die Entsendung eines Regierungskommissärs.*

18 Anmerkung: Sicherlich wäre es der bayerischen Regierung möglich gewesen, mit einer Gesetzesänderung klare Verhältnisse zu schaffen.

19 Anmerkung: Bezirksamtmann Johann Nepomuk Wall reichte am 10. Januar 1895 einen Antrag zur Versetzung in den Ruhestand auf Grund gesundheitlicher Probleme ein, der vorerst für zwei Jahre gewährt wurde.

20 BayHStA München, MK 19061, S. 181.

21 Wie Anm. 17.

22 Der Vater des Bürgermeisters Josef Stock, Georg Stock, war einer der beiden Toten des Militäreinsatzes.

23 Alfred Wolfsteiner: Die Fuchsmühler Holzschlacht 1894. Fuchsmühl 1994, S. 197.

24 Gesetz über die Lehen vom 28. März 1919.

25 Lehensauflösungsgesetz vom 1. Juni 1920.

26 BayHStA München, MF 59614.

27 BayHStA München, MF 59614.

Bildnachweis
Sammlung Erich Schraml.

Alfred Wolfsteiner

Die Holzschlacht, der „Bauerndoktor“ und das Genossenschaftswesen: Die politische Karriere des Dr. Georg Heim begann 1895 in Fuchsmühl

Seit Jahrhunderten hatten die Bauern des Marktes Fuchsmühl in der nördlichen Oberpfalz, in der Nähe des Fichtelgebirges gelegen, das Recht, sich aus den Waldungen des örtlichen Adels ein bestimmtes Quantum Holz zu schlagen. Dieses Recht wurde ihnen nun vom neuen Besitzer des Adelsgutes, Baron Zoller, streitig gemacht und die Bewohner des Ortes mussten sich schließlich die Ablösung der Holzrechte nach einem höchstrichterlichen Urteil auch gefallen lassen.

Aber der Baron hatte den Fuchsmühlern im Vorfeld des Prozesses bereits mehrere Jahre das Rechtsholz verweigert und wenigstens dieses Quantum wollten sich die Bauern am 29. Oktober 1894 holen. Zu diesem Zweck zogen sie gemeinsam in die Waldabteilung „Schrammlohe“ und begannen bei

einem Bruch, den kurz zuvor ein Sturm verursacht hatte, mit Holzfällungen. Die Obrigkeit wollte diesem Treiben nicht tatenlos zusehen. Der Bezirkssamtmann versuchte zunächst durch gütliches Zureden, die Leute aus dem Wald zu bringen. Als dies nicht gelang, telegrafierte er am Abend des 29. Oktober nach Amberg und forderte dort militärische Verstärkung an.

Tatsächlich ging am Morgen des nächsten Tages ein Trupp von 50 Soldaten mit dem Zug von Amberg ab, erreichte im Lauf des Vormittags Fuchsmühl und ging nun mit aufgepflanzten Bajonetten gegen die vermeintlichen „Aufführer“ vor. Das traurige Ergebnis waren, neben zahlreichen Verletzten, zwei Tote, ältere Männer im Alter von 69 und 70 Jahren, die von hinten mit dem Bajonett erstochen worden waren.

Zum Zeitpunkt der Fuchsmühler Ereignisse war ein gewisser Dr. Georg Heim als Realschullehrer in Wunsiedel tätig. Heim war es schließlich, der durch seine hervorragenden Pressekontakte zur „Amberger Volkszeitung“ die Geschehnisse publik machte.

Sein Engagement für die Fuchsmühler Holzrechtler war allerdings nicht ganz uneigennützig: Der ehrgeizige Realschullehrer hatte ganz offensichtlich politische Ambitionen und so kam ihm die breite Öffentlichkeit, die ihm die Holzschlacht bot, nicht ungelegen. Es war sicher kein Zufall, dass Heim Anfang März des Jahres 1895 ausgerechnet nach Fuchsmühl einlud, um hier einen

1 Einen kritischen Kommentar zum „Angriff auf die wehrlosen Holzarbeiter“ liefert der Zeichner des „Neuen Münchner Tagblatts“, 5. November 1894

2 Die Reaktion bayerischer Regierungskreise auf die „Fuchsmühler Affäre“. Karikatur in der „Münchner Ratsch-Kathl“, 24. November 1894

„Christlichen Bauernverein“ für die Oberpfalz zu gründen.

Die Fuchsmühler Ereignisse können also durchaus auch als Beginn der politischen Karriere des Dr. Heim gewertet werden. Danach sollte er fast 40 Jahre lang die bayerische Geschichte mit bestimmen.

Georg Heim stammte aus einer kleinen Handwerkerfamilie und wurde am 24. April 1865 im unterfränkischen Aschaffenburg geboren. Schon als Schüler zeigte er sich politisch interessiert; er sympathisierte anfangs offensichtlich mit den Ideen der Sozialdemokratie, schloss sich aber schließlich der konservativ-klerikalen Zentrumsparterie an. Die Regierungszeit des Prinzregenten Luitpold (1886–1912) war besonders am Anfang eine Zeit des Umbruchs und der sozialen Konflikte. Neue Gruppierungen, wie etwa die Arbeiterschaft, forderten ein politisches Mitspracherecht. Es vollzog sich ein stetiger Wandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft. Vor allem das flache Land spürte eben diesen Wandel. Die Fuchsmühler Ereignisse waren nur eines der vielen Symptome, in der diese sozialen Spannungen eskalierten.

Die schlechte Lage der Bauern führte schließlich auch zu einer Politisierung der Landbevölkerung. Diese hatte sich bislang vor allem durch die Zentrumsparterie und ihre meist klerikalen Führer vertreten gefühlt. Nun entstand im Vorfeld der Landtagswahlen von 1895 daneben als Protestbewegung der antiklerikale „Bayerische Bauernbund“, der ab 1895 auch tatsächlich im Landtag vertreten war.

Dem Führer des Zentrums, Balthasar von Daller, war Heim mit seinem journalistischen Talent schon bald aufgefallen, und es gelang ihm, den ehrgeizigen Junglehrer für seine Partei zu gewinnen. Im vorgesetzten Ministerium versuchte man Heim ganz offensichtlich von seinen politischen Wurzeln zu trennen und versetzte ihn 1893 nach Wunsiedel. Für Heim wurde die Tätigkeit im Fichtelgebirge allerdings zum Glücksfall.



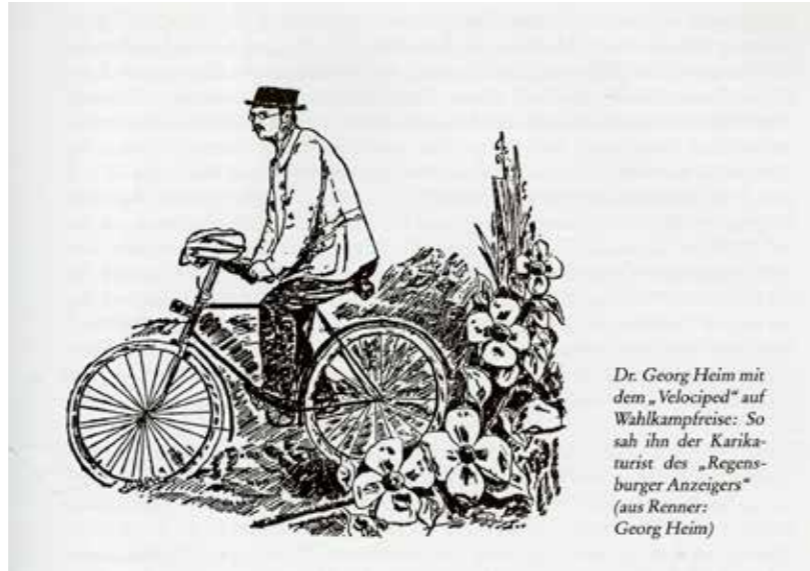
wertigen Fichtelgebirgshafer gemeinschaftlich vermarktete. Nach dem Erfolg dieser Genossenschaft ging Heim mit Feuereifer daran, im Bereich des Fichtelgebirges und in der nördlichen Oberpfalz weitere Genossenschaften nach dem System Raiffeisen zu gründen. Insgesamt hat er nach eigenen Aussagen in seinem Leben 70 landwirtschaftliche Genossenschaften gegründet.

Heim war es schließlich auch, der kurz vor der Jahrhundertwende durch Gründung christlicher Bauernvereine und einer damit verbundenen Zentralgenossenschaft der bäuerlichen Landbevölkerung eine Stimme gab, sie in der landwirtschaftlichen Krisensituation zu weiterer Selbsthilfe motivierte und sie durch seine massive politische Agitation wieder ans Zentrum band.

Seine Bemühungen um ein politisches Mandat hatten Erfolg und 1897 kam er bei einer Nachwahl für den Wahlkreis Kemnath in den bayerischen Landtag und 1898 auch in den Reichstag. Sein nächster Schritt war im Jahr 1900 die Gründung einer „Zentralgenossenschaft der christlichen Bauernvereine“, die ihren Sitz in Regensburg hatte und wohin er schließlich auch seinen Wohnsitz verlegte.

Die Verbindung von Genossenschaft und Bauernverein war genial, denn nur als Mitglied des Bauernvereins gelangte man auch in den Genuss der Vorteile der Zentralgenossenschaft. Diese Zentralgenossenschaft entwickelte sich nahezu kometenhaft, die Umsätze vervielfachten sich in kürzester Zeit. Ebenso bekamen zur gleichen Zeit die Bauernvereine massiven Zulauf und die Popularität von Georg Heim wuchs zusehends. Der „Bauern doktor“ wurde zusehends zu „der“ Stimme der Landbevölkerung.

Noch einmal sollte die Holzschlacht Heim einholen. Der Streit der Fuchsmühler mit Baron Zoller war auch noch zehn Jahre später nicht ganz ausgestanden. So wandten sich die Fuchsmühler an Heim, der den Konflikt nicht nur publizistisch begleitet, sondern auch finanziell mit einem Prozess-



Dr. Georg Heim mit dem „Velociped“ auf Wahlkampfreise: So sah ihn der Karikaturist des „Regensburger Anzeigers“ (aus Renner: Georg Heim)

hilfefonds unterstützt hatte, um eine endgültige Lösung herbeizuführen. Nach langwierigen Verhandlungen gelang es Heim schließlich im Jahr 1905, eine für alle Seiten zufriedenstellende Einigung zu erzielen: Die Fuchsmühler konnten schließlich ihre Holzrechte behalten – bis zum heutigen Tag.

Der wirtschaftliche Erfolg seiner Zentralgenossenschaft des christlichen Bauernvereins mit ihrem Sitz in Regensburg und der Rückhalt in der Landbevölkerung durch die zwischenzeitlich Hunderttausende von Mitgliedern zählenden christlichen Bauernvereine gewährten ihm ein großes Maß an politischer Unabhängigkeit, mehrten aber auch die Neider und Gegenspieler in der eigenen Partei.

Nach einem gesundheitlichen Zusammenbruch im Herbst des Jahres 1906 zog er sich aus der Parteipolitik zurück. Der vitale „linke“ Flügel des bayerischen Zentrums verlor mit Heim seinen wichtigsten Protagonisten und der Adels- bzw. der klerikale Flügel der Partei bekamen nun wieder massiven Auf-

3 Karikatur auf die politische Umtriebigkeit des Dr. Georg Heim im „Regensburger Anzeiger“

trieb. Seine Mandate im Landtag und Reichstag gab Heim auf, um sich verstärkt seinen genossenschaftlichen Unternehmungen zu widmen. Einen Großteil der Gewinne daraus investierte er in die Bildung junger Bauern wie in die Winterschulen oder die Regensburger Kurse („Bauernuniversität“).

Als der Erste Weltkrieg begann, wies Heim darauf hin, dass es das Deutsche Reich in der anfänglichen Siegeszuversicht versäumt hatte, genügend Reserven, z.B. an Getreide, anzulegen. Seine Mahnungen wurden abgetan mit der Bemerkung, er wolle nur seine Lagerhäuser ausgelastet wissen. Als sich der Krieg in die Länge zog, erwiesen sich seine Warnungen jedoch als richtig.

Ende 1918 kehrte Heim auf die politische Bühne zurück. Am 10. November 1918 gründete er zusammen mit Sebastian Schlittenbauer in Regensburg aus einer Versammlung des Bauernvereins heraus die Bayerische Volkspartei (BVP). Seit langem ein Befürworter der Trennung, war es Heim gewesen, der diese Trennung nun mit der Gründung der BVP im November 1918 auch vollzog.

Vom bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner um Unterstützung gebeten, beteiligte sich die BVP konstruktiv an der Etablierung der Republik in Bayern.

Nach 1920 betätigte sich Heim in der bayerischen Politik mehr als „graue Eminenz“ und zog die Fäden im Hintergrund. Nach der Rettung seiner genossenschaftlichen Unternehmungen, die im Zuge der Inflation in wirtschaftliche Schiefelage geraten waren und einem erneuten gesundheitlichen Zusammenbruch im Jahre 1924, zog er sich schließlich 1927 ganz von seinen politischen Ämtern zurück. Bei den großen Bauernversammlungen, wie etwa in Tuntenhausen, war er aber immer noch präsent und agitierte gegen den aufkommenden Nationalsozialismus. Er galt schließlich als „Bayerns ungekrönter König“. Die Holzschlacht von Fuchsmühl und seine

genossenschaftliche Tätigkeit in der nördlichen Oberpfalz darf als Beginn der politischen Karriere des „Bauern doktors“ angesehen werden.

Literatur

Alfred Wolfsteiner: Die Fuchsmühler Holzschlacht – Chronologie eines Skandals. Pressath 1993. – Alfred Wolfsteiner: Georg Heim. „Bauern general“ und Genossenschaftler. Regensburg 2014.

Bildnachweis

Sammlung Alfred Wolfsteiner.

Adalbert Busl

Lager Wiesau – Grenzdurchgangslager



1 Blick von Nordosten über das Lager Richtung Wiesau, rechts zwei Abortanlagen, die Bahnlinie ersichtlich am Rauch der Dampflok, dahinter der Bahnhof

Zum Ende des Zweiten Weltkriegs blieb Wiesau von Kampfhandlungen verschont. Lediglich der Bahnhof war am 19. April 1945, einen Tag vor dem Einmarsch der Amerikaner, von einer Fliegerbombe getroffen worden, die nur Sachschaden anrichtete.

Das Näherrücken der Front machte sich den Wiesauern an den durchziehenden Flüchtlingen bemerkbar. Die ersten kamen bereits im tiefsten Winter. Sie waren aus Schlesien, hatten Planwagen mit guten Pferden. Schlechter ging es den Flüchtlingen aus Prag und Pilsen, die auf Lastwagen gekommen waren.

Wiesau als Eisenbahnknotenpunkt wurde Auffanglager für Flüchtlinge aus dem nordöstlichen Reichsgebiet. Besonders kinderreiche Familien mussten hier auf längere Zeit aufgenommen werden. Ihre Betreuung hatte die NS-Volkswohlfahrt (NSV) übernommen. Deren Aufgabe war es auch, die im Auffanglager Wiesau ankommenden Flüchtlinge zur weiteren Betreuung an die anderen Gemeinden zu verteilen. Über 2000 Flüchtlinge passierten allein im Februar und März 1945 das Auffanglager Wiesau.

2 Der Transport mit 1200 Flüchtlingen (40 Wagons à 30 Personen) aus dem Sudetenland läuft ein

Warnung

Der Markt Wiesau, in normalen Zeiten 2.700 Einwohner zählend, beherbergt heute ebensoviele Flüchtlinge und außerdem nahezu 1.000 Ausländer. Die bereits vor dem Kriege bestandene Wohnungsnot hat dadurch Formen angenommen, die das tägliche Leben der Bevölkerung unerträglich erscheinen lassen und es dem Bürgermeister unmöglich machen, die ungeheueren Wohnungsnot auch nur einigermaßen zu steuern.

Aus gleichen Gründen ist die Versorgungslage der Bevölkerung auf den übrigen Gebieten des täglichen Lebens gefährdet. Wenn nicht Einhalt geboten wird, endet das Leben in kommender Zeit unter Hunger und Kälte.

Es wird deshalb gewarnt vor

1.) jedem Neuzuzug von auswärts nach Wiesau, gleichviel ob zu Verwandten oder nicht. Die Gemeinde kann niemand mehr aufnehmen.

2.) jedem, wenn auch nur tagweisen Aufenthalt durchreisender Personen. Unterkunft oder Verpflegung kann auf keinem Fall mehr gewährt und Lebensmittelkarten können nicht mehr ausgegeben werden.

Wiesau, den 2.8.1945.

*Der Bürgermeister:
gez. Gg. Reinhart¹*

Die 1000 Ausländer waren zumeist ehemalige polnische Zwangsarbeiter, die erst nach einiger Zeit nach Polen zurücktransportiert werden konnten oder gar nicht mehr zurück wollten. Die Flüchtlinge² waren zum Großteil Opfer der „Wilden Vertreibung“, die in den Ostgebieten schon vor Kriegsende mit der Besetzung durch sowjetische Truppen begann. Diese „Wilde Vertreibung“ wollte man durch das Potsdamer Abkommen in den Griff bekommen. Unter Punkt XIII war darin die *Ordnungsgemäße Überführung deutscher Bevölkerungsteile* aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn geregelt. Man stimmte darüber überein, dass *jede derartige Überführung,*



die stattfinden wird, in ordnungsgemäßer und humaner Weise erfolgen soll. Bekanntermaßen entsprach die Umsetzung nicht dieser Vereinbarung, die wilde Vertreibung setzte sich bis in den Herbst 1945 fort.

Die Modalitäten der Ausweisung von Sudetendeutschen und ihrer Übernahme in die amerikanische Besatzungszone Deutschlands wurden im Protokoll der Besprechung zwischen Vertretern der amerikanischen Militärregierung und Vertretern der ČSR vom 8. und 9. Januar 1946 geregelt.³ Als Übergangslager war Wiesau darin ursprünglich nicht vorgesehen, sondern Bebra in Hessen. Wiesau wurde erst später als Durchgangslager bestimmt.

Inzwischen wurde bekannt, dass Ende Februar die ersten Transporte aus der ČSR eintreffen sollten. In Wiesau war man deshalb auf der Suche nach Übergangslösungen. Bürgermeister Reinhart schlug vor, die 200 DPs (displaced persons) in einen anderen Landkreis zu verlegen. Die damit frei gewordene neue Schule und das Tonwerk böten dann Platz für die Unterbringung von 2000 Flüchtlingen.⁴ Die Direktion des Tonwerks kam einer Anfrage des Land-

rats entgegen und stellte Fabrikhallen zur Verfügung, bis das Barackenlager fertig gestellt war.

Im Februar 1946 begann man schließlich mit dem Bau des Durchgangslagers. Zum Lagerleiter wurde am 12. Februar 1946 der Grenzkommissar Karl Maurer bestellt.⁵ Das Lager wurde östlich der Bahnlinie im Bereich der heutigen Otto-Kärner-Straße errichtet. Es war ca. 330 m lang und 175 m breit, umfasste also knapp 6 ha. Umgeben war es von einem Holzzaun mit zwei Lagertoren. Die Grundstücke wurden von den Eigentümern gepachtet, zum Teil erst nach vorheriger Beschlagnahme. Bis zu 450 Fach- und Hilfsarbeiter, meist Heimatvertriebene, waren mit dem Auf- und Ausbau des Lagers beschäftigt.⁶ Erst Mitte 1946 konnte das Lager fertiggestellt werden. 1500 bis 2000 Flüchtlinge konnten in den 30 Holzbaracken mit dem Ausmaß von 20 x 8,10 m bzw. 10 x 8,10 m untergebracht werden. Das Lager war als Unterkunft für Vertriebene gedacht, die nicht mit den Transporten gekommen waren und hier auf Verwandte warteten. Aber auch Angehörige von Kranken in den Hilfskrankenhäusern konnten



hier bis zu deren Genesung bleiben, damit die Familien zusammenblieben.

Umfang der Durchschleusung

Über die Anzahl der in Wiesau Durchgeschleusten liegen unterschiedliche Angaben vor. Josef Bruckner, selbst in der Lagerverwaltung tätig, schreibt von „über 750.000“.⁷ Houswitschka nennt sogar die Zahl 857.000, wohl ein Zahlendreher statt 587.000.⁸ Laut Caritas wurden 584 Transporte mit 570.600 Flüchtlingen über Wiesau geleitet. Die Caritas-Suchstelle Waldsassen erfasste alle Ankömmlinge und verfasste in achtfacher Ausführung Suchlisten, die u. a. auch in Wiesau ausgehängt wurden.⁹ Die Zahl 570.600 erscheint damit gesichert und kommt den Angaben von Franzel – er beruft sich auf den Lagergeistlichen Klofat – nahe. Dieser berichtet von 461 Transporten mit 550.000 Flüchtlingen.¹⁰ Zu berücksichtigen sind zudem noch die Antifaschisten-Transporte. Rund 50.000, davon 20.000 in Massentransporten, wurden über Wiesau geschleust.¹¹

Der erste Transport über Schirnding – und nicht über Hof wie ursprünglich vorgesehen – erreichte Wiesau am 23. Februar 1946. Zum Höhepunkt der Abschiebung von Mai bis August wurden hier täglich bis zu drei Transporte durgeschleust. Dazu aus dem Bericht der amerikanischen Militärregierung in Bayern für August 1946: *The refugees camp at Wiesau continues to handle two or three trains of expellees from Czechoslovakia daily in addition to the transports of anti-fascists which are also processed here. Approximately 80 000 persons were processed here during the month of August 1946.*¹² Der Ablauf stellte sich wie folgt dar:

- Begrüßung durch den Lagerleiter über Lautsprecher
- Empfang der Vertriebenen durch Personal des Bayerischen Roten Kreuzes

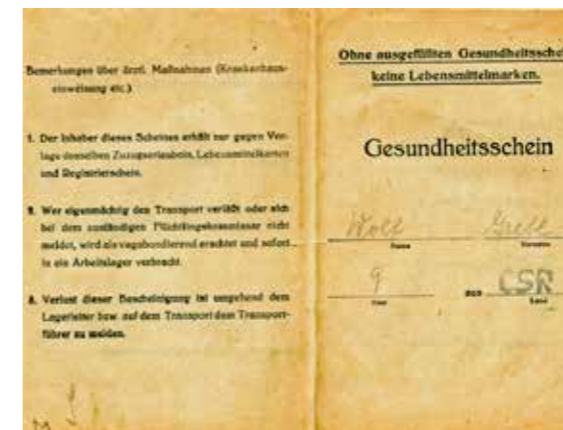
3 Als erste Verpflegung gab es ein Stück Wurst und einige Semmeln. Für viele Menschen war dies ein unvergesslicher Augenblick, denn in der Tschechoslowakei durfte an die Deutschen kein Fleisch und auch keine Wurst verkauft werden



4 Ärztliche Untersuchung und Entlassung waren Voraussetzung für den Gesundheitsschein (Zeichnungen aus dem Album von Josef Bruckner)

5 Gesundheitsschein (Rück- und Vorderseite), im Innenteil Bestätigung über Untersuchung und Entlassung

- Besprechung des deutschen Transportführers mit Lagerleiter Maurer (Transportpapiere, Vorkommnisse usw.)
- Rückkehr des tschechischen Begleitpersonals nach Verbindungsaufnahme mit dem Offizier der amerikanischen Militärbehörde und Befragung des deutschen Transportführers durch die Amerikaner
- Entlassung und medizinische Untersuchung
- Versorgung von Kranken; evtl. Einweisung in



die Hilfskrankenhäuser Kinderheim oder Burg Falkenberg

- Essenausgabe, vor allem Warmverpflegung
- Möglichkeit zur Benutzung der Freiwaschanlagen und sanitären Anlagen in Gleisnähe
- zwischenzeitlich Überprüfung der Papiere
- Bekanntgabe der Zielstation im amerikanischen Sektor
- Weiterfahrt nach maximal vierstündigem Aufenthalt mit den gleichen Wagons oder auch Umstieg in amerikanische Wagons

Im Album von Josef Bruckner wird der Vorgang der Durchschleusung durch Fotos und Zeichnungen dokumentiert. Bruckner war als Lagerverwalter der zweite Mann hinter Lagerleiter Maurer.

Als im Spätherbst die Aufnahmekapazitäten in der amerikanischen Besatzungszone erschöpft waren, verweigerte die amerikanische Militärregierung die Aufnahme weiterer Transporte aus der ČSR. Das Grenzdurchgangslager wurde zum 31. Oktober 1946 geschlossen. Der stellvertretende Grenzkommissar Karl Goerke hatte bereits am 26. Oktober die Mitteilung erhalten: *Infolge der Abberufung des bisherigen Grenzkommissars in Wiesau – Herrn Karl Maurer – beauftrage ich Sie hiermit mit der verantwortlichen Verwaltung der Lageranlagen in Wiesau einschl. des Hilfskrankenhauses.*¹³ Landrat Freundl war schon vorher informiert worden. Am 22. Oktober 1946 bestätigte er: *Ich wurde benachrichtigt, daß die Durchschleusung der Sudeten-Deutschen durch das Lager Wiesau bald beendet sein wird.*¹⁴

Grenzlager Wiesau

Eine Zeitlang hatte man ernsthaft vor, die Baracken zur Ansiedlung von Industrie und Gewerbe vor allem

Flüchtlingen zur Verfügung zu stellen. Das Lager wurde aber überraschend mit illegalen Grenzgängern aus der SBZ belegt und wurde damit als Wohnlager genutzt. Als solches war es zunächst unter die Verwaltung des Lagers Hof-Moschendorf gestellt. *Der Grenzbeauftragte habe es benützt, um die im Lager Hof-Moschendorf mißfällig gewordenen Flüchtlinge abzuschieben,* führte der Landtagsabgeordnete Freundl aus und forderte, es vom Lager Hof-Moschendorf zu trennen und zu einem selbstständigen Regierungslager zu erklären.¹⁵ Tatsächlich wurde daraufhin das Lager am 1. August 1951 unter die Verwaltung des Landkreises Tirschenreuth gestellt. Lagerleiter über all die Jahre war Karl Emil Goerke, den die Regierung nach Auflösung des Flüchtlingslagers Wiesau im Sommer 1953 auf einer anderen Planstelle der Flüchtlingsverwaltung unterzubringen versuchte.¹⁶

Nach einem Bericht vom November 1950 befanden sich 1300 Insassen im Lager, so dass es zu einem Stammlager wurde. Alle Baracken waren aus Holz gebaut und standen mit Ausnahme der Schulbaracke auf Piloten. Lediglich drei Baracken waren unterteilt, die anderen stellten Massenquartiere dar. Der Bauzustand war mittelmäßig. Die Sollbelegung von 1300 war ausgeschöpft, nach Abzug aller nicht bewohnbaren Stellflächen blieben pro Flüchtling nicht einmal vier Quadratmeter übrig. Die sanitären Einrichtungen waren quantitativ und qualitativ unzureichend, dasselbe traf auch für die Waschküche zu, in der sich nur ein Kochkessel befand. Der Lagerarzt bezeichnete den Gesundheitszustand im Lager als durchschnittlich befriedigend.

Die Winterbeheizung war sichergestellt, überall gab es Öfen und genügend Brennmaterial, das jedoch teilweise im Freien lagerte. Seit der Währungsreform besserte sich der Kleidungsstand der Insassen und wurde als durchschnittlich gut angesehen. Nur 124 Menschen gingen einer Arbeit nach, andere erhielten

soziale Unterstützung und der große Rest bezog Lagentaschengeld in Höhe von 10 DM monatlich. Ein großes Problem stellten die fehlenden Lagerwerkstätten dar, da viele junge beschäftigungslose Menschen im Lager den Tag über herumlungerten.

Zwar gab es eine Lagerschule, aber die Berufsausbildung für Lehrlinge war nicht sichergestellt. Das Lager war stark überbelegt und die Menschen wurden aufgrund der jahrelangen Sonderstellung immer gereizter.¹⁷

Diese Unzufriedenheit kommt im Lagerlied zum Ausdruck, gesungen nach der Melodie „Am Golf von Biscaya“:

*In Wiesau vorm Walde, den Schienen entlang,
da stehen viele Baracken, Flüchtlingslager genannt.
Die Leute darinnen, die sind schon ganz stur,
die bekommen keinen Zuzug, ach gar keine Spur.
Fahr mich in die Heimat auf eigene Kosten,
lasst uns im Lager Wiesau nicht verrostet!*



6 Flüchtlinge mit Gepäck warten auf der Rampe auf die Weiterfahrt

7 Entlassung im Wohnlager

*Wir wollen nach Hause in eine bessere Zeit,
die nach uns kommen, tun uns heute schon leid.
Zwei Tische, drei Bänke, sind unser Möblar,
und darinnen hausen wir schon ein halbes Jahr.
In unsern Baracken ist's auch sakrisch kalt,
dafür sind wir im Lager Wiesau vorm Wald.
Fahr mich in die Heimat...¹⁸*

Die oben aufgezeigte Stimmung deckt sich einem Polizeibericht¹⁹ vom 30. April 1950: *Das bei Wiesau liegende Flüchtlingsgrenzlager hat z.Zt. 1.274 Insassen. [...] Zum geringsten Teil haben die Bewohner abgeschlossene Wohnungen oder Einzelzimmer. Der größte Teil der Lagerbewohner ist in den Baracken gemeinschaftlich untergebracht, dabei oft bis zu acht Familien in einem Raum. Alleinstehende Männer und Frauen befinden sich nach Geschlechtern getrennt in Sonderbaracken, wobei ein Raum durchschnittlich mit 20 Frauen oder 20 Männern belegt ist. [...] Ein besonderes Kapitel bildet die Lagerjugend im Alter von 12 bis etwa 20 Jahren. Bei der Unterbringung dieser jungen Menschen, z. T. in den engen elterlichen Behausungen, wo Tag für Tag Zank und Streit ist unter den Zimmerbewohnern oder in den Räumen Erwachsener, getrennt nach Geschlechtern: In keinem Fall hören und sehen die jungen Leute was Gutes, was auf sie moralisch wirken könnte.*

Innerhalb des Lagers befanden sich außer der Lagerwirtschaft mehrere Gewerbebetriebe wie Friseur, Kolonialwarengeschäfte, Flaschenbierhandel und Textilladengeschäft.

Trotz der widrigen Lebensumstände versuchten die Lagerbewohner, sich ein Stück Normalität zu schaffen. Gemeinsame Veranstaltungen, gesellige Abende, regelmäßig stattfindende Vorträge über die alte Heimat, Tanzveranstaltungen am Wochenende, Kinovorführungen, Faschingsveranstaltungen usw.²⁰

Nachdem das Lager Mitte 1952 nur noch mit knapp 600 Personen belegt war, begann man zum



Jahresende mit der Auflösung. Die leer werdenden Baracken wurden sukzessive abgebrochen und verkauft. Mitte 1953 wurde Lagerleiter Goerke wegversetzt. Trotzdem nutzten zumindest bis Ende 1954 – von einem Lagerbetrieb kann zu diesem Zeitpunkt nicht mehr die Rede sein – noch etwa 45 Personen die Baracken als Unterkunft. In Wiesau waren zu diesem Zeitpunkt im Bereich der Marktstraße, der Friedenstraße und der Max-Reger-Straße mehrere große Mehrfamilienhäuser im Bau oder bereits schon fertiggestellt. Einen Großteil des Baugrundes stellte die katholische Kirchenstiftung zur Verfügung. Bauträger waren die GEWOG, die Landesfürsorge Bayern, das katholische Siedlungsbauwerk und die Wohnungsbaugesellschaft der Eisenbahndirektion.

Die gegenseitige Akzeptanz zwischen Ansässigen und Vertriebenen und damit auch die Integration mussten erst wachsen. 1960 schrieb die Schulschwester Klara Mihule: *Wenn sonntags die Menschen aus der Kirche strömen, hört man immer noch die fremden Lautakzente der Heimatvertriebenen. Nur eine Gruppe hat sich vollständig den Wiesauern angepasst, die Kinder. Sie sprechen wie echte Wiesauer Kinder und fühlen sich daheim.²¹*



- 1 Adalbert Busl/Manfred Steinberger: Chronik des Marktes Wiesau. Wiesau 1984, S. 290.
- 2 Im damaligen amtlichen Sprachgebrauch war nur der Begriff „Flüchtling“ üblich. Erst im Bundesvertriebenengesetz wurde 1953 der Begriff „Vertriebener“ definiert.
- 3 Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (BMVt): Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei 1, S. 328ff.
- 4 Marktarchiv Wiesau, Akt 064.014: *I beg you Sir, to advance my troubles by the american Headquarter about the refugees. It really is easier to pass over 220 D.P.'s into an other Landkreis, as to let 2000 refugess starve and freeze.*
- 5 Adalbert Busl: Das Grenzdurchgangslager Wiesau. In: Oberpfälzer Heimat 59 (2015), S. 53–71, hier S. 57.
- 6 Konrad Zrenner: Das Grenzdurchgangslager und Grenzlager Wiesau in der Oberpfalz. Bachelorarbeit Universität Regensburg, Philosophische Fakultät I, Institut für Geschichte, 2011, S. 9.
- 7 Album Bruckner.
- 8 Gunthild und Herbert Houswitschka: Die Integration der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg. Waldsassen 1995, S. 86.
- 9 Robert Tremml: Waldsassen im Frühjahr 1945 – Das Kriegsende sowie das Wirken der Caritas und die Errichtung der Heimatortskartei. In: Heimat Landkreis Tirschenreuth 7 (1995), S. 153–170, hier S. 164.
- 10 Zrenner, Das Grenzdurchgangslager und Grenzlager Wiesau (wie Anm. 6), S. 10.
- 11 Vertreibung der deutschen Bevölkerung (wie Anm. 3), S. 131.
- 12 StA Amberg, OMGBY-10/80-2/9.

- 13 Landratsamt Tirschenreuth, Akt 463/1.
- 14 Landratsamt Tirschenreuth, Akt 463/1.
- 15 Stenographischer Bericht über die Verhandlungen des Bayerischen Landtags, 166. Sitzung vom 14. Juni 1950.
- 16 StA Amberg, Regierung der Oberpfalz 15051, Schreiben der Regierung an das Innenministerium vom 14.8.1953.
- 17 Esther Neblich: Die Aufnahme der Heimatvertriebenen in Bayern und Sachsen, Nordbayern und das obere Vogtland im Vergleich. In: ZBLG 70 (2007), Heft 2, S. 578.
- 18 Rudolf Grulich: Lieder aus dem Lager – Vertreibung im Volksliede der Sudetendeutschen. In: Sudetenpost vom 4. Dezember 2003, S. 8.
- 19 Landratsamt Tirschenreuth, Akt 463/1.
- 20 Konrad Zrenner: Das Grenzlager Wiesau – Zur Unterbringung und Versorgung von Flüchtlingen in der unmittelbaren Nachkriegszeit. In: Oberpfälzer Heimat 60 (2016), S. 99–127.
- 21 Typoskript in der Heimatkundlichen Stoffsammlung der Grundschule Wiesau.

Bildnachweis

Sammlung Adalbert Busl (1-8). – Markt Wiesau (9).

8 Spatenstich für ein Mehrfamilienwohnhaus in der Friedenstraße

9 Modell des Lagers im Wiesauer Rathaus, gefertigt von dem Krippenbauer Karl-Heinz Ehrenfriedt, 2013



Elisabeth Fendl

Erinnerungen an das Durchgangslager Wiesau

In Erinnerungsberichten und -erzählungen zu Flucht und Vertreibung taucht häufig der Ort Wiesau auf. Die erinnerten Bilder gleichen sich, bestimmte Erzählmuster sind immer wieder anzutreffen. Im Folgenden soll deshalb nicht die inzwischen gut aufgearbeitete Lager-Geschichte des Ortes Wiesau referiert werden,¹ Thema ist es vielmehr, dem „Erinnerungsort“ Wiesau nachzuspüren. Welche Erinnerungen verbinden sich mit dem Grenzdurchgangslager und dem späteren Grenzlager Wiesau? Wann kommt Wiesau bei den Erzählungen von Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg ins Spiel und welche Assoziationen ruft der Ort bei Angehörigen der „Erlebniss- generation“ hervor?

Wiesau als Ort zwischen Heimat und Fremde

K. Erik Franzen hat Durchgangslager wie Wiesau als einen „Ort zwischen Heimat und Fremde“ beschrieben, als „klassische erste Begegnungsorte zwischen Flüchtlingen und Einheimischen“. Als solche spielten sie – so Franzen – eine wichtige Rolle, sowohl den Körper als auch die Psyche betreffend.² Wiesau war für einen Teil der in Transportzügen ausgesiedelten Deutschen aus der Tschechoslowakei der erste Haltepunkt in Deutschland, an dem der Waggon verlassen werden durfte.

Hans von Stein erinnert sich: *Gegen Mittag traf unser Zug in Eger ein. Dort, am total zerstörten Bahnhof, gab es längeren Aufenthalt und Mittagsverpflegung. Dann ging es der neuen und doch jahrhundertalten Grenze zu. Dann längerer Aufenthalt in Schirnding und Marktredwitz und endlich um 18.04 Ankunft in Wiesau. Dort 3¼ Stunden Aufenthalt zur Erfüllung aller möglichen Formalitäten und Einnahme des Essens. Und hier erfuhren wir auch das Reiseziel unseres Transportes [...].³ Und Kurt Nelhiebel schreibt in ironisch-verbittertem Ton unter dem 25. September 1946 in sein Tagebuch: *Über die dreitägige Fahrt selbst könnte ich viele Seiten füllen. Es ließe sich schreiben über die Bequemlichkeit der Einheitskistenpolsterstühle, über die Leichtigkeit des Einstiegs in den Waggon und über das Wasserklosetts, das aus einem Eimer mit Wasser bestand. [...] Erste Station auf deutscher Seite: Schirnding. Hier wurde die Lokomotive abgekoppelt und die tschechische Bewachung fuhr zurück. In Wiesau Übernahme durch den deutschen Grenzkommissar für das Flüchtlingswesen. Alle wurden ärztlich untersucht und ‚entlaust‘. Zu essen gab es Erbsbrei, Butter, Wurst, Brot, Mehl, Zucker. Weiterfahrt nachts um halb eins.⁴**

Wiesau als Ort des „Versorgtwerdens“

Nach der Begrüßung durch den Grenzkommissar und die Versorgung der Kranken hat man in Wiesau die Behandlung während der Abschiebung zu Proto-

koll genommen. Anschließend wurden die Vertriebenen registriert, entlaust und ärztlich untersucht. Danach erhielten sie Verpflegung, um dann zu einem der Regierungslager transportiert zu werden.⁵

Wie bereits durch die beiden obigen Zitate deutlich wurde, ist vor allem das Essen, das man erhielt, in Erinnerung geblieben. So schreibt eine Ascherin: *Am 18.5., 12 Uhr, landeten wir in Wiesau, mittags gab es ein gutes warmes Essen. Eintopf, Schinkenwurst und Brot. Oh, das hat geschmeckt! Früh hatten wir in Eger von den Čechen einen Kaffee bekommen. Wir wollten gern etwas Warmes zu uns nehmen, doch alle spuckten aus. Der Kaffee war nicht einwandfrei. Mein Mann fragte den Posten, was damit sei, er antwortete auf böhmisch, der Kaffee ist angebrannt. So daß uns mittags das Essen so richtig schmeckte. Dann ging es zur Entlausung.⁶ Und ein ebenfalls aus Asch stammender Vertriebener notiert: *Ein Pfiff der Lokomotive – der Zug setzt sich in Bewegung. Er**

nimmt nicht, wie befürchtet, seinen Weg in Richtung Pilsen, sondern fährt schnurstraks [sic] nach Schirnding. [...] Das Ziel ist Wiesau. Langsam fahren wir ein. Auf dem Nachbargleis steht ein Hilfszug des Bayerischen Roten Kreuzes.⁷ Die paar tschechischen Soldaten fühlen sich unsicher, als wir auf dem Bahnsteig stehen. Es gibt auch Verpflegung, und man spricht davon, daß es nach Hessen gehen soll.⁸

Noch eindrücklicher, aber eindeutig negativ konnotiert hat sich jedoch eine andere Art der „Versorgung“ im Gedächtnis festgesetzt: die „Entlausung“. Anneliese Mayr schreibt dazu: *Der Zug fuhr langsamer. Er hielt. ‚Wisau‘ [sic] stand am Bahnhofsgebäude. Alles aussteigen, ausziehen, in einer Reihe aufstellen, in den Saal gehen, hieß es. Dort wurden wir bestaubt. ‚Desinfizierung‘ sagte Vater, ‚falls jemand Läuse hat‘. Ich schämte mich entsetzlich und wünschte mir nur eines – endlich an Ort und Stelle zu sein, den keiner von uns wusste. Nun waren alle wieder im Zug. Der Zug rollte und rollte [...].⁹ Neben der hier beschriebenen Scham – verdeutlicht im Bild des (nicht belegbaren) Sich-Ausziehen-Müssens – war es auch die gesundheitliche Beeinträchtigung, die im Zusammenhang mit der „Entlausung“ erinnert wird: *Im Morgengrauen des 20. September 1946 passierten wir die deutsch-tschechische Grenze und kamen nach Wiesau/Oberpfalz, wo wir zum ersten Male aussteigen konnten [...] Wir mussten zwischen zwei Männern passieren, die jeder mit einer Insektenvernichtungsspritze ausgerüstet waren und uns damit mengenweise DDT-Puder über den Körper spritzten. Auf den Kopf und vorn und hinten in die Halsöffnung der Kleidung [...] Alles roch und schmeckte tagelang nach Chemikalien [...] wir erhielten nach dieser ersten medizinischen Betreuung auch einen ‚Gesundheitsschein‘, ohne den man in der neuen Heimat keine Zuzugserlaubnis, Lebensmittelkarten und Registrierschein erhalten konnte.¹⁰**

- 1 Gesundheitsschein aus dem Grenzdurchgangslager Wiesau für ein 10 Monate altes Mädchen aus Franzensbad, 31.7.1946

Wiesau/Oberpf. 31.7.46

Ärztl. Grenzuntersuchung in _____ am _____

Untersuchungen im neuen Heimatort _____

gesundheitlich nicht beanstandet
gesundheitlich beanstandet wegen _____

Untersuchung o. Tuberkulose wann _____ wo _____

Maßnahmen unter Bemerkungen eintragen! 31.7.46

mit DDT-Puder entlaust ja nein am _____

kein krankhafter Befund
positiver Befund _____

frei von Ungeziefer

verlaust Kopfläuse schwach – mittel – stark
 Kleiderläuse

Krätze ja nein

spätere Entlausungen mit DDT-Puder am _____

Maßnahmen unter Bemerkungen eintragen!

Wiesau als Ort der Kontrolle

Das Durchgangslager war auch der Ort, an dem man schlechte Behandlung während der Vertreibung „anzeigen“ konnte. Ein Grenzkommissar¹¹ nahm Aussagen auf und protokollierte so geschehenes Unrecht. So wurden etwa am 22. Juli 1946 in einem Protokoll die schlechten Zustände im Auffanglager Mährisch-Weisskirchen festgehalten, über die ein Vertriebener aus dem Kreis Freiwaldau berichtete.¹² Und am 16. Juli 1946 notierte der Grenzkommissar Unregelmäßigkeiten im Lager Mährisch-Schönberg.¹³

Wiesau als Ort des Zusammenfindens

War die Familie auf Flucht und Vertreibung auseinandergerissen worden, konnte der Bahnhof des Durchgangslagers auch zum Ort des Wartens auf bzw. des Suchens nach Familienangehörigen werden. Der 19-jährige Erhard Benedikt etwa wartete im Frühsommer 1946 jeden Mittwoch auf dem Wiesauer Bahnhof auf Züge aus Kuttenplan. Als er seine Eltern und Geschwister beim Halt des Transportes vom 9. Juli 1946 ausfindig gemacht hatte, schmuggelte er sich in den Waggon, in dem seine Familie weitertransportiert wurde.¹⁴ Wiesau wurde so nicht nur für die Benedikts zum Ort des Zusammenfindens. Auch Bruno Wilfahrt aus Uschau/Úšava hielt in Wiesau Ausschau nach Verwandten: *Nach der Gefangenschaft habe ich mich zu meiner in Weiden verheirateten Schwester Anna einweisen lassen und ich habe dort erfahren, daß meine Eltern und einige Uschauer am 12.04.1946 mit einem Vertreibungszug in Wiesau eintreffen sollen. Ich bin also an jenem Tag von Weiden nach Wiesau gefahren, um meine Eltern zu treffen und zu erfahren, wohin dieser Transport geht. Nach einigen Stunden des Wartens kam der Zug an, in dem ich dann auch meine Eltern und meh-*



*rere Landsleute zusammengepfercht in einem Viehwaggon fand. Mein erster Eindruck war natürlich erschütternd, als ich diese weinenden und betenden Menschen sah, die von mir auch erfahren wollten, wohin denn diese Fahrt ins Ungewisse geht.*¹⁵

2 An die Rolle Wiesaus als Durchgangs- und Grenzlager erinnert eine Stele vor dem Bahnhof, errichtet 2012

Wiesau als Ort des endgültigen Abschieds von der Heimat

In einigen Erzählungen wird Wiesau als Ort des Grenzübergangs beschrieben, während Schirnding als eigentlicher Grenzort nicht erinnert wird. Wie im folgenden Zitat deutlich, können dann Rituale wie das immer wieder beschriebene Wegwerfen der diskriminierenden, den Träger als Deutschen kennzeichnenden Armbinde¹⁶ in den Ort des Grenzdurchgangslagers verschoben werden: *Am Grenzübergang Wiesau, in der Oberpfalz, auf dessen Bahnhof wir das erste Mal deutschen Boden betreten haben, wo sich die Erwachsenen als erstes der widerlichen Armbinden entledigten, sich [sic] jeder, ohne Ausnahme, die ungeliebte Entlausungsprozedur über sich ergehen lassen musste, kam etwas Unruhe auf. Nachdem sich die vielen Menschen nach Tagen das erste Mal wieder waschen konnten und mit einer kräftigenden Mahlzeit bewirtet wurden, sollte der Transport, wie geplant, in Richtung Bayern weitergehen. Erst nach längerem Aufenthalt setzte sich der Zug endlich in Bewegung – aber in Richtung Hessen [...].*¹⁷

Wiesau als letzte Heimat

Für manche Vertriebene wurde Wiesau zur „letzten Heimat“. Der damalige Flüchtlingsseelsorger, der Prämonstratenser Raymund Kofat, berichtet, von April bis Dezember 1946 70 „Ausgewiesene“ in Wiesau beerdigt zu haben.¹⁸ Diese Beerdigungen der Lagerzeit sind als Symbol für die Einsamkeit und das Verlassensein der Heimatvertriebenen immer wieder erinnert und erzählt worden. Bruno Wilfahrt etwa berichtet: *Zugleich erfuhr ich von meinen weinenden Eltern, daß die 84jährige Marie Schwegler [...] auf der Fahrt verstorben ist und in Wiesau beer-*

*digt werden soll. Meine Mutter sagte zu mir: ‚Bruno geh doch bitte auf diese Beerdigung, damit die Ferdl-Marie [die Tochter der Verstorbenen, EF] nicht ganz allein ist‘. Ich sagte natürlich sogleich zu [...] Am Friedhof angekommen, sah ich die Frau Mayer ganz alleine weinend am Sarg ihrer Mutter stehen. Als ich zu ihr trat, um ihr mein Beileid auszusprechen, umarmte sie mich und sie sagte zu mir: ‚Brunnerl, ich danke Dir, daß Du mich nicht ganz allein hast lassen. Ich werde Dir das nie vergessen!‘ Ich konnte darauf nur antworten: ‚ich auch nicht!‘.*¹⁹

In Wiesau ist die Erinnerung an die „fremden“ Toten noch dinglich fassbar, und zwar in Gestalt von 30 Reihengräbern ausgesiedelter Deutscher, gestorben zwischen dem 7. Februar 1946 und dem 6. August 1946.²⁰

Wiesau als Ort des Hängenbleibens

Und schließlich wird Wiesau häufig auch als „Un-Ort“ erinnert, als Ort, von dem man wieder weg möchte, weil er dem Vergleich mit der Heimat in keiner Weise standhalten kann.

*In Wiesau vorm Walde, den Schienen entlang, / Da stehn viel Baracken, Flüchtlingslager genannt. / Die Leute darinnen, die sind schon ganz stur / Die bekommen keinen Zuzug, ach gar keine Spur. / Fahr mich in die Heimat auf eigene Kosten, / Laßt uns im Lager Wiesau nicht verrotten. // Refrain: Wir wollen nach Hause in eine bessere Zeit. / Die nach uns kommen tun uns heute schon leid. – Der Koch in der Küche, der ist schon fidel, / Der kocht uns die Rennfahrersuppe am Tag schon zweimal. / Die Leute, die merken: er macht sich nichts draus, / Seine Parole, die heißt ja: ich geh‘ bald nach Haus! // Refrain – Zwei Tische, drei Bänke sind unser Möblar / Und darinnen hausen wir ein halbes Jahr. / In unsern Baracken ist’s auch sakrisch kalt, / Dafür sind wir im Grenzlager Wiesau vorm Wald. // Refrain.*²¹

Laut Ina-Maria Greverus macht dieses auf die Melodie von „Am Golf von Biskaja“²² gesungene Wiesauer Lagerlied die Anpassungskrise vieler Heimatvertriebenen in der ersten Phase der Eingliederung deutlich, die durch das starke Gefühl von Isoliertheit geprägt ist.²³ Wiesau wird in diesem angeblich von Schlesiern gedichteten Lied als trostloses Nest geschildert, von dem man unbedingt wegkommen möchte. „*W. ist ein fades, oberpfälzisches Dorf, das mit seiner Sturheit und Rückständigkeit täglich hundertmal zu Vergleichen mit der heißgeliebten und unvergeßlichen Heimat herausfordert*, heißt es in einem Erinnerungsbericht einer Egerländerin.²⁴

Das Lager als Modell – Die Objektivierung der Erinnerung

Barackenreste sind in Wiesau nicht erhalten. Lediglich eine 2012 vor dem Bahnhof errichtete Erinnerungsstele thematisierte lange Zeit die Rolle Wiesaus als Durchgangs- und Grenzlager. Seit 2013 ist jedoch im Rathaus Wiesau ein von dem ortsansässigen Krippenbauer Karl-Heinz Ehrenfriedt erbautes Modell des Lagers zu besichtigen.²⁵ Modellen wie diesem wird im erinnerungspolitischen Kontext meist eine ambivalente, nach innen und nach außen gerichtete Funktion zugeschrieben: Zum einen helfen sie dabei, die Erinnerung an die eigene Vergangenheit zu bewahren, zum anderen sind sie aber auch dazu da, um anderen zu berichten und um zu belegen, wie es war – „damals“.

- 2 K. Erik Franzen: Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer. München 2001, S. 189.
- 3 Bericht von Hans von Stein, ohne Datum: Ereignisse in Karlsbad nach dem deutschen Zusammenbruch: der Einmarsch sowjetischer Truppen; die Errichtung und die Maßnahmen der tschechischen Stadtverwaltung; allgemeine Lebensbedingungen der deutschen Bevölkerung; die Ausweisung der Familie des Berichterstatters im Mai 1946. In: Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei. Hg. vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa IV/2). Berlin 1957, S. 642–677, hier S. 677.
- 4 Kurt Nelhiebel: Heimatliche und innere Landschaften. Ein Tagebuch, URL: <http://www.kurt-nelhiebel.de/index.php/heimat> (zuletzt abgerufen am 18.01.2018).
- 5 Vgl. dazu Busl, Grenzdurchgangslager (wie Anm. 1), S. 64–65.
- 6 Die Abfertigung des 7. Ausweisungstransportes aus Asch vom 18. Mai 1946. Erlebnisbericht der Näherin Adele Frotscher aus Asch. In: Vertreibung der deutschen Bevölkerung (wie Anm. 3), S. 471–472, hier S. 472.
- 7 Laut Busl stand bereits ab Mitte Oktober 1945 der Hilfszug IV Bayern des Bayerischen Roten Kreuzes in Wiesau. Seine Belegschaft kümmerte sich um die ankommenden Vertriebenen und bereitete sie für die Weiterfahrt vor. Diese aus Lazarettzügen der Wehrmacht umgebauten Hilfszüge verfügten über Einrichtungen zur medizinischen Versorgung, eine Apotheke, eine Groß- und eine Milchküche, Vorratsräume, einen Bürowagon, eine Telefonzentrale und Unterbringungsmöglichkeiten für das Personal. Vgl. dazu Busl, Grenzdurchgangslager (wie Anm. 1), S. 55–56.
- 8 Der Beginn der Ausweisungsaktion in Asch Ende Februar 1946. Bericht des Ingenieurs Gustav Grüner aus Asch. In: Vertreibung der deutschen Bevölkerung (wie Anm. 3), S. 466–471, hier S. 470–471.
- 9 Anneliese Mayr: Antwort auf den Schreibwettbewerb für Frauen, „Zeitreise“, ausgelobt vom Katholischen Frauenbund und der Sudetendeutschen Landsmannschaft, 14.10.2009. BayHStA München, Sudetendeutsches Archiv, Slg. Zeitreise, 276.
- 10 Edvard Pröckl, Jg. 1928, aus Böhmen, zit. nach Franzen, Die Vertriebenen (wie Anm. 2), S. 189.
- 11 Großhessen hatte die Vorreiterrolle bei der Erarbeitung eines rechtlichen Rahmens für die Flüchtlingsbetreuung übernommen. Deshalb wurden die Protokolle von einem Grenzkommissar für den Flüchtlingsdienst Groß-Hessen verfasst. Vgl. dazu Sylvia Schraut: Flüchtlingsaufnahme in Württemberg-

Baden 1945–1949. Amerikanische Besatzungsziele und demokratischer Wiederaufbau im Konflikt. München 1995, S. 100.

- 12 Protokoll des Grenzkommissars für den Flüchtlingsdienst Groß-Hessen an der Grenzübergangsstelle Wiesau vom 22.07.1946. BayHStA München, Sudetendeutsches Archiv, Erlebnis- und Vertreibungsberichte 635.
- 13 Protokoll des Grenzkommissars für den Flüchtlingsdienst Groß-Hessen an der Grenzübergangsstelle Wiesau vom 22.07.1946. BayHStA München, Sudetendeutsches Archiv, Erlebnis- und Vertreibungsberichte 615.
- 14 Claudia Decker: Schicksalsgemeinschaft Vertreibungswagon? In: Erinnerungskultur und Lebensläufe. Vertriebene zwischen Bayern und Böhmen im 20. Jahrhundert – grenzüberschreitende Perspektiven. Hg. von Marita Krauss, Sarah Scholl-Schneider und Peter Fassl. München 2013, S. 227–236, hier S. 229.
- 15 Bruno Wilfahrt: Trauriges Vertreibungserlebnis im Durchgangslager Wiesau, zit. nach Vertreibung und Flucht aus dem Kreis Tachau im Egerland. Schicksale in Berichten, Dokumenten und Bildern. Hg. von Wolf-Dieter Hamperl. Bd. II. Trostberg 1996, S. 206.
- 16 Das historisch nicht belegte, aber immer wieder beschriebene Ritual des Wegwerfens der Armbinden wird in vielen der Erzählungen sehr ausgeschmückt dargeboten. Im Zusammenhang dieses kurzen Textes kann leider nicht genauer darauf eingegangen werden.
- 17 Erlebnisbericht der Marlene Gömpel aus Reischdorf, zit. nach ... angekommen! Vertriebene aus dem Sudetenland. Aufgenommen in Nordhessen. Vereint in der Europäischen Union. Hg. von Horst W. Gömpel und Marlene Gömpel. Nürnberg 2014, S. 222–236, hier S. 224–226.
- 18 Raymund Klofat: Allerseelen 1948. In: Marienbader Heimatbrief, Nr. 1, Oktober 1948, o. S.
- 19 Vgl. Wilfahrt, Trauriges Vertreibungserlebnis (wie Anm. 15), S. 206. Dieser Beitrag wurde in verschiedenen Fassungen mehrmals publiziert, etwa auch in: Heimatbote Kreis Tachau, Jg. 48, 1996, F. 10, S. 11.
- 20 Im Lager Wiesau starben, laut dem von Mai bis November 1946 dort tätigen Flüchtlingsseelsorger Raymund Klofat, 70 Heimatvertriebene; teilweise wurden sie bereits tot aus den Transportzügen entladen. Insgesamt hatten ca. 550.000 Personen in 461 Transportzügen das Durchgangslager passiert. Vgl. dazu Herbert und Gunthild Houswitschka: Die Integration der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg. Waldsassen 1995, S. 88.
- 21 Zit. nach Gottfried Habenicht: Leid im Lied. Südost- und ost-

deutsche Lagerlieder und Lieder von Flucht, Vertreibung und Verschleppung. Freiburg 1996, S. 256. Als Quelle nennt Habenicht: Karasek-Archiv, Liedgut 252a; das Lied soll von Schlesiern verfasst worden sein, der Refrain soll, so Habenicht nach Karasek, aus einem „Reichsarbeitsdienst“-Rundgesang stammen (S. 367).

- 22 1937 von Jakob Pfeil gedichtet und vertont.
- 23 Ina-Maria Greverus: Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen. Frankfurt a.M. 1972, S. 229.
- 24 Leni Wunderlich: Ein Gruß an die Egerer Zeitung. In: Egerer Zeitung, 1. Jg., 2. Sept. 1950, F. 3, unpag.
- 25 Harald Mohr: Wiesau. Zwischenstation für Vertriebene. Grenzübergangslager als Modell im Rathaus, 26.11.2013, www.owz-online.de/onetz/3943043-132,1,0.html (zuletzt abgerufen am 21.01.2018). – Um den Gleisanschluss der Lagers mit „käuflichen Modellen“ nachbilden zu können, wählte der Modellbauer den „Modellbahn-Maßstab 1:87 (Baugröße H0) für seine Arbeit.

Bildnachweis

Privatbesitz (1). – Markt Wiesau (2).

1 Adalbert Busl: Das Grenzdurchgangslager Wiesau. In: Oberpfälzer Heimat 59 (2015), S. 53–71, hier S. 54. – Zur Wiesauer Lager-Geschichte vgl. auch: Konrad Zrenner: Das Grenzlager Wiesau. Zur Unterbringung und Versorgung von Flüchtlingen in der unmittelbaren Nachkriegszeit. In: Oberpfälzer Heimat 60 (2016), S. 99–127.

Adalbert Busl

Aufbruch ins Wirtschaftswunder am Beispiel neuer Porzellanmanufakturen nach 1945

Jahrhundertlang war Wiesau ein Bauerndorf mit 350 Einwohnern. Dies änderte sich ab 1864 mit der Eröffnung der Bahnstrecke Weiden – Mitterteich. Mit der Tonwarenfabrik Schwandorf (1882), der Basaltgewerkschaft Maurer und Co. (1883) und der Porzellanfabrik Wolfram (1902) erfolgten größere Industrieansiedlungen, gegründet wurden außerdem eine Dampfziegelei, eine Dampfsäge und eine Vielzahl neuer Handwerksbetriebe, Geschäfte und Gasthäuser. Die Bevölkerung wuchs stetig: Zum Zeitpunkt der Markerhebung am 1. April 1933 hatte sich die Einwohnerzahl versechsfacht, um den einen Kilometer vom alten Ortskern entfernten Bahnhof war ein neuer Ortsteil entstanden, „Wiesau-Bahnhof“ oder „Neuwiesau“ genannt. 23 % der Bevölkerung waren noch in der Landwirtschaft beschäftigt, 19 % waren als selbstständige Handel- und Gewerbetreibende tätig und die Industriebevölkerung stellte mit 58 % die größte Gruppe.

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgten durch bisher noch nicht in Wiesau ansässige Unternehmer neue Betriebsgründungen. Durch das Flüchtlingsgesetz (Gesetz Nr. 59 über die Aufnahme und Eingliederung deutscher Flüchtlinge) vom 19. Februar 1947¹ und die dazu erlassenen Ausführungsbestimmungen² wurde festgelegt: *Den Flüchtlingen ist in jedem Kreis in Handel und Handwerk eine Quote von Zulassungen zu selbständigen Betriebsgründungen zu gewähren, die mindestens dem Anteil der Flüchtlinge an der Gesamtbevölkerung entspricht.*



Bei der Zulassung zu gewerblichen und industriellen Unternehmungen ist sinngemäß zu verfahren. Dies hatte zur Folge, dass die meisten Anträge für neue Gewerbezulassungen von Flüchtlingen gestellt wurden.

Eine bedeutende Rolle spielten dabei die Porzellanmanufakturen. Infolge der Vertreibung siedelten sich in Wiesau insgesamt acht Betriebe an, deren Eigentümer fast alle aus dem Kreis Tepl oder dem nördlich angrenzenden Kreis Karlsbad kamen. Diese auffällige Konzentration in Wiesau – in der Sudetenstraße bauten sich fast ausschließlich Porzellanmaler ihre Häuser – lässt sich folgendermaßen erklären: Josef Kuba hatte frühzeitig geahnt, dass er mit der Vertreibung zu rechnen hatte. Deshalb brachte er für die Produktion benötigte Materialien nach Wiesau und lagerte sie hier im Tonwerk. Die aus ihrer Heimat im Jahr 1946 über Wiesau ausgewiesenen und auf andere Lager in der amerikanischen Besatzungszone verteilten Porzellanmaler bewegte er zur Übersiedelung nach Wiesau. Eine Baracke, die während des Krieges für russische Kriegsgefangene errichtet worden war, bot ihm die Möglichkeit, die Produktion aufzunehmen. Später hat er hier auch zeitweise die

1 Briefkopf der Firma Gebrüder Mayer

2 Firma Mayer: Betriebsgebäude (helles Dach), daneben Verwaltungs- und Wohngebäude in der Mitterteicher Straße 4

3 Von Josef Kuba errichtete Firmengebäude mit Wohnhäusern für Beschäftigte

auf seine Veranlassung aus Oberhessen hierher zugegangenen Fachkräfte unterbringen müssen, weil er trotz seines Versprechens für sie noch keine Wohnungen hatte errichten können, wegen noch ausständiger Lizenzierung seines Betriebs.³

Ernst Mayer als vormaliger Mitinhaber und technischer Leiter der Porzellanfabrik Carl Knoll in Fischern bei Karlsbad hielt den Kontakt zu seiner alten Fabrik aufrecht. Mitte 1946 bekam er von ihr den Auftrag, *für sie keramische Rohstoffe und Gebrauchsartikel aller Art einzukaufen, die angebahnten Kompensationsgeschäfte abzuwickeln und neue Geschäftsabschlüsse zu tätigen.*⁴ In der Praxis bedeutete dies die Einfuhr von Braunkohle und Edelkaolin aus der Tschechoslowakei und im Gegenzug die Ausfuhr aus Bayern nach dort von Dolomit, Pegmatit und Blauton. Wie aus seiner Vermögensaufstellung vom Juli 1947 hervorgeht, besaß er neben einem elektrischen Brennofen und Warenvorräten (Rohstoffe, Versierungsstoffe, Weißware) auch zwei Autos. Mayer begann in der Sussnerhalle die Produktion. Die Vor-



aussetzungen dafür hatte er sich damit geschaffen, dass er wie Josef Kuba die früheren Mitarbeiter aus seinem ehemaligen Betrieb nach Wiesau geholt hat.

Die neuen Betriebe der Porzellanmaler mussten sich einem Genehmigungsverfahren unterziehen, wobei die Zahl der Beschäftigten vorerst auf maximal zehn beschränkt wurde. 1949 wurde dieses Genehmigungsverfahren auf Betreiben der Militärregierung aufgehoben.⁵ Bemerkenswerterweise sprach sich im August 1947 der Verein der Malereien für Glas, Keramik und Porzellan in Bayern gegen jede weitere Neugründung aus in der Befürchtung, dass ein Teil sehr bald wieder zum Erliegen käme, weil zum damaligen Zeitpunkt (!) eine Zuteilung von Porzellan nicht gewährleistet sei. Die Manufakturen stellten nämlich kein eigenes Porzellan her. Sie bezogen die Weißware aus den benachbarten Fabriken. Die prunkvoll verzierten Service, Vasen, Teller, Figuren usw. wurden direkt oder über Händler in die ganze Welt verkauft. Die Mehrzahl der Manufakturen wurde als Familienbetrieb geführt.





siedlung gelegen, befasst sich in neuerbauten Fabrikräumen mit den darin eingerichteten Malereiwerkstätten mit der Herstellung von Luxusporzellan zumeist als Exportware und beschäftigt damit 26 Arbeitnehmer.

Josef Haderer (Sudetenstraße 6) bekam die Porzellanmanufaktur am 14. Oktober 1948 genehmigt. Er war geboren in Neukaunitz, legte dort seine Gesellenprüfung ab, die Meisterprüfung in Karlsbad. Seit 1929 arbeitete er im väterlichen Betrieb, den er 1936 übernahm (d).

Heinrich Leitner (Sudetenstraße 8) erhielt die Genehmigung für die Porzellanmanufaktur am 15. Oktober 1948 vom Landratsamt. Wie Haderer war auch er in Neukaunitz geboren, legte seine Gesellenprüfung in Gabhorn ab, die Meisterprüfung in Karlsbad. 1956 übernahm den Betrieb sein Sohn Paul Leitner (e).

August Schöniger (Schönhaider Straße 25) aus Teichhausen legte die Gesellenprüfung in Schloss Gabhorn ab und machte den Meister in der Firma Gustav Pfeiffer, Porzellanmanufaktur Karlsbad. Von 1921 bis 1946 führte er bereits einen eigenen Betrieb in Teichhausen. 1959 übernahm seine Manufaktur Anton Grillmayer, geboren in Kinsberg.

Bruno Stalla (Schönhaider Straßer 23), geboren in Teichhausen, betrieb ab 1949 eine Porzellanmalerei.



4 Wohn- und Werkstattbaracke von Josef und Anton Dutz

6 Porzellanmaler Heinz Leitner bei der Arbeit



Josef Dutz (Mühlhofweg 4) aus Stelzengrün bei Elbogen machte seine Ausbildung (Geselle und Meister) in Chodau, führte das Unternehmen in Altrhau 25 Jahre lang bis 1946. Seit August 1948 betrieb er gemeinsam mit seinem Sohn Anton eine Porzellanmanufaktur in der neuerbauten Wohnbaracke in Wiesau (f). Infolge der Vertreibung war Dutz zuerst nach Oberbayern gekommen und hatte vom Landratsamt Fürstfeldbruck 1947 die Genehmigung für einen Betrieb in Puchheim – dort war schon sein Bruder ansässig geworden – erhalten, den er jedoch wegen Raummangels nicht eröffnen konnte. Deshalb nahm er seinen Weg über Waldershof – hier bekam er in der Porzellanmanufaktur Bavaria Franz Neukirchner vorübergehend zwei Räume zur Verfügung gestellt – weiter nach Wiesau, wo er eine eigene Manufaktur auf-

bauen konnte. Nach dem Ausscheiden von Josef Dutz trat 1953 sein Enkel Norbert Dutz in die Firma ein.

1955: Dutz Anton und Norbert, Porzellanmalerei, Wiesau, Mühlhoferweg 51d beschäftigen ebenfalls wie im Falle Kuba 15 Arbeitnehmer.

Ernst Leitner, gebürtig aus Neukaunitz, gehörte zu den Facharbeitern, die Josef Kuba aus Biedenkopf/Hessen nach Wiesau geholt hatte und für einige Zeit notdürftig in der Baracke auf dem Tonwerkgelände unterbringen musste, bis er für seine Arbeiter „Im Tal“ – an der Stelle des heutigen Seniorenheims – Arbeiterwohnungen errichtet hatte. Nachdem seine beiden Söhne die Schulzeit beendet hatten, machte sich Ernst Leitner 1956 mit einem eigenen Betrieb in Herbstweg 12 selbstständig (g).

Ernst und Wenzel Mayer verlegten nach dem Start in der Sussnerhalle ihre Porzellanmanufaktur 1948 in ein eigenes Gebäude (Mitterteicher Straße 4). Wie bei seiner ehemaligen Firma Karl Knoll, Karlsbad, erstreckte sich sein Geschäftsfeld auf die Dekoration von Gebrauchsporzellan und Luxusporzellan (Porzellanmarke a). Nach dem Tod von Ernst Mayer ging der Betrieb 1962 auf Erich Schaller über (b).

Josef Kuba (Im Tal 8 und Im Tal 2) erhielt eine vorläufige Genehmigung bereits am 2. Mai 1947. Kuba stammte aus Karlsbad-Drahowitz (Südrand Karlsbad), war dort seit 1930 Besitzer einer Manufaktur, die bereits damals Gebrauchs- und Luxusporzellan zu 80 % bis nach Peru, Mexiko, Indien und die Schweiz exportierte (c).

1955: Josef Kuba, Porzellanmanufaktur, Wiesau, Roteckerweg 137a, am Rande der sogen. Heimstätten-

5 Tassen der Firma Dutz und Sohn. Nach einem aufwendigen Ätzverfahren wurde flüssiges Gold aufgetragen und nach dem Brand poliert. Dieses gold etched porcelain wurde bis nach Japan verkauft

- 1 Bayerisches Gesetz- und Verordnungsblatt, Nr. 5/1947.
- 2 Bayerisches Gesetz- und Verordnungsblatt, Nr. 12/1947.
- 3 Marktarchiv Wiesau, 8 – Gewerbe und Industrie.
- 4 StA Amberg, Bezirksamt Tirschenreuth 3899.
- 5 Entschließung des Bayerischen Staatsministeriums für Wirtschaft vom 20.11.1949, Nr. 5 über Gewerbefreiheit.

Bildnachweis

Sammlung Adalbert Busl.

Porzellanmarken



Wiesauplast – mit Tradition in die Zukunft



Seit 60 Jahren steht der Name WIESAUPLAST für Erfahrung, Kompetenz und Innovation in Sachen Kunststofftechnik. In dieser Zeit haben wir uns zu einem international renommierten Lieferanten führender Schlüsselindustrien wie der Automobil-, Konsumgüter- und Medizintechnik-Branche entwickelt.

Die Partnerschaft zwischen Wiesauplast und der Automobilindustrie hat ihre Wurzeln bereits in den Anfangsjahren des Unternehmens: Im Jahr 1961 steht die Blinkerleuchte für den damals außerordentlich populären VW Käfer für den Einstieg ins Automobilgeschäft.

Die eingesetzten Verfahren und hergestellten Produkte, die Erwartungshaltung der Kunden und die Dynamik des Marktes haben sich im Laufe der vergangenen 60 Jahre verändert. Geblieben ist jedoch der hohe Anspruch an die Qualität und den Service für den Kunden.



Wiesauplast ist mittlerweile international tätig und fertigt in Deutschland und Mexiko eine Vielzahl technischer Komponenten und Systeme, welche sicherheitsrelevante Funktionen im Automobil übernehmen. Angefangen bei Steuergehäusen für den Bremskraftverstärker oder Bremsflüssigkeitsbehältern für das hydraulische Bremssystem über Bauteile für ABS- und ESP-Systeme, Komponenten und Baugruppen des Klimamanagements bis hin zu hochtemperaturbeständigen Luft- und Wasserkästen als wichtige Bestandteile des Thermomanagements ist Wiesauplast heute ein verlässlicher Partner und „Preferred Supplier“ der Automobilzulieferindustrie.

Als Technologieführer für komplexe Anforderungen bieten wir zukunftsfähige und innovative Lösungen und fertigen für unsere Kunden Komponenten und Baugruppen aus Kunststoff. Seit vielen Jahren bedient Wiesauplast als international operieren-

1 Gesamtansicht:
Ein „Blick“ in die
Spritzgießfertigung –
noch immer up to date

2 MID-Produktion:
„Elektronik trifft
Kunststoff“ – Ferti-
gungsautomaten bei
der MID-TRONIC
Wiesauplast

3 Spritzerei:
Fertigung wie am
laufenden Band:
Gehäuse müssen vor
der weiteren Verar-
beitung abkühlen

des Unternehmens einen Kreis von global agierenden Kunden und richtet seine Strategie konsequent an deren Erwartungen und Bedürfnissen aus. „Global Supply“ aus Wiesau trägt daher seit Jahrzehnten zum Erfolg des Unternehmens bei.

Um dem Anspruch an einen Key Player in der Welt hochanspruchsvoller Kunststoffteile gerecht zu werden, bemüht sich Wiesauplast erfolgreich darum, im Interesse der Kunden einen „Global Footprint“ zu hinterlassen. Über ein Jahrzehnt hatten wir ein Joint-Venture mit einem US-amerikanischen Partnerunternehmen. In den vergangenen Jahren folgten die Expansion nach Mexiko mit einem eigenen Produktionswerk und ein Vertriebsbüro in den USA in der Nähe von Detroit.

Durch ständige Weiterentwicklung unserer Kunststoff-Kompetenz sind wir in der Lage, alle kunststoffspezifischen technologischen Herausforderungen anzunehmen und erfolgreich zu bearbeiten. Wir sind als anerkannter Entwicklungs- und Lieferpartner unserer Kunden frühzeitig in den Produktentstehungsprozess unserer Kunden eingebunden, um gemeinsam mit ihnen kunststoffgerechte und kostengünstige, auf ihre speziellen Bedürfnisse zugeschnittene Lösungen zu erarbeiten.

Produkte mit komplexen Anforderungen an die Technologie (Spritzguss und/oder Automatisierung) aber tendenziell geringer manueller Tätigkeit stehen dabei im Vordergrund.

Wir haben Know-how in Elektronik und Kunststofftechnik gleichermaßen. Damit schlagen wir eine Brücke zwischen zwei Welten und verstehen uns als Innovationstreiber für komplexe Anforderungen im Bereich der MID- und Elektronikfertigung basierend auf Kunststoff.

Wiesauplast entwickelt und fertigt für Kunden in den unterschiedlichsten Branchen. Lange schon für die Märkte Consumer, Industrie- und Medizin-



technik. Neu hinzukommen immer mehr Projekte auch aus anderen Branchen und Märkten. Kunden bspw. aus dem Energiesektor, der Elektronik, Thermo- und Wassermanagement fordern uns, wenn es um Produktinnovationen geht.

Gemeinsam werden Bauteile und Systeme, die einem hohen Innovationsgrad unterliegen, entwickelt und konstruiert. Damit wächst das Kunden- und Produktportfolio genauso wie das Know-how, das Sicherheit und Mut gibt, immer neue – gerne auch grenzwertige – kunststoff-technologische Pfade zu beschreiten.

Jede Branche hat ihre eigenen Gesetze, jeder Kunde andere Anforderungen. Das macht die Arbeit so abwechslungsreich und neue Projekte zu individuellen Herausforderungen.

Alle Parameter müssen stimmen, wenn Kunststoffkomponenten und Baugruppen in Perfektion entstehen sollen. Denn wir verfolgen ein großes Ziel: Maßstab des technisch Möglichen zu sein. Insbesondere mit der Spritzgießfertigung als Herzstück unserer Produktion. Aber genauso mit hochautomatisierten Montagezellen, Schweiß- und Onlineprüfungskonzepten, der 2D- und 3D-Elektronikfertigung.

Spitzenqualität in der Serienproduktion ist das Ergebnis konsequenter Präzisionsarbeit – über alle Prozesse hinweg. Die Basis bilden unsere Konstruktion und der Formenbau, wobei interne und externe Spezialisten herangezogen werden. Unser eigener Werkzeugbau ist technisch auf dem neuesten Stand, die Mitarbeiter sind hoch qualifiziert und deshalb besonders stark bei korrektursensiblen Werkzeugen. Darüber hinaus verfügt Wiesaplast über ein sorgfältig ausgewähltes global ausgerichtetes Werkzeug-Sourcing-Netzwerk, über das schnell, flexibel und anforderungsgerecht auch spezialisierte, externe Werkzeugbauer eingebunden werden können.

Damit ist garantiert, dass ein perfektes Spritzgießwerkzeug die Voraussetzung schafft für eine optimale Serienproduktion und damit die Zufriedenheit der Kunden.

Hochleistungskunststoffe werden als moderne Werkstoffe für die verschiedensten Branchen immer wichtiger. Unter anderem, wenn es um die Substitution



von Metallen geht. Die Grenze zwischen Metall und Kunststoff verschiebt sich stetig: Immer häufiger wird Metall durch Kunststoff ersetzt. Wiesaplast ist dabei der ideale Partner. Wir wissen um die Notwendigkeit zur Gewichtsreduktion, kennen die Vorteile mit Blick auf Funktionsintegration, erweiterte Gestaltungs- und Designspielräume sowie Bauteil- und Systemkosten. Besondere Beachtung finden außerdem die Themen Elektromagnetische Abschirmung und Thermische Leitfähigkeit. Metallsubstitutions-Projekte sind nur dann erfolgreich, wenn über den gesamten Prozess spezielle Regeln befolgt werden.

Durch die Metall-Hybridtechnik lassen sich die Vorteile zweier Werkstoffe kombinieren und Synergieeffekte über Eigenschaften erzielen, die ein Werkstoff alleine nicht leisten kann.

Hightech-Kunststoffprodukte müssen zunehmend auch elektronische Funktionen erfüllen. So verlangt es der Markt. Um Elektronik und Kunststofftechnik bestmöglich zu verbinden, wurde 2010 die MID-TRONIC Wiesaplast GmbH gegründet, die heute zusammen mit der Wiesaplast hochintegrierte mechatronische Produkte entwickelt und realisiert.

Auch bei der MID-TRONIC Wiesaplast GmbH erfolgen die Entwicklungsprozesse gemeinsam mit unseren Kunden. Lösungsorientiert greifen wir dabei auf die eigenen Erfahrungen und Möglichkeiten im Bereich der klassischen SMT-Bestückung und 3D-MID-Technologie zurück.

Am Ende jeder Entwicklung stehen funktionsfähige Elektronikanwendungen und mechatronische Systeme in 2D- und 3D-Technologien, die wir für unsere Kunden prozesssicher entlang der gesamten Wertschöpfungskette in Serie produzieren. Plastic meets Electronic – Wiesaplast schlägt die Brücke zwischen den Technologien.

Die Zufriedenheit unserer Kunden ist der Maßstab unserer Qualität. Deshalb setzt das Unternehmen auf

4a Klima (l.):
Steuerungsgetriebe
Fahrzeugklimatisierung – Anforderung:
exakt und lautlos

4b Hybridteil (u.):
Getriebebacken –
Anforderung: Kunststoff ersetzt Metall



5 Labor: Online-Analysen garantieren gleichbleibend gute Qualität



6 Luftbilddaufnahme: Wiesaplast, Produktion, Entwicklung und Verwaltung unter einem Dach



eine ganzheitliche Qualitätspolitik. Das bedeutet: eine hohe Qualität der Produkte, eine maximale Sicherheit für die Kunden, höchste Produktivität und Flexibilität sowie eine an Qualität orientierte Kostenoptimierung. Doch umfasst die Qualitätspolitik nicht nur eine systematische Planung und die Umsetzung der daraus resultierenden Erkenntnisse, sondern auch eine zukunftsorientierte Unternehmensführung. Jeder einzelne Mitarbeiter ist darin einbezogen.

Modernste Labor- und Messtechnik ist dabei selbstverständlich: Angefangen bei Feuchtigkeitsmessenrichtungen, Messmikroskopen und einem Lasertransmissionsmessgerät über eine Reihe von 3D-Messmaschinen bis hin zur Computertomografie arbeiten wir mit Instrumenten, die auf jeder Ebene optimale Ergebnisse sicherstellen.

Baugruppenfertigung und nachgelagerte Veredelungsschritte:

Die kostengünstige Montage beginnt bereits im Stadium des Bauteildesigns sowie der Konstruktion der Betriebsmittel, um die Basis für einen effizienten Zusammenbau der Einzelkomponenten zur Baugruppe zu gewährleisten. Abgestimmt auf die Produktanforderungen ist die Wahl der wirtschaftlichsten Montageverfahren. Eine Rolle spielt dabei die Komplexität

und die Stückzahl, ob ein halb-, teil- oder vollautomatisiertes Konzept definiert wird.

Neben der Baugruppenfertigung bietet Wiesaplast Spiegel- und Ultraschweißen auf halb- und vollautomatischen Fertigungsanlagen an. Integriert in den Fertigungsprozess prüfen wir gemäß Kundenforderung zerstörungsfrei zu 100 % wichtige Funktionsmerkmale. Bei Bedarf wird das Endprodukt auch in verkaufsfähige Einheiten beschriftet und verpackt.

Wiesaplast ist ein wachstumsorientiertes Unternehmen in zukunftsfähigen Märkten. Damit verbinden wir auch eine regionale Verpflichtung und soziales Engagement für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Mit der Region verbunden – im Herzen Europas und in der Welt zu Hause!

Bildnachweis
Wiesaplast.

Staatliches Berufliches Schulzentrum Wiesau

Das Staatliche Berufliche Schulzentrum (BSZ) Wiesau besteht aus den folgenden Schulen:

- Berufsschule Wiesau
- Berufsfachschule für gastgewerbliche Berufe
- Berufsfachschule für Hotel- und Tourismusmanagement
- Berufsfachschule für IT-Berufe

- Fachschule für EDV (Wirtschaftsinformatiker und Informatiktechniker)
- Zudem bietet die *Berufsschule Plus* Schülerinnen und Schülern mit mittlerem Schulabschluss die Möglichkeit, parallel zur Berufsausbildung Zusatzunterricht zu besuchen und nach drei Jahren die Prüfung zur Fachhochschulreife abzulegen.

1 Staatliches Berufliches Schulzentrum



Aktuell werden am BSZ Wiesau ca. 1800 Schülerinnen und Schüler in 96 Klassen von rund 100 Lehrkräften unterrichtet.

Das äußere Erscheinungsbild hat sich durch den im Schuljahr 2017/18 nach zweijähriger Bauzeit bezogenen Erweiterungstrakt deutlich verändert. Außer den neuen Verwaltungsräumlichkeiten wurden 14 zusätzliche Unterrichtsräume geschaffen, um die sich abzeichnende Raumknappheit zu überwinden und auch Flüchtlingsklassen in Wiesau unterbringen zu können. Der Landkreis Tirschenreuth als Sachaufwandsträger investiert des Weiteren in die Sanierung des Gebäude-Altbestandes und hält die Sachausstattung auf modernstem Stand.

Das Engagement des BSZ Wiesau im Bereich Medienbildung schlägt sich in der Auszeichnung als „Referenzschule für Medienbildung“ nieder. Die Qualität der Ausbildung wird durch die Einführung von QmbS (Qualitätsmanagement an beruflichen Schulen in Bayern) gewährleistet.

International bestehen *Schulpartnerschaften* mit Mexiko seit über 10, mit Tschechien bereits seit über 25 Jahren. Aktuell und in der näheren Zukunft gilt es die mit der Ostbayerischen Technischen Hochschule Amberg-Weiden, der OTH Regensburg sowie der Hochschule Hof in Zusammenarbeit mit Handwerk und Industrie geschlossenen Kooperationsvereinbarungen zur Verbindung von beruflicher Ausbildung und Studium umzusetzen: „*Oberpfalz dual*“ bietet in den Bereichen Informatik und Metall Unternehmen Unterstützung bei der Ausbildung von Fachkräften, eröffnet Chancen für junge Berufseinsteiger und dient somit der wirtschaftlichen Entwicklung unserer Region.

Die verschiedenen Schulen und Fachbereiche sind insgesamt vier Abteilungen zugeordnet:

- EDV-Schulen
- Hotel- und Gastgewerbe

- Metall/Bau/Holz
- Wirtschaft/IT.

Abteilung EDV-Schulen

Seit über 34 Jahren haben sich die EDV-Schulen am BSZ Wiesau auf die Aus- und Fortbildung im IT-Bereich spezialisiert. An der *Berufsfachschule für IT-Berufe* werden junge Leute mit *mittlerer Reife oder Abitur* zu *Fachinformatikern* oder *Informatikkaufleuten* ausgebildet. Die Ausbildung dauert drei Jahre und schließt mit der IHK-Prüfung ab. An der *Fachschule für Datenverarbeitung* werden Berufstätige mit einer kaufmännischen oder gewerblichen/technischen Ausbildung zu Wirtschaftsinformatikern oder Informatiktechnikern fortgebildet. Den Fachschulabsolventen wird nach dem „Deutschen und Europäischen Qualifikationsrahmen (DQR/EQR)“ das Qualifikationsniveau 6 bescheinigt; dies entspricht dem Bachelor-Niveau.

Schwerpunkte der Ausbildung sind Anwendungs-, Web- und SPS-Programmierung, Netzwerktechnologie, Betriebssysteme, Server und Datenbanken, Steuerungstechnik und Bussysteme sowie betriebswirtschaftliche Grundlagen und das Verwenden, Anpassen (Customizing) und Programmieren von SAP ERP-Systemen. Besonderer Wert wird auf eine praxisorientierte Ausbildung gelegt. An der Berufsfachschule werden die erlernten Fähigkeiten in einem halbjährigen gelenkten Praktikum in einem Wirtschaftsunternehmen eingesetzt und vertieft. Außerdem können die Fachhochschulreife erlangt, die Ausbilderprüfung abgelegt sowie weitere Zertifikate erworben werden.

Eine Förderung durch BAföG, Aufstiegs-BAföG oder BFD ist möglich. Alle Absolventen der Fachschule erhalten eine Meisterprämie in Höhe von 1000 Euro. Die besten Schulabgänger erhalten des Weiteren den Meisterpreis der Bayerischen Staatsregierung.

In den vergangenen Jahren haben sich mehrere IT-Unternehmen bewusst in unserer Region niedergelassen. Diese Unternehmen können sich personell weiterentwickeln in dem Wissen, dass die EDV-Schulen hoch qualifizierte IT-Spezialisten aus- und fortbilden und ihnen somit zur Verfügung stellen.

Bei den Infotagen der EDV-Schulen Wiesau im Oktober und März kann die Bevölkerung den Schülern bei der praktischen Arbeit über die Schulter schauen. Weitere Information gibt es auf der Homepage: www.edv-schulen-wiesau.de

In den neuen modernen IT-Räumen des BSZ Wiesau werden junge Menschen fit gemacht für die digitalisierte Welt von morgen!

Abteilung Hotel- und Gastgewerbe

Die Abteilung Hotel- und Gastgewerbe bietet Schülerinnen und Schülern viele verschiedene Möglichkeiten an, eine Grund- und Ausbildung in Hotellerie und Gastronomie zu absolvieren:

Die *Berufsfachschule für gastgewerbliche Berufe* ist ein Jahr lang ein Lernort in Vollzeit für Schülerinnen und Schüler, die sich noch nicht in der betrieblichen Ausbildung befinden und sich erst im Laufe des Schuljahres entscheiden, ob sie sich eher dem Beruf des Kochs zuwenden oder ihre Zukunft im Restaurant oder im Hotel sehen.

Alle Auszubildenden in den Berufen Koch/Köchin, Hotelfachmann/-frau, Restaurantfachmann/-frau, Systemgastronom, Hotelkaufmann und Fachkraft im Gastgewerbe besuchen den Unterricht in der Abteilung Hotel- und Gastgewerbe meist für den Zeitraum von drei Jahren und legen in Wiesau ihre Berufsabschlussprüfung ab.

Neben der Erarbeitung der praktischen und theoretischen Unterrichtsinhalte wirken die Schülerinnen und Schüler mit großem Erfolg bei vielen Pro-



jekten innerhalb und außerhalb der Schule mit, zum Beispiel bei

- der Cocktailbar bei der „Nacht der Gastronomie“ in Amberg,
- Wild-, Geflügel- und Fischprojekten der Abschlussklasse Köche,
- dem Fischkochwettbewerb in Zusammenarbeit mit der ARGE Fisch/TIR,
- der Teilnahme an den Bayerischen Jugendmeisterschaften in den gastgewerblichen Berufen in München und
- der Teilnahme an den Deutschen Jugendmeisterschaften in den gastgewerblichen Berufen in Königswinter/Bonn und Berlin.

Grenzübergreifende Projekte mit unserem Nachbarland Tschechien und viele zusätzliche Aktivitäten und Unterrichtsprojekte gewähren allen Schülerinnen und Schülern einen vertieften Einblick in die betriebliche Arbeit und sind somit unverzichtbar für das schulische Leben.

Die *Berufsfachschule für Hotel- und Tourismusmanagement* bildet eine wesentliche Kompo-

2 Ausbildung in Gastronomie

3 Die Fachrichtung Metall ist einer der Schwerpunktbereiche in der gewerblichen Abteilung des BSZ



nente der Abteilung Hotel- und Gastgewerbe. Die Absolventinnen und Absolventen der Berufsfachschule sind das „Schweizer Taschenmesser“ für die Branche: Neben der Aufnahme eines Studiums ist auch ein Direkteinstieg in die Hotellerie, bei Reiseveranstaltern und Reisevermittlern oder im Destinationsmarketing möglich. Aufgrund des wöchentlichen Praxisunterrichts sind die SchülerInnen in der Lage, typische Hotelarbeiten zu erledigen. Dazu gehört unter anderem: Professionelles Eindecken eines Restauranttisches, Menü- oder Weinempfehlungen abgeben, Gäste im Hotel einchecken etc. Auch kaufmännische und organisatorische Themen werden in den drei Jahren ausführlich behandelt. Die Schülerinnen und Schüler

bekommen einen kompletten Einblick in die Welt des Tourismus und lernen verschiedenste Tourismusdestinationen kennen. Unsere Absolventinnen und Absolventen zeichnen sich aus durch fundiertes Fachwissen, durch Sprach- und kaufmännische Kenntnisse, Motivation, Verantwortungsbereitschaft und Gastfreundlichkeit, Durchhaltevermögen und nicht zuletzt durch eine große Praxiserfahrung.

Abteilung Metall/Bau

Ein fester Bestandteil des BSZ Wiesau ist die gewerbliche Abteilung. Schwerpunktbereiche sind die Fachrichtungen Holz, Bau und Metall. Hierbei ist die Metallabteilung mit rund 800 Schülerinnen und Schülern die größte Abteilung des gesamten Schulzentrums. Im Bereich Bau- und Holztechnik werden derzeit 47 Schülerinnen und Schüler beschult. Alleine für die fachliche Ausbildung der gewerblichen Berufe sind 27 Lehrkräfte zuständig.

Die gewerbliche Abteilung sticht besonders durch seine vielfältigen Berufsbilder hervor. Hierbei ist der Schulstandort für viele Bereiche Sprengelschule, sowohl in der Oberpfalz als auch Bayern. Auch über die Landesgrenze hinaus sind überregionale Sprengel dem Standort zugeordnet.

Als einem Vorreiter in der Zusammenarbeit mit Hochschulen ist dem Fachbereich Metall der einzige Berufsschulstandort in der Oberpfalz für ein duales Verbundstudium zugeordnet.

Neu im Portfolio der Schule befindet sich der Ausbildungsberuf des Produktionstechnologen. Dieser wird für ganz Bayern in Wiesau beschult und ist eine Antwort auf die vielfältigen Anforderungen in Industriebetrieben im Bereich Industrie 4.0.

Der Landkreis Tirschenreuth hat in den vergangenen Jahren mit hohen Investitionssummen einen

modernen Maschinenpark angeschafft. Besonders in den Bereichen der zukunftsorientierten Fertigung (Robotik, CNC-Technik) sind die Werkstätten hervorragend ausgestattet, und die Anschaffung weiterer, hochmoderner Anlagen ist bereits geplant, um auf die neuen Anforderungen der Wirtschaft reagieren zu können.

Ausbildungsberufe im Fachbereich Metall: Industriemechaniker (IHK), Feinwerkmechaniker-Werkzeugbau (HWK), Feinwerkmechaniker-Maschinenbau (IHK), Werkzeugmechaniker (IHK), Metallbauer-Konstruktionstechnik (HWK), Konstruktionsmechaniker (IHK), KFZ-Mechatroniker (HWK), Aufbereitungsmechaniker, Verfahrensmechaniker, Rollladen- und Sonnenschutzmechatroniker, Produktionstechnologe.

Ausbildungsberufe im Fachbereich Holz: Berufsgrundschuljahr Schreiner.

Ausbildungsberufe im Fachbereich Bau (1. Lehrjahr): Straßenbauer, Rohrleitungsbauer, Kanalbauer, Maurer, Beton- und Stahlbetonbauer, Trockenbaumonteur, Stuckateur, Estrich-, Fliesen-, Platten- und Mosaikleger.

Abteilung Wirtschaft/IT

In der Abteilung Wirtschaft/IT werden die dualen Ausbildungsberufe Kaufleute für Büromanagement, Verkäufer/-innen und Kaufleute im Einzelhandel, Fachinformatiker/-in (Fachrichtung Anwendungsentwicklung), Informations- und Telekommunikationssystemkaufleute sowie Informatikkaufleute unterrichtet.

Der neue Beruf Kaufleute für Büromanagement löst die Kaufleute für Bürokommunikation, die Bürokaufleute und die Fachangestellten für Bürokommunikation ab. Er eröffnet im privaten Sektor wie in der öffentlichen Verwaltung große Chancen. Umfas-



sendes Verständnis für betriebswirtschaftliche und staatliche Handlungsfelder sichern breite berufliche Einsatzmöglichkeiten am Arbeitsmarkt. Einzugsbereich sind der Landkreis Tirschenreuth sowie – über Gastschulverhältnisse – die angrenzenden Bereiche des Landkreises Wunsiedel.

Verkäufer/-innen sowie Kaufleute im Einzelhandel sind in der Hauptsache im Warenverkauf tätig und bieten ihren Kunden Beratung und Service. Ferner können sie mit dem Servicebereich Kasse, der Warenbeschaffung, dem Wareneingang, der Lagerwirtschaft, dem Marketing, der Personalwirtschaft und dem Rechnungswesen befasst sein. Sie werden hauptsächlich in Einzelhandelsbetrieben im Landkreis Tirschenreuth ausgebildet.

Fachinformatiker/-innen setzen fachspezifische Anforderungen in komplexe Hard- und Softwaresysteme um. Sie analysieren, planen und realisieren informations- und telekommunikationstechnische Systeme. Sie führen neue oder modifizierte Systeme der

4 Unterricht im Fachbereich Wirtschaft/IT

5 Logo des BSZ

Informations- und Telekommunikationstechnik ein. Kunden und Benutzern stehen sie für die fachliche Beratung, Betreuung und Schulung zur Verfügung. Einzugsgebiet für die Fachrichtung Anwendungsentwicklung ist die gesamte Oberpfalz.

Informatikkaufleute sind in den kaufmännisch-betriebswirtschaftlichen Funktionen ihrer Branche, zum Beispiel in Industrie, Handel, Banken, Versicherungen und Krankenhäusern, tätig. Sie arbeiten in Projekten zur Planung, Anpassung und Einführung von Systemen der IT-Technik. Sie beraten und unterstützen die Mitarbeiter beim Einsatz der Systeme zur Abwicklung betrieblicher Fachaufgaben und sind für die Systemverwaltung zuständig. Während Informatikkaufleute sich schwerpunktmäßig mit der Anwendung von IT-Systemen beschäftigen, sind die IT-Systemkaufleute vor allem für den Vertrieb von IT-Systemen verantwortlich. Auch hier ist das Einzugsgebiet die gesamte Oberpfalz, allerdings mit Ausnahme der Landkreise Neumarkt und Regensburg sowie der Stadt Regensburg.

Seit 18 Jahren freut sich das BSZ Wiesau über seine Bildungspartnerschaft mit dem Weltmarktführer in der Herstellung von Netzwerkgeräten, die den Datenverkehr in großen Industriekonzernen und dem Internet steuern. Die Firma CISCO Systems stellt der Schule dazu im Rahmen ihres CISCO Networking Academy Programs ein mediendidaktisch ausgefeiltes Lernmanagementsystem zur Verfügung, mit dessen Hilfe sich jährlich ca. 300 Schüler auf die Herausforderungen des Industrie 4.0-Zeitalters vorbereiten, namentlich der Vernetzung der industriellen Produktionsanlagen zur Optimierung der Produktionsprozesse, der Robotik und der Cybersicherheit. Das Programm der Staatsregierung, die Digitalisierung Bayerns, findet somit in Wiesau ihre praktische Umsetzung.



Fazit

In den Beschreibungen der Abteilungen wird deutlich: Die gesteigerte Durchlässigkeit des Schulsystems sowie das erfolgreiche Zusammenwirken von Schulleitung, Kollegium, Sachaufwandsträger, Schulaufsicht, Betrieben, Hochschulen und externen Partnern sind die Faktoren, die das BSZ Wiesau zu einer Bildungseinrichtung entwickelt haben, deren Bedeutung weit über den Grundsprengel Landkreis Tirschenreuth hinausgeht.

Autorenteam: Andreas Büttner, Michael Heinzmann, Dr. Hermann Körner, Alexander Kolb, André Putzlocher, Peter Riedl, Karola Sandner

Bildnachweis

Matthias Kunz (1). – Staatliches Berufliches Schulzentrum Wiesau (2–5).

Martin Schmid – Marlene Weiß

Die Steinwald-Allianz – mit Kooperationsgeist auf neuen Wegen



1 Die 16 Mitgliedsgemeinden haben den Naturpark Steinwald als Zentrum. Über 37.000 Einwohner leben auf einer Fläche von 490 km²

Gemeinsam die Region voranbringen – mit diesen knappen Worten lässt sich die Arbeit der Steinwald-Allianz beschreiben und seit nunmehr 14 Jahren arbeiten die Städte und Gemeinden rund um den Naturpark Steinwald an diesem Ziel.

16 Gemeinden – 1 Team

Im Jahr 2004 schlossen sich Erbendorf, Falkenberg, Friedenfels, Fuchsmühl, Kemnath, Krummennaab, Pullenreuth, Reuth bei Erbendorf, Waldershof und

Wiesau zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen, bei der vor allem die gemeinsame touristische Vermarktung im Vordergrund stand. Ein erster Kraftakt war der gemeindeübergreifende Radwegebau bis ins Jahr 2011 mit einer Investitionssumme von über 10 Millionen Euro. Auf dem ausgebauten Steinwald- und Fichtelnaabradweg lässt sich seither der Steinwald auf rund 65 km umrunden. Im Jahr 2007 traten die Gemeinden Brand, Ebnath und Neusorg der Arbeitsgemeinschaft bei, 2014 schließlich Immenreuth, Kastl und Kulmain. Die Gebietsabgrenzung der Steinwald-Allianz orientiert sich nicht an bestimmten administrativen Kriterien, sondern ist aus einer naturräumlichen Zusammengehörigkeit entstanden. In weiten Teilen deckt sich die Gebietskulisse der Steinwald-Allianz mit der des Naturparks Steinwald. In den 16 Kommunen leben 37.143 Menschen (Stand: 30.06.2016) auf einer Fläche von rund 490 km². Flächen- sowie einwohnerbezogen nimmt die Steinwald-Allianz damit rund die Hälfte des Landkreises Tirschenreuth ein.

Entscheidungsorgan ist die Verbandsversammlung, die alle Bürgermeister der Mitgliedsgemeinden und Vertreter der Fachbehörden umfasst. Sitz der Geschäftsstelle ist Erbendorf, wo sechs fest angestellte Arbeitnehmer an der Umsetzung der Aufgaben und Projekte arbeiten. Das Spezielle der Steinwald-Allianz ist seit dem Jahr 2010 ihre straffe Organisationsform als kommunaler Zweckverband nach dem Gesetz über die kommunale Zusammenarbeit (KommZG). Unter anderem können bei dieser Art der Kooperation Aufgaben der Gemeinden an den Zweckverband abgegeben werden.

Einen Großteil der gemeindeübergreifenden Zusammenarbeit beansprucht die Bearbeitung des Integrierten Ländlichen Entwicklungskonzepts (ILEK) mit zahlreichen Projekten, die in fünf Handlungsfelder unterteilt sind: Interkommunale Kooperation; Ortsentwicklung, Daseinsvorsorge und Soziales; Ökonomi-

sche Entwicklung; Touristische Weiterentwicklung; Energie. Mit der Fortschreibung des ILEK im Jahr 2015 hat sich die Steinwald-Allianz einen Handlungs- und Orientierungsrahmen für die zukünftige Entwicklung über einen Zeitraum von 10 bis 15 Jahren geschaffen. Bei der Umsetzung der ILEK-Projekte wird der Zweckverband finanziell und beratend vom Amt für Ländliche Entwicklung Oberpfalz unterstützt.

Kernaufgabe touristische Vermarktung

Die Geschichte des Fremdenverkehrs im Naturpark Steinwald kann im naturräumlichen Verbund mit dem Fichtelgebirge betrachtet werden. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hatte die Region einen hohen Bekanntheitsgrad als Naherholungsgebiet für Urlaubsgäste aus Nürnberg und Berlin. Diese Bedeutung verlor die Region in den vergangenen 20 Jahren und die Steinwald-Allianz ist bestrebt, dieser Entwicklung durch eine gemeinsame Vermarktung entgegenzuwirken. Die Werbegemeinschaft Steinwald-Allianz ist auf Oberpfälzer Seite in der Destination Oberpfälzer Wald organisiert. Weil alle Mitgliedsgemeinden jedoch auch der Tourismuszentrale Fichtelgebirge angeschlossen sind, kann eine gute Reichweite der touristischen Marketingmaßnahmen erreicht werden. Die Schwerpunkte in der touristischen Arbeit liegen in der Netzwerkarbeit, der Organisation von Veranstaltungen und der Vermarktung von Touren, Einrichtungen und Gästeunterkünften.

Netzwerken, organisieren und vermarkten

Zweimal jährlich finden Tourismustage statt, zu denen Gastgeber, Gästeführer und Vertreter aus den Steinwald-Gemeinden eingeladen werden. Im Rahmen der

Veranstaltungen werden Projekte und Aktionen evaluiert, die Anwesenden über Neuheiten im Bereich Tourismus informiert und Ideen ausgetauscht.

Mit Aktionstagen wie dem Event „24 H Steinwald erleben“, welches 2017 erstmals stattfand, sollen Touristen und interessierte Einheimische die Schönheit der Region kennenlernen und der Bekanntheitsgrad des Naturparks Steinwald gesteigert werden.

Die Geschäftsstelle der Steinwald-Allianz hält eine Vielzahl von Informationsmaterialien bereit, welche auch deutschlandweit bei touristischen Messen an interessierte Urlaubssuchende verteilt

werden. Hauptinformationsquelle für Reisende ist mittlerweile jedoch das Internet, weshalb die Steinwald-Allianz die Plattform www.steinwald-urlaub.de betreibt und über Blogs und soziale Medien für einen Aufenthalt in der Region wirbt.

Sind diese Bemühungen auch von wirtschaftlicher Tragweite? Die Übernachtungszahlen des Statistischen Landesamts sprechen hierbei jedenfalls eine klare Sprache: Im Zeitraum von Januar bis August 2017 erhöhte sich die Zahl der Übernachtungen im Landkreis Tirschenreuth um 14,9 % im Vergleich zum Vorjahr. Damit war der Landkreis in diesem Zeitraum



2 Das geschichtsträchtige Waldhaus im Steinwald wurde saniert und 2015 als Wandergaststätte mit Infostellen eröffnet

Spitzenreiter in der Oberpfalz und die übergeordnete Tourismusregion Oberpfälzer Wald (+ 7,7 %) bayernweit auf Platz zwei hinter der Landeshauptstadt.

Öko-Modellregion Steinwald

Das Gebiet der Steinwald-Allianz gilt aufgrund seiner Lage als überwiegend strukturschwache Region. Für die Landwirtschaft herrschen ungünstige klimatische Bedingungen und die Bodenqualitäten sind überwiegend unterdurchschnittlich. Dennoch ist die Bedeutung der Landwirtschaft überdurchschnittlich hoch. Eine Verschärfung des Strukturwandels in der Landwirtschaft mit allen Auswirkungen auf die Beschäftigungszahlen und das Landschaftsbild hätte in der ländlichen Steinwald-Region gravierende Auswirkungen. Der Öko-Landbau mit seiner Flexibilität und naturnahen Bewirtschaftungsform, gepaart mit einer hohen Nachfrage

der Verbraucher, kann diesen Strukturwandel gestalten und Arbeitsplätze erhalten.

Als Teil des Landesprogramms „BioRegion Bayern 2020“ initiierte die Bayerische Staatsregierung den Wettbewerb um die *staatlich anerkannten Öko-Modellregion in Bayern* und die Steinwald-Allianz wurde beim ersten Auswahlverfahren im Jahr 2014 neben vier anderen Regionen in Bayern ausgezeichnet. Seitdem arbeiten die staatlich geförderten Projektmanager mit am Ziel des bayerischen Programms, die Bio-Produktion bis zum Jahr 2020 zu verdoppeln und die heimische Nachfrage nach ökologischen Lebensmitteln stärker aus regionaler Produktion zu decken.

Aus der Region – für die Region

Jede Öko-Modellregion hat andere Voraussetzungen und Besonderheiten vorzuweisen, die es mit Ideenreichtum und Projekten zu stärken gilt. Als Steckenpferd der Öko-Modellregion Steinwald gilt die Produktentwicklung. Das Bio-Mohnöl aus dem Steinwald erhielt im Jahr 2016 den Innovationspreis unter Bayerns besten Bioprodukten. Eine weitere Sonderkultur aus dem Steinwald ist die Pflanze Topinambur. Während der „Aktionswochen“ im Frühjahr und Herbst ist die Knolle als Wurzel oder als Topinambur-Brot in mehreren Verkaufsstellen, Gastronomiebetrieben und Bäckereien in der Steinwald-Allianz erhältlich.

Im Juli 2016 wurde das erste Regionalprodukt, der Bio-Rinderburger aus dem Steinwald präsentiert. Vorausgegangen war der Wunsch der Bio-Rinderhalter, eine gemeinsame Vermarktung der Rinder zu organisieren. Die tiefgefrorenen Burger-Pattys sind in über 20 Verkaufsstellen in der Region erhältlich und das Bio-Rindfleisch aus dem Steinwald war nun schon dreimal auf der Weltleitmesse BIOFACH in Nürnberg als Hauptgericht gelistet.

3 Öko-Produkte aus dem Steinwald werden auf der Messe BIOFACH einem breiten Publikum genussvoll vorgestellt



Weitere Themenschwerpunkt der Öko-Modellregion sind die Bewusstseinsbildung (zum Beispiel mit Bio-Kochkursen), die Weitergabe von Informationen an Landwirte sowie der Öko-Tourismus. So werden regelmäßig Vorträge gehalten, es finden Bio-Stammtische statt und Landwirte können sich an die Mitarbeiter wenden, wenn sie beispielsweise Informationen zur Umstellung ihres Betriebs auf biologische Landwirtschaft benötigen.

Partnerregion Konstantinsbad – Grenzüberschreitende Zusammenarbeit

2017 feierte die Steinwald-Allianz das zehnjährige Jubiläum ihrer Partnerschaft mit der Mikroregion Konstantinsbad (Konstantinovy Lázně) in Tschechien. Die Mikroregion, das sind neun Gemeinden mit ca. 5000 Einwohnern, liegt unweit der Grenze zu Deutschland zwischen Pilsen (Plzeň) und Planá und hat sich gemeinsam mit der Steinwald-Allianz eine effektive grenzüberschreitende Zusammenarbeit im Bereich der kommunalen und ländlichen Entwicklung zum Ziel gesetzt. Die Projekte der Partnerregionen werden durch die Arbeitsgemeinschaft „Euregio Egrensis“ unterstützt und finanziell aus dem EU-Strukturfonds „Europäische Territoriale Zusammenarbeit“ (ETZ) gefördert.

Gemeinsam zusammenwachsen

Im Rahmen unterschiedlicher Projekte rückten die Mikroregion und die Steinwald-Allianz in den vergangenen Jahren enger zusammen. Durch regelmäßige Fahrten in die jeweilige Partnerregion sind Bekanntschaften und Verbundenheit in der Bevölkerung entstanden. So bestehen zum Beispiel Partnerschaften zwischen den Freiwilligen Feuerweh-

ren von Erbdorf und Konstantinsbad sowie zwischen den Schulen in Erbdorf und Bezdrůžice. Auch der alljährliche Besuch des Apfelfests auf dem Schwanberg in Kokašice ist ein fester Termin in vielen Kalendern.

Besondere Highlights der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit waren 2010 ein Radseminar mit einer Rundfahrt durch alle Mitgliedsgemeinden der Steinwald-Allianz und das Projekt „Kultur und Serenaden“, bei dem 2012 tschechische Musiker und Theatergruppen einen Sommer lang in der Steinwald-Region auftraten. Jugendlager, Planspiele für Schüler, Bürgermeister-Workshops, Fotowettbewerbe und grenzüberschreitende Kalender – die Ideen und umgesetzten deutsch-tschechischen Aktionen waren und sind vielfältig.

Digitales Dorf – Eine Idee geht in die Umsetzung

Die Region der Steinwald-Allianz ist nach dem Landesentwicklungsprogramm ein Raum mit besonderem Handlungsbedarf. Der demografische Wandel mit seinen Auswirkungen ist eine der großen Herausforderungen für die Zukunft. Die immer älter werdende Bevölkerung und der prognostizierte Bevölkerungsrückgang (-10,2 % bis 2035) zwingen dazu, erfinderisch zu werden. Im Bereich der Nahversorgung zeichnet sich ein ähnlich sorgenvolles Bild ab: Seit 2005 hat der Landkreis Tirschenreuth 28 % seiner Lebensmittelgeschäfte verloren. Die Digitalisierung kann hier eine Chance für den ländlichen Raum sein. Sie bietet enorme Möglichkeiten, Daseinsvorsorge, Mobilität und Lebensqualität nachhaltig zu sichern und zu verbessern. Die Bayerische Staatsregierung hat 2016 unter Federführung des Wirtschaftsministeriums die Umsetzung je eines Modell-

projekts „Digitales Dorf“ in Nord- und Südbayern beschlossen und zu einem Wettbewerb aufgerufen. Hierbei sollen modellhafte Zukunftsstrategien entwickelt werden, die auch in anderen Regionen zum Einsatz kommen können.

Die Projektidee des mobilen Dorfladens in der Steinwald-Allianz hat gewonnen und wurde als das Projekt mit dem umfassendsten Ansatz beurteilt. Im Mittelpunkt steht die Vernetzung der örtlichen Anbieter regionaler (Öko-)Produkte und Dienstleistungen mit der Bevölkerung. Ein begehbares Fahrzeug liefert Produkte des täglichen Bedarfs in regelmäßigem Turnus in Ortschaften ohne Nahversorgungseinrichtungen. Immerhin 40 Ortschaften mit mehr als 50 Einwohnern in der Steinwald-Allianz tragen das Attribut ohne Versorgungspotenzial. In der Summe sind dies 4320 Einwohner. Das Warenangebot setzt sich aus Produkten von regionalen Anbietern und aus den gängigen Produkten eines Dorfladens zusammen. Kern des Projekts ist die Entwicklung einer digitalen Plattform, die Kunden, Betreiber und Erzeuger miteinander vernetzt und mit der Daten ausgetauscht und Touren geplant werden können. Die Plattform wird von Wissenschaftlern der Fraunhofer-Gesellschaft für angewandte Forschung e.V. in Nürnberg und Kaiserslautern entwickelt. Neben der Möglichkeit vor Ort wie in einem Laden einzukaufen, besteht auch die Option, Waren über die Online-Plattform zu bestellen.

Zusammengefasst gilt: Die interkommunale Zusammenarbeit in der Steinwald-Allianz mit einer Vielzahl an Projekten und Themenfeldern ist eine Chance, die Region als Ganzes zukunftsfähig zu gestalten.

Bildnachweis
Steinwald-Allianz.

Eberhard Freiherr von Gemmingen-Hornberg

Eine intakte Natur – die Chance für unsere Zukunft

Viele machen sich Gedanken über die Zukunft unserer Heimat. Wie geht es weiter? Was ändert sich, was bleibt? Viele sorgen sich über Veränderungen. Was prägt unsere Region hier in Nordostbayern? Bleibt das, was wir lieben, uns erhalten? Was besorgt uns am meisten? Der Wandel? Der demographische Wandel? Der Klimawandel? Ist jeder Wandel automatisch schlecht?

Ich finde es sehr berechtigt, über die Zukunft der Heimat nachzudenken. Dabei hilft es, zu definieren, welches wohl die großen Stärken unserer Heimat sind. Selbstverständlich sind die größten Stärken erst einmal die Menschen. Aber manche behaupten doch, es gäbe hier bald fast keine Menschen mehr! Über uns schwebt doch das Damokles-Schwert des demographischen Wandels! Tut es das wirklich? Nun, die Vorhersagen und wunderbaren Berechnungen, mit denen man uns noch vor ein paar Jahren die Nachtruhe verderben konnte, sind nicht oder nur teilweise eingetroffen. Die Leerstände werden weniger, der Wegzug der Jungen verlangsamt sich, die Bevölkerung schwindet weniger stark, als berechnet. Die Qualität des Lebens auf dem Lande wird langsam entdeckt. Wenn die Entwicklung so weiter geht, muss der demographische Wandel nicht unser größtes Problem sein.

Also kann es der Klimawandel sein – und damit komme ich zur Natur. Ein ganz großer Wert unserer Heimat, ein Riesen-Pluspunkt, ist die landschaftliche Schönheit, das Mittelgebirge, die relative Unberührtheit, die Harmonie, die Ruhe. Das ist ein starkes Al-

leinstellungsmerkmal, das viele andere Regionen schon verloren haben. Wir sind gut beraten, das zu erkennen, es zu bewahren und zu schützen. Wir haben nun mal keine Zugspitze, keinen Kölner Dom und keinen Bodensee. Aber unser größter Schatz, unsere landschaftliche Schönheit, unsere halbwegs intakte Natur ... ist in Gefahr. Und die Gefahr kommt aus einer Ecke, in der man sie nicht gleich vermuten würde.

Früher waren Naturschutz und Umweltschutz praktisch das Gleiche. Ein kleiner Naturschützer vor Ort hatte meist auch das große Ganze, den Umweltschutz, im Visier. Das hat sich geändert. Heute werden Natur- und Umweltschutz oft getrennt betrachtet, ja sogar gegeneinander ausgespielt.

Inzwischen wird für den Schutz der Umwelt der Naturschutz geopfert. Der Kampfbegriff dafür ist, so grotesk es klingen mag, der Klimawandel.

Alles wird dem Kampf gegen den Klimawandel untergeordnet. Er bestimmt, andere Themen zählen nicht. Anscheinend ist der Klimawandel unser größtes und auch unser einziges Problem. Flächenverbrauch? Landschaftszerstörung? Vogel- und Fledermaus-Mord, große Mengen Gift auf der Fläche? Verlust der Artenvielfalt? Insektensterben? Das sind Naturschutz-Themen! Aber sie sind auf einmal unwichtig, denn wir müssen ja das Klima retten. Natürlich nur in Deutschland.

Man bezeichnet das eigene Handeln gern als „öko“ oder „biologisch“, „Öko“-strom, „Bio“-gasanlage. Die Ökologie ist ein Teil der Biologie und diese ist die Lehre vom Leben. Ich sehe aber überall den Tod.

Riesige Windräder zerhackeln jährlich Hunderttausende von Vögeln und Fledermäusen. Wald wird gerodet, Straßen und Betonfundamente werden in die entlegensten Winkel naturnaher Wälder gebaut.

Mit gewaltigem Energieaufwand werden in Nord- und Ostsee so genannte Offshore-Windparks gebaut. Der Bau, der Unterhalt und der Betrieb der Anlagen verschlechtern die Lebensbedingungen der dort lebenden Fische und Säugetiere, Vögel werden getötet und Wale meiden die Gebiete großflächig.

Auf gigantischen Mais-Monokulturen werden regelmäßig und hoch subventioniert große Mengen an Tier- und Pflanzengiften ausgebracht.

Die Artenvielfalt im Wald, in Gewässern, auf Äckern und auf Wiesen geht dramatisch zurück, 75 % der Insekten und über 80 % der Wiesenpflanzen sind in den letzten 30 Jahren verschwunden.

Das allgegenwärtige Bienensterben hat inzwischen sogar die Medien erreicht.

Wir tun so, als wollten wir grün und biologisch leben, doch das Ergebnis unseres Handelns ist häufig der Tod.

Wir glauben, wir würden der Umwelt helfen, wir kämpfen gegen den Klimawandel, da ist anscheinend jedes Mittel recht – auch der Tod von Pflanzen, Tieren, Meeren, Heimat und Zukunft. Viele schauen weg, wollen nicht sehen, wie die Waage der Natur aus dem Gleichgewicht gerät.

Wenn der Klimawandel durch menschliches Handeln verursacht ist, dann ist nimmersatte Gier, Maßlosigkeit, Gleichgültigkeit und Verantwortungslosigkeit von Menschen über einen langen Zeitraum hinweg die Ursache davon. Die Umwelt, die wir uns aufgebaut haben, ist ein Ergebnis unseres Handelns und Unterlassens. Nun rächt sie sich, sie beginnt zu sterben und damit uns selbst zu vernichten. Klimawandel. Aber wir lernen nichts. Die Verantwortlichen lernen nichts.

Wir wollen den Klimawandel bekämpfen, aber dabei zerstören wir durch unser Handeln und durch unser Wegschauen die Natur, die wir vor dem Klimawandel eigentlich schützen wollen.

Um die Umwelt zu retten, wird die Natur zerstört. Wie töricht und kurzsichtig sind wir Menschen eigentlich?!

Mit Maßlosigkeit und Gleichgültigkeit haben wir den Klimawandel herbeigeführt. Nun wiederholen wir diese Eigenschaften, um den Klimawandel zu stoppen. Das ist ziemlich bemerkenswert, wird doch dadurch – politisch von ganz oben gewollt – die Zerstörung unserer Heimat ermöglicht. Unsere Pluspunkte, unser Kapital, die landschaftliche Schönheit, die relative Unberührtheit der Natur ... sind in Gefahr. Groteskerweise kommt diese Gefahr nicht aus der bösen, kapitalistischen Ausbeuter-Ecke, sondern aus der Politik. Und sie ist eine ernste Gefahr, denn sie ist ideologisch motiviert.

„Sorry, wir müssen leider Eure Heimat zerstören, aber dafür retten wir ja die Welt!“ In Deutschland...

Müssen wir uns diesen Wahnsinn gefallen lassen? Nein!!!

Es ist unsere Pflicht, uns für die Bewahrung der heimatlichen Werte einzusetzen. Das tun wir. Der *Naturpark Steinwald* ist bestrebt, den Fremdenverkehr zu fördern und interessante, abwechslungsreiche touristische Angebote zu schaffen. Gleichzeitig bemüht sich der Naturpark, die schöne Natur des Steinwaldes zu erhalten, den Lebensraum und die Vielfalt der heimischen Tier- und Pflanzenarten zu pflegen. Bewahrung durch behutsame Nutzung. Mit seiner Schutzzone hat der Naturpark ein gutes Hilfsmittel zur Abwehr pseudo-ökologischer, politisch und wirtschaftlich motivierter Angriffe.

Die *Öko-Modellregion Steinwald* fördert einen verantwortungsvollen Umgang mit der Natur. Viele Landwirte in der Region haben schon auf biologi-



Zipfeltannenfelsen (l.)
und Saubadfelsen (r.)
im Steinwald

schen Landbau umgestellt und weiter werden folgen. Hochwertige, zertifizierte Produkte kommen aus unserer Heimat und werden in der Region verbraucht. Rückbesinnung auf alte, Allergie vermeidende Pflanzenarten, sauberes Fleisch, wenig Chemie, Artenvielfalt auf Äckern und Wiesen, kurze Wege, eine vorzeigbare Ökobilanz – das sind die Aufgaben der Öko-Modellregion Steinwald.

Es ist Ziel, Wunsch und Aufgabe von Naturpark und Öko-Modellregion, die Heimat für die Einheimischen und für die Gäste attraktiv zu machen und zu erhalten. Es geht darum, die vielen positiven Seiten der Qualität des Landlebens hervorzuheben, die Heimat für alle lebenswert zu machen.

Ein Großteil der Menschen in Deutschland lebt in Ballungsgebieten. Wir, die Minderheit, wir leben auf dem Land. Wir haben Naturnähe, Ruhe, Harmonie, Entschleunigung, Gesundheit. In den Ballungsgebieten dominieren Enge, Lärm, Hässlichkeit und Gift.

Es ist verständlich, dass viele den Ballungsgebieten – zumindest zeitweise – entfliehen und sich in einer Gegend wie unserer erholen wollen. Die Anzahl der Menschen, die bei uns Erholung suchen, wird steigen. In den Städten werden die Menschen mehr werden, sie werden älter werden und sie werden Zeit zur Erholung brauchen und suchen. Es ist eine große Chance unserer Region, für Erholungssuchende aus Ballungsgebieten attraktiv zu sein.



Es gibt aber auch Einheimische. Demographischer Wandel hin oder her, es werden auch in vielen Jahren noch Menschen hier leben wollen. Sie haben ihre Wurzeln hier, ihre Familien, ihre Freunde, ihre Heimat. Die Einheimischen erwarten zu Recht, dass ihre Heimat auch für ihre Kinder und Enkel lebenswert bleibt.

Doch dafür brauchen wir (neben vielem anderen!) eine intakte Landschaft. Wir brauchen unsere großen, zusammenhängenden Wälder mit ihrer Artenvielfalt, mit ihren stillen Tälern, mit ihren Bergen, Hügeln und den natürlichen, unverbauten Silhouetten. Wir brauchen das Leben, nicht den Tod. Wir brauchen und fordern eine lebens- und liebenswerte Heimat, wir brauchen – ganz einfach – Schönheit.

Eine intakte – wenn auch von Menschen beeinflusste – Natur, das ist die Chance für unsere Zukunft. Auf diese Chance sollten wir bauen. Wir sind gut beraten, nicht selbst an dem Ast zu sägen, auf dem wir sitzen. Und wir sind noch viel besser beraten, wenn wir mit Vehemenz diejenigen abwehren, die von weit außen an unserem Ast sägen wollen.

Es wäre mehr als peinlich, wenn sich später einmal herausstellen sollte, dass der Klimawandel das kleinere Übel war, als die Art und Weise, wie wir, zumindest in Deutschland, mit ihm umgegangen sind.

Bildnachweis
Steinwald-Allianz.

Melanie Höfer – Marlene Weiß

Der Naturpark Steinwald als Wander- und Radlerparadies



1 Burgruine Weißenstein im Naturpark Steinwald

Erhaben thront der mächtige Steinwaldkamm im Landschaftsbild. Südlich an das Fichtelgebirge anschließend, umgeben vom flachen Stiftland im Osten und den Basaltkuppen im Westen erhebt sich der Steinwald auf 946 m empor. Auf dem komplett bewaldeten Granitrücken lädt der Oberpfalzturn

zum traumhaften Rundblick ein. Als ein ebenso beliebtes Ausflugsziel, gerade für Familien, gilt die Burgruine Weißenstein im Naturpark. Auch hier sind – gleichsam als Dreiklang – Kultur, Natur und ein bezaubernder Ausblick in die herrliche Landschaft zu erleben.

Mit 24.645 ha ist der Naturpark Steinwald der kleinste Naturpark Bayerns. Um den geschützten Tier- und Pflanzenarten genügend Lebensraum bieten zu können, ist der Steinwaldkamm für Kraftfahrzeuge gesperrt. Die sagenhaften Felsformationen und Aussichtspunkte können also nur über Wanderwege erreicht werden.

Goldsteig

Mit der ersten Tagesetappe überquert der Wanderer des Goldsteigs den Kamm des Naturparks Steinwald. Auf dem Prädikatswanderweg führen Wiesenpfade und Waldwege von Norden sanft zur Burgruine Weißenstein. Hier laden Sitzgelegenheiten zur Pause ein. Informationstafeln erzählen die bewegte Geschichte der Burg. Der Aufstieg auf den Bergfried wird mit einer weiten Aussicht in den Oberpfälzer Wald und Bayerischen Wald belohnt. Etwas unterhalb der Burg auf den Pfaden des Goldsteigs liegt der Kibitzstein, der mit seiner besonderen Form gerne als Fotomotiv genutzt wird. Weiter geht es bergab, um den südlichen Hang durch den Naturpark zu durchstreifen. Am Ende des ersten Wandertages am Goldsteig finden die Wanderer in Friedenfels ein gemütliches Quartier und gutbürgerliche Gaststätten. Die zweite Tagesetappe führt auf sanften Wiesenpfaden durch die Teichlandschaft, die ebenfalls zum Naturpark Steinwald zählt. Die Abwechslung und Vielfältigkeit im Landschaftsbild überrascht viele der Wanderer.

Ebenso spannend und empfehlenswert ist der Goldsteig-Zuweg von Waldeck bei Kemnath bis zur Burgruine Weißenstein. Beim Start kann die rekonstruierte Burganlage erkundet werden. Auf diesem Wanderweg liegen zudem die wohl schönsten Felsformationen des Steinwalds: Vogel- und Räuberfelsen, Zipfeltanne, Saubadfelsen; weiter führt der

Weg über historisches Waldhaus und Oberpfalzturn zur Burgruine Weißenstein.

Klima-Terrain-Weg

Dem Klima-Terrain-Weg in Friedenfels liegt die Idee zugrunde, Landschaft und Klima bewusst zu erleben und dabei die Herz-Kreislauf-Funktion zu beobachten. Bergauf und bergab wechseln sich auf diesem Wanderweg ständig ab. Dabei zeigen sich jedes Mal neue Naturbilder und Panoramen. So führt der 10 km lange Rundwanderweg zuerst auf den Schusterberg. Begleitet von den Granitsäulen der Kreuzwegstationen empfängt die Kapelle am Gipfel des Berges die Wanderer. Der steile Anstieg lässt den Puls steigen. Lohnenswert ist nach dem Ortsteil Bärnhöhe ein kleiner Abstecher zum ca. 500 m entfernten „Teufelsstein“. Start und Ziel ist der große Parkplatz an der Steinwaldhalle.

Wald-Erlebnispfad und Waldhistorischer Lehrpfad

Für Familien mit Kindern sind besonders zwei Wege im Steinwald empfehlenswert. Zum ersten der Wald-Erlebnispfad bei Fuchsmühl. Start und Ziel ist der Parkplatz beim alten Forsthaus. Verschiedene Stationen entlang des Wanderweges fordern die Kreativität der Kleinen. Ausblicke, Wasserspiralen und Entdeckungstationen bieten Spannung pur. Zur Belohnung steht am Waldbadeweiher ein Spielplatz zum Austoben bereit. Der Wald-Erlebnispfad, geeignet für Kinderwagen, ermöglicht auch Ausflüge mit kleineren Kindern.

Ein weiterer spannender Wanderweg für Familien ist der Waldhistorische Lehrpfad ab Pfaben. Die Waldpfade führen zu den Felsformationen Zipfeltanne und Saubadfelsen (mit Besteigungs-

anlage). Informationstafeln geben Auskunft über die Felsen, über Geologie und Forstwirtschaft im Naturpark Steinwald. Das Palmlohmoor kann auf einem Steg erkundet werden. Zentrum ist das historische Waldhaus mit Rotwildgehege. Auf dem neu angelegten Spielplatz können sich die Kinder vergnügen. Der Rückweg führt wieder bergab zum Ausgangspunkt, der ebenfalls mit einem Spielplatz die Wanderung beendet.

Und wer noch etwas mehr entdecken möchte – im Naturpark Steinwald bietet ein breites und abwechslungsreiches Wanderwegenetz zahlreiche Möglichkeiten. Der Wanderer kann wählen zwischen gemütlichen Spaziergängen, naturverbundenen Wegen, sportlichen Nordic-Walking-Routen, herausfordernden Felsenwanderungen und lustigen Familientouren. Und wenn es etwas mehr sein darf – auch geführte Wanderungen sind im Angebot.

Gemütlich oder anspruchsvoll, flach oder bergig, allein oder in der Gruppe: Nach dem Ausbau vieler Radwege ist der Steinwald zu einem wahren Radler-Idyll geworden! Zahlreiche Rund- und Fernradwege laden zu einer Entdeckungsreise ein. Mit den Anschlüssen zum Vizinalbahn- und Wallenstein-Radweg sind auch grenzüberschreitende Radtouren möglich. Die südliche und westliche Anbindung an das Radwegenetz in Bayern ist über den Main-Radweg und den Bockl-Radweg gegeben. Noch ein Tipp: Auch Mountainbiker kommen im Steinwald auf ihre Kosten!

Vom Fichtelsee zur kontinentalen Tiefbohrung – Der Fichtelnaab-Radweg

Auf dem Fichtelnaab-Radweg geht es von Fichtelberg auf ca. 43 km nach Windischeschenbach. Die Strecke beginnt mit einer Abwärts-Fahrt, vorbei

am Geburtsort des Komponisten Max Reger. Bevor der Radler die Stadt Erbdorf erreicht, kann er vom Rad aus das „Grünland“ betrachten – eines der schönsten Geotope in Bayern. Der naturgeschützte „Serpentinit-Härtling Föhrenbühl“ bei Grötschenreuth zeichnet sich durch seine Nährstoffarmut und den dadurch entstandenen Föhrenbewuchs aus. Von Erbdorf aus geht es auf der ehemaligen Bahntrasse weiter bis nach Krummenaab und schließlich Windischeschenbach. Die Burgruine Trautenberg sowie der Bohrturm an der KTB sind Highlights auf diesem Wegabschnitt. Der Fichtelnaab-Radweg ist größtenteils asphaltiert, kurze Strecken sind wassergebunden. Sollte es im Sattel zu heiß werden, verschafft ein Sprung in den Fichtelsee Abkühlung.

Einmal rund um den Steinwald – Der Steinwald-Radweg

Einen ganzen Naturpark umrunden? Im Steinwald, dem kleinsten Naturpark Bayerns, ist dies auf 63 km möglich. Start- und Zielpunkt ist Krummenaab. Bei ca. 500 Höhenmetern beginnend, muss ungefähr auf der Hälfte der Strecke einmal so richtig in die Pedale getreten werden, denn da geht es bis auf 731 Höhenmeter hinauf nach Herzogöd. Danach können sich die müden Beine bei einer Bergabfahrt erholen und mit kleinen Erhebungen geht es weiter bis nach Weihermühle. Der Steinwald-Radweg führt schließlich zurück zum Ausgangspunkt nach Krummenaab. Die Strecke bietet viele interessante Sehenswürdigkeiten am Wegesrand, unter anderem die Schlösser Thumseureuth, Friedenfels, Fuchsmühl und Reuth oder die Glasschleif bei Arnoldsreuth mit Informationsstelle des Naturparks Steinwald.



2 Mit dem Rad unterwegs im Naturpark

Von Eisenbahnen, Teichen und Arnika – Der Vizinalbahn-Radweg

Auf einer historischen Bahntrasse führt der Vizinalbahn-Radweg von Wiesau über Tirschenreuth bis nach Bärnau. Die 28,5 km lange Strecke durchquert das Naturschutzgebiet Waldnaabaue. Unzählige Teiche, wie Mosaiksteine aneinandergelegt, säumen den Weg durch

die erholsame Stille. Vielleicht erhascht mancher Radler auch einen Blick auf seltene, geschützte Tier- und Pflanzenarten wie Schwarzstorch, Eisvogel, Moorfrosch, Sonnentau oder Arnika. In Bärnau angekommen, kann man weiter in die Tschechische Republik radeln. Daher: Personalausweis nicht vergessen!

Bildnachweis
Steinwald-Allianz.

Bettina Kraus

Waldstreu und Weide

Formen landwirtschaftlicher Übernutzung im 19. Jahrhundert

*Der Bauer liebt und achtet den Wald nur in so weit und wegen der Mittel zur Erhaltung des zahlreichen Viehstandes, diesen in so ferne er mit Ersterem die Mittel zur Begeilung der Aecker liefert.*¹ In dieser Beobachtung aus dem Raum Erbdorf von 1861 kommt eine Beziehung zwischen Wald, Ackerbau und Viehzucht zum Ausdruck, die von der heutigen Praxis der Landwirtschaft weit entfernt ist. Angesprochen sind zwei historische landwirtschaftliche Nutzungsformen des Waldes: die Streuentnahme und die Waldweide. Beide waren jahrhundertlang wichtige Komponenten des bäuerlichen Wirtschaftens.² Waldstreu ist die dem Boden aufliegende organische Substanz in Form von Nadeln, Laub und Moosen. Sie wurde den Wäldern entnommen und im Stall als Einstreu verwendet, dem Waldboden dadurch Nährstoffe entzogen. Unter Waldweide ist der Eintrieb des Viehs in die Wälder zu verstehen, die sich dort ihr Futter in Form von Laub, Gräsern und krautigen Pflanzen selbst suchten. Wie sehr Ackerbau und Viehzucht noch vor 150 Jahren auf diesen beiden Instrumenten beruhte, welche Ursachen und Auswirkungen ihre Anwendung hatten, soll beispielhaft für den heutigen Landkreis Tirschenreuth dargestellt werden.³

Wald und Landwirtschaft

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts waren Wälder nicht nur Orte der Holzproduktion, sondern eine selbstverständliche *Ergänzung und Ressource der*

*Landwirtschaft.*⁴ Streuentnahme und Weide gehörten dabei zu den wichtigsten Nebennutzungen und standen im Einklang mit der herrschenden Agrarverfassung. Die damaligen Wälder hatten wenig mit dichten Urwäldern oder heutigen Altersklassenwäldern zu tun. Sie waren über Jahrhunderte hinweg durch vielfältige Nutzung und Ausbeutung zu eher lichtbestandenen Flächen geworden. Die spezifischen Verhältnisse in der Oberpfalz – enormer Holzbedarf der Eisenindustrie seit dem späten Mittelalter – hatten früh zum Verschwinden der Laubmischwälder geführt. Begleitend hatte besonders die Streuentnahme durch das Ausrechnen des Waldbodens, wozu spezielle Rechen dienten, die Humusschicht verringert. Mit den durch Streuentnahme verarmten Böden kamen besonders Nadelhölzer gut zurecht, die aufgrund ihres schnellen Wachstums auch gezielt gefördert wurden. Im 19. Jahrhundert hatten sich die Wälder, unter den neuen Verhältnissen zahlreicher kleiner Privatwaldbesitzer und großer Staatsforsten, noch nicht vom Raubbau vorangegangener Jahrhunderte erholt. Wo übermäßige Streuentnahme und Weidebetrieb die Verjüngung gehemmt hatten, durchsetzten große waldfreie Blößen die Wälder.⁵ Die rationelle, an hohe Stammholzproduktion ausgerichtete Forstwirtschaft, wie sie vor allem in den staatlichen Wäldern praktiziert wurde, hatte außerdem damit zu kämpfen, dass noch 1863 über zwei Drittel der bayerischen Staatsforsten mit Forstrechten belastet waren. Diese erlaubten es Nichteigentümern, Holz zu

entnehmen, Streu zu rechen oder Vieh zu weiden. In der Oberpfalz hatten die Streu- und die Weiderechte noch einen besonders großen Anteil.⁶

Futter und Streu

Für die noch weitgehend aus sich selbst schöpfende Landwirtschaft des 19. Jahrhunderts stellte die Futtermenge den entscheidenden Faktor dar. In diesem Zusammenhang muss auch die bäuerliche Waldnutzung gesehen werden. Auf den Äckern wurden die Nahrungsmittel für den Eigenbedarf (und im günstigen Fall für den Verkauf) angebaut. Zur Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit war Dünger nötig. Diesen produzierte das Vieh, welches Futter zur Nahrung und Einstreu für ein Mindestmaß an Sauberkeit und Wärme benötigte. Die Einstreu nahm die Ausscheidungen auf, die dann als Stallmist auf die Äcker gelangten. Mehr Futter bedeutete mehr Dünger. Mehr Dünger bedeutete größere Bodenfruchtbarkeit und letztlich größere Ernten und ein besseres Auskommen.

Die einfache Dreifelderwirtschaft, wie sie vom 11. bis zum 19. Jahrhundert vorherrschte, stellte nur ein geringes Maß an Futter zur Verfügung. Bei der Rotation von Winterfrucht, Sommerfrucht und Brache fiel lediglich durch die Beweidung des Brachackers und bei der kurzzeitigen Stoppelweide auf den abgeernteten Getreidefeldern Viehfutter an. Das Winterfutter Heu wurde auf den Wiesen gewonnen. Während der Vegetationszeit suchte sich das Vieh das fehlende Futter selbst. Dazu wurde es von Hirten auf sonst wenig nutzbare, oft an den Rändern der Dorfflur liegende Weiden oder in die Wälder getrieben. Je mehr Stroh wegen Futterknappheit verfüttert wurde, desto größer war die Notwendigkeit, die im Stall nötige Einstreu ebenfalls aus den Wäldern zu holen.

Die Verbesserte Dreifelderwirtschaft, wie sie von Vertretern einer rationellen Landwirtschaft ab Mitte

des 18. Jahrhunderts propagiert wurde, sollte die Landwirtschaft letztlich von Weidegang und Streunutzung unabhängig machen. Die Umsetzung dieser Reformen (Bebauung der Brache mit Futterpflanzen, Fruchtwechselwirtschaft, Verbesserung der Wiesenkultur) konnte nur sehr langsam erfolgen. Die erforderlichen Rahmenbedingungen, zu der die Freiheit des Eigentums gehörte, wurden erst im Laufe des 19. Jahrhunderts geschaffen.⁷

Bäuerliches Wirtschaften um 1860 im Landkreis Tirschenreuth

Der herkömmliche Ort für die Futtergewinnung war die Wiese. Ihr wurde als Mutter des Ackers⁸ in der rationellen Landwirtschaft große Bedeutung beigemessen. Verbesserung der Wiesen, etwa durch Bewässern und Entwässern, sollte die Futtermenge erhöhen. In den vier Landgerichtsbezirken, die den heutigen Landkreis Tirschenreuth bildeten,⁹ waren Maßnahmen zur Wiesenkultur erst in geringem Maße verankert (Waldsassen, Kemnath, Erbdorf). Wo sie angewandt wurden, wirkten sie sich positiv auf den Ertrag aus. Doch überwogen weiterhin sich selbst überlassene *Himmelswiesen*¹⁰, die oft nur einschürig waren. Aus Futtermangel wurde deshalb Stroh verfüttert. Es fehlte damit an Einstreu, die umso mehr den eigenen und den staatlichen Wäldern entnommen worden ist (Erbdorf). Die noch zaghafte Wiesenkultur bei hohen Viehbeständen hatten auch anderenorts Streumangel zur Folge (Kemnath, Tirschenreuth).

Ein weiteres Mittel zur Vermehrung des Viehfutters war der Anbau von Futterpflanzen (Klee, Luzerne) auf dem Brachfeld. Diese Verbesserte Dreifelderwirtschaft sollte den Übergang zu einem geregelten Fruchtwechsel bilden. Fruchtwechselwirtschaft sah



1 Der „Voigtländer Schlag“ oder Oberpfälzer Rotvieh. Dieser dunkelrothe und rothbraune Voigtländer ist als Zugthier viel gewandter als sein Zillertaler Stammherr geworden, die leichte Mastfähigkeit behielt er bei, aber auch die geringe Milchergiebigkeit

vor, die Äcker abwechselnd mit bodenzehrenden, bodenschonenden und bodenmehrenden Früchten zu bestellen. Davon waren die Landwirte des hier betrachteten Gebietes noch weit entfernt. Viele Brachäcker waren mit Kartoffeln bestellt. Der Futterpflanzenanbau begann zwar überall langsam Fuß zu fassen, doch war die einfache Dreifelderwirtschaft mit unbebauter Brache noch stark vertreten. Es herrschte in landwirtschaftlichen Kreisen dieser Zeit ohnehin noch die Meinung, dass regelrechte Fruchtwechselwirtschaft in rauen Gegenden wie der Oberpfalz mit langen Wintern und kurzer Vegetationsperioden niemals möglich sein würde.¹¹ Tatsächlich mussten viele Hindernisse auf dem Weg dorthin erst überwunden werden. Für den Übergang zum System der Fruchtwechselwirtschaft waren größere fachliche Kenntnisse, mehr Betriebskapital, größere Flächen und von Weiderechten ungehinderte Bedingungen erforderlich. Dieser Übergang war im Altlandkreis Tirschenreuth noch 1962 nicht überall erfolgt.¹²

Die herkömmliche Viehweide, bei der die Tiere im Sommerhalbjahr schlecht und recht ihr Futter auf öden Gründen oder den Waldweiden selbst suchten, gehörte zur Normalität. Dabei wurde diese Weidewirtschaft als großes Übel gesehen. Sowohl in sozialer Hinsicht, da zu viele Kinder lediglich zu Hirten herangebildet wurden (Kemnath, Tirschenreuth), aber auch, weil nach zeitgenössischer Lehrmeinung allzu viel Dünger dadurch vertragen, anstatt sinnvoll genützt wurde.¹³

Explizit ist im Bezirk Kemnath von Waldweiden an den Waldsäumen die Rede. Aus Erbdorf heißt es, der Bauer liebe Viehweiden im Wald sehr. Aus den Bezirken Tirschenreuth und Waldsassen wird vor allem von großen Rinderbeständen berichtet, die einen erheblichen Druck auf die Wälder ausgeübt haben dürften. Aus diesen beiden Landgerichten zusammen ergibt sich für 1861 die Zahl von rund 21.000 Rindern.¹⁴ Zum Vergleich: der Altlandkreis Tirschenreuth wies hundert Jahre später gut 29.000 Rinder auf.¹⁵ Die ertragsarmen Böden und die nachteiligen klimatischen Bedingungen



2 Ein Streurechen (Vordergrund) musste wesentlich stabiler gebaut sein als ein Rechen, der zum Heuwenden diente (Hintergrund). Die Zähne sind kürzer und kräftiger. Auch der Stiel ist kräftiger und beim abgebildeten Exemplar mit nur 1,30 cm auch deutlich kürzer. Es wurde von Landwirt Ferdinand Kraus (1901–1993) aus der Gemeinde Mähring angefertigt

erschwerten es den Landwirten, die Erträge ihres Feldbaus zu erhöhen. Sie hatten sich deshalb verstärkt auf die Viehzucht verlegt, und verbesserten mit der Aufzucht und dem Verkauf von Mast- und Zugtieren ihr Einkommen. Diese Spezialisierung bei einer Vernachlässigung der Milch- und Grünlandwirtschaft wurde noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts festgestellt.¹⁶

Bei den weidenden Rindern handelte es sich überwiegend um Oberpfälzer Rotvieh, in den zeitgenössischen Quellen auch *Waldassenrace*¹⁷, *Voigtländer Schlag*¹⁸ oder *Voigtländervieh (auch Weidauer-Vieh)*¹⁹ genannt. Es war aus den Schwaigen des Klosters Waldsassen hervorgegangen und dominierte um 1860 vor allem in den nördlichen Bezirken der Oberpfalz.²⁰

Bei den geringen Bestrebungen (und Möglichkeiten), die Futtermenge auf Wiesen und Feldern zu erhöhen und der vergleichsweise großen Anzahl an Tieren, konnte die Landwirtschaft um 1860 weder auf die Waldweide noch auf die Streuentnahme verzichten. Für die bäuerlichen Wälder bedeutete dies bis zur Ver-

besserung von Futterbau und Wiesenkultur eine fortgesetzte Übernutzung. In den Staatsforsten wurden landwirtschaftliche Nebennutzungen immer weniger geduldet und zurückgedrängt, etwa durch Ablösung der Forstrechte. Doch wurde die Streunutzung erst um 1950 eingestellt.²¹ Zu dieser Zeit war das Streurechen wohl auch in den meisten Privatwäldern Vergangenheit.²² Von Seiten der staatlichen Forstbehörden wurden die Nebennutzungen der Wälder im 19. Jahrhundert natürlich besonders kritisch eingeschätzt.²³ Führende landwirtschaftliche Köpfe verurteilten sie dagegen keineswegs vollständig, sondern erkannten die Notwendigkeit an, diese Praxis in einer Übergangsphase beizubehalten. So nahm der bayerische Agrarwissenschaftler Lorenz Zierl in Bezug auf die Nutzung von Waldstreu eine realistische Haltung ein: *Es folgt hiemit, dass der Landwirth [...] so lange ihm nicht die Möglichkeit gegeben ist, wohlfeileres Heufutter in hinreichender Menge zu erzeugen, die Waldstreu nicht entbehren könne, wenn nicht dem Viehstande und dem Ackerbau des Landes ein unberechenbarer Schaden zugefügt werden soll.*²⁴ Die Aufgabe der Streunutzung könne, nach Zierl, nur sehr langsam geschehen, da der Landwirt auch nur sehr langsam zu einer anderen Wirtschaftsform übergehen könne. An seiner Schlussfolgerung von 1841 sollte sich für die nördliche Oberpfalz in den folgenden Jahrzehnten nichts Grundlegendes geändert haben: *Für viele Landwirte ist die Waldstreu die Haupt- und das Holz die Nebennutzung [...].*²⁵

Nachtrag: Ökosystem Flechten-Kiefernwälder

Die Jahrhunderte lang andauernde Übernutzung der Wälder hatte nicht nur in der nördlichen Oberpfalz ausgedehnte Kiefernwälder auf mageren Sandböden entstehen lassen. Das Streurechen hielt die Böden

offen, dadurch konnten sich große Flechtenbestände einstellen. Die völlige Abkehr von der Praxis des Streurechens, Bodenverbesserung und der Eintrag von Luftstickstoff haben dazu geführt, dass die Flechten-Kiefernwälder zu fast verschwundenen Lebensräumen geworden sind. Die bayerische Forstverwaltung sucht heute nach Mitteln und Wegen, wenigstens kleine Bestände dieser bedrohten Waldgesellschaft zu erhalten, auch mit ungewöhnlichen Mitteln, etwa mit Flechenaussaat oder durch eine moderne Variante des Streurechens, die den Boden offen hält.²⁶

- 1 Christian Malzer: Der Physikatsbericht für das Landgericht Erbdorf und sein Verfasser, der Landgerichtsarzt Dr. Mathias Besold. In: VHVO 151 (2011), S. 173–348, hier S. 238.
- 2 Zur Bedeutung des Waldes in der vormodernen Landwirtschaft etwa: Rainer Beck: Ebersberg oder das Ende der Wildnis. Eine Landschaftsgeschichte. München 2003.
- 3 Dabei werden die Aussagen zu Land- und Forstwirtschaft in den um 1860/61 medizinisch-topographischen Berichten der bayerischen Landgerichtsärzte als Quelle herangezogen. Diese so genannten Physikatsberichte liegen für die vier relevanten Landgerichtsbezirke ediert vor. Malzer, Erbdorf (wie Anm. 1), S. 230–245; Elfriede Speck: „Aus Mangel an guten Säften [...]“. Der Physikatsbericht 1858/59 des kgl. Landgerichtsarztes in Tirschenreuth. In: Heimat Landkreis Tirschenreuth 20 (2008), S. 42–69, hier S. 44f., 58f., 66; Christian Malzer: Der Waldsassener Physikatsbericht aus dem Jahr 1861 und sein Verfasser, der Gerichtsarzt Dr. Michael Braun. In: VHVO 149 (2009), S. 299–360, hier: 341–344; Christian Malzer: Der Physikatsbericht für das Landgericht Kemnath und sein Verfasser, der Gerichtsarzt Dr. Ignaz Brennhöfer. In: VHVO 153 (2013), S. 131–183, hier 160–163.
- 4 Beck, Ebersberg (wie Anm. 2), S. 46.
- 5 Anton Schmidt: Der Wandel des Waldes in der Oberpfalz. In: Oberpfälzer Heimat 31 (1987), S. 7–24, hier S. 14–19.
- 6 [Königlich Bayerisches Ministerial-Forstbureau]: Die Forstverwaltung Bayerns, beschrieben nach ihrem dermaligen Stande. München 1861, S. 196f.
- 7 Alois Seidl: Landwirtschaft (19./20. Jahrhundert) (publiziert am 10.07.2012). In: Historisches Lexikon Bayerns (<http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Landwirtschaft> (19./20. Jahrhundert) [abgerufen am 28.01.2018]).
- 8 Peter Poschod: Geschichte der Kulturlandschaft. Ent-

stehungsgeschichte und Steuerungsfaktoren der Entwicklung der Kulturlandschaft, Lebensraum und Artenvielfalt in Mitteleuropa. Stuttgart 2017, S. 144.

- 9 Landgerichte Erbdorf, Kemnath, Tirschenreuth, Waldsassen. Zur Quellenbasis siehe Anm. 3.
- 10 Speck, Tirschenreuth (wie Anm. 3), S. 44. Der Verfasser des Berichts verwendete diese Bezeichnung für Wiesen, die lediglich durch Regen bewässert wurden.
- 11 Georg May: Betriebsamkeit. I. Landwirtschaft. In: Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern. Bd. 2,1: Oberpfalz. München 1863, S. 339–361, hier S. 347.
- 12 Franz J. Nowotny: Die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Landkreises Tirschenreuth. In: Festschrift zur Eröffnung der neuen Landwirtschaftsschule Tirschenreuth. [Tirschenreuth] 1962, S. 11–48, hier S. 22.
- 13 Johann Adam Schlipf: Populäres Handbuch der Landwirtschaft [...]. Reutlingen 1841, S. 309: *Durch die Stallfütterung wird eine grosse Menge Dünger gewonnen, der durch das Weiden des Viehs größtentheils verloren geht.*
- 14 Malzer, Waldsassen (wie Anm. 3), S. 342; Speck, Tirschenreuth (wie Anm. 3), S. 66.
- 15 Nowotny, Landwirtschaftliche Verhältnisse (wie Anm. 12), S. 30.
- 16 Nowotny, Landwirtschaftliche Verhältnisse (wie Anm. 12), S. 14, 18.
- 17 Speck, Tirschenreuth (wie Anm. 3), S. 58
- 18 Carl Fraas: Die Rindviehrassen Deutschlands, deren Schläge und Stämme übersichtlich und als Anhang zur „Schule des Landbaus“. München 1852, S. 10.
- 19 May, Landwirtschaft (wie Anm. 11), S. 355.
- 20 Die robuste Dreinutzungsrasse ist nur knapp dem Aussterben entgangen und wird in jüngerer Zeit wieder gezüchtet und für Beweidungsprojekte eingesetzt. Lorenz Burger: Das Rote Höhenvieh. Hg. von Birgit Angerer für den Bezirk Oberpfalz. Neusath-Perschen 2014.
- 21 Schmidt, Wandel des Waldes (wie Anm. 5), S. 21.
- 22 Der 1937 geborene Landwirt Franz Kraus kennt die Praxis des Streurechens nicht mehr, doch waren von seinem Vater Ferdinand Kraus gefertigte Streurechen noch vorhanden (siehe Abbildung). Beim Holzmachen anfallendes Material dagegen wurde noch um 1950 als Einstreu verwendet (Auskunft von Franz Kraus, Gemeinde Mähring, 02.12.2017).
- 23 Eine Beschreibung der Wälder des Oberpfälzer Hügellandes: *Seines Humus an vielen Orten seit längerer Zeit durchübermäßige Streunutzung beraubt, ist der Boden in einem nur*

3 Streu- oder Heide-
rechen in professioneller Ausführung
waren mit einem geschmiedeten Blech
zum Durchtrennen
von kleinen Wurzeln
versehen. Sie waren
bei Forstleuten
äußerst unbeliebt.
Dieses Exemplar
stammt aus dem
Bayerischen Wald



zu großen Theile des Bezirks [...] eine sehr niedrige Stufe der Productivität herabgesunken. Selbst die Föhre, welche meistentheils die Fichte und Tanne verdrängt hat, kommt nur noch kümmerlich fort [...]. Forstverwaltung Bayerns (wie Anm. 6), S. 69f.

- 24 Lorenz Zierl: Über die Entwaldung und Holztheuerung. München 1843, S. 47.
- 25 Zierl, Entwaldung (wie Anm. 24), S. 50.
- 26 Anton Fischer/Barbara Michler/Hagen S. Fischer: Letzte Hilfe für eine aussterbende Waldgesellschaft. Flechten-Kiefernwälder in Bayern. In: LWF-aktuell 110 (3/2016), S. 48–51. (<https://www.lwf.bayern.de/biodiversitaet/natura2000/142700/index.php> [abgerufen am 07.01.2018]).

Bildnachweis

Repro aus: C. Fraas: Die Rindviehrassen Deutschlands. München 1852 (1). – Bettina Kraus (2). – Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen (3; Depot, Heiderechen 00086; Foto B. Kraus).

Stephanie Wenisch

Von der Teichwirtschaft zum Erlebnis Fisch Das Land der 1000 Teiche als Kulturlandschaft mit Erlebniswert

Seit fast einem Jahrtausend gibt es Fischteiche im Gebiet des heutigen Landkreises Tirschenreuth. Schon kurz nach dem Jahr 1000 wurden die ersten Teiche für die Karpfenzucht angelegt; seit dem hohen Mittelalter förderte besonders das 1133 gegründete Zisterzienserstift Waldsassen die Teichwirt-

schaft in der Region und führte diese im 14. und 15. Jahrhundert zu einer bis heute nicht wieder erreichten Blüte. Die Teiche sind immer noch landschaftsprägend – und zu einem absoluten Aushängeschild der Region im nördlichen Oberpfälzer Wald geworden. Das „Erlebnis Fisch im Land der 1000 Teiche“



1 Teichlandschaft im
Morgenlicht

2 Abfischen
bedeutet
noch immer viel
Handarbeit



und die bunten Phantastischen Karpfen-Skulpturen sind weithin bekannt.

Dabei war die große Tradition der Teichwirtschaft zwischenzeitlich nahezu vergessen. Nach der Säkularisation des Klosters Waldsassen (1803) wurden viele und vor allem die großen Teiche trocken gelegt und in land- oder forstwirtschaftliche Nutzflächen umgewandelt. Auch die großen Tirschenreuther Stadtteiche wurden aufgelassen und Tirschenreuth verlor seine Insellage. Erst im 20. Jahrhundert, als die Fischpreise wieder anstiegen und der Staat den Teichbau förderte, setzte langsam ein Umdenken ein. Dennoch wusste kaum jemand, dass sich in der Weite der Tirschenreuther Teichpfanne sowie rund um Kemnath mehrere tausend Teiche befinden – und welchen Schatz diese uralte Kulturlandschaft darstellt. Bis einige Teichwirte die Initiative ergriffen und sich zusammenschlossen, um mit Veranstaltungen und Werbeaktionen auf die Karpfenzucht aufmerksam zu machen. Aus diesen Anfängen entwickelte sich der Verein ARGE Fisch im Landkreis Tirschenreuth e.V. – und die Teichwirtschaft wurde mehr und mehr zum „Erlebnis Fisch“.

Zu den ältesten Aktionen der ARGE Fisch gehören die Erlebniswochen Fisch. Mit Veranstaltungen im Herbst, zur Abfischzeit, wollte man auf den Beginn der Karpfensaison aufmerksam machen. Mit Erfolg – über zwei Jahrzehnte später gibt es die „Fischwochen“ immer noch und die Besucher kommen in Scharen. Das beste Beispiel dafür ist die „Kornthener Karpfenkirchweih“, jährlicher Höhepunkt der Erlebniswochen Fisch. Hier verschmelzen die jahrhundertelange Tradition der Teichwirtschaft und ihre moderne Aufbereitung zu einem Event der Extraklasse.

Das 73-Einwohner-Dorf Kornthan bei Wiesau besteht zur Hälfte aus Wasserflächen. Seit Jahrhunderten ist es das Dorf der Fischbauern. Zu verdanken hat Kornthan das letztlich dem „Winterkönig“ Fried-



hochwertig jedoch ist das Angebot auf dem Markt: Hier gibt es ausschließlich besondere regionale Produkte, von Fisch über Bison und Strauß bis hin zu Honig und Rapsöl. Alle Gerichte zum Direktverzehr werden dabei in kleinen und günstigen Portionen angeboten, sodass man mehrere Spezialitäten probieren kann. 2018 findet die Eröffnung der Erlebniswochen Fisch am 30. September in Kleinsterz bei Mitterteich rund um den Fischhof Beer statt.

Besonders beliebt sind auch die Aktionen für Kinder. Das Abfischfest am Gowerlhof in Rothenbürg bei Tirschenreuth ist jedes Jahr ein Magnet für alle Nachwuchsfischer. Mit Gummistiefeln, Matschhose und Kescher ausgerüstet dürfen die Kleinen beim Abfischen eines Teichs helfen – natürlich immer unter den wachsamen Augen erfahrener Erwachsener. Wichtigste Regel für die Eltern: Wechselkleidung einpacken, denn trocken bleibt hier garantiert keiner! Ganz mutige Kinder lädt der Fischhof Bächer jedes Jahr zur Geisterstunde am Teich in Muckenthal ein. Zur Einstimmung werden Geschichten und Sagen aus der Region erzählt, die von Irrlichtern, Wassermännern und vielen unheimlichen Gestalten mehr handeln. Da wird die anschließende Nachtwanderung durch die Teiche zur echten Mutprobe – noch dazu, weil aus dem Wald immer wieder seltsame Geräusche tönen und Schatten oder seltsame Gestalten sichtbar werden. Zur Belohnung wartet am Ende eine Fischerbrotzeit am Lagerfeuer auf die tapferen Nachtwanderer.

Doch auch abseits von Veranstaltungen ist das Erlebnis Fisch allorts im Landkreis Tirschenreuth sichtbar. Die sogenannten „Phantastischen Karpfen“, bunte Fischskulpturen, sind farbenfrohe und fröhliche Botschafter der Teichwirtschaft. Über 150 Stück stehen davon mittlerweile in der ganzen Region verteilt. Hinzu kommen noch die Skulpturen in Partnerregionen wie der Lausitz oder Peitz sowie die beson-

3 Phantastischer Karpfenweg in Kemnath



4 Himmelsleiter im Morgennebel

ders weit gereisten Exemplare, die als Gastgeschenke an Partnerstädte in Frankreich, England oder sogar Südamerika gelandet sind. Die Hauptstadt der Phantastischen Karpfen ist unbestritten Kemnath. Über 25 kreative Fischskulpturen bevölkern hier den „Phantastischen Karpfenweg“ rund um die historische Altstadt. Im Seeleitenpark lädt darüber hinaus ein großer Spielplatz mit Spielfisch, Spielschiff, Seebühne und Kneippbecken zum Verweilen ein.

Auch die Stadt Tirschenreuth ist stolz auf ihre teichwirtschaftliche Tradition. Im Rahmen der Gartenschau 2013 wurde ein Teil des Unteren Stadtteichs wieder angelegt, sodass man heute im Fischhofpark die historische Insellage zumindest wieder erahnen kann. Der Spielplatz Fischers Fritz und die Infotafeln am „Weg der 1000 Teiche“ verweisen ebenfalls auf die geschichtsträchtige Fischzucht. Direkt nebenan lassen sich heimische Fischarten in den Großaquarien des Haus am Teich

Auge in Auge beobachten. Das Oberpfälzer Fischereimuseum im MuseumsQuartier wurde 2014 komplett neu gestaltet. Die moderne Ausstellung führt multimedial und interaktiv durch die Geschichte der Fischerei, von der Flussfischerei bis zur Teichwirtschaft und dem Angelsport. Besonderes Highlight sind die „Sprechenden Fische“, die aus ihrem Leben plaudern.

Das größte Erlebnis im Land der 1000 Teiche ist und bleibt aber die Teichlandschaft selbst. Auf Wander- und Radwegen lässt sie sich in aller Ruhe erkunden. Der Stiffländer Karpfen-Radweg und der Vizinalbahn-Radweg etwa führen mitten durch die Tirschenreuther Teichpfanne. Ein Besuch an der „Himmelsleiter“ ist dabei schon fast Pflicht: Der Aussichtsturm beeindruckt nicht nur mit seiner spektakulären Architektur, für die die Architekten Brückner & Brückner bereits mehrere Preise gewonnen haben, sondern auch mit der wunderschönen Aussicht über die umliegenden Teiche, Hügel und Wälder. Der Karpfen-Radweg Kemnather Land führt durch die dortige Vulkanlandschaft mit rund 400 Teichen, inklusive dem Naturschutzgebiet Hirschberg- und Heidweiher.

Einen tieferen Einblick in die Hintergründe der Teichlandschaft geben seit einigen Jahren speziell ausgebildete Gästeführer. Die zertifizierten Erlebnis-Teichwirte und Erlebnis-Teichführer sind kompetente Begleiter durch die Teichgebiete, die viel Wissenswertes zur Geschichte der Teichwirtschaft und zur ökologischen Vielfalt eines Karpfenteichs erzählen können. Beim Erlebnis-Teichwirt bekommen Gruppen und Schulklassen natürlich auch einen hervorragenden Einblick in die Bewirtschaftung der Teiche und sie erfahren, warum ein Teich ohne den Teichwirt verlanden würde und warum dies eine große Gefahr für den Artenreichtum bedeutet.

Nicht zuletzt bedeutet das Erlebnis Fisch auch Genuss und Kulinarik. Karpfen ist der am nachhaltigsten erzeugte Fisch überhaupt; Greenpeace und

WWF stufen ihn immer wieder als einzige Art ein, die man ohne Bedenken genießen kann. Die traditionelle Teichwirtschaft produziert im Einklang mit der Natur einen hochwertigen Speisefisch, der sich dank dem „grätenfreien“ Karpfenfilet wieder steigender Beliebtheit erfreut. Karpfensaison ist von September bis April, also in den Monaten mit „r“. Mit modernen Gerichten wie Fischburgern, Karpfenfritten oder Ausflügen in die mediterrane oder asiatische Küche ist der Karpfen dann ein Meister der vielfältigen Zubereitungsmöglichkeiten weit über traditionelle Gerichte wie Karpfen blau und gebacken hinaus. Mit Karpfen und weiteren regional produzierten Fischarten wie Forelle und Saibling können sich Fischgenießer wahlweise direkt beim Erzeuger im Hofladen eindecken oder sich in einem der regionalen Gasthäuser verwöhnen lassen.

Im Land der 1000 Teiche verbinden sich Tradition, Natur, Genuss und Aktionen zu einem wahren Gesamt-Erlebnis Fisch. Nicht umsonst hat sich der Herbst für den Landkreis Tirschenreuth mittlerweile zu einer zweiten touristischen Hauptsaison entwickelt: Die Gäste möchten das Abfischen live und hautnah miterleben. Auch für die regionale Identität hat die Teichwirtschaft mittlerweile eine große Bedeutung. Man ist stolz auf die jahrhundertelange Geschichte, auf die naturnahe und schonende Bewirtschaftung, auf die leckeren und kreativen Fischgerichte – und die atemberaubende Teichlandschaft, die zu den größten und ältesten Kulturlandschaften Europas gehört. Nur wer den Wert und die Hintergründe dieser Teichlandschaft kennt, kann sie wirklich schützen. Deswegen wird die ARGE Fisch auch weiterhin mit ihren Aktionen immer wieder die Aufmerksamkeit darauf lenken – denn die Teichlandschaft und das Erlebnis Fisch können nur fortbestehen, wenn die Teichwirte weiterhin ihre traditionelle Bewirtschaftung praktizieren.

5 Neben dem Klassiker Karpfen blau gibt es mittlerweile viele moderne Gerichte mit Karpfenfilet



Bildnachweis
Tourismuszentrum Oberpfälzer Wald.

Klaus Bächer

Meine Fischerei in Muckenthal



1 Teichlandschaft

Muckenthal ist ein kleines Fischerdorf am Rand des Naturparks Steinwald. Es liegt ca. 550 m über NN und erhält 450 Milliliter Niederschlag im Jahr, d. h. dass der Karpfenproduktion enge Grenzen gesetzt sind.

Das „Land der 1000 Teiche“ ist der Überrest eines fast 1000 Jahre alten Teichgebiets. Zur Blütezeit der Teichwirtschaft um 1500 hatte das Kloster in Waldsassen ca. 6000 Teiche in seinem Herrschafts-

gebiet. Nach der Säkularisation 1803 wurden viele davon trocken gelegt, so dass heute nur noch die Hälfte als Karpfenteiche dient. Die restlichen Flächen nutzt man als Wald, Wiesen oder Felder.

Unser Familienbetrieb Bächer ist urkundlich erstmals 1630 erwähnt. Seitdem haben 12 Generationen den Betrieb bewirtschaftet, darunter Wald- und Feldstücke, in erster Linie aber natürlich Teiche, 50 an der

Zahl, die eine Fläche von ca. 50 Hektar umfassen. 1995 eröffneten wir unsere Direktvermarktung mit Fischladen und Fischerstüberl, wo unsere Fische – zu einheimischen Delikatessen verarbeitet – erhältlich sind. Besuchen Sie uns – in der Karpfensaison von Oktober bis April. Dabei zeige ich Ihnen gerne auch bei einem Teichspaziergang meine Arbeitswelt.

Teiche werden von Menschenhand geschaffen: zum Zwecke der Teichwirtschaft, und können gezielt befüllt und entleert werden. Steht nur Regenwasser zur Verfügung, spricht man von „Himmelsteichen“. Da viele Teiche in regenarmen Gegenden liegen, hat man die Teiche hintereinander angelegt, man spricht hier von Kettenteichen. Zum Ablassen der Teiche dient der „Mönch“. Er ist aus Beton und wird am tiefsten Punkt des Teiches auf das Ablassrohr gestellt; angestaut oder abgelassen wird mittels Staubrettern. Die Mönche waren früher aus Holz und hatten ein hölzernes Schutzdach, das von weitem wie eine Mönchskapuze aussah.

In unseren Teichen werden mehr als 15 Fischarten gehalten. Der so genannte „Brotfisch“ ist unser Spiegel- oder Schuppenkarpfen. Als weitere Fische züchten wir Hecht, Zander und Wels. Als Futterfische für die Raubfische dient der natürliche Aufwuchs von Barsch, Brachse, Karausche, Rotaugen und Rotfeder. Den dritten Bereich bilden die Roten Listen Fische, die spezielle Ansprüche an das Gewässer stellen: Moderlieschen, Gründlinge, Bachschmerlen, Stichlinge und Elritzen. Schließlich leben auch Zierfische in unseren Teichen, wie die Goldvarianten von Orfe, Schleie und Karpfen.

Fischzucht

Von 1984 bis 1987 habe ich im teichwirtschaftlichen Beispielsbetrieb Wöllershof eine Lehre als Teichwirt absolviert (und 1987 mit der Prüfung zum Fischwirt-

schaftsgesellen abgeschlossen), danach drei Jahre im elterlichen Betrieb gearbeitet und 1990 in Starnberg die Prüfung zum Fischwirtschaftsmeister abgelegt. Anschließend bin ich in den land- und teichwirtschaftlichen Betrieb in Muckenthal zurückgekehrt, den ich 2003 übernommen habe. Sehr wichtig sind mir die naturnahe Aufzucht und die artgerechte Haltung.

Am Beispiel des Karpfens möchte ich die Fischzucht erklären:

Die Fische werden bei uns unter kontrollierten Bedingungen vermehrt. So wird der Karpfen im April nach Milchner und Rogner sortiert. Hat das Wasser Anfang Mai 18° Celsius erreicht, werden die Laichkarpfen in ein großes Ablaihbekken gesetzt. Nach ein bis zwei Tagen haben die Fische an die bereitgestellten Äste im Becken abgelaiht und die Laichfische werden wieder entnommen. Nach vier Tagen schlüpft die Brut und hängt sich an die Äste. Nach weiteren vier Tagen füllt sich die Schwimmblase, die Brutfische können nunmehr selbständig schwimmen und die erste Nahrung aufnehmen.

Jetzt nennt man die Brut K 0. Auf 1000 m² Wasserfläche werden ca. 30.000 K 0 gesetzt. Nach drei bis vier Wochen wiegen die Fische 1 g, sind zwetschgenkerngroß, man nennt sie jetzt KV (= Karpfenvorstreckbrut). Bis dahin haben die Karpfen nur tierisches Plankton gefressen. Nach dem Vorstrecken kommen die KV in einen Brutstreckteich; hier werden auf 1 ha ca. 20.000 KV gesetzt.

Der Teich sollte winterfähig sein, weil die Karpfen dort bis zum nächsten Frühjahr bleiben. Gefüttert wird feingemahlener Weizen bis zum ersten Eis; die Karpfen wiegen jetzt zwischen 30 und 50 g.

Im April werden sie abgefischt und als K 1 in Streckteiche gesetzt, auf 1 ha ca. 2500 Stück. Weitere Fische in diesen Teichen sind jetzt Schleien und kleine Raubfische wie vorgestreckte Hechte und Zander.

Im Herbst kommen die Karpfen K 2 in kleine Winterungsteiche mit 1000 m² (ca. 500 kg K 2).

Die Fische sind wechselwarme Tiere, d. h. sie haben im Sommer 60 Herzschläge pro Minute, fressen und sind aktiv. Im Winter nur zwei Herzschläge pro Minute, die so genannte Winterruhe.

Im nächsten Frühjahr wiegen die K 2 ca. 500 g und werden wieder abgefischt und danach in Abwachsteiche gesetzt. Jetzt ca. 450 Stück pro ha, d. h. jeder Karpfen hat ca. 25.000 Liter Wasser zur Verfügung. Im Herbst ist der Karpfen dann ca. 1250 bis 2000 g schwer und wird als K 3 bezeichnet. Wenn wir abfischen, haben wir den Speisefisch im Netz.

Gefüttert werden unsere Karpfen mit selbsterzeugtem Getreide. Um 1 kg Karpfen zu produzieren, benötigt man 3 kg Getreide (Weizen, Triticale oder Roggen).

Über die Jahrhunderte hinweg prägte die Teichwirtschaft das Stiftland, seine Kultur, Wirtschaft und Landschaft. Heute versuchen wir, so gut es geht, dieses kulturelle Erbe zu erhalten, doch ist die naturnahe Fischzucht in dieser einzigartigen Kulturlandschaft zunehmend bedroht. Viele Prädatoren wie Kormoran, Fischotter, Fischreiher, Mink und Biber sorgen für große Verluste in unseren Teichwirtschaften. Aber auch andere Tierarten wie Muscheln, Krebse, Frösche, Enten und Singvögel haben mit diesen Feinden zu kämpfen.

In der Bevölkerung muss ein Umdenken erfolgen, um den Erhalt der Fischerei und der Kulturlandschaft zu gewährleisten.

Bildnachweis

Matthias Kunz.

Robert Treml

Die Mineral- und Heilquellen im Stiftland

Neben seinen bedeutenden kulturhistorischen Baudenkmalern wie der Stiftsbasilika von Waldsassen, dem berühmten Bibliotheksaal im Zisterzienserinnenkloster, der bekannten Kappl-Kirche bei Münchenreuth oder der altherwürdigen Fischhofbrücke in Tirschenreuth hat das Stiftland mit seinen verschiedenen Mineral- und Heilquellen auch in geophysikalischer Hinsicht eine echte Besonderheit aufzuweisen. So kann es nicht überraschen, dass über diese „mineralischen Quellen“ schon seit mehr als zwei Jahrhunderten zahlreiche Aufsätze und Darstellungen erschienen sind.

Die Mineralquellen im Stiftland in der älteren Literatur

Einer der ersten, der sich dieser Thematik in ausführlicher Weise gewidmet hat, war der kurfürstliche Berg- und Münzrat Mathias von Flurl (1756–1823), der in seiner „Beschreibung der Gebirge von Baiern und der oberen Pfalz“ von 1792 auch die Quellen von Kondrau und Fuchsmühl kurz erfasste (wobei mit „Fuchsmühl“ wohl die Quellen des späteren „König Otto-Bades“ gemeint waren): [...] *Unter die Beschreibung dieser Gebirgsgegend gehöret nicht weniger auch die Erscheinung einiger mineralischen Quellen, welche bey Kondrau und Fuchsmühlen unter dem dasigen Thonschiefer hervorbrechen. Die an dem ersten Orte* [gemeint ist also die Quelle von

Kondrau] *hat einen dem Selterswasser ganz ähnlichen, nur etwas schwächeren Geschmack und weist in ihrer Zerlegung außer einem sehr geringen Eisen- und Thongehalte nichts als Luftsäure. Sie wird in der ganzen Nachbarschaft gerne gesucht und als ein gelinde abführendes Wasser sowohl ohne als mit Wein getrunken. Würde diese Quelle etwas mehr gereinigt und der Zufluss der süßen Wässer davon abgeschnitten, so dürfte sie allerdings verdienen, statt des Selterswassers getrunken zu werden, um wenigstens jene großen Summen, welche für selbes aus dem Lande fließen, zu vermindern.*¹

Schon wenige Jahre später, 1805, publizierte Prof. Johann Baptist Graf (1764–1819), „Medizinal- und General-Lazarett-Inspektions-Rath“, ein Werk über die oberpfälzischen Mineralwässer.² Darin zitierte der Autor in einem gedruckten Nachtrag auch *Aktenstücke aus dem 17. Jahrhundert über die Wichtigkeit der Oberpfälzischen Mineralwässer*. Daraus ist ersichtlich, dass bereits im Jahre 1668 ein Schriftwechsel zwischen der kurfürstlichen Kanzlei in München bzw. Amberg und dem Verwalter der Hauptmannamts in Waldsassen, Johann Küpferl, geführt wurde. Dabei ging es natürlich um die Säuerlinge bei Neualbenreuth, Wiesau und Kondrau und deren medizinische Bedeutung, wobei auch schon Proben genommen und eingesandt wurden. Ferner wurde – nicht ohne Stolz – berichtet, dass sich Kurfürst Ferdinand Maria (reg. 1651–1679) Mineralwasser aus der Kondrauer Quelle

1668 nach München hatte bringen lassen und es damit zum „Tafelwasser“ aufstieg.

Das Werk von Johann Baptist Graf enthält ein tabellarisches Verzeichnis der im Stiftland entspringenden Mineralquellen mit folgender Unterscheidung:

- *Stahlwässer*, gelegen in Wiesau / Hardeck / Fuchsmühl / Stinker bei Wiesau;
- *Säuerlinge*, gelegen in Kondrau, Gosel (heute Tschechische Republik) und Fixen (Pechbrunn).³ Kurz Erwähnung findet übrigens auch die immer noch sprudelnde Mineralquelle bei Gosel im so genannten Fraischgebiet, die heute aufgrund des Staatsvertrages von 1862 im Staatsgebiet der Tschechischen Republik liegt.

Eine weitere, umfassende Schilderung der Heilbrunnen und Mineralquellen im Stiftland folgte dann 1809, also nur vier Jahre später, in der statistischen Beschreibung der Oberpfalz durch Joseph von Destouches,⁴ hier wiedergegeben in gekürzter Form: Danach *findet man im Landgerichtsbezirk Waldsassen mehrere Mineralquellen, wovon wenigstens einige zu einer gemeinnützigen Polizeyanstalt erhoben und sowohl zum Baden als zum Trinken benützt werden können [...] Mehrere dieser Mineralquellen werden den Brunnen der berühmtesten Bäder in Deutschland gleich geschätzt [...].* Dann wird erwähnt, dass *der dermalige Landgerichtsarzt Dr. Merkl die vollständigsten Beyträge lieferte. Dieser ist es auch, dem man es eigentlich zu verdanken hat, daß die Regierung auf diese Mineralquellen aufmerksam wurde und zu ihrer Emporbringung eine jährliche Ausgabe von 3000 fl. (Gulden) auf drey Jahre bewilligte.* Sodann erfolgt eine detaillierte Auflistung der einzelnen Mineralquellen:

- zwei Quellen bei dem Dorf Wiesau, wovon eine *nur der Stinker* genannt wird;
- eine Quelle in einer Talwiese bei Hardeck/Neualbenreuth in der Nähe eines Waffenhammers;

- eine Quelle bei Fuchsmühl, am Fuße eines Berges, unterhalb der Kirche, in einer sumpfigen Wiese, 4 Schritte neben einem kleinen Bach;
- eine mineralische Quelle in den Wiesengründen, nahe bei Kondrau, die als sehr ergiebig und das Wasser als heilkräftig bezeichnet wird. Das Wasser *hält eine angenehme Säure in sich und sein Geistiges dringt durch die Nase. Die Luftsäure und das wenige Eisen nebst der Thonerde, woraus es besteht, geben dem Wasser den Geschmack des Selterswassers;*
- die Quelle bei Füchsen, eigentlich Pechbrunn, ist ein wahrer Säuerling, aber mit süßem Wasser sehr vermengt;
- auch bei dem Dorf Egglasgrün rieselte – wohl bis um 1800 – eine Quelle, die als ein Säuerling die Dienste des Selterswassers leistete, wobei diese Quelle als sehr schwach bezeichnet wird;
- die Mineralquelle bei Gosel, gelegen in einer Wiese, wobei das Wasser aus dieser Quelle von den Dorfbewohnern in Fässchen geholt und gerne getrunken wurde.

Von all den erwähnten Mineralquellen wurde aber *dermalen noch keine zum Baden benützt, wohl aber von denselben das Wasser in Krügen zum Trinken versendet und schon im Jahre 1805 zählte man der bestellten und versandten Krüge mehrere Tausend.* – Hochinteressant!

Über die Mineralquelle bei Egglasgrün (Nr. 6) wusste der Autor noch abschließend zu berichten, dass die Menschen beim Genuss dieses Wassers ein Wohlbehagen und eine Fröhlichkeit empfanden, die einem lichten Rausch glich. Dies habe dem Wirt von Wernersreuth missfallen, da sein Wirtshaus leer geblieben sei. So *half er sich, und leitete einen Bach mitten durch die Quelle, und das Wasser verlor seine lockende Kraft.* – Aus heutiger Sicht: Schade!

1 Chronik der Kondrauer Mineralquellen nach dem Stand von 1950, als Schmuckblatt gedruckt und gerahmt

Nur wenige Jahre, bevor diese beiden Beschreibungen (1805 bzw. 1809) erschienen, hatte sich mit der Säkularisation der Klöster und Stifte ein fundamentaler Umschwung vollzogen, der alsbald auch massive Auswirkungen auf die Nutzung bzw. Verwertung der Mineralquellen zur Folge haben sollte. Dabei war für das Stift Waldsassen am 29. Dezember 1802 die entsprechende Aufhebungsverfügung in München ergangen. Am 10. Januar 1803 erschien der beauftragte Landesdirektionsrat Christoph von Gropper in Waldsassen und verkündete tags darauf vor dem Abt Athanasius Hettenkofer und dem versammelten Konvent die offizielle Auflösung des Stifts.⁵ Gleichzeitig übernahm damit das Kurfürstentum, also der bayerische Staat, das gesamte klösterliche Vermögen, darunter auch die bis dahin kaum beachteten Mineral- und Heilquellen im Stiftland, wobei sich die Kondrauer Quellen immerhin schon seit 1281 im Besitz des Klosters Waldsassen befunden hatten.⁶ Nun suchte man alsbald nach einer neuen, sinnvollen und praktikablen Nutzung.

Die Kondrauer Mineral- und Heilquellen seit 1803

Unter den Mineralquellen des Stiftlandes kommt den Quellen aus Kondrau – heute besser bekannt als Bad Kondrau – zweifellos die Spitzenposition zu, schließlich ist das „Kondrauer“ heute „in aller Munde“⁷ und haben zahlreiche Faktoren zur führenden Rolle des Mineralwassers beigetragen, angefangen von der großen Ergiebigkeit und hohen Mineralhaltigkeit der Quellen bis hin zum vorbildlichen unternehmerischen Management der Inhaberfamilien. Doch bis dahin war es ein weiter und überaus beschwerlicher Weg!

Eine wichtige und zeitlose Dokumentation aus neuerer Zeit zur bewegten Geschichte der Kondrauer



Mineralquellen bildet die Abhandlung von Dr. Emil Oswald von 1930. Bedeutsam als Ergänzung ist auch der Beitrag von Schriftleiter Robert Kuhnle aus dem Jahre 1931.⁸

Nach der Säkularisation wurde bereits 1804 das kurfürstliche, ab 1806 königlich bayerische Rentamt

Waldsassen mit der Aufsicht und Organisation der Kondrauer Quelle beauftragt. Die Verwaltung vor Ort hatte der damalige Landgerichtsarzt Dr. Andreas Merkl als Brunnenarzt zu besorgen. Damit setzte auch ein umfangreicher und beharrlicher Schriftverkehr zwischen Waldsassen und den zuständigen Dienststellen ein, der heute großteils im Staatsarchiv Amberg verwahrt wird.⁹ Wie aus einem Brief vom 16. August 1805 hervorgeht, wollte der erste Landrichter von Waldsassen, Johann Baptist von Pessl, bei dem Kondrauer Sauerbrunn *ein allgemein wohltätiges Bad* errichten. Dazu hatte er bereits 1804 begonnen, aus eigenen Mitteln ein Brunnengebäude aufzuführen und *selbes stehet beinahe vollkommen zum Baden hergerichtet da*. Leider aber verstarb der Landrichter schon am 19. Juli 1805 plötzlich und unerwartet. Daraufhin bot seine Witwe Elisabeth von Pessl, geb. von Schloer, der kurfürstlichen Landesdirektion der Oberen Pfalz an, das unfertige Badehaus zu erwerben und ihr dafür das so genannte Amtschreiberhaus im Tauschwege zu überlassen. Dabei empfahl Dr. Merkl, das angefangene Gebäude *für die Brunnenanstalt* fertigzustellen und einen hiesigen Krugfabrikanten zu finden, der imstande wäre, *sauerbrunnhältiges Geschirr* (also gebrannte Tonflaschen) herzustellen, *denn durch die errichtete Krugfabrik bliebe das schwere Geld, das ich seither ins Ausland sende, im Lande* und könnte letztlich die Versendung von Mineralwasser einträglicher gestaltet werden. Inwieweit diese Anregungen auch umgesetzt wurden, lässt sich nicht ersehen. Indes beschloss man im Frühjahr 1805 den Austausch einiger ehemaliger Klostergründe an Kondrauer Landwirte, um von ihnen den benötigten Grund und Boden zu erwerben *zum Behufe der in Kondrau einzurichtenden Badeanstalt* bzw. um damit den Quellenbereich des *Gesundbrunnens* besser arrondieren zu können. Gleichzeitig wurde 1807 der Säuerlingsbach in der Nähe der Quel-

le neu verlegt. Im selben Jahr bewarb sich der Schweizer Xaver Kaiser darum, in Kondrau eine Bade- und Trinkanstalt einzurichten. Dazu wollte er auch die damals leer stehenden Gebäude des Klosters verwenden, doch sollte die königliche Regierung bei Verwirklichung dieses Planes einen jährlichen Zuschuss in Höhe von 3000 Gulden leisten, bis sich der Betrieb rechnete. Darauf ging die Regierung jedoch nicht ein. Hingegen stimmte sie zu, dass man in Kondrau die Quelle reinigte, einfasste und überdachte, außerdem eine Abfüll- und Versandanlage einrichtete sowie eine kleine Vorrichtung zum Baden herstellte. Aufgrund der politischen Entwicklungen kam diese Aktion wieder zum Stillstand. Immerhin blieb der Versand an Mineralwasser mit Unterbrechungen erhalten, das Badehaus stürzte aber 1831 ein.

Schließlich verpachtete der bayerische Staat die Quellenanlage, zunächst von 1833 bis 1840 an den Landgerichtsarzt Dr. Georg Fischer, später an Max Graf von Holnstein in Wiesau und ab 1853 an den Regensburger Kaufmann Johann Wolfgang Neumüller. Diesem gelang es 1858, die Quelle und das Gelände um 1050 Gulden vom Staat käuflich zu erwerben. Seine Witwe Katharina Neumüller, geb. Held, verkaufte schließlich am 12. September 1888 ihre vorhandenen Realitäten, insbesondere das Wohnhaus Nr. 45 in Sauerbrunn samt Stall, Stadel, zwei Schupfen und Hofraum, den Brunnen samt Badehäuschen und die landwirtschaftlichen Grundstücke, außerdem die Badeeinrichtung, die vorhandenen Krüge und zwei Kork-Maschinen an das Ehepaar Andreas und Lina Schneider in Bad Steben um 10.000 Mark.¹⁰ Diese wiederum veräußerten das Objekt am 17. November 1897 an den Buchbinder Christian Senfft und dessen Gattin Auguste in Bayreuth.¹¹ Nach dem Tod des Ehepaars fiel die Immobilie an deren Töchter Karolina Braumann, Sofie Bernatz,

2 Postkartenansicht von Bad Kondrau, um 1899



3 Der Kaufmann Valentin Werner, Inhaber der Kondrauer Mineralquellen von 1920 bis zu seinem plötzlichen Tod am 21. März 1939



Lisette Fischer und Frieda Händel in Erbengemeinschaft,¹² wobei der Ehemann Franz Braumann die Brunnenverwaltung vor Ort wahrnahm. 1910 erfolgte die staatliche Anerkennung der Kondrauer Quelle als Heilquelle. 1920 verkaufte die erwähnte Erbengemeinschaft die ganze Anlage an den Kaufmann Valentin Werner aus München, der durch sein großes Engagement das Unternehmen voranbrachte. Nach seinem Tod 1939 führte seine Witwe Antonie Werner, geb. Greiner, den Brunnenbetrieb durch die schwierigen Verhältnisse der Kriegs- und Nachkriegszeit. Sie brachte den Betrieb zur neuen Blüte. Seit 2007 sind nun ihre Enkel, die Geschwister Ursula

Klupp und Otmar Seidl, die Eigentümer des Unternehmens, das heute rund 120 Mitarbeiter zählt. Aus der angestammten Prinz-Ludwig-Quelle sind inzwischen fünf Quellen geworden, aus denen die Firma Kondrauer Mineral- und Heilbrunnen GmbH & Co. KG aus einer Tiefe bis zu 282 Metern schöpft, nämlich die Bayern-Quelle, die Antonien-Quelle, die Gerwig-Quelle, die Diepold-Quelle und schließlich die Süßwasser-Quelle.¹³ Erst jüngst versicherte Geschäftsführer Ralf Brodnicki mit voller Überzeugung: *Kondrauer setzt alles daran, den positiven Trend 2018 fortzusetzen und allen Bayern einen guten Schluck „Kondrauer“ auf den Tisch zu bringen.*¹⁴

Das König Otto-Bad bzw. der heutige König Otto-Sprudel von Wiesau

Eine ähnliche Erfolgsgeschichte wie die Kondrauer Mineral- und Heilquellen haben zweifellos auch die Mineralquellen von Wiesau aufzuweisen, wobei die Anlage im Jahre 1836 die Bezeichnung „König Otto-Bad“ erhielt; heute tragen die Quellen den Namen „König Otto-Sprudel“. Auch die Geschichte der beiden Wiesauer Quellen erfährt im Laufe des 19. Jahrhunderts mehrmals eine Darstellung, so in einer Monographie des kgl. Landgerichtsphysikus Dr. Georg Fischer von Waldsassen, die 1838 unter dem Titel „Das Ottobad bei Wiesau“ erschien, und in der Broschüre „König-Otto-Bad bei Wiesau im Königreich

Bayern“ (1883), verfasst von dem praktischen Arzt in Tirschenreuth und Brunnenarzt Dr. C. Reuschel. 1984 wurde eine umfassende Beschreibung des König Otto-Bades in der Chronik des Marktes Wiesau vorgelegt.¹⁵ Ähnlich wie bei der Kondrauer Mineralquelle gingen auch die beiden Wiesauer Quellen im Zuge der Säkularisation von 1803 in staatlichen Besitz über und erfolgte die Verwaltung durch das Rentamt Waldsassen. 1807 ließ man die Quellen überdachen und 1809 ein Badehaus aus Holz erbauen. Da damals mehrere Prominente aus dem Stiftland eine neuerliche Analyse des Heilwassers durch den Münchner Professor Dr. Johann Baptist Graf veranlasst hatten, gewannen nun auch die Wiesauer Quellen an Bekanntheit und Zulauf. 1814 konnte der bayerische Staat das Gelände der Quellen im Tauschwege erwerben.

5 Postkartenansicht von König Otto-Bad, um 1900



4 Ansicht von König Otto-Bad als Stahlstich, um 1850



ben. 1835 erfolgte dann der Verkauf der gesamten Anlage an den kgl. Bergrat Andreas Ritter von Dippel, der auf dem Gut Altenhammer bei Mitterteich beheimatet war. Er nahm größere Investitionen vor, dazu zählte insbesondere die Errichtung eines neuen Kur- und Badehauses im Jahr 1836. Wie erwähnt, trug die Anlage seit diesem Jahr den Namen „König-Otto-Bad“, da der griechische König Otto damals gerade in Marienbad weilte und dazu gerne seine Zustimmung gab. Nach dem Tod des Eigentümers Andreas von Dippel 1837 ergaben sich finanzielle Probleme. Aus diesem Grund kamen das Bad und wenig später auch die Quellen in den Besitz des Grafen Max von Holnstein und 1847 an Wilhelmine Freifrau von

Zoller. Schon 1850 folgten die Freiherrn von Nothafft zu Weißenstein, Gutsherrn von Friedenfels, als Inhaber. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts erfreute sich das König Otto-Bad eines guten Zuspruchs, in immer größerer Zahl stellten sich auch Kurgäste ein. 1893 brachte sogar die Zeitschrift „Das Bayerland“¹⁶ einen kurzen Abriss zur Geschichte des Bades. Bei einer Versteigerung 1898 erwarb es der Wiesauer Metzgermeister Anton Eckmeyer, der die Anlage aber sogleich an den praktischen Arzt Dr. Emil Becker weiter verkaufte. Unter seiner fachkundigen Leitung erlebte das König Otto-Bad dann einen ungeahnten Aufschwung. 1901 errichtete der Eigentümer ein neues Badehaus mit Warmwasser-Heizung und mo-

dernen Einrichtungen, wodurch es einen regen Zuspruch erfuhr, da es nun als *stärkstes Stahl- und Moorbad* galt und einen herrlichen Park aufzuweisen hatte. 1910 spielte hier an Sonntagen im Sommer sogar eine eigene Kurkapelle. 1919 erlangten die Wiesauer Quellen die staatliche Anerkennung als Heilquellen. Bedingt durch die schwierigen Zeitverhältnisse kam es bis 1933 zu einem merklichen Rückgang des Betriebs. Inzwischen gab es vier Heilquellen, nämlich die Otto-Quelle (Säuerling) und den Sprudel (im Volksmund als Stinker bezeichnet), ferner die Wiesenquelle und die neue Quelle.¹⁷ Nach dem Tod des Inhabers Dr. Emil Becker 1942 führten dessen Tochter Emma Büttner und deren Ehemann das Unternehmen als Brunnenbetrieb fort; in den 1950er Jahren wurden wichtige Investitionen getätigt. 1978 vollzog sich ein Generationswechsel, als nun die drei Söhne Dr. Alfred Büttner, Erich Büttner und Gerhard Büttner den Betrieb mit seinen 25 Mitarbeitern übernahmen. 2005 schließlich wurde Christian Büttner in vierter Generation mit der Geschäftsführung der Brunnenverwaltung König Otto-Bad E. Büttner GmbH & Co KG betraut.¹⁸

Die Mineralquelle von Pechbrunn („Silvana-Heilquelle“)

Der „Säuerling“ von Pechbrunn (Fixen/Fix), wie er im Volksmund genannt wurde, stand eigentlich stets im Schatten seiner beiden „großen Schwestern“ in Kondrau und Wiesau. Über Jahrzehnte lang führten die Pechbrunner Quellen ein Schattendasein, obwohl sie schon 1805 bei Graf erwähnt wurden. Urkundlich tritt die Anlage im November 1907 in Erscheinung, als von zwei Mitterteicher Geschäftsleuten die Silvana Sprudel GmbH mit dem Sitz in Mitterteich errichtet wurde, vor allem *zur Abfüllung und zum Verkauf*

*des auf Grundstücken in Groschlattengrün erbohrten Mineralwassers. Das Terrain, welches die Sauerbrunnen enthält, aus welchen das Mineralwasser abgefüllt wird, hatten die beiden Geschäftsleute kurz zuvor erworben, darauf Gebäude errichtet, Maschinen aufgestellt und sonstige Einrichtungen getroffen.*¹⁹ Offenbar waren also das Brunnenhaus mit der Abfüllanlage und einer Wohnung sowie eine Flaschenlagerhütte erbaut worden. Im Oktober 1911 wurde die gesamte Anlage um 48.600 Mark an die Glasfabrikanten Karl und Alfred Lamberts in Holenbrunn verkauft.²⁰ 1916 erhielt die Anlage die staatliche Anerkennung als Heilquelle. Bis 1981 wurde das Wasser unter der Marke „Silvana-Heilquelle“ vermarktet. Besitzerin war Melanie Wolf. Nach der Übernahme durch die Firma Frankenbrunnen waren auf den Flaschenetiketten die Bezeichnung „Silvana Ursprung“ oder auch „St. Linus-Heilwasser“ zu lesen. Im Sommer 1998 verkündete die Firma Frankenbrunnen die Stilllegung des gesamten Standorts, wodurch 24 Arbeitsplätze verloren gingen. Seit Anfang 1999 ruht der Betrieb. Die Anlagen wurden abgebaut und im sächsischen Eilenburg wieder errichtet. An die Heilquelle selbst, die versiegelt wurde, erinnert heute nur noch der leere Gebäudekomplex des ehemaligen Werkes.²¹

Das Sibyllenbad und seine Heilquellen

Die Darstellung der Mineral- und Heilquellen im Stiftland wäre unvollständig, ohne nicht auch das Sibyllenbad, in einem Ortsteil des Marktes Neualbenreuth gelegen, als Heilquellenkurbetrieb kurz zu würdigen. Das Sibyllenbad ist übrigens das einzige Kur- und Heilbad der Oberpfalz und setzt die Badelandschaft der nahen tschechischen Kurorte auf bayerischer Seite fort, wobei als Heilquellen die radonhaltige Katharinenquelle und die kohlesäuremineralhaltige

Sibyllenquelle dienen. Der kometenhafte Aufstieg ist kurz erzählt:

Nachdem 1965 private Investoren mit der Planung eines Thermalbades begannen, kam es 1971 zur Grundsteinlegung eines ersten Anlaufs, der freilich als Bauruine 1972 endete. 1978 ersteigerte der Bezirk Oberpfalz die Fläche mit drei erschlossenen Quellen. Ab 1989 erfolgte in mehreren Bauphasen ein kontinuierlicher Aufstieg zum Kur- und Heilbad Sibyllenbad, indem die beiden Quellen 1991 bzw. 1996 auch staatlich anerkannt wurden und 1996 die Eröffnung des Kurmittelhauses erfolgte. Seither wurde das Kur- und Heilbad Sibyllenbad mit seiner modernen Wellnesslandschaft unter der Trägerschaft des Zweckverbandes Sibyllenbad mehrfach systematisch ausgebaut und erweitert, insbesondere auch durch das Appartement-Hotel Sibyllenbad und das jüngst errichtete Kurhotel Pyramide. Dabei beschäftigt das Sibyllenbad derzeit 68 Mitarbeiter.²²

- 1 Mathias Flurl: Beschreibung der Gebirge von Baiern und der oberen Pfalz. München 1792, S. 409.
- 2 Johann Baptist Graf: Versuch einer pragmatischen Geschichte der baierischen und oberpfälzischen Mineralwässer etc. München 1805, S. 333ff.
- 3 Graf, Versuch (wie Anm. 2), S. 351.
- 4 Joseph von Destouches: Statistische Beschreibung der Oberpfalz vor und nach der neuesten Organisation nebst einem chronologischen Ueberblick der oberpfälzischen Geschichte etc. Sulzbach 1809, S. 409ff.
- 5 Dass die Säkularisation des Stifts und Klosters Waldsassen in der Tat am 11. Januar 1803 verkündet wurde, ist in der Forschung und Literatur längst unbestritten. Leider war nämlich in dem Werk von Johann Baptist Brenner „Geschichte des Klosters und Stiftes Waldsassen“ (1837) unglücklicherweise der „11. Februar 1803“ als Verkündigungsdatum genannt, wobei dieses falsche Datum dann leider auch in späteren Werken übernommen wurde.
- 6 Enthalten in der als Schmuckblatt gedruckten bzw. gerahmten „Chronik der Kondrauer Mineralquellen“, undatiert, erstellt um 1950/51.
- 7 Bericht im Neuen Tag, Ausgabe Stiftland, 2.1.2018, wonach

heute bis zu 400.000 Flaschen Kondrauer Mineralwasser oder Limonade täglich konsumiert werden, und zwar überwiegend in der Heimatregion.

- 8 Dr. med. Emil Oswald: Die Geschichte der Kondrauer Mineralquelle. In: Das Stiftland – Blätter zur Pflege der Heimat. Wochenbeilage der Grenz-Zeitung, Nr. 31–33, August 1930; Robert Kuhnle: Ein Kapitel oberpfälz. Wirtschaftsgeschichte. In: ebd., Nr. 20, Mai 1931.
- 9 StA Amberg, Rentamt Waldsassen 118, 160, 174, 178, 179, 181, 190, 207, 212–215, 220, 226, 246, 280, 286, 296 und 323.
- 10 Lt. Kaufvertrag des Notars Max Nissl in Waldsassen vom 12.9.1888, Gesch.Reg.Nr. 445, heute verwahrt im Staatsarchiv Nürnberg, Außenstelle Lichtenau.
- 11 Lt. Grundbuch des ehem. Amtsgerichts Waldsassen von Kondrau, Bd. 2, Bl. 65, heute verwahrt im Staatsarchiv Amberg.
- 12 wie Anm. 11.
- 13 So die amtliche Bekanntmachung der Stadt Waldsassen vom 4.7.2012 im Neuen Tag, Ausgabe Stiftland
- 14 Zit. nach dem Bericht im Neuen Tag, Ausgabe Stiftland, 2.1.2018 (wie Anm. 7).
- 15 Adalbert Busl/Manfred Steinberger: Chronik des Marktes Wiesau. Wiesau 1984, S. 578ff.
- 16 Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für bayerische Geschichte und Landeskunde, 4. Jg., 1893, Nr. 34, Zweites Blatt.
- 17 Bericht von August Sieghardt in der Zeitung „Bayerische Ostmark“, 5./6.7.1941.
- 18 Darstellung der Firmenchronik im Internet (www.onetz.de).
- 19 GmbH-Vertrag des Notariats Waldsassen vom 25.11.1907, Gesch.Reg.Nr. 1808, Original heute verwahrt im Staatsarchiv Nürnberg, Außenstelle Lichtenau.
- 20 Urkunde des Notariats Waldsassen vom 7. Oktober 1911, Gesch.Reg.Nr. 1074, Original heute verwahrt im Staatsarchiv Nürnberg, Außenstelle Lichtenau.
- 21 Aus für Säuerling nach 238 Jahren, www.onetz.de vom 22.8.2008.
- 22 Eintrag Sibyllenbad auf Wikipedia. – Siehe auch die Ausführungen des Bezirkstagspräsidenten Franz Löffler im vorliegenden Band.

Bildnachweis
Sammlung Robert Tremml.

Hans G. Lauth

Aus der Geschichte lernen. Wiesauer Berufsschüler bauten ein Pechofenmodell in Leugas nach historischen Vorgaben

Vorgeschichte und Grabung

Nachdem der leider viel zu früh verstorbene Wiesauer Heimatforscher Peter Fridrich Ende der 1990er Jahre einen Pechofen nahe Leugas (Gemeinde Wiesau) gefunden und mit Hilfe des Bayerischen Landesamtes für Denkmalschutz (BLfD) freigelegt hatte, stellte sich heraus, dass dieser nur unter sehr großem Aufwand wieder rekonstruierbar gewesen wäre. Deshalb errichteten die Maurerklassen der Staatlichen Berufsschule Wiesau in den Jahren 2001 bis 2004 ein Halbschnittmodell in Originalgröße, um Schulklassen, Besuchern und Spaziergängern am Originalort einen interessanten Einblick in eine längst vergangene Technik zu ermöglichen.

Wie Peter Fridrich berichtete, war schon seit vielen Jahren bei einigen Einwohnern von Wiesau und Umgebung bekannt, dass in der Waldabteilung „Gstaudach“ zwischen Wiesau und Leugas schwarzer Waldboden vorhanden war, der gerne zur Grabpflege verwendet wurde. Durch Zufall stieß er im Herbst 1998 auf die besagte Stelle und entdeckte unter teilweise unterwühlten Wurzeln einer alten Fichte „schwarze Erde“. Bei näherer Betrachtung wurde erkennbar, dass es sich dabei nicht um Humus, sondern um zu Staub zerfallene Holzkohle handelte. Ferner fand er Tonscherben, die Pechverkrustungen aufwiesen. Die genaueren Funduntersuchungen durch Dr. Tillmann vom



Rekonstruktionsversuch eines Pechofens (nach Barthel)

BLfD bestätigten, dass es sich um Relikte aus dem 14. bis 15. Jahrhundert handelte. Im März 2000 schickte die Leiterin des BLfD, Frau Dr. Codreanu-Windauer, den Grabungstechniker Lothar Reinl nach Wiesau und die eigentliche Grabung konnte beginnen. Zum Vorschein kamen tatsächlich die Reste eines eingestürzten Pechofens.

1 Rekonstruktionsversuch eines Pechofens. Repro aus: Hans-Joachim Barthel: Der Pechofen von Ruppertsdorf. In: Alt-Thüringen 9 (1967)

2 Mauern der Natursteinschale

Aufbau und Funktion eines Pechofens

Doch wie funktionierte so ein Pechofen und wie nutzte man diese Technik? Aus Lehm wurde eine Wanne gefertigt. Darin schichtete man Kienholzscheite stehend bis zu einer Höhe von ca. 3–4 m. Dabei handelte es sich in erster Linie um gespaltene Stämme der Kiefer, Fichte oder Lärche mit einer Länge von ungefähr 1 m. Das Ganze wurde dann mit Lehm abgedichtet, so dass ein Gebilde entstand, das einem Bienenkorb ähnelte. Im Abstand von ca. 20 cm wurde rundum eine zweite Kuppel aus Natursteinen gemauert, mit Schürkanälen und Rauchabzügen versehen und abgedichtet. Zur Stabilisierung der Gesamtkonstruktion wurde die Mauer an der Außenseite bis zu einer Höhe von 1,5 m mit Erdreich angeschüttet. Von außen geschürt, ließ die im Zwischenraum entstandene Hitze das Pech im Inneren in die Wanne laufen, wo es durch eine Öffnung im Boden und über eine Rinne nach außen in ein Tongefäß floss.

Durch die Trockendestillation bis ca. 400 Grad Celsius ließen sich folgende Produkte herstellen: Holzteer (für Wagenschmiere, Medizin), Pech (für Sattlerei, Fasspech), Kienöl (für Medikamente) und Holzkohle (für Schmiede).

Umsetzung der Lehrpläne

Schon seit vielen Jahren werden die Schüler im Baubereich nach modernen Lehrplänen unterrichtet. An Stelle der ehemaligen Fächer sind so genannte Lernfelder getreten. Anhand konkreter Projekte sollen die angehenden Bauhandwerker ein übergreifendes und vernetztes Denken lernen und je nach Bedarf Baustoffe und ihre Eigenschaften richtig anwenden können, Bedarfsberechnungen durchführen und einfache Konstruktions- und Aus-



führungszeichnungen für die praktische Ausführung erstellen. Daher eignete sich das Projekt Pechofen hervorragend für die Umsetzung der modernen Lernfelder. So waren z. B. für die Auszubildenden des 1. Lehrjahres die Baustelleneinrichtung, das Erschließen und Gründen eines Bauwerks, das Mauern von einschaligen Baukörpern, Stahlbeton-

und Holzkonstruktionen und das Aufbringen von Putzen sowie das Verlegen von Platten gefordert. All diese Ziele konnten beim Unterrichtsprojekt erreicht werden. Ähnlich verhielt es sich bei den Lernfeldern für den 2. und 3. Ausbildungsabschnitt der Maurerausbildung, wobei bei der Fachstufe der 12. Klasse explizit auch das Anfertigen von Natursteinmauerwerk gefordert war. Im schulischen Praxisunterricht ist dies nicht einfach zu realisieren, da man selten die passenden Natursteine vorrätig halten kann. Selbst das Fach Deutsch wurde in die Projektarbeit mit einbezogen, z. B. in Form von Informationsbeschaffung, Arbeitsberichten, Formulierung von Behördenschreiben, Aktennotizen etc.

Projektverlauf

Die „treibenden Kräfte“ beim Projekt Pechofen waren neben Peter Fridrich als Ideengeber vor allen Dingen der Wiesauer Bürgermeister Toni Dutz und der damalige Vorstand des „Tourismus- und Kulturvereins“ Adolf Thoma. Nach dessen Wohnortwechsel übernahm Gabriele Lang diesen Posten. Seitens der Berufsschule waren die Fachlehrer Norbert Meier und Peter Schaller sowie der Fachbereichsleiter Hans Günther Lauth verantwortlich. Viele Arbeiten wären allerdings nicht ohne die engagierte Hilfe des Bauhofes der Gemeinde möglich gewesen. Hierbei ist besonders dem inzwischen verstorbenen Sepp



3 Halbschnittmodell eines Pechofens mit Informationspavillon

Gleißner, seinem Nachfolger Michael Klärner und dem Referatsleiter Dipl.-Ing. Klaus Meisel zu danken. Nach den Rodungsarbeiten zu Beginn der Baumaßnahme standen Vermessungsaufgaben und Bauabsteckungen für die angehenden Maurer im Vordergrund. Nicht ganz den historischen Gegebenheiten entsprechend, aber aus statischen Gründen erforderlich, wurde die Bodenplatte für den Pechofen in modernem Stahlfaserbeton ausgeführt. Die weiteren Arbeiten bestanden im Mauern der Innenschale, der Natursteinverkleidung und diversen Putzarbeiten. Dabei kamen insgesamt ca. 65 Schüler aller drei Jahrgangsstufen zum Einsatz. Da die Maurerlehrlinge im Blockunterricht beschult wurden und ferner die jahreszeitlichen und witterungsbedingten Ausfallzeiten berücksichtigt werden mussten, ergab sich letztlich eine Gesamtbauzeit von ca. drei Jahren.

Hier noch einige Daten zum Projekt, die nur punktuell einen Einblick gewähren sollen: Der stundenmäßige Aufwand aller Schüler und Lehrer betrug ca. 1265 Stunden. Dabei sind nicht die Planungs-, Erarbeitungs- und Organisationsstunden im Normalunterricht enthalten. An Materialien wurden unter anderem 500 Mauerziegel NF, 620 Liapor-Leichtbetonsteine 16DF, 16 m³ Fundamentbeton, 300 t Frostschutz, 18 t Pflastersteine, 30 t Feldsteine (für Natursteinmauerwerk und Pflaster), 14 Kubikmeter Sand, 17 m² Baufolie und vieles mehr verarbeitet. Ohne die großzügige Unterstützung von Firmen und Institutionen wäre dies niemals möglich gewesen. Sie alle hier zu nennen, würde die Länge dieses Beitrages sprengen. Trotzdem vielen Dank an alle, die damals mit Spenden mitgeholfen haben.

Zusätzlich zum Halbschnittmodell des Pechofens wurde daneben ein Informationspavillon mit interessanten Hinweisen zur Region Wiesau errichtet. Die Erarbeitung dieser Angaben übernahm

men Schülerinnen und Schüler der Hauptschule Wiesau unter der Leitung ihrer Lehrerin Annette Spreitzer-Hochberger.

Anzumerken bleibt am Ende dieses Beitrags noch, dass die Arbeit an diesem Unterrichtsprojekt allen Schülern und Lehrkräften riesig Spaß gemacht hat, da es viel Abwechslung in den Schulalltag brachte. Heute wäre so eine Realisierung nicht mehr möglich, da die Fachstufen der bautechnischen Ausbildung leider einer „Strukturreform“ zum Opfer gefallen sind und anderweitig beschult werden.

Bildnachweis
Sammlung Hans G. Lauth.

Stefan Voit

Jeff Beer



Ein kleiner Beitrag über einen großen Künstler? Das ist kein leichtes Unterfangen, noch dazu, wo Jeff Beer sich auf vielen Feldern der Kunst bewegt: Skulpturen, Plastiken, Zeichnungen, Malerei, Holzschnitt, Fotografie, Prosa und Lyrik, Komponist und Musiker... Wo also anfangen, wo aufhören... Das Ende ist offen und bleibt hochaktuell, weil man nie weiß, woran Jeff Beer momentan arbeitet, was es aber auch so spannend macht – und er dann wieder mit völlig neuen Arbeiten, Projekten und Ideen überrascht. Der Anfang ist vielleicht am einfachsten: *Jeff Beer, geboren 1952 in Mitterteich, ist als Musiker, Komponist, Maler, Graphiker, Fotograf und Bildhauer eine herausragende Mehrfachbegabung der Gegenwartskunst. Nach Studienaufenthalten in Paris und New York lebt und arbeitet Jeff Beer heute wieder in der Oberpfalz.* In diesen knappen Informationen, die man auf seiner Homepage findet, steckt aber viel

mehr: Ein ganzes Leben voller Kreativität und Inspiration, voller Erfahrungen – aber auch Höhen und Tiefen gehören dazu. In Mitterteich wächst Jeff Beer auf, sieben Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs zur Welt gekommen, einer kleinen Stadt, in der jeder jeden kennt. Die Eltern besitzen eine Werkstatt mit Tankstelle. Dort beginnt er eine Kfz-Lehre – und bekommt Klavierunterricht. Seit frühester Kindheit beschäftigt er sich mit dem Malen und Zeichnen. Irgendwann in den 1960ern erreicht ihn die Rockmusik... Beatles, Rolling Stones und besonders Jimi Hendrix, der irre Töne aus seiner Gitarre herausholt. An den Sonntagen schiebt der jugendliche Josef Dienst in der Tankstelle, und wenn gerade nichts los ist, übt er auf seiner ersten Gitarre die aktuellsten Riffs. Schon damals gräbt sich dieses lebenslange Üben, diese Disziplin, dieses immerwährende Ausprobieren, Einstudieren, Eintauchen in Material und Materie, dieses Neugierig-Sein und nicht nur Geradeaus-, sondern auch Um-die-Ecke-Schauen, tief in ihn ein. Ein Eingraben, das ihn nicht mehr loslässt. Es ist ein ständiges In-sich-Hineinschauen, In-sich-Hineinhorchen, um zu spüren, sehen, hören, fühlen, was da alles drin steckt... in Körper und Geist. Nicht oberflächliches Herumkratzen, sondern genaues Erfassen, Erfahren, Aufnehmen, Wirken lassen, Vertiefen. Nach der Mechanikerlehre übernimmt er kurz den elterlichen Betrieb, aber dann drängt es ihn hinaus. Weg aus der vertrauten Umgebung, weg aus der kleinen Stadt hart am Eisernen Vorhang. Er beginnt sein Studium an der Hochschule für Musik in Würzburg (Komposition, Per-

1 „In drei Stunden zum Augenblick“. Im Kunsthau Waldsassen präsentiert Jeff Beer rund 50 Unikate aus seinem Werk, 2017

2 Ausstellungseröffnungen als „Gesamtkunstwerk“. Jeff Beer am Schlagzeug, 2017

kussion und Klavier). Und lernt Musiker kennen, mit denen er die Formation „Odin“ gründet. Krautrock wird diese Richtung genannt und ist doch viel mehr: ein Konglomerat aus Klassik, Rock und Underground. 1972 veröffentlicht die deutsch-englisch-niederländische Formation die erste LP. Es folgt eine intensive Konzerttätigkeit und dann das schnelle Aus 1973 – die Ölkrise kommt dazwischen, eine Englandtournee nicht zustande. Das Reisen bleibt. Nach Staatsexamen und Meisterklassendiplom geht Jeff Beer ins Ausland und verbringt als Stipendiat längere Zeit in Paris und New York. Hier liegen die Anfänge seiner bildhauerischen Tätigkeit. Das Eisen findet ihn und eine intensive Auseinandersetzung mit dem Material beginnt – sie hält bis heute an. Mit seinen Eisenplastiken gewinnt er auch seit Mitte der 1980er Jahre zunehmend internationale Beachtung... Zahlreiche regionale und internationale Preise und Einladungen folgen. Es zieht ihn wieder in



die Oberpfalz zurück und er lässt sich auf einem alten Bauernhof in Gumpen bei Falkenberg nieder. Er kümmert sich um seine beiden Töchter – Raphaela Beer ist unter dem Künstlernamen „Phela“ eine inzwischen bekannte Singer/Songwriterin – und bleibt intensiv der Kunst verbunden. Seine farbigen Holzschnitte erzählen schamanenhafte Geschichten, seine Fundstück-Plastiken aus Eisen erinnern an prähistorische Stelen, seine Skizzenbücher sind voller traumhafter Einfälle und seine Kompositionen, die in ganz Europa zu hören sind, unterliegen strengen Formen und sind doch spielerisch frei. Jeff Beer nur auf eine Richtung zu beschränken, ist unmöglich – und würde ihm nicht gerecht werden. Seine Arbeiten gehören zusammen und greifen ineinander, auch wenn das auf den ersten Blick nicht immer sichtbar ist. Schwer paart sich bei ihm mit Leicht, Ernst mit Heiter... Er sucht sein Spiel in Form und Farbe, mit Grenzen und Freiheit, mit Wärme und Erkenntnis. Besonders erfolgreich und auf vielen Ausstellungen in West- und Osteuropa zu sehen sind seine 2005 entstandenen Fotografien „Vom Wasser“, in denen er der Waldnaab, die an seinem, mit großer Liebe in vielen Jahren restaurierten Hof plus Galerie vorbeifließt, neue Geschichten erzählen lässt. Hörenswert sind nicht nur seine Kompositionsaufträge für Rundfunk und Theater, sondern immer wieder seine Konzerte – mal solo, mal bei Vernissagen – in denen er dem Rhythmus ein neues Taktgefühl einfordert, auf dem Marimbaphon dem Holz neue Sounds entlockt oder das Stück „Varca“ auf der großen Trommel stets neu interpretiert. 2015 arbeitet Jeff Beer an Collagen, widmet sich jetzt wieder verstärkt der Malerei, schreibt, komponiert, zeichnet und zieht noch immer Kraft und Inspiration aus dem Ort und der Gegend, wo er lebt – ein inspirierender Platz, nahe des ehemaligen Eisernen Vorhangs.

Bildnachweis
Ulla Britta Baumer.

Hans G. Lauth

Kreativität in Bild und Form. Die Künstlergruppe „Triangl“

Seit über zwanzig Jahren ist sie in der nördlichen Oberpfalz bekannt und bereichert das Kunstleben der Region: die Künstlergruppe „Triangl“ aus Wiesau und Mitterteich. Mit einer Reihe von Ausstellungen hat sie das kulturelle Leben vor Ort geprägt. Doch wer steckt eigentlich hinter dieser Gruppe?

Da ist zuerst einmal Herbert Bässler zu nennen. Der Senior der Vereinigung wurde 1935 in Littmitz im Egerland geboren. Nach dem Schulabschluss absolvierte er eine Lehre als Keramikmaler in der Porzellanindustrie und bildete sich durch ein Fernstudium bei der „Famous-Artist-School Amsterdam“ weiter. Mittlerweile gilt Bässler als einer der besten regionalen Maler. Seine Vorliebe gilt der naturalistischen Malerei. Wegen seiner Naturverbundenheit malt er gerne Landschaften in Öl, Acryl, Aquarell und Gouache. Nicht zuletzt durch seine bescheidene und freundliche Art hat Bässler auch außerhalb der Kunstszene viele Freunde gefunden.

Ebenfalls der Malerei hat sich Hans-Günther Pietschmann verschrieben. 1947 in Wiesau geboren, schloss er drei Jahre nach seiner Schulzeit eine Ausbildung zum Dekorationsmaler mit Erfolg ab und arbeitete danach als Industrievertreter für Farben und Lacke, blieb also seinem Metier auch beruflich verbunden. Künstlerisch bildete sich Pietschmann durch einen Fernkurs bei der Studiengemeinschaft Darmstadt bei Professor Zirnik in freiem Zeichnen und Malen weiter und schloss mit dem Diplom ab. Seine Bilder in Öl, Aquarell, Acryl und seine lavierten Bleistiftzeichnungen sind mittlerweile schon häufig in Aus-

stellungen in Frankreich und Italien wie auch in der Region zu sehen gewesen. 1987 erhielt er den Förderpreis des Oberpfälzer Medienhauses „Der neue Tag“; 2010 eine Auszeichnung des Oberpfälzer Kunstvereins. Seit 2007 betreibt Hans-Günther Pietschmann in Wiesau-Schönhaid eine eigene Galerie. Bekannt ist er weiterhin durch seine Teilnahme an der „Franz Marc Gedächtnisausstellung 2016“ in Benediktbeuren und durch seine sakralen Arbeiten in der Region, wie u.a. der Neugestaltung der Rita-Kapelle in Fuchsmühl oder der Franziskus-Kapelle in Mühlhof.

Als Dritter im Bunde ist Hartmut Zimmermann, derzeit in Mitterteich wohnend, zu nennen. In Königsberg geboren, kam er 1974 nach Bayern und nutzte die Gelegenheit, in verschiedenen Kunstvereinen zu arbeiten. Obwohl Zimmermann auch als Maler von naturellen Motiven in Öl und Aquarell einen Namen hat, konzentriert er sich doch mehr auf das Gestalten von Skulpturen. Besonderen Gefallen findet er an Arbeiten mit Ton, leider musste er dabei immer auf die Objektgröße Rücksicht nehmen, da nicht alle Brennöfen dafür geeignet erschienen. So wurden viele Ideen mittels Stahldrahtgerüsten und in Leinen und Gips, angereichert mit Perliten umgesetzt. Hartmut Zimmermann, der beruflich als Technikdesigner gearbeitet hatte, geht bei seinen Werken sehr stark auf gesellschaftliche Problembereiche ein, wobei er durchaus auch provokante Werke schafft, die den Betrachter zum Nachdenken anregen.

Wie entstand nun aus den drei Kunstschaffenden die Gruppe „Triangl“? Herbert Bässler und Hans-Gün-

Triangl: (v.l.)
Herbert Bässler,
Hartmut Zimmermann,
Hans-Günther
Pietschmann



Bildnachweis
Hans G. Lauth.

ther Pietschmann kannten sich schon von Jugendzeiten an, wobei die gemeinsame Passion zur Malerei eine Verbindung beider erleichterte. Für ihren Wunsch, ihre Werke der Öffentlichkeit zu präsentieren, boten die Bürgerfeste in Wiesau eine gute Gelegenheit. Der damalige Bürgermeister der Marktgemeinde, Fritz Fröhlich, ermunterte die beiden, zur „Auflockerung“ der Malerei auch Arbeiten eines Bildhauers zu zeigen. Hartmut Zimmermann bot sich hier als der ideale Partner an, da er damals in Wiesau wohnte und arbeitete. Der Name „Triangl“ entstand dann aufgrund der Tatsache, dass drei Künstler zusammen arbeiteten. Alle drei Mitglieder der Gruppe waren sich einig, den kleinen Kreis nicht zu erweitern, da man „leichter einen Sack

voll Flöhe hüten könne, als eine Handvoll Künstler unter einen Hut zu bekommen seien“. Der ersten Gemeinschaftsausstellung im Sommer 1996 in Friedenfels sollten noch viele weitere Kunstevents folgen, wobei alle drei Mitglieder stets auch die soziale Komponente ihres Schaffens im Auge behielten und jeweils 10 Prozent ihrer Verkaufserlöse für wohltätige Zwecke, etwa für die Lebenshilfe, für Hochwasseropfer oder medizinische Hilfe in Entwicklungsländern spenden.

Pietschmann und Zimmermann engagieren sich weiterhin schon seit einiger Zeit auch im „Malkreis Mitterteich“ als künstlerische Ratgeber und versuchen, ihr Wissen an kunstinteressierte Frauen und Männer weiter zu geben.

Hans G. Lauth

Gedichte, Satire und andere Geschichten Die Autorengruppe „Grenzlandschreiber“

Im Oktober 2015 erfolgte in Friedenfels im Landkreis Tirschenreuth die Gründung der Autorengruppe der „Grenzlandschreiber“. Zwar hatte es bis dahin schon einige Initiativen in dieser Richtung gegeben, die jedoch mehr oder weniger im Sand verliefen. Unter der Federführung des Friedenfelser Arztes Dieter Schraml, der auch Erbe eines wunderbaren, 180 Jahre alten Wirtshauses ist, und des ehemaligen Berufsschullehrers Hans G. Lauth, der heute als Fotograf und Autor arbeitet, wurde dann 2015 eine literarische Gruppe von Lokalautoren ins Leben gerufen, die sich seitdem zweimal jährlich zu einer Lesung mit je vier oder fünf Teilnehmern trifft. Bereichert werden die Veranstaltungen immer auch mit ansprechenden Musikbeiträgen.

Ziel war es vor allen Dingen, schreibaktive Menschen jeder Couleur und jeder Altersgruppe zusammenzubringen, gleichsam ein Netzwerk von Literaturschaffenden zu installieren und Autoren aus der nördlichen Oberpfalz, aus dem angrenzenden oberfränkischen Raum und eventuell auch aus der tschechischen Nachbarrepublik miteinander bekannt zu machen.

Grundsätzlich kann man sich als Grenzlandschreiber nicht bewerben. Vielmehr wird die „Auswahl“, also die Einladung zur Lesung, durch die Veranstalter getroffen. Damit folgt man dem Vorbild der „Münchener Turmschreiber“, die übrigens bei der Gründung mit Rat zur Seite standen. Um keinen endlosen Lesungsmarathon zu veranstalten, hielt man es

für sinnvoll, Fach- und Sachbuchverfasser in diesem Rahmen nicht zu berücksichtigen.

Im Laufe eines Jahres finden zwei Lesungen im „Grünen Kranz“ in Friedenfels statt, meistens in den Monaten April und Oktober. Dabei werden vier oder fünf AutorInnen ausgewählt, die jeweils ca. 15 Minuten ihre Werke vortragen. Dazwischen ist immer Musik zu hören. Als musikalisches Highlight hat hier das „Neualbenreuther Zwio“ mit Monika Kunz und Franz Danhauser einen festen Platz. Ihre bairischen Couplets begeistern die Besucher jedes Mal aufs Neue.



1 Zuhörerschaft bei der Herbstlesung 2017 der Grenzlandschreiber im „Grünen Kranz“ in Friedenfels.



2 Zu sehen sind die „Grenzlandschreiber“ Dieter Schraml, Hans Hertel, Dieter Wiese, Hans G. Lauth, Marianne Stangl, Hildegard Lauth, Michele Dusouil, Anna-Elisabeth Gleißner, Christa Vogl, Walter J. Pilsak (v. l. n. r.)

Jede Autorin / jeder Autor, die / der einmal bei einer Lesung aufgetreten ist, darf sich fortan „Grenzlandschreiber“ nennen und erhält weiterhin Einladungen zu den Veranstaltungen der Vereinigung.

Die inhaltliche Stärke der Gruppe besteht aus der Vielfalt der Texte und der verschiedenen Darstellungs- und Erzählebenen. So wird u. a. Lyrik in Schriftsprache oder in Mundart dargeboten, werden Geschichten, Satiren, Reiseeindrücke oder aber gar moderne Märchen in lustiger oder nachdenklicher Art vorgetragen. Die Abende bieten etwas für jeden literarischen Geschmack. Mitglieder der Autorengruppe sind Michele Dusouil-Kuhl (Parkstein), Anna Elisabeth Gleißner (Bechtsrieth), Hildegard Lauth (Wiesau), Irmtraut Schicker (Tirschenreuth), Sabine Seur (Friedenfels), Marianne Stangl (Tirschenreuth), Christa Vogl (Guttenberg), Cordula Winzer-Chamrad (Hohenberg a.d. Eger), Hans Hertel (Marktredwitz), Hans G. Lauth (Wiesau), Florian Mattes (Thumsenreuth), Walter J.

Pilsak (Waldsassen), Dieter Schraml (Friedenfels), Johann Spörrer (Pullenreuth) und Dieter Wiese (Tirschenreuth).

Die bisherigen Lesungsabende waren durchweg große Erfolge, und der „Grüne Kranz“ in Friedenfels meist überbelegt, so dass immer noch zusätzliche Sitzmöglichkeiten geschaffen werden mussten. Stets klingen die Veranstaltungen mit einem gemütlichen Beisammensein aus. Von Lesung zu Lesung ist die Resonanz der Zuhörer gestiegen, und auch das Interesse von weiteren Frauen und Männern der Feder an den Grenzlandschreibern ist weiterhin sehr groß – so kann man der Zukunft der nordoberpfälzer Literatur hoffnungsfroh entgegensehen!

Bildnachweis

Hans G. Lauth (1). – J. Rohrer (2).

Georg Schrott

Johann Georg Tröster – ein Stiftländer Dorfpfarrer im 18. Jahrhundert

Trösters Leben

Am 14. Mai 1770 teilte Abt Wigand Deltsch von Waldsassen, Pfarrherr auch von Wiesau,¹ dem bayerischen Kurfürsten in einem Schreiben mit, dass *denen göttl: Schlüssen allmildest gefällig gewesen, den [...] Dechant, und Stift Waldsassischen Pfarr vicarium Johann Georg Tröster gestert frühe 9. Uhr, nachdeme selber Erchtags [= am Dienstag] den 8. dieß [= dieses Monats] von einem Schlag berührt worden, aus dieser Zeitlichkeit abzuruffen.*² Der korrekte Todestag war allerdings der 12. Mai.

Mit Tröster war ein Geistlicher gestorben, der aus der großen Zahl des Stiftländer Weltklerus deutlich herausragte. Er war zu seiner Zeit „sicher einer der führenden Geistlichen im Stift Waldsassen“.³ Daher soll er nachfolgend in einem kurzen Porträt gewürdigt werden. Erschöpfend kann es aus Platzgründen nicht sein, doch mögen einige Eindrücke genügen, um sich ein ungefähres Bild von seiner Person zu machen.

Tröster stammte aus Amberg, wo er 1694 oder 1695 geboren wurde. Von 1705 bis 1712 besuchte er das Gymnasium der Jesuiten in Amberg.⁴ Am 8. November 1712 wurde er als Logicus an der Universität Salzburg eingeschrieben. Von der Immatrikulationstaxe war er befreit,⁵ was in der Regel bei mittellosen Studenten der Fall war.⁶ Wo er in den Folgejahren studierte und wie seine akademische Karriere weiter verlief, ist noch nicht ermittelt. Jedenfalls trug er aber

1733 den Titel eines Lizenziaten,⁷ 1742 den eines Doktors der Theologie.⁸ Dass er auch, wie in den „Annales Speinshartenses“ angegeben, Doktor beider Rechte war,⁹ erscheint zweifelhaft, da dies nicht auf seinem Grabstein aufscheint. Er brachte es aber zum Geistlichen Rat und war ab 1745¹⁰ zudem Dekan.

1720 wurde Tröster als Pfarrer in Hohenthan eingesetzt,¹¹ ohne vorher Kaplan gewesen zu sein.¹² Er ließ dort in den Jahren 1728/29 die Pfarrkirche St. Bartholomäus erneuern.¹³ 1731 wurde ihm die Pfarrei Wiesau übertragen. Eine seiner Aufgaben war hier der Neubau der Pfarrkirche, der sich aber wegen Kompetenzstreitigkeiten lange hinzog. Sie war die erste Stiftländer Dorfkirche mit einer Orgel. Tröster finanzierte sie aus Spenden.¹⁴

Während seiner Amtszeit nahm die Popularität der Wallfahrt in seiner Filialkirche Fuchsmühl enorm zu. Tröster engagierte sich daher dafür, auch die Wallfahrt auf den Wiesauer Kreuzberg zu reaktivieren, was 1736 offenbar gelang.¹⁵ 1734 bis 1738 erhielt die dortige Kirche durch den Anbau zweier Seitenkapellen ihre heutige Gestalt. Wenn Tröster von einer *berühmte[n] Wallfahrt*¹⁶ spricht, ist das vielleicht eher eine kultpropagandistische Aussage als eine Tatsache. Doch immerhin war der Zuspruch so stark, dass die Erneuerung und Erweiterung aus Eigenmitteln finanziert werden konnte.¹⁷ Auch den Kalvarienberg ließ er dort errichten.¹⁸

Obwohl er eine streitbare Person war, muss Tröster gut vernetzt gewesen sein. Dies zeigt sich in

¹ Pfarrkirche St. Michael in Wiesau



seiner Predigtstätigkeit wie in seinem Testament. Auch erwähnen ihn beispielsweise die „Annales Speinshartenses“ öfter bei Feierlichkeiten als Gast zusammen mit anderen weltlichen und geistlichen Herren im Prämonstratenserkloster.¹⁹ 1749 trat er hier als Opponent in einer solennen Disputation des Hausstudiums auf.²⁰

Tröster starb am 12. Mai 1770 auf einer Dienstreise, die er in seiner Eigenschaft als Dekan durchführte, in Pressath.

Trösters Konflikte

Auffällig oft war Tröster in Konflikte verschiedenster Art verwickelt. Dies ist so sehr Leitmotiv seines Lebens, dass man es sicher zu einem erheblichen Teil seinem Charakter zuschreiben muss. Das Folgende ist lediglich eine Auswahl, eine vollständige Auswertung des vorliegenden Materials würde den hier vorgegebenen Rahmen sprengen.

Als Tröster 1728 die Pfarrkirche in Hohenthan erneuern wollte, verweigerten die Bewohner eingepfarrter Nachbardörfer die dafür nötigen Hand- und Spanndienste, doch Tröster konnte sich gegen sie durchsetzen.²¹

Während seiner Wiesauer Zeit kam es immer wieder zu Konflikten mit den Prälaten von Waldsassen. Diese waren seine Pfarrherren, doch kirchlich war Wiesau natürlich dem Bistum Regensburg unterstellt. Von den Äbten wollte sich Tröster nicht dreinreden lassen, diese wiederum erwarteten als Standespersonen ein weitaus respektvolleres Verhalten, als es ihnen der Wiesauer Pfarrer entgegenbrachte.²²

Gleich nach Antritt seiner Pfarrstelle kam es zum ersten Konflikt. Tröster stoppte den Neubau der Pfarrkirche, den sein Vorgänger Anton Schmid initiiert hatte. Hintergrund waren Kompetenzstreitigkeiten zwischen der Abtei Waldsassen und dem

bischöflichen Konsistorium. Letzteres vertrat die Auffassung, dass der Pfarrer auch der Bauherr sei, Abt Eugen Schmid nahm aber diese Aufgabe für sich und das Kloster in Anspruch. Erst 1747 wurde der Plan durch Tröster und das Konsistorium wieder aufgenommen, ohne den Waldsassener Prälaten zu informieren.²³ Nun brachte dieser (im Amt war jetzt Alexander Vogel) das Projekt zum Stillstand. 1753 mussten dann doch wegen Bauauffälligkeit des Gebäudes Schritte unternommen werden. Das Kloster ließ den Klosterbaumeister Fr. Philipp Muttone²⁴ die Situation begutachten. Als er Ausbesserungsarbeiten am Dach durchführen lassen wollte, wurde Tröster gegen den Zimmermann tätlich und bedrohte Muttone verbal. Schließlich schaltete sich die Amberger Regierung ein und setzte den Neubau ab 1754 durch. Muttone übernahm die fachliche Verantwortung, Tröster hatte die Leitung inne.

Weitere Konflikte mit dem Kloster entstanden um die durch Tröster eigenmächtig vorgenommene Grundsteinlegung, um die Machart der Fenster, um den Versuch des Abtes, sein Wappen am Kirchenbau anzubringen (was Tröster verhindern konnte), und um die Gestaltung der Sakristei. Erst 1758 war der Bau vollendet, noch nicht aber die Ausmalung, die nun erst erfolgte. 1769 zeigte sich ein Riss im Gewölbe, woraufhin Tröster Muttone die Schuld gab und sich dabei auf andere Waldsassener Mönche berief, denen zufolge er, Muttone, *nur ein Bockmacher genennet wird, weil er in Clostergebäuen ville fehler herausgebracht*. Tröstlers Tod verhinderte, dass er diesen Konflikt noch weiter vorantrieb.²⁵

Sein angespanntes Verhältnis zur Abtei wird auch durch andere Vorfälle deutlich, beispielsweise durch eine Beschwerde des Abtes Alexander an die kurfürstliche Regierung über eine Wiesauer Kirchenkrippe *mit allerley so unnötig als unartiger einrichtung*.²⁶

Zu einem andersartigen Streit kam es 1744. Diesmal ging es um den Kartoffelzehnt.²⁷ Es handelte sich um eine neue Art von Abgabe für eine neue Art von Feldfrucht. Im Abgabensystem galt eigentlich das Prinzip des „alten Herkommens“, d. h. man folgte Regeln, die seit jeher galten. Legten die Bauern nun Felder mit den neuen Pflanzen vom amerikanischen Kontinent an, so war dafür nach der Tradition kein Zehnt fällig. Im Jahr 1744 erhob das Kloster aber einen solchen, und Tröster, dem ein Drittel davon zugestanden hätte, stellte sich auf die Seite des Klosters. Nach zweijährigem Rechtsstreit bekam die Abtei durch einen Regierungsentcheid Recht, der Pfarrer aber nicht. Tröster versuchte daher die Bauern gegen Waldsassen aufzuhetzen. Er erreichte, dass die Klosterbeamten, die 1746 den Zehnt festlegen wollten, vertrieben wurden. Als 1747 im Vorfeld der neuerlichen Zehnterhebung ein Mahnschreiben des Abtes Alexander Vogel bei ihm eintraf, antwortete er mit einem groben Brief an den Prälaten und wurde gar gewalttätig gegen den klösterlichen Amtsknecht. Die Regierung bestrafte seine weltlichen Mitstreiter, ließ Tröster aber ungeschoren. Seinen Kartoffelzehnt erhielt er allerdings auch künftig nicht.

Tröstlers Predigten

Ungewöhnlich für einen Landpfarrer ist wohl nicht, dass Tröster mehrfach als Prediger zu klösterlichen Festen in der Umgebung eingeladen wurde, aber dass diese Predigten nachher auch gedruckt wurden, und zwar durchweg in der Offizin von Daniel Carl Witz in Waldsassen.

Nicht sehr überraschend ist, dass Tröster im Jahr 1733 zur Festoktav anlässlich des 600. Gründungsjubiläums in Waldsassen sprechen sollte. An den acht Tagen der Solennität hielt täglich ein anderer Geistli-

cher aus der Umgebung die jeweils etwa einstündige Predigt, beispielsweise auch der Mitterteicher Pfarrer Wolfgang Franz Neuswirth. Tröster war der zweite der acht Prediger. Sein Text trägt den Titel: „Der Himmel / Das ist: Das Himmlische Leben auf der Erden; Oder: Das Himmlische Waldsassen“.²⁸

Auffallendes lässt sich dann 1742 beobachten. In diesem Jahr wurden bei Daniel Carl Witz in Waldsassen drei Broschüren mit Predigten Tröstlers gedruckt. Sie entstanden in den benachbarten Klöstern jeweils zum Fest des wichtigsten Ordensheiligen: in Michelfeld für den hl. Benedikt am 21. März,²⁹ in Speinshart für den hl. Norbert am 6. Juni³⁰ und in Waldsassen für den hl. Bernhard von Clairvaux am 20. August.³¹ Diese Serie lässt sich nicht anders als durch einen dahinterstehenden Plan erklären. Tröster hatte es nicht nur geschafft, im selben Jahr auf alle drei Kanzeln eingeladen zu werden (selbst in Waldsassen, zu dem sein Verhältnis so konflikthaft war), sondern auch für eine Veröffentlichung gesorgt (im Falle Speinsharts ist es die einzige gedruckte Festpredigt der gesamten frühneuzeitlichen Klostergeschichte). Offenbar wollte er sich auf diese Weise besonders profilieren.

Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn man den Stil der Texte betrachtet. Sie sind eine recht holprige Lektüre, da der Autor sie mit lateinischen Zitaten spickt und ständig zwischen diesen und der Volkssprache hin- und herwechselt. Die (angebliche) Gründung Waldsassens durch Gerwig von Volmarstein³² klingt in seinen Worten dann – nach der vorhergehenden Aussage, die geistlich motivierte Armut sei die Grundsäule des Himmelsgebäudes – so:

Ein solch ewig daurenden zu Ertragung Cæli, des Himmels, vitæ cælestis, dessen himmlischen Leben, in terra, auf der Erden, hat Sapientia, die Weißheit, das ist, Christus, sua & suorum operatione, durch sein, und der seinigen Mitwürckung zu setzen ge-

*sucht, als Guerwicus primis Patribus nostris mit den seinigen, hujus loci fundamenta, den Grund dises Orts, Cæli, des Himmels, vitæ cælestis, des Himmlischen Lebens, firmamenti in terra, des himmlischen Waldsassen, in summo paupertatis amore jacientibus. Chron. [= Quellenangabe: Chronicon Waldsassen] in höchster Armuths-Lieb gelegt haben, da sie in multa paupertate, & egestate degentes. Chron. [ebenso] in hungeriger Nahrung, und gespäriger Armuth sich mit den arm-speisenden Fischen auß der Wondreb erhalten müssen.*³³

Ausgesprochen sperrig, wie Tröster hier und an vielen anderen Stellen mit seiner bilingualen Kompetenz hausieren geht! Man kann nur hoffen, dass er zu seinem Wiesauer Kirchenvolk anders redete. Inhaltlich folgen seine Festpredigten den Konventionen. Beim Waldsassener Jubiläum werden die besonders gnadenhaften Ereignisse der Klostergeschichte rekapituliert, in den Heiligenpredigten typische Lebensstationen der großen Ordensvorbilder. Diese inhaltliche Stereotypie darf nicht mit Einfallslosigkeit verwechselt werden. Sie dient vielmehr einer bestimmten rhetorischen Strategie, nämlich der Affirmation der Wertvorstellungen, der erinnernden Vergegenwärtigung und des Selbstverständnisses des feiernden Klosters.³⁴

Tröstlers Tod

Im Oktober 1762 – Tröster war Ende 60 – verfasste er sein Testament, dessen Wortlaut überliefert ist.³⁵ Es enthält wenige weltliche und umfangreiche geistliche Willensbekundungen.

Im ersten Punkt teilt er mit, sein *ernstliches Verlangen, und kräftigster Will*“ sei es, *„als ein wahres Mitglied der Catholischen Kirche zu leben, und als ein solches in Ewigkeit abzugehen in dem glauben, Hofnung, wie liebe. Ex protestire derentwegen anjezo*

vor der allerheiligsten dreifaltigkeit [...] wider alles, was gegen diese glauben Hofnung, und Lieb dardurch wider Gott, wider meine Seel bis zu meinem letzten athem-zug streitten kunte, und er annullire, oder vernichte all-solches vor jezo, und bis zu den letzten augenblick meines Lebens. Tröster sicherte sich mit dieser Klausel gegen eine Gefahr ab, die der Theologie seiner Zeit zufolge stets drohte. Es galt die Devise: „Extra ecclesiam nulla salus“, also: „Außerhalb der [katholischen] Kirche [gibt es] kein [Seelen-] Heil“. Schlicht ausgedrückt: In den Himmel konnte nur kommen, wer im Glauben an die Lehren der katholischen Kirche lebte und starb. Der Wiesauer Pfarrer wollte sicher sein, dass das auch für ihn galt.

Im zweiten Punkt trifft er Vorkehrungen für seine Bestattung. Sein Leichnam solle *in alhiesiger Pfarrkirchen Sancti Michaelis begraben werden, und zwar vor dem Privilegirten Altar der armen Seelen*. Privilegierte Altäre waren für das Totengedenken von besonderer Bedeutung, weil dort die Messe für einen Verstorbenen mit einem vollkommenen Ablass verbunden war.³⁶ Am genannten Altar sollte von seinem Todestag bis zum Dreißigsten täglich eine Messe für Tröster gelesen werden.

In meinem Stain über meinem Grab sollen eingesetzt werden diese Buchstaben und Wort

Quibus vixit.

J: G: Tröster

S: Th: D: Con: Ec: Rat: Dec:

et Parochus

his et mortuus est consolator

in Solamen perpetuum.

Ausgeschrieben und in Deutsch heißt das: „Er lebte für sie. Johann Georg Tröster, Doktor der Theologie, Geistlicher Rat der Regensburger Kirche, Dekan und Pfarrer. Ihnen ist er auch als Toter ein Tröster zum ewigen Trost“. Auch angesichts seines Todes fand



2 Trösters Grabplatte in der Wiesauer Pfarrkirche

Tröster (*consolator*) die Pointe eines Wortspiels mit seinem Namen nicht unpassend. Der Wunsch des Pfarrers wurde erfüllt. Seine Grabplatte, die sich noch immer in der Wiesauer Pfarrkirche befindet, enthält den vorgegebenen Text beinahe zeichentreu, ergänzt lediglich um das Todesdatum.

Nur im dritten Punkt wendet Tröster sich materiellen Dingen zu. Seiner Base und Köchin Margaretha Lehendorferin *als Personae miserabili* [bedauernswerter Person] *wegen ihrem unkräftigen alter* vermacht er hundert Gulden *nebst ihrem ordinari Schlaf-Beth*.

Alle weiteren Ausführungen dienen wieder Trösters Jenseitsvorsorge, besonders auch die Verteilung

seines Vermögens, für das sich aus dem Testament ein Betrag von mindestens 1430 Gulden ergibt.

Dreißig Gulden sind vorgesehen, um den Bruderschaften im Regensburger Kloster Sankt Emmeram, bei den Amberger Jesuiten, in Kemnath und Waldsassen *schleinigste Nachricht* von seinem Tod zu übermitteln, damit diese die erforderlichen Gebetsfürbitten für ihn ableisten konnten.

Die Pfarrkirchen in Mitterteich, Windischeschenbach, Waldershof und Ebnath setzt er *als Erben* [...] *meiner zeitlichen hinterbleibnussen* ein. Jeder von ihnen sollen 300 Gulden zukommen mit der Bedingung, dass dafür jeweils eine Arme-Seelen-Bruderschaft (*der Bruderschaft pro Animabus purgantibus*) errichtet wird.³⁷ Das Kapital solle verliehen und von den Erträgen Seel-Messen gelesen werden, *unter disen jedesmahl Specialiter vor mich, anderer Gutthäter, dann Brüder, und Schwestern diser Confraternität*. Sollte eine der genannten Pfarrkirchen das Erbe ablehnen, solle das Konsistorium in Regensburg eine andere Pfarrei auswählen. Bleibe noch weiteres Vermögen übrig, *soll dasselbe alhiesiger Pfarrkirch der Bruderschaft corporis christi, und der Confraternität der armen Seelen, und als also in tres Partes aequales* [zu drei gleichen Teilen] *zufallen*. Die Allerseelenbruderschaft war 1743 unter Tröster gegründet worden, die Fronleichnams-Bruderschaft bestand schon seit dem 17. Jahrhundert.³⁸

Tröster unterstreicht in der anschließenden Begründung noch einmal ausdrücklich, wie sehr ihm an der Rettung seiner und anderer Seelen gelegen sei: *All dieses ordne, und statuire ich [...] zu erlöbung öffiers ersagten armen Seelen in dem Fegfeuer, daß, wann ich solte über all meine Vertrauen und anhoffnung auf die göttliche gütte und Barmherzigkeit bey seinen strengsten gericht sollte unglücklich werden, durch dieselbe sein Ehr, und Glorj möge vermehret werden*. In einer *Annotatio* (Anmerkung) heißt es

dann noch, dass *alhiesiger corporis Christi Bruderschaft* einhundert Gulden gereicht werden sollten.³⁹

1768 sah Tröster sich veranlasst, sein Testament durch einen Zusatz (*in forma Codicilli*) zu ergänzen. Die Kirche von Wiesau sollte fünfzig Gulden erhalten *zu haltung eines Anniversarii* [= Jahrtages] *vor alle arme Seelen in dem Fegfeuer nebst einen Speciallen memento* [= besonderen Gedenken] *meiner*. Die Corporis-Christi-Bruderschaft sollte hundert Gulden für das Lesen von Messen erhalten. Zur Verteilung der je 300 Gulden an verschiedene Pfarreien gibt es noch weitere Ausführungsbestimmungen. Wieder wird betont, dass das Vermögen *einzig und allein Zu geistlichen Stüfftungen, oder pias causas* herangezogen werden soll.

Testament und Kodizill sind aufschlussreiche Zeugnisse vormoderner Jenseitsvorsorge, die durch Messstiftungen und vor allem durch das Bruderschaftswesen für eine kurze Verweildauer im Fegefeuer sorgen wollte. Das treibende Motiv war eine enorme Jenseitsangst, geprägt durch ein Gottesbild, das eher Folge einer Droh- als einer Frohbotschaft war. Eine solch „schwarze Verkündigung“ übte ihre Wirkungen nicht nur auf das einfache Kirchenvolk, sondern auch auf den Klerus selber aus, wie Trösters Beispiel eindringlich zeigt.

Als zeichenhaft könnte man angesichts von Trösters konfliktreichem Leben eine merkwürdige Koinzidenz der Ereignisse an seinem Lebensende empfinden: Als er am 12. Mai 1770 starb, stürzte in derselben Nacht das bereits schadhafte Gewölbe der Wiesauer Pfarrkirche ein...⁴⁰

- 1 Die Pfarrei Wiesau gehörte seit ca. 1290 dem Kloster Waldsassen; s. Adalbert Busl: Drei waldsassische Pfarrverzeichnisse aus der Zeit nach 1300. In: Oberpfälzer Heimat 33 (1989), S. 81–99, hier S. 87.
- 2 S. StA Amberg, Oberpfälzer Kirchenakten 8957.
- 3 Adalbert Busl/Manfred Steinberger: Chronik des Marktes Wiesau. Wiesau 1984, S. 331.
- 4 S. StA Amberg, Humanistisches Gymnasium Amberg Nr. 11 u. 12; hier nach: Benedikt Mario Röder: Die Matrikel der Schüler und Studenten des Jesuitengymnasiums (1626–1773) bzw. Kurfürstlichen Gymnasiums (1773–1806) und Lyzeums zu Amberg (1632–1806), S. Speinshart 2017, 634; online-Res-source: [http://langzeitarchivierung.bib-bvb.de/delivery/DeliveryManagerServlet?dps_pid=IE5156958&change_lng=\(Zugriff: 4.9.2017\).](http://langzeitarchivierung.bib-bvb.de/delivery/DeliveryManagerServlet?dps_pid=IE5156958&change_lng=(Zugriff: 4.9.2017).)
- 5 S. Die Matrikel der Universität Salzburg 1639–1810. Hg. von Virgil Redlich. Bd. 1. Text der Matrikel. Salzburg 1933, S. 309.
- 6 S. ebd., S. XIII.
- 7 S. Johann Georg Tröster: Der Himmel / Das ist: Das Himmlische Leben auf der Erden; Oder: Das Himmlische Waldsassen / Vorgestellt Anno M DCC XXXIII. 5.^{to} Octobris, Qui AN-NUS FUNDATIONIS Est JUBILAEUS. Waldsassen 1733, Titelseite.
- 8 S. beispielsweise Johann Georg Tröster: Der Heilige BENE-DICTUS War In der Streittenden Kirch/ Was Der Ertz-Engel MICHAEL In der Triumphirenden. Vorgetragen An dem Fest des Heiligen BENEDICTI, In Der ... Closter-Kirch zu Michaelfeld... Waldsassen 1742, Titelseite.
- 9 S. Annales Speinshartenses. Die Jahrbücher der Prämonstratenserabtei Speinshart 1661–1770. Hg. von Ulrich G. Leinsle (Speinshartensia 3). Pressath 2016, S. 156f.
- 10 In den „Annales Speinshartenses“ wird er im August dieses Jahres als „Neolectus Dominus Decanus“ bezeichnet; s. ebd., S. 91.
- 11 S. StA Amberg, Kloster Waldsassen Urkunde 1515.
- 12 S. Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 3), S. 331.
- 13 S. Adalbert Busl: Bärnau. Stadt und Land I. Geschichte bis zum Ende des Alten Reichs. Pressath 2004, S. 470f.
- 14 S. Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 3), S. 384.
- 15 S. ebd., S. 325. Franz Busl: Gnaden- und Wallfahrtsstätten im Landkreis Tirschenreuth. In: Wallfahrten im Bistum Regensburg. Zur Tausendjahrfeier des Todes des hl. Bischofs Wolfgang. Hg. von Georg Schwaiger und Paul Mai (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 28). Regensburg 1994, S. 399–444, hier S. 436.
- 16 In den Wiesauer Pfarrakten; zitiert nach Busl, Gnaden- und Wallfahrtsstätten (wie Anm. 15), S. 436, leider ohne genaue Quellenangabe.
- 17 S. Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 3), S. 396.
- 18 S. ebd., S. 400ff.
- 19 S. Annales Speinshartenses (wie Anm. 9), S. 90f., 108f., 156ff., 210f., 248.
- 20 S. Ulrich G. Leinsle: Disputationen am Speinsharter Hausstudium im 18. Jahrhundert. In: 850 Jahre Prämonstratenserabtei Speinshart. 1145–1995 (Speinshartensia 2). Pressath 1995, S. 115–141, hier S. 119.
- 21 Busl, Bärnau (wie Anm. 13), S. 470f.
- 22 S. Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 3), S. 230ff.; Theodor Häußler: Erdäpfelpfalz. Das große Kartoffelbuch aus der Oberpfalz. Regensburg 1993, S. 331f.
- 23 Pläne der Kirche sind erhalten; s. dazu Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 3), S. 368.
- 24 Über ihn s. Heinrich Ascherl: Frater Muttone. Barockbaumeister des Stiftlands. In: Oberpfälzer Heimat 10 (1966), S. 55–59.
- 25 Das Ganze nach Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 3), S. 365ff.
- 26 StA Amberg, Oberpfälzer Kirchenakten 8954; zitiert nach Harald Fähnrich: Säkularisation 1803/04. Kampf gegen die Volksfrömmigkeit im Lkr. TIR. In: Heimat Landkreis Tirschenreuth 16 (2004), S. 111–124, hier S. 111.
- 27 S. Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 3), S. 230ff.; Häußler Erdäpfelpfalz (wie Anm. 22), S. 19ff.
- 28 Tröster, Der Himmel (wie Anm. 7).
- 29 S. ders., Der Heilige BENEDICTUS (wie Anm. 8).
- 30 S. ders.: Der Herrlichste PRÆMONSTRATENSER-ORDEN Ist, Die von dem Heiligen Patriarchen NORBERTO Vest/ Heilig/ und Glorreich erbaute Geistliche Stadt Jerusalem. Vorgetragen An dem Fest des Heiligen Patriarchen NORBERTI: In Der ... Closter-Kirch Spainshardt... Waldsassen 1742.
- 31 S. ders.: BERNARDUS Ein Neu-Testamentischer Und Bey GOTT in Gnaden vor andern Hoch-angesehener MOYSES. Vorgetragen An dem Fest des Heiligen BERNARDI, In Der ... Closter-Kirch zu Waldsassen... Waldsassen 1742.
- 32 S. O. Holder-Egger (Hg.): Fundatio monasterii Waldsassensis. In: Monumenta Germaniae Historica inde ab anno Christi quingentesimo usque ad annum millesimum et quingentesimum (Hg. Societas aperiendis fontibus rerum Germanicarum medii aevi). Scriptorum tomi XV. Pars II. Hannover 1888, S. 1088–1093; übersetzt in: „Ein Thal des Seegens“. Lesebuch zur Literatur des Klosters Waldsassen. Hg. von Manfred Knedlik und Georg Schrott. Kallmünz 1998, S. 12–23.
- 33 Tröster, Der Himmel (wie Anm. 7), S. 7. Die zweimalige Stellenangabe „Chron.“ bezieht sich auf das Chronicon Waldsassenense. Tröster muss eine Abschrift davon eingesehen haben, denn die Druckfassung erschien erst 1763. Das erste Zitat ist nicht verifizierbar, das zweite ist zu finden in: CHRONICON WALDSASSENSE. In: Andreas Felix Oefele (Hg.): RERUM BOICARUM SCRIPTORES NUSQUAM ANTEHAC EDITI... Augsburg 1763, S. 49–87, hier S. 54.
- 34 S. zu den vormodernen Benedikts- und Bernhardspredigten Georg Schrott: Gedruckte Predigten über den hl. Benedikt. Beispiele zwischen Barock und Aufklärung aus bayerischen Abteien. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 117 (2006), S. 237–283, hier S. 249ff.; ders.: „Zur heilsamen Lehr vnd ewigen Hail“. Gedruckte Predigten zu Ehren des hl. Bernhard von Clairvaux aus der Zisterzienserabtei Kaisheim. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 114 (2003), S. 299–348, hier S. 324ff.
- 35 S. StA Amberg, Oberpfälzer Kirchenakten 8957.
- 36 S. Alkuin Volker Schachenmayr: Sterben, Tod und Gedenken in den österreichischen Prälatenklöstern der Frühen Neuzeit. Heiligenkreuz 2016, S. 267.
- 37 Zu den Armen-Seelen-Bruderschaften in der Oberpfalz s. auch Paul Mai: Das Bruderschaftswesen in der Oberpfalz. In: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 45 (2011), S. 45–64, hier S. 48f.
- 38 S. Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 3), S. 348ff.
- 39 Zu den Corpus-Christi-Bruderschaften in der Oberpfalz s. auch Mai, Bruderschaftswesen (wie Anm. 37), S. 50f.
- 40 S. Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 3), S. 332.

Bildnachweis
Sammlung Georg Schrott.

Manfred Knedlik

Otto Kärner (1924–2005) – Unternehmerpersönlichkeit mit sozialem Bewusstsein

Die Nachricht vom plötzlichen Tod des Ehrenbürgers Otto Kärner, der am 4. Juli 2005 im Alter von 81 Jahren in einer Klinik in Agatharied (Gemeinde Hausham, Lk. Miesbach) verstarb, löste in Wiesau tiefe Betroffenheit aus. Auch in seiner oberbayerischen Wahlheimat war er der Marktgemeinde, die 28 Jahre seinen Lebens- und Wirkungsmittelpunkt gebildet hatte, eng verbunden geblieben – eine derart innige und fruchtbare Verflechtung, die eine außergewöhnliche Würdigung verdiente: Noch zu Lebzeiten (2004) wurde in Wiesau eine Straße nach ihm benannt.¹ Mannigfaltige Spuren hatte diese „markante Persönlichkeit“² hinterlassen: In die Wirtschaftsgeschichte des Ortes – und weit über dessen Grenzen hinaus – schrieb er sich als tatkräftiger und agiler Unternehmer ein; und auch als Förderer heimischer Vereine, Institutionen, Sport- und Sozialeinrichtungen war er fest in der Erinnerung der Öffentlichkeit verankert. Anlässlich der Beerdigung im Juli 2005 resümierte Bürgermeister Toni Dutz die Lebensleistung des Verstorbenen mit den Worten: *Herr Kärner hat in Wiesau unmittelbar nach dem Krieg mit großem Einsatz ein bedeutendes Bekleidungsunternehmen aufgebaut. Er war eine dynamische und weitsichtige Unternehmerpersönlichkeit mit sozialer Einstellung innerhalb und außerhalb seiner Firma.*³

Am 28. März 1924 wird Otto Kärner in Marktredwitz geboren. Im Alter von 21 Jahren gründet er, nur wenige Monate nach Kriegsende, in Wiesau

in einer angemieteten Sporthalle einen Kleinbetrieb zur Herstellung von Bekleidung.⁴ In einem bescheidenen Arbeitsraum mit nur acht Nähmaschinen beginnt die Produktion. Vor der Halle lässt er 1946 eine Bürobaracke mit elektrischer Heizung errichten.⁵ Am 23. Juni 1947 wird die „Kleiderfabrik“ (später „Mantelfabrik“) unter dem Namen „Otto Kärner KG“ ins Handelsregister eingetragen. Bereits 1948 kann man eine eigene Fabrikationsstätte auf einem von der Gemeinde angebotenen Grundstück, im „Industriegebiet“ hinter dem Lager, beziehen, die schon zwei Jahre später einen beträchtlichen Ausbau erfährt. Als Schwesterfirma am selben Standort wird 1953 die „Ostbayerische Hosenfabrik“ unter Leitung von Richard Schleicher gegründet. 1955 folgt auf dem Betriebsgelände ein zusätzlicher Erweiterungsbau. Über 500 Menschen finden nun in dem Wiesauer Beklei-



1 Beginn der Fa. Kärner in der ehemaligen Sporthalle, davor die Bürobaracke

2 Otto Kärner



dungsbetrieb eine Beschäftigung, in der Blütezeit des – inzwischen weltweit bekannten – Unternehmens sind es gut 700. 1972 erfolgt die Umwandlung des Betriebes in die „Kärner Bekleidungswerke AG“. Nach einer weiteren Umstrukturierung 1982/83 und dem Verkauf der „Bekleidungswerke“ 1985 – infolge des Ruhestandes des Firmengründers – ist der Zenit überschritten, und 1998 muss der Betrieb schließlich Konkurs anmelden.⁶

Zum unternehmerischen Elan tritt gesellschaftliches Engagement. Als langjähriger Vorsitzender der Spielvereinigung Wiesau übernimmt Kärner soziale Verantwortung in einem Verein, in einer, wenn man so will, gemeinnützigen Einrichtung, die gerade auch den Zusammenhalt in einer bürgerschaftlichen Gemeinschaft fördert. Er organisiert regional beachtete Sportveranstaltungen (Reitturniere), die – wie die politischen Verantwortlichen vor Ort mit Befriedigung registrieren – *dem kleinen Markt im Grenzland ein bißchen die Tür zur großen weiten Welt aufstieß[en]*.⁷ Vor allem aber fühlt sich Otto Kärner, auch nach seiner Übersiedlung nach Rottach-Egern, der Marktgemeinde und ihrer Bevölkerung eng verbunden: *Wenn ich nun auch meinen 2. Wohnsitz nach Oberbayern verlegt habe, [...] bleibe ich Wiesauer*, bekräftigt er in einem Schreiben vom 5. April 1974 gegenüber Bürgermeister und Gemeinderat.⁸ In ihm haben die örtlichen Vereine stets einen Förderer und Gönner, der sie immer wieder mit großzügigen Zuwendungen unterstützt. Anlässlich seines 60. Geburtstages 1974 spendet er 500.000 DM, von denen z. B. 350.000 DM für den Bau einer Freisportanlage (1975) verwendet werden sollen. Beträchtliche Summen sind auch für die Einrichtung des Kindergartens sowie die Ausrüstung des Roten Kreuzes und der Wasserwacht vorgesehen, und nicht vergessen werden die Spielvereinigung Wiesau, die Leichtathletikgemeinschaft (LG) Stiffland, der Turnerbund Jahn,

der Eissportclub, die Freiwillige Feuerwehr, der Musikverein und der Stiffländer Heimatverein.

Aufgrund dieser unvergleichlichen Spende und der zahlreichen Verdienste als Unternehmer wird Otto Kärner am 19. März 1974 *in Anerkennung und Würdigung der Verdienste um das Wohl unserer Gemeinde und aus Dankbarkeit* zum Ehrenbürger der Marktgemeinde Wiesau ernannt. Wie Bürgermeister Hubert Seidl in seiner Laudatio betont, will man mit dieser Ehrung der Wertschätzung gegenüber einer Persönlichkeit Ausdruck verleihen, dessen *Arbeit zwischen nüchternem Geschäft und Großmut seinen Spannungsbogen fand*.⁹

1 Zu seinen Ehren wurde 2004 der Ziegeleiweg in Otto-Kärner-Straße umbenannt.

2 Siehe Hans Schraml: *Dreißig markante Persönlichkeiten aus dem Stiffland*. Waldsassen 2008, S. 37f.

3 Zit. nach ebd., S. 37.

4 Bereits am 10.10.1945 – zu einer Zeit also, als der Landkreis von Flüchtlingen überflutet wurde – meldet er am Eisenbahnknotenpunkt Wiesau sein Gewerbe an. Im November 1945 wird dann die Otto Kärner KG gegründet.

5 StA Amberg, Bauplan Tirschenreuth 365/46. – Freundlicher Hinweis von Adalbert Busl, auch zum Folgenden.

6 Zahlen nach ebd. – Siehe auch Markt Wiesau, Registratur, Nr. 829.2.004 (Kärner Bekleidungs AG).

7 So Bürgermeister Hubert Seidl in seiner Laudatio anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerwürde an Otto Kärner, 1974; Markt Wiesau, Registratur, Nr. 023/0 (Ehrenbürger Otto Kärner).

8 Markt Wiesau, Registratur, Nr. 023/0.

9 Ebd.

Bildnachweis

Sammlung Adalbert Busl (1). – Markt Wiesau (2).

Konrad Zrenner

Landesherrliche Privilegierungen als Konfliktherd der Frühen Neuzeit am Beispiel des Bierstreits zwischen Wiesau und Mitterteich

Die wirtschaftliche Bedeutung des Braurechts

Im Mittelalter und der Frühen Neuzeit waren nur diejenigen dazu berechtigt, Bier zu brauen und auszuschenken, die von ihrem Landesherrn die Befugnis hierzu erhalten hatten. Ein solches Privileg, auch Freiheit genannt, wurde meist gemeinsam mit der Verleihung von Markt- oder Stadtrechten an einen Ort erteilt.¹ Der Landesherr erhoffte sich eine Konsolidierung seiner Herrschaft, indem durch die Vergabe der Rechte die Wirtschaftskraft und damit auch die Bürgerschaft vor Ort gestärkt wurden.² Neben den Marktrechten war insbesondere das Brau- und Schankrecht ein lukratives Privileg. Landwirte, die ausreichend Ackerland und Kapital besaßen, konnten nun Braugerste anbauen und davon ihr eigenes Bier brauen.³ Dies war gewinnbringender, als Überkapazitäten des Getreides, das nicht für den Eigenbedarf benötigt wurde, über Zwischenhändler weiter zu verkaufen. Zudem war Bier in der Frühen Neuzeit ein Grundnahrungsmittel, das nicht nur als Getränk konsumiert wurde, sondern auch zur Zubereitung von Mahlzeiten, wie der Biersuppe, oder für medizinische Zwecke, etwa als Kräuterbier, diente.⁴ Zusätzlich stellte der beim Brauen zurückbleibende Treber hochwertiges Futter für das Vieh dar. Zwar war der Prozess der Bierherstellung aufwendig und nicht ohne Risiko, doch sofern der Brauvorgang ge-

lang und das Bier nicht versauerte, stellte der Ausschank ein zusätzliches Standbein neben der Landwirtschaft dar.⁵ Schließlich war die Bierproduktion auch für die Obrigkeit ein gutes Geschäft. Sie profitierte von einer Biersteuer, die Ungeld oder Bierpfennig genannt wurde.

Auch die Äbte des Stifts Waldsassen wollten auf diese Einnahmequelle nicht verzichten und verliehen als Landesherr daher 1364 das Stadt- und Braurecht an Tirschenreuth sowie die Markt- und Braurechte in den Jahren 1463 an Waldershof, 1467 an Falkenberg, 1468 an Konnersreuth und 1516 an Mitterteich.⁶ Mit der Erteilung des Kommunbraurechts wurde zudem ein festes Absatzgebiet zugesichert.⁷ Alle Orte, die sich innerhalb dieser Bannmeile befanden, mussten das Bier von dort beziehen. Die Kommunbrauorte besaßen durch diesen Bierzwang gewissermaßen ein Bier-Monopol. Entsprechend aufmerksam wurde die Befolgung der zugestandenen Rechte von den jeweiligen Gemeinden überwacht. Tatsächlich waren Verstöße gegen die Bestimmungen beinahe an der Tagesordnung. Dies lag zum Teil am Gewinnstreben einzelner Akteure, zum Teil auch an unklaren Rechtsverhältnissen, wenn sich Privilegierungen von Gemeinden inhaltlich widersprachen. Oftmals kam es daher zu Konflikten um das Bier. Für die Oberpfalz ist ein solcher Bierstreit erstmals für das Jahr 1508 überliefert.⁸ Im Zusammenhang mit dieser Streitsache zwischen den brauberechtigten Bürgern von Neustadt an der Waldnaab und dem ebenfalls

brauberechtigten Hammerherrn des Hammers Harlesberg findet sich im Übrigen die erste schriftliche Erwähnung eines „Zaigls“. Von diesem öffentlich ausgehängten Zeichen, mit dem auf den Ausschank von Bier aufmerksam gemacht wurde, leitet sich der bis heute geläufige Begriff des Zoigls für Kommunbraubier ab.

Die Ursachen und Motive des Bierstreits zwischen Wiesau und Mitterteich

Am Beispiel der Bierrechtler in Wiesau und Mitterteich lassen sich Ablauf und Hintergründe eines solchen Bierstreits im Detail veranschaulichen. In Wiesau verfügten nicht alle Bürger der Gemeinde über das Braurecht. Lediglich einzelne Wirte hatten dieses Recht inne. Der Wiesauer Stefflwirt durfte bereits brauen, als Wiesau noch nicht zu den Besitzungen des Stifts Waldsassen gehörte.⁹ Dieses Privileg, das Auswirkungen auf die Bierrechte der umliegenden Gemeinden hatte, musste von der Obrigkeit berücksichtigt werden. Daher kam es zu Versuchen, das Braurecht des Stefflwirts einzuschränken. Der Wirt bemühte sich in der Folge darum, seine Rechte erneut bestätigen zu lassen, was ihm 1574 auch gelang. Der Freiheitsbrief berechnete ihn dazu, dass er und seine Nachkommen *in Ewigkeit die Freyheit und macht haben, des Jahres so vil Pier zupreuen, alß sye von dem zapffen außschenckhen unnd vetreiben mögen*.¹⁰ Dies galt jedoch nur für den Verkauf in seiner Wiesauer Gastwirtschaft. Der Verkauf von Bier für den Ausschank an anderen Orten wurde ihm untersagt. Zudem besaß ein weiteres Wirtshaus in Wiesau seit 1581 das Schankrecht und durfte sein Bier aus allen zum Brauen berechtigten Orten des Stiftslands beziehen. Daneben existierte noch ein Betrieb mit

Schankrecht im nahegelegenen Schönhaid. An eben jenen Einzelrechten der Wiesauer und Schönhaidler Wirte sollte sich der Bierstreit zwischen Wiesau und Mitterteich entzünden.

Nachdem 1590 ein Brand den Markt Mitterteich verwüstet hatte, versuchte die Obrigkeit den Wiederaufbau der Stadt durch eine Privilegierung zu unterstützen.¹¹ Ein Freiheitsbrief von 1593 enthielt daher erweiterte Berechtigungen, die zusätzliche Einnahmen für die Mitterteicher generieren sollten. Neben anderen Bestimmungen wurde der Bierzwang wesentlich erweitert. Fortan mussten alle Personen im Gericht Wiesau, *all ire zu ihren Württsheußern unnd Taferrnen jerlich bedürffendes Getranckh, allein zu Mitternteuch abnehmen unnd holen*.¹² Dieses Privileg widersprach jedoch den bereits erwähnten älteren Rechten der beiden Wiesauer Wirte, was zu beständigen Beschwerden und teils gewalttätigen Übergriffen für rund zwei Jahrhunderte sorgte.¹³

Die erste Beschwerde der Mitterteicher Bierbrauer ist für das Jahr 1600 überliefert. Den Anlass lieferte ein Verstoß gegen den Bierzwang, weil die Wiesauer das Bier für ihre Schenken nicht in Mitterteich erworben hatten. 1615 klagte man darüber, dass *innerhalb dreyen Jaren hero bey sovil hochzeiten und Khindtauffen, die in solcher Zeit gehalten, das wenigste Pier bey unns zu Mitterteuch: sondern alles ander orten, solchen unnsere privilegien ganz zuwider, genomben unnd eingekhaufft worden*.¹⁴ Von Wiesauer Seite verwies man erstaunlicherweise nicht auf die eigenen Rechte, sondern konterte mit eigenen Vorwürfen, wonach das Mitterteicher Gebräu bekanntermaßen nicht genießbar sei. An dieser Argumentation wurde über die Jahre hinweg stets festgehalten. In weiteren Streitfällen der Jahre 1612, 1618 und 1666 rechtfertigten die Wiesauer die widerrechtliche Beschaffung von Bier mit dem *bösen pier* aus Mitterteich, das *die Leuth nit trinckhen wollen*.¹⁵ Die

Wiesauer Wirte würden *zuweilen ein solch untaug-samb pier von Mitterteuch erlangen, daß die Kindbe-therin, Kranckhe und gesundte darob einen eckhl bekhomben*.¹⁶ Dieser Vorwurf war weitestgehend be-rechtigt, da vor allem im Sommer Bier ein knappes Gut war. Wenn überhaupt etwas verkauft werden konnte, war es vermutlich schlechtes Bier oder litt unter dem Transport.¹⁷ Dafür spricht auch der Vor-wurf, die Mitterteicher seien nicht in der Lage, die Nachfrage nach Bier zu bedienen, weshalb diese selbst Bier aus anderen Orten zukaufen und dieses den Wiesauern mit einem Aufschlag von bis zu 30 Prozent anboten. Von Seiten der Obrigkeit wurden die Wiesauer Wirte jedoch darauf hingewiesen, sich an den Bierzwang zu halten. Die Mitterteicher Brau-rechtler wurden gleichzeitig verpflichtet, bei der Bierpreisgestaltung den von der kurbayerischen Re-gierung festgelegten Höchstsatz zu beachten.¹⁸

Der Bierstreit eskaliert

1614 hatten die Mitterteicher auch erstmals einen Verstoß des Stefflwirts gegen das Verbot, Bier an an-dere Wirtshäuser zu verkaufen, gemeldet. Zu einer Klärung der Lage und Schlichtung des Konflikts konnten die Verantwortlichen des Stifts Waldsassen offenbar nicht beitragen. 1619 beanspruchte man da-her selbst die Durchsetzung der landesherrlich ver-brieften Rechte. Der Mitterteicher Rat beschloss mit 105 bewaffneten Bürgern die Wirte in Wiesau und Schönhaid zu visitieren. Die Mitterteicher fielen re-gelrecht über die dortigen Wirtschaften her, um das widerrechtlich erworbene Bier an Ort und Stelle un-schädlich zu machen. Dies geschah entweder durch Austrinken oder durch Zerschlagen der Bierfässer, wobei es auch zu anderen Sachbeschädigungen kam. Die Mitterteicher Selbstjustiz hatte jedoch Konse- quenzen, denn die Wiesauer Wirte forderten Scha-

densersatz.¹⁹ Der Mitterteicher Magistrat brachte zur Verteidigung die finanziellen Einbußen durch die andauernde Missachtung ihrer Rechte vor und ver-wies auf ähnliches Vorgehen anderer Kommunen im Stiftland. Tatsächlich kam es nicht nur zwischen Mitterteich und Wiesau zu einem Bierstreit. In ähnli- che Vorfälle waren auch Tirschenreuther oder Bärnauer Bürger involviert.²⁰ Nicht selten mündete ein Bierstreit in einen selbstherrlichen und gewalttätigen Akt der Brauberechtigten.²¹ Mitunter wurde solches Vorgehen von den stiftischen Vertretern der Gerichtsbarkeit nicht einmal verurteilt, sondern als übliches Vorgehen erachtet. Bei einem ähnlichen Vorfall in Bärnau weigerte sich der dortige Pfleger gegen die eigenmächtige Vernichtung des Bieres vorzugehen, weil er dieses Handeln in seiner Amts-zeit nicht anders erlebt habe.²² Im Mitterteicher Fall des Jahres 1619 empfahl das Waldsassener Oberamt die beteiligten Mitterteicher Bürger zu Schadener-satz und einer Geldstrafe zu verurteilen. Sogar die Regierung in Amberg forderte einen Bericht über die Vorgänge an, allerdings ist wegen der Wirren des Dreißigjährigen Krieges nicht überliefert, ob es tat-sächlich zu einer Bestrafung kam.

1666 verliehen die Mitterteicher abermals mit Gewalt ihrem Standpunkt Ausdruck, dass die Wie-sauer Wirte ihr Bier aus Mitterteich zu beziehen hät-ten.²³ Der Trupp aus Mitterteich drang in die Lokalit-äten ein und die vorgefundenen Bierfässer wurden leer getrunken oder zerschlagen. Dabei kam es zu Sachbeschädigungen und Körperverletzungen. Die Wiesauer legten gegen dieses rabiate Vorgehen Pro- test beim zuständigen Oberamt Waldsassen ein. Dies hatte zwar zuvor noch den Wiesauern befohlen, ihr Bier ausschließlich aus Mitterteich zu holen, wies die Mitterteicher nun jedoch an, den Sachschaden und den Wert des Bieres zu ersetzen. Auf Geheiß der Regierung in Amberg wurde zudem eine Strafzah-

lung verhängt und im Wiederholungsfall mit drasti- schen Maßnahmen gedroht. Die Mitterteicher Bür-ger verteidigten sich, bislang hätten die Verantwor- tlichen des Stifts den Mitterteichern stets erlaubt, Bier, das in Wiesau ausgeschenkt werde, aber nicht aus Mitterteich stamme, auszutrinken. Einmal sei so- gar ein Oberamtmann des Stifts an der Spitze der Mitterteicher in eine Wiesauer Wirtschaft gestürmt und habe den Befehl gegeben, das vorhandene Bier auszutrinken. Das Stift ließ diese Sichtweise nicht gelten und sah sich stattdessen zu einer härteren Gangart genötigt. Die Strafe war vermutlich auch als disziplinarische Maßnahme gedacht, da die Streitig-keiten immer mehr zu eskalieren drohten. In Wiesau hatte es Verletzte gegeben und in einem Bierstreit zwischen Bärnau und Tirschenreuth war es zu einer Freiheitsberaubung gekommen.²⁴

Doch auch in den folgenden Jahrzehnten kam es nicht zu einer Beilegung des Streits. Die beiden Wiesauer Wirte beharrten auf ihren verbrieften Rechten, selbst zu bestimmen, aus welchem Ort sie ihr Bier bezogen. Die Mitterteicher wiederum verwiesen auf den Bierzwang ihres Freiheits- briefs. Entscheide von 1669 und 1672 bestätigten den beiden Wirten in Wiesau das freie Recht zur Wahl des Bierbezugs, unabhängig von den Mitter- teicher Rechten. Der Wirt in Schönhaid musste sein Bier auch künftig aus Mitterteich beziehen. Doch die Wirte aus Wiesau durften ihr Bier auch künftig nur in ihren Wirtschaften ausschenken. Der Verkauf von Bier in Fässern an die Bewohner der umliegenden Ortschaften war ihnen verboten. Bei Überprüfungen der Dörfer durch Mitterteicher Bürger fand man allerdings immer wieder Wiesau- er Bier vor. Wiederholt wurden Wiesauer Wirte wegen unerlaubter Bierverkäufe bestraft. Ein letz- ter Verstoß dieser Art ist für das Jahr 1791 in Voi- tenthan aktenmäßig überliefert.²⁵

Das Ende des Bierstreits

Zu einer gütlichen Beilegung des Konflikts kam es nicht. Ein Ende des Bierstreits zwischen Mitterteich und Wiesau konnte erst mit der bayernweiten Aufhe- bung des Bierzwangs im Jahre 1799 erreicht wer- den.²⁶ Bis zu diesem Zeitpunkt wahrten die Mitter- teicher wie auch die Wiesauer Bierrechtler ihre ver- brieften Ansprüche. Für die Wiesauer Wirte war es eine Frage der Existenz, ob und wie viel Bier sie verkaufen konnten. Für die Mitterteicher Bürger war das Braurecht besonders lukrativ, weil das Stift Waldsassen anfangs sogar eine Steuerbefreiung zu- gestanden hatte.²⁷ Die Markterhebung und die Ver- leihung des Braurechts hatten wie ein Konjunktur- programm gewirkt.²⁸ Entsprechend waren Magistrat und Bürger darauf bedacht, den erworbenen Wohl- stand nicht zu verlieren. Angesichts der widersprüch- lichen Rechtslage, die durch die verschiedenen Pri- vilegierungen entstanden war, konnte der Landesherr keine für alle Seiten befriedigende Lösung finden. Die durch den Bierverkauf erzielten Einnahmen spielten zudem für beide Parteien eine so bedeutende Rolle, dass landesherrliche Beschlüsse und gültige Rechtslagen über Jahrhunderte ignoriert oder besten- falls einseitig ausgelegt wurden.

1 Vgl. Carl Stiegler: Das Kommunbrauwesen in Bayern. Ein Beitrag zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des Braugewer- bes in Bayern. München 1930, S. 5.

2 Vgl. Bernhard Fuchs: Die Städte und Märkte der nördlichen Oberpfalz unter Kaiser Karl IV. (Regensburger Beiträge zur Regionalgeschichte 16). Regensburg 2012, S. 12.

3 Wer überhaupt in der Lage war Bier zu brauen, zeigt eine Ana- lyse der Sozialstruktur der brauenden Bürgerschaft am Bei- spiel des Marktes Mitterteich: Reinhard Bauernfeind: Das Kommunbrauwesen im Markt Mitterteich. Organisationsform und Konfliktrichtigkeit der bürgerlichen Brau- und Schenk- gerechtsame im 17. und 18. Jahrhundert. Univ. Magisterarbeit, München, 1989, S. 49–56.

- 4 Vgl. Reinhard Bauernfeind: Das Kommunbrauwesen im Markt Mitterteich im 17. und 18. Jahrhundert. In: Mitterteicher Zoigl – Geschichte und Geschichten. Hg. von Werner Männer und Monika Beer-Helm (Bausteine zur Geschichte der Stadt Mitterteich 1). Mitterteich ²2010, S. 11–24, hier S. 14. – Eine kritische Analyse zu Bier als Heilmittel siehe Kathrin Pindl: Heilmittel? Genussmittel? Alltäglicher Bierkonsum in einem vormodernen Hospital. In: Bier in Regensburg. Versuch einer kulturhistorischen Annäherung. Hg. von Bernhard Lübbers und Roman Smolorz (Kataloge und Schriften der Staatlichen Bibliothek Regensburg 11). Regensburg 2014, S. 55–67.
- 5 Vgl. Heinrich Huber: Das Kommunbrauwesen in Bayern (Veröffentlichungen der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens e.V. 3). Berlin 1939, S. 12. – Siehe auch Karl Gattinger: Vom Weinland zum Bierland. Zur wirtschaftlichen Bedeutung des Biers in Bayern. In: Bier in Bayern. Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2016. Hg. von Rainhard Riepertinger u.a. (Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur 65). Regensburg 2016, S. 66–71; Johannes Kiechle/Mark Spoerer: Zur Wirtschaftsgeschichte des Biers im deutschsprachigen Raum und insbesondere in Bayern. In: Bier in Regensburg. (wie Anm. 4), S. 95–103.
- 6 Vgl. Wolfgang Benkhardt: Der Zoigl. Bierkult aus der Oberpfalz. Amberg ²2013, S. 26; Andreas Kassalitzky: Vom Plempl zum Kultgetränk. Faszination Zoigl (Weidner Heimatkundliche Arbeiten 23). Weiden 2011, S. 16.
- 7 Manfred Knedlik: 500 Jahre Marktrechte Mitterteich 1516–2016 (Schriftenreihe der Stadt Mitterteich 4). Pressath 2016, S. 25f.; Kassalitzky, Plempl (wie Anm. 6), S. 19f.
- 8 Vgl. Benkhardt, Zoigl (wie Anm. 6), S. 17.
- 9 Vgl. Adalbert Busl/Manfred Steinberger: Chronik des Marktes Wiesau. Wiesau 1984, S. 572.
- 10 StA Amberg, Amt Waldsassen 2688, zitiert nach Busl, Chronik (wie Anm. 9), S. 572.
- 11 Vgl. Knedlik, Marktrechte (wie Anm. 7), S. 25–27.
- 12 BayHStA, GU Waldsassen 75, zitiert nach Bauernfeind, Kommunbrauwesen (wie Anm. 3), S. 131.
- 13 Vgl. hier und im Folgenden ebd., S. 131–139; Busl, Chronik (wie Anm. 9), S. 575–578; Knedlik, Marktrechte (wie Anm. 7), S. 32–35.
- 14 StA Amberg, Geistliche Sachen 5807; zitiert nach Bauernfeind, Kommunbrauwesen (wie Anm. 3), S. 132.
- 15 Zitiert nach Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 9), S. 576.
- 16 Ebd., S. 577.
- 17 Vgl. Pindl, Heilmittel (wie Anm. 4), S. 62.
- 18 Vgl. Bauernfeind, Kommunbrauwesen (wie Anm. 3), S. 132; Knedlik, Marktrechte (wie Anm. 7), S. 32.
- 19 Vgl. Bauernfeind, Kommunbrauwesen (wie Anm. 3), S. 134–137; Knedlik, Marktrechte (wie Anm. 7), S. 33.
- 20 Vgl. Adalbert Busl: Bärnau. Stadt und Land. Bd. 1: Geschichte bis zum Ende des Alten Reichs. Pressath 2004, S. 189–191; Knedlik, Marktrechte (wie Anm. 7), S. 35f.; Bauernfeind, Kommunbrauwesen (wie Anm. 3), S. 140–142. – An den Bierstreit zwischen Bärnau und Tirschenreuth wurde mit der Theateraufführung „Krieg ums Bier“ bei den Historischen Festspielen Bärnau-Tachov erinnert, siehe Peter Klewitz: Die Historische Meile. Eine Wanderung durch vier Jahrhunderte in vier Episoden. Bärnau 2002, S. 30–32.
- 21 Vgl. Benkhardt, Zoigl (wie Anm. 6), S. 27; Bauernfeind, Kommunbrauwesen (wie Anm. 3), S. 135.
- 22 Vgl. Busl, Bärnau (wie Anm. 20), S. 190.
- 23 Vgl. Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 9), S. 577; Bauernfeind, Kommunbrauwesen (wie Anm. 3), S. 137.
- 24 Vgl. Busl, Bärnau (wie Anm. 20), S. 191.
- 25 StA Amberg, Geistliche Sachen 378, zitiert nach Bauernfeind, Kommunbrauwesen (wie Anm. 3), S. 139.
- 26 Vgl. Churfürstlich Pfalzbaierisches Regierungs- und Intelligenz-Blatt. Jahrgang 1800. Hg. von Georg Döllinger. München 1823, Sp. 5–7.
- 27 Vgl. Knedlik, Marktrechte (wie Anm. 7), S. 16; Bauernfeind, Kommunbrauwesen (wie Anm. 3), S. 39.
- 28 Vgl. Knedlik, Marktrechte (wie Anm. 7), S. 18 und 26.

Bernhard Fuchs

Brandkatastrophen im Stiftland im 19. Jahrhundert

Das Stiftland gilt als barocke Kulturlandschaft, geprägt von der Waldsassener Klosterkirche, der berühmten Bibliothek, der Wallfahrtskirche Kappel, aber auch von vielen historischen Pfarrhöfen und Flurdenkmälern. Bei diesem Fokus auf die Klosterlandschaft wird die Profanarchitektur in den Innenstädten kaum wahrgenommen, die von großflächigen Wiederaufbaumaßnahmen des 19. Jahrhunderts nach verheerenden Bränden geschaffen wurde. Das Ausmaß und die Ursachen der Großfeuer, die Hilfsmaßnahmen und der Wiederaufbau sollen im Folgenden kurz thematisiert werden.¹

Das Wiederaufbauwesen in klösterlicher Zeit

In der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg bis 1803 kam es im Stiftland im Vergleich zum 19. Jahrhundert zu verhältnismäßig wenigen verheerenden Großbränden. Von solchen waren die Märkte Mitterteich 1740, Waldershof 1748 und das waldsassische Dorf Neualbenreuth 1754 betroffen, wobei jeweils fast der ganze Ort eingeäschert wurde. Die Brandkatastrophen hatten ihre Ursachen – wie in späterer Zeit auch – in der Schindeldachung fast aller Häuser, die bei einem Brandausbruch leicht Feuer fingen, und so den Brand von Haus zu Haus trugen. Bei entsprechendem Wind und den eingeschränkten Löschmöglichkeiten – in kaum einem Ort gab es we-

gen der teuren Anschaffungskosten eine mechanische Löschmaschine – war das Feuer oftmals nicht mehr zu bändigen.

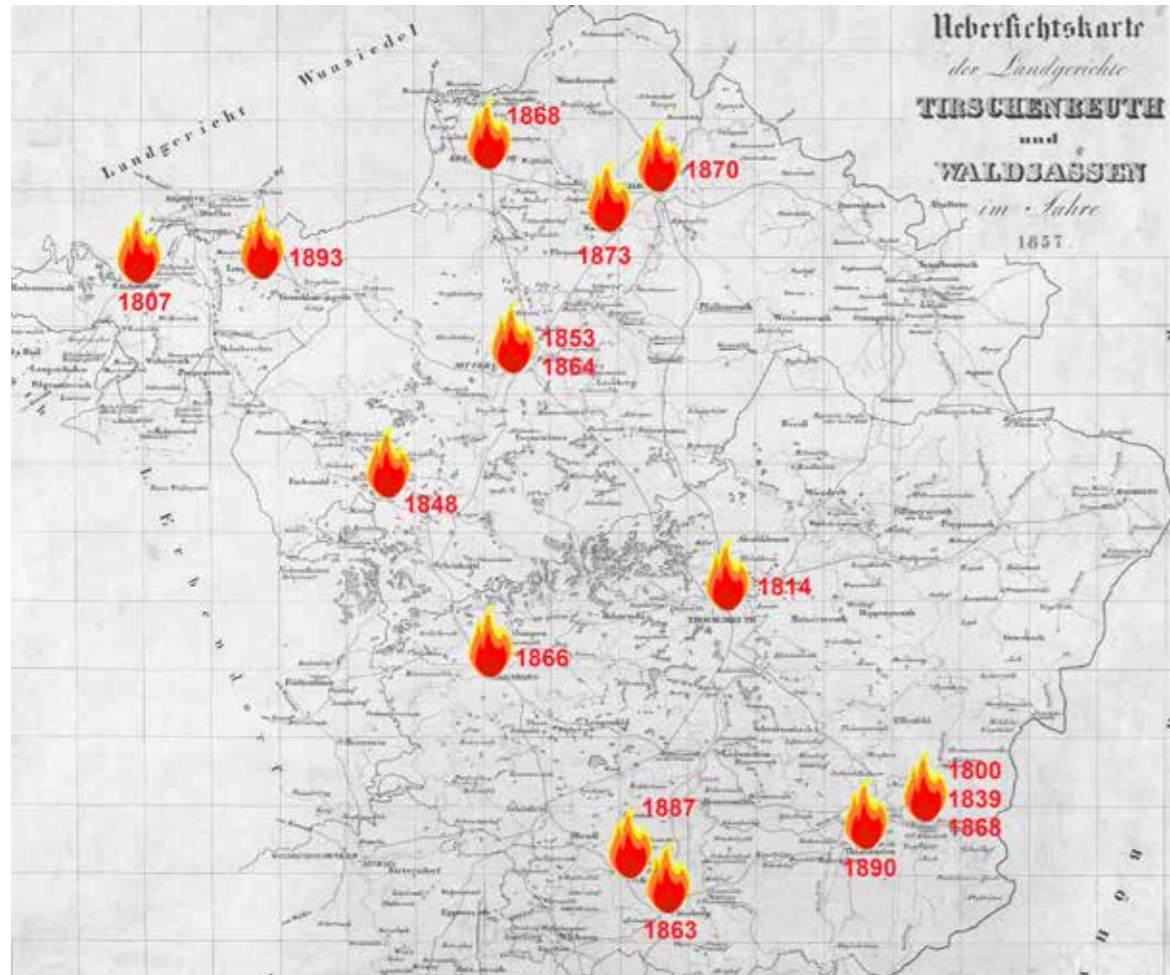
Planungen zur Errichtung einer eigenen Versicherung gegen Feuersgefahren lassen sich für das Klostergebiet Waldsassen nicht nachweisen, obwohl seit 1770 im angrenzenden Markgrafentum Bayreuth eine derartige Einrichtung existierte, und beispielsweise in Schwaben zahlreiche Reichsabteien und andere Klöster Feuerversicherungen einrichteten.²

Erst die Feuerordnung von 1791 und mehr noch die Einrichtung einer kurbayerischen Feuerversicherung mit ihren Durchsetzungsmöglichkeiten beförderten eine brandsichere Bauweise bei einem notwendig werdenden Wiederaufbau.³

Brandkatastrophen im 19. Jahrhundert

Wie angedeutet brachen im Stiftland im 19. Jahrhundert viele große Brandkatastrophen aus. Dieses Phänomen ist in ganz Bayern und auch darüber hinaus zu beobachten. Gründe dafür waren einerseits die klimatischen Verhältnisse jenes Jahrhunderts, andererseits aber vielleicht auch die Einführung der Feuerversicherung selbst, sie förderte zumindest durch ihre Absicherung eine gewisse Nachlässigkeit im Umgang mit Feuer.

Im Stiftsterritorium wurden nach der Aufhebung des Klosters zwei Landgerichte – Waldsassen und Tirschenreuth (unter Einbeziehung des Amtes Bär-



1 Die Brandkatastrophen in den Landgerichten Tirschenreuth und Waldsassen im 19. Jahrhundert

nau und der ehemals böhmischen Lehen um Plößberg) – gebildet. Ihnen oblag neben der Jurisdiktion auch die Verwaltung, mithin also auch viele mit den Bränden und dem Wiederaufbau verbundene Maßnahmen. 1862 wurden beide auf administrativer Ebene zum Bezirksamt Tirschenreuth vereinigt.

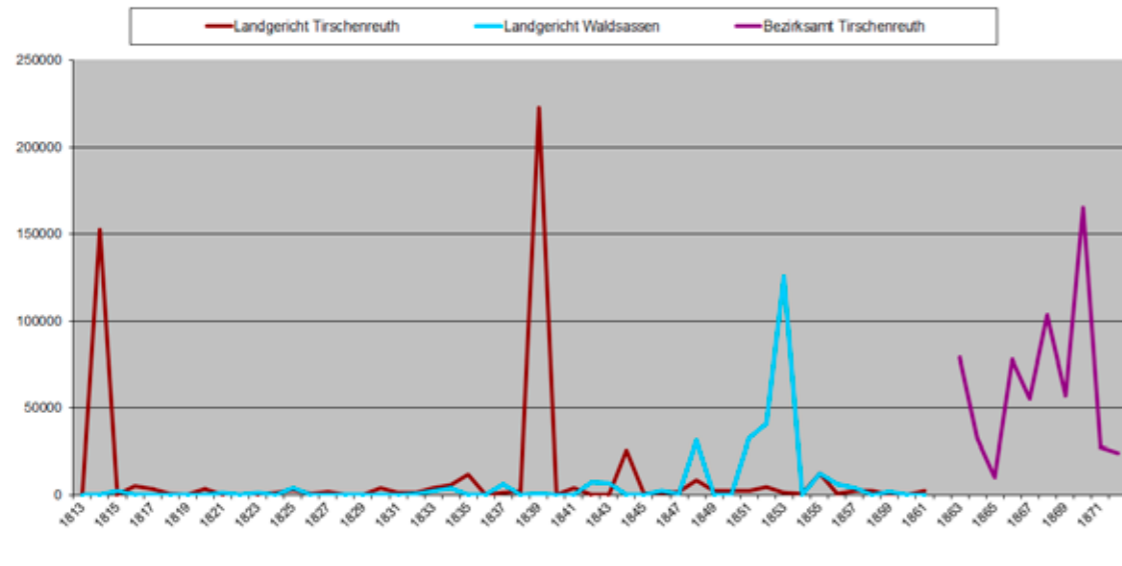
1812 erfasste die so genannte Montgelas-Statistik sämtliche Orte in Bayern mit ihrer Gebäudezahl und

den Dachformen. Das Landgericht Tirschenreuth bestand aus 2 Städten, 2 Märkten, 11 Dörfern, 61 Weilern und 43 Einöden mit insgesamt 20 Kirchen und Kapellen, 2153 Wohnhäusern und 2663 Scheunen und Nebengebäuden. Von diesen insgesamt 4836 Gebäuden waren 180 mit Ziegel, 1 mit Schiefer, dagegen die übrigen 4655 Bauwerke mit Holzschindeln gedeckt, was einem Anteil von 3,7 % an harter

Ort	Datum	Ausmaß	Entschädigung	Dachung 1812
Bärnau ⁵	23.03.1800	98 Häuser, 99 Nebengebäude	unbekannt	5,45 %
Waldershof ⁶	16.07.1807	105 Häuser	unbekannt	52,61 %
Tirschenreuth ⁷	30.07.1814	207 Wohngebäude, um 600 Nebengebäude	152.358 fl.	20,00 %
Bärnau ⁸	21.09.1839	161 Häuser, 124 Stallungen	209.124 fl.	s.o.
Konnereuth ⁹	12.11.1851	14 Häuser	16.910 fl.	12,56 %
Wiesau ¹⁰	05.04.1848	29 Wohngebäude m. Nebengeb.	22.827 fl.	5,56 %
Mitterteich ¹¹	03.05.1853	52 Anwesen, 87 Nebengebäude	112.547 fl.	8,97 %
Plößberg	15.08.1863	68 Wohn-, 66 Nebengebäude	73.414 fl.	3,96 %
Mitterteich	01.01.1864	16 Anwesen	26.877 fl.	s.o.
Falkenberg ¹²	22.05.1866	34 Häuser	47.325 fl.	2,29 %
Bärnau ¹³	22.07.1868	78 Häuser, 50 Nebengebäude	93.091 fl.	s.o.
Konnereuth	05.10.1868	21 Wohngebäude, 40 Nebengebäude	47.563 fl.	s.o.
Waldsassen ¹⁴	05.09.1870	68 Wohnhäuser	128.144 fl.	49,77 %
Waldsassen	25.03.1871	13 Wohnhäuser	15.165 fl.	s.o.
Kondrau ¹⁵	24.06.1873	20 Wohn-, 51 Nebengebäude	38.613 fl.	9,52 %
Schönkirch ¹⁶	08.08.1887	32 Wohngebäude m. Nebengebäude	48.235 M	0,61 %
Thanhausen ¹⁷	06.10.1890	30 Wohnhäuser m. Nebengebäude	58.854 M	4,92 %
Lengenfeld ¹⁸	15.05.1893	15 Wohngebäude	ca. 60.000 M	

(also nicht brennbarer) Dachung entspricht. Im Landgericht Waldsassen (4 Märkte, 10 Dörfer, 60 Weiler, 43 Einöden) waren von den 19 Kirchen und Kapellen, 1886 Wohnhäusern und 1603 Nebengebäuden (insgesamt 3508 Bauwerke) 533 mit Ziegeln, 2 mit Schiefer und 2149 mit Schindeln gedeckt.

Dazu kamen noch 824 Bauwerke, welche mit Strohdachung versehen waren. Damit lag der Anteil fester Dachung bei 15,3 %. Insbesondere wies der Markt Waldsassen 49 % an Ziegeldachung auf, auch das 1807 niedergebrannte Waldershof hatte 1812 einen Ziegeldachanteil von 52 %. In ganz kleinen Orten,



2 Ausbezahlte Entschädigungen der bayerischen Brandversicherung in den Landgerichten Tirschenreuth und Waldsassen zwischen 1811 und 1872. Deutlich erkennbar sind die großen Ortsbrände, dagegen gab es in manchen Jahren überhaupt keinen Brandfall im Bezirk

wie beispielsweise Kornthan, waren andererseits von 18 Gebäuden 10 mit Schindeln und 8 mit Stroh eingedeckt.⁴ Bei dieser Sachlage verwundert es nicht, dass so viele verheerende Brände ganze Orte in Schutt und Asche legten.

Die Tabelle auf S. 187 erfasst die Brände des 19. Jahrhunderts in den Landgerichten Waldsassen und Tirschenreuth mit je über 15 zerstörten Anwesen. Neben dem Datum und dem Ausmaß der Zerstörung sowie der von der bayerischen Brandversicherung geleisteten Entschädigung ist auch der Anteil der harten Dachung zum Stichjahr 1812 angegeben.

Mehrere Ergebnisse lassen sich hieraus ablesen: Fast alle Großbrände ereigneten sich in den Sommermonaten, in den Berichten wird oftmals auf die seit Wochen herrschende Trockenheit sowie die damit einhergehende ungeheuer rasante Verbreitung des Feuers hingewiesen. Im Winter hingegen kam es wegen der großen Schneemengen auf den Dächern selten zu einer verheerenden Ausbreitung des Feuers,

obwohl gerade in dieser Jahreszeit durch die Verwendung von Licht vermehrte Brandrisiken entstanden.

Die Verteilung über die Jahre hinweg erscheint ziemlich konstant, mit dem großen Brand von Waldsassen 1870, der letzte bis dahin noch unversehrte Markt, endet die Reihe der großen Ortsbrände im Stiftland. Dies ist ebenfalls typisch in Bayern, zumal fast alle Orte lediglich ein Mal einen großen Ortsbrand im 19. Jahrhundert hinnehmen mussten und in der Folge so stabil und brandsicher wiedererrichtet wurden, dass ausbrechende Brände auf ein Haus oder einen kleinen Sektor der Kommune beschränkt blieben. Es trugen natürlich auch die Verbesserungen im Löschwesen und die Gründung zahlreicher Freiwilligen Feuerwehren in den 1860er und 1870er Jahren zur Eindämmung des Feuers bei. Dennoch konnten auch sie an ihre Grenzen stoßen, wie die 1869 gegründete FFW Waldsassen den im Folgejahr ausbrechenden Großbrand nicht eindämmen konnte.¹⁹

3 Plan für den Wiederaufbau Bärnaus nach dem Brand von 1839 (in schwarz die erhaltenen, grau die unverändert aufzubauenden, rot die verlegten oder stark zu verändernden Bauwerke)



Während in den Jahren von 1812 bis 1872 in ganz Bayern lediglich 10,3 % der versicherten Werte durch Feuer zerstört und entschädigt wurden, waren es in den Landgerichten Tirschenreuth und Waldsassen zusammen deutlich über 60 %, nämlich 1.424.531 Gulden. Von dieser Summe entfielen wiederum allein 68 % auf die oben erfassten Großbrände.²⁰

Im Gegensatz zu den dichter bebauten Städten und Märkten des Stiftlandes waren viele Dörfer von Großbränden weniger betroffen. Deren lockere Bebauung verhinderte das Umsichgreifen von ausgebrochenen Bränden. So überstanden die Orte Neualbenreuth, Leonberg und Münchenreuth ohne Großbrand das 19. Jahrhundert. Dennoch gingen einige in Flammen auf, so Kondrau 1873, Wiesau 1848 und Thanhausen 1890.

Der Blick über die Grenzen des Stiftlandes hinaus macht deutlich, dass auch die benachbarten Regionen und ihre Städte von schweren Brandkatastrophen heimgesucht wurden. Während die Städte des Fichtelgebirges alle einmal abbrannten und dann

brandsicher wieder entstanden, wurde Bärnau im 19. Jahrhundert durch Feuer gar dreimal zerstört. Auch die westlich und südlich des Stiftlandes gelegenen Orte mussten schwere Brände hinnehmen.²¹ Das nördliche Stadtviertel der ehemaligen Reichsstadt Eger brannte 1819 großflächig nieder.²² Ähnlich erging es dem Ort Asch 1814.

Die Brandkatastrophen waren natürlich auch mediale Ereignisse, die in der regionalen und überregionalen Presse bekannt gemacht wurden.²³ Sie führten fast überall in den betroffenen Kommunen zur Gründung von Hilfskomitees, oft bayernweiten Sammlungen, denn die Versicherungsentschädigungen deckten nur einen Teil der hohen Neubaukosten und die Geschädigten waren fast nie wohlhabend genug, um die Differenz alleine tragen zu können.

Wiederaufbau

Der Wiederaufbau nach Bränden des 19. Jahrhunderts zeichnete sich durch ein intensives staatliches Eingreifen aus, dessen Ziel vor allem die Verhinderung künftiger Brandunglücke und deshalb die Errichtung feuersicherer Städte war. Zu diesem Repertoire gehörte zuvorderst die Aufbringung fester Dachungen und die Wendung der Anwesen von der Giebelständigkeit zur Traufseitigkeit mit oftmals trennenden Brandmauern, womit eine höhere Sicherheit erzielt werden konnte.

Darüber hinaus legten die Behörden Wert auf eine regelmäßige, rechtwinklige Grundstruktur, wobei ihnen hier die bereits vorhandenen großen im Mittelalter planmäßig angelegten Marktplätze gelegen kamen, so dass wenige Veränderungen am Grundbesitz vorzunehmen waren, welche andersorts verständlicherweise oft mit Streit einhergingen. Auch die planmäßige Anlage der Waldsassener Marktsiedlung zu Beginn des 17. Jahrhunderts er-

fuhr nach der Zerstörung keine Veränderung. Erstmals im Stiftland wurden diese Maßnahmen nach dem Brand von Tirschenreuth 1814 von Bauinspektor Täuber angewandt, der in seinem oberfränkischen Zuständigkeitsbereich noch weitere Städte neu plante. Augenfällig werden die Unterschiede im Vergleich mit dem 1807 abgebrannten Waldershof, wo noch die alte Aufbauweise der giebelseitigen Bebauung umgesetzt wurde.

Besonders gut lässt sich die Architektur des so genannten Maximiliansstils mit dem Element der Segmentbogenfenster noch heute in Mitterteich beobachten. Traufseitige mit trennenden Brandmauern direkt aneinandergebaute breite Haus- und Hoffronten oft mit Tordurchfahrten in die rückwärtigen Ökonomiehöfe lösten die giebelständigen freistehenden Häuser ab, die heute nur noch in wenigen Dörfern des Stiftlandes zu finden sind. In Tirschenreuth ist das Bild durch Aufstockungen und Umbauten seit den 1950er Jahren am Markt stark verändert, in den Seitengassen aber noch sichtbar.

Auffällig hingegen ist im Stiftland das Fehlen größerer Scheunenreihen außerhalb der Orte, wie sie in den übrigen oberpfälzischen Städten und auch im angrenzenden Oberfranken bereits im 18. Jahrhundert zur Verhinderung von Feuersgefahr außerhalb der Ortskerne verlegt worden waren. Lediglich in Tirschenreuth und in Bärnau lassen sich einige Scheunenreihen finden.

In fast allen größeren Orten fand so ein beinahe vollständiger Austausch der profanen Bausubstanz statt, der den Charakter der Orte des Stiftlandes bis heute bestimmt. Die Orte gewannen durch den Wiederaufbau in geschlossenen Häuserzeilen einen deutlich urbaneren Anblick, die modernen Gebäude brachten eine bessere Wirtschaftlichkeit und förderten die Gesundheit.



Von den Pfarrkirchen entgingen die meisten der Brandzerstörung, lediglich das Dach der Tirschenreuther Kirche und die Kirchen von Waldershof sowie der vormals nicht stiftländischen Orte Bärnau und Plößberg brannten nieder. Auch viele der stabil errichteten waldsassischen Pfarrhöfe wurden nicht zerstört.

Erinnerungen an die großen Brandkatastrophen

Bildliche Darstellungen der Brände sind kaum überliefert. Lediglich der Brand in Tirschenreuth 1814 führte zur Herstellung mehrerer Gemälde, welche die Schrecken des Feuers veranschaulichten. Eines hängt im Pfarrhof, eines im Rathaus, wo sie der lokalen Erinnerung dienen. Überdies wurde der Platz am Klettnersturm nach dem 1814 fungierenden Landrichter Franz Xaver Desch, der den Wiederaufbau nach dem Brand maßgeblich leitete, Deschplatz benannt. Zum 200-jährigen Gedenken

5 Die Schrecken des Feuers – bildlich dargestellt beim großen Brand von Tirschenreuth 1814

4 Ansicht des oberen Marktes in Mitterteich um 1910 mit der Neubebauung nach den Bränden von 1851 und 1853

an diesen größten Brand im Stiftland entstand eine eigene Broschüre,²⁴ die Stadt richtete mehrere Veranstaltungen aus.

Die profane Architektur in den Zentren der stiftländischen Städte und Märkte verdient durchaus Beachtung und braucht sich nicht hinter den klösterlich-barocken Prachtbauten zu verstecken. Nicht dass das heutige Urteil ähnlich ausfällt wie das der Kunstdenkmalerhebungen von Felix Mader, der 1908 über Waldsassen urteilte: „Die Häuser der Stadt bieten nichts Bemerkenswertes.“²⁵



- 1 Die Gesamtthematik der Bewältigung von Brandkatastrophen in Bayern im 19. Jahrhundert ist Gegenstand des Dissertationsprojekts des Verfassers.
- 2 Vgl. Martina Spies: Feuerversicherung, Waisen- und Kreditkassen bei ostschwäbischen Reichsklöstern vor der Säkularisation und ihre Auflösung. München 2007.
- 3 Allgemeine Feuer-Ordnung. München 1791.
- 4 Vgl. BSB, Cgm 6844(2).
- 5 Vgl. Adalbert Busl: Bärnau. Stadt und Land. Pressath 2004, S. 333.
- 6 Vgl. Walther Zeitler: Heimatbuch der Stadt Waldershof. Amberg 1988, S. 58f.
- 7 Vgl. u.a. Harald Fähnrich: Feuersturm. Der 30. Juli 1814 und Folgen. In: Ders.: Stadtgemeinde Tirschenreuth. Neue historische Forschungen. Bd. 2. Pressath 2015, S. 207–228.
- 8 StA Amberg, Landgericht ä.O. Tirschenreuth 424, 425.
- 9 Vgl. 300 Jahre Pfarrei St. Laurentius Konnersreuth. Konnersreuth 1998, S. 45f.
- 10 Vgl. Adalbert Busl/Manfred Steinberger: Chronik des Marktes Wiesau. Wiesau 1984, S. 1037–1042.
- 11 Zu den Mitterteicher Bränden vgl. Mitterteich im Wandel der Zeiten. Weiden 1986, S. 279f.
- 12 Vgl. Anton Böhm: Der große Brand von 1866 in Falkenberg. In: Heimat Landkreis Tirschenreuth 18 (2006), S. 16–18.
- 13 Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Ministerium des Innern 31068
- 14 Vgl. Robert Tremel: 125 Jahre. Festschrift zum Jubiläum der Freiwilligen Feuerwehr Waldsassen. Waldsassen 1993, S. 54–56.
- 15 StA Amberg, Bezirksamt Tirschenreuth 2527.
- 16 StA Amberg, Bezirksamt Tirschenreuth 2526.

- 17 StA Amberg, Bezirksamt Tirschenreuth 2523.
- 18 StA Amberg, Bezirksamt Tirschenreuth 2524.
- 19 Vgl. Tremel, Waldsassen (wie Anm. 14), S. 54–56.
- 20 Die Zahlen sind erhoben aus den Hauptrechnungen der bayerischen Brandversicherung der entsprechenden Jahre. Selbige sind als Beilage zu den Regierungsblättern für das Königreich Bayern erschienen.
- 21 Vgl. z. B. Bernhard Fuchs: Bewältigung von Brandkatastrophen im 19. Jahrhundert am Beispiel des Landgerichts Vohenstrauß. In: Oberpfälzer Heimat 60 (2016), S. 177–198.
- 22 Vgl. Heribert Sturm: Eger, Geschichte einer Reichstadt. Bd. 1. Augsburg 1951, S. 206.
- 23 Vgl. Robert Schön: Ausgewählte Brände zwischen Kemnath und Bärnau im 19. Jahrhundert. In: Heimat Landkreis Tirschenreuth 26 (2014), S. 126–141.
- 24 Eberhard Polland: Der Stadtbrand von Tirschenreuth 30. Juli 1814. Tirschenreuth 2014.
- 25 Felix Mader: Bezirksamt Tirschenreuth (Die Kunstdenkmäler von Oberpfalz und Regensburg 14). München 1908, S. 136.

Bildnachweis

Bernhard Fuchs (1 [Kartengrundlage: Staatsarchiv Amberg, Übersichtskarte der Landgerichte Tirschenreuth und Waldsassen, 1857], 2). – Staatsarchiv Amberg (3 [Regierung der Oberpfalz, Kammer des Innern 1563]). – Stadtarchiv Mitterteich, Fotoarchiv (4). – Eberhard Polland (5).

Christina Scharinger

Nordgautage im Stiftland – eine Veranstaltung im Wandel

Dieses Jahr laden der Oberpfälzer Kulturbund e.V. und der Markt Wiesau zur 42. Auflage einer Veranstaltungsreihe, die auf die „Nordgauische Woche“ in Eger/Cheb und die „Oberpfälzer Woche“ in Nürnberg zurückgeht. Die offizielle Zählung begann mit dem 1930 abgehaltenen „Heimattag“ in Cham. Seit 1931 trägt die Veranstaltung den Namen „Nordgautag“.

In diesem Zeitraum, der eine Spanne von fast neun Jahrzehnten umfasst, hat sich im Gebiet des alten Nordgaus vieles verändert. Diese Entwicklungen spiegeln sich auch in der Evolution der Veranstaltungsreihe wieder, wie die folgende Betrachtung der Nordgautage im Stiftland zeigen wird.

14. Bayerischer Nordgautag in Tirschenreuth (1962)

2018 gastiert das Hochfest der Oberpfälzer Kultur bereits zum fünften Mal im Stiftland. Erstmals kam es zu einer Zusammenarbeit dieser Region mit den Veranstaltern des Nordgautages, als die Stadt Amberg 1962 als Gastgeber des 14. Bayerischen Nordgautages zurücktreten musste¹ und sich die Stadt Tirschenreuth bereit erklärte, in kürzester Zeit² eine solche Großveranstaltung auf die Beine zu stellen. Stadt und Landkreis begeisterten alle Beteiligten mit einer Gestaltung, die die *einmütige Wertschätzung und sicher verankerte Tradition, die der Bayerische*

Nordgautag in unseren Landen genießt,³ zum Ausdruck brachte. Durch die geographische Lage begünstigt, rückte die Gemeinschaft mit den Egerländern besonders in den Vordergrund. Aber auch die Zeit, in der das Nachhallen des Zweiten Weltkrieges noch stark zu spüren war, begünstigte die wiederkehrenden Bekräftigungen der Gemeinschaft und die Hoffnung auf Zusammenhalt zwischen Oberpfälzern und Egerländern.⁴ Bezeichnend das Motto: „Oberpfalz und Egerland, Hand in Hand“ – Man hilft sich gegenseitig, schafft gemeinsam Heimat. Die Nordgautage waren zu dieser Zeit ein wichtiges Element zur Bewahrung der Traditionen und des Verarbeitens der neuen Wirklichkeit. In einer Ära des politischen und gesellschaftlichen Wandels konnten die Menschen durch eine gemeinsame Veranstaltung begleitet und gestärkt werden.

23. Bayerischer Nordgautag in Waldsassen (1980)

1962 hatten die Veranstalter noch der Stadt Tirschenreuth den Vorzug vor Waldsassen gegeben, welches zwar hervorragende kulturelle Voraussetzungen bot, aber infrastrukturell als nicht geeignet empfunden wurde.⁵ Diese Ansicht teilte man 18 Jahre später nicht mehr und erteilte der Klosterstadt im Norden den Zuschlag zur Ausrichtung des 23. Bayerischen Nordgautages. Auch der damalige Re-

gierungspräsident der Oberpfalz, Prof. Dr. Ernst Emmerig, befand: *Kein anderer Raum eignet sich [...] so sehr für die Veranstaltung des Nordgautages wie dieser*.⁶ Nun, im Jahr 1980, hatten sich die Zeiten und damit auch die Zielsetzungen verändert. Stand in Tirschenreuth noch die Vermittlung der Gemeinsamkeiten und das Bewerben des Zusammenhaltes zwischen Oberpfälzern und Egerländern im Vordergrund, so war diese Gemeinschaft in Waldsassen bereits vorausgesetzte und akzeptierte Grundlage, um die kulturellen Wurzeln und das aktuelle Schaffen des oberpfälzisch-egerländischen Raumes zu präsentieren und gleichzeitig einen regionalbezogenen Akzent auf Religiosität zu setzen.⁷

28. Bayerischer Nordgautag in Mitterteich (1990)

Als der Nordgautag im Jahr 1990 nach Mitterteich kam und damit wieder in den Landkreis Tirschenreuth, hatten sich die Voraussetzungen abermals verändert und wiederum entwickelte sich der Nordgautag mit. Bereits das Motto „Kunst und Volkskultur, Natur- und Industrieraum Oberpfalz“ zeigt ganz deutlich, dass neue Aspekte Einzug hielten. Ein erweiterter Kulturbegriff, der nun auch Natur und Wirtschaft einbezog, ließ ein noch breiter gefächertes Programm zu. Natürlich gab es auch weiterhin die traditionellen Veranstaltungen: Darbietungen verschiedener Musikrichtungen, Lesungen und Volkstumsabende. Ergänzt wurden diese nun allerdings durch Vorträge zu aktuellen Themen aus Politik und Wirtschaft.⁸ Auch die neue politische Situation, die wieder einen direkten Austausch mit den Nachbarn und grenzübergreifende Arbeit ermöglichte, beeinflusste das Programm und die Atmosphäre des 28. Bayerischen Nordgautages.⁹

37. Bayerischer Nordgautag in Tirschenreuth (2008)

2008, also 46 Jahre nach dem ersten Nordgautag im Stiftland, kehrte das Hochfest der Oberpfälzer Kultur zurück in die Stadt Tirschenreuth. Inzwischen war die grenzüberschreitende Zusammenarbeit, der man 1990, kurz nach der politischen Öffnung nach Osten, noch hoffnungsvoll entgegen sah, Wirklichkeit geworden. Der generelle Ton des Nordgautages hatte sich zwischen 1962 und 2008 von einem Aufruf zu Zusammenhalt und der Hoffnung auf friedliches Miteinander zu einer weltoffenen, gleichermaßen traditionsbewussten und zukunftsorientierten Positionierung in einer zunehmend globalisierten Welt gewandelt. Auch wirtschaftlich sah man die Oberpfalz mehr und mehr in einem anderen Licht. So *zählt die Region doch mittlerweile zu den dynamischsten in ganz Deutschland. Und dies obwohl sie vor gar nicht langer Zeit noch als „Armenhaus“ bezeichnet wurde*, meinte Regierungspräsident Wolfgang Kunert.¹⁰ Eine Entwicklung, die sich im Selbstverständnis der Oberpfälzer äußerte. Im Zusammenspiel bewirkten diese Faktoren einen Wandel des Grundtenors des Nordgautages von Wiederaufbau und Aufbruch (1962) zu zunehmend selbstbewusster Präsentation der eigenen Kultur (2008).

Anhand dieser kurzen Rückschau auf die vergangenen vier Nordgautage im Stiftland zeigt sich, dass Kultur keineswegs nur rückblickend betrachtet werden kann. Sie ist immer bedingt und beeinflusst durch politische, ökonomische und auch naturräumliche Gegebenheiten. Alleiniges Bewahren von Althergebrachtem darf nicht der Anspruch sein, denn Kultur hat immer eine aktuelle Komponente und ist ständigem Wandel unterworfen. Am



Beispiel der Entwicklung dieser Veranstaltung ist sehr deutlich das Zusammenspiel zwischen Kontinuität und Wandel, welches lebendige Kultur ausmacht, zu beobachten.

42. Bayerischer Nordgautag in Wiesau (2018) – vom Nordgautag zum Kulturfest der Oberpfälzer

Bei der 42. Auflage des Nordgautages 2018 ist wiederum eine gesellschaftliche Entwicklung zum Antrieb für Veränderung der Großveranstaltung geworden.

Der „Nordgau“ verlor an Bedeutung. Der Begriff, der im 7. Jahrhundert ein Gebiet im Westen der heutigen Oberpfalz bezeichnete und sich bis ins 10. Jahrhundert nach Osten und Nordosten bis ins Egerland erweiterte, lebte seit Zerfall der herrschaftspolitischen Einheit im 11. Jahrhundert zunächst als identifikationsstiftendes Element fort. So bezeugen bis heute Nordgaustraßen, z.B. in Regensburg und Amberg, die Nordgauhalle in Nabburg oder die Nordgaukaserne in Cham die nachhallende Wirkung des mittelalterlichen Begriffs. Noch 1986 beobachtete der damalige Regierungspräsident Karl Krampol in seinem Beitrag zur Festschrift des 26. Nordgautages: *Der Gedanke der*

Festakt zum Nordgautag 1962

*inneren Einheit unserer Oberpfalz scheint nur mühsam zu wachsen.*¹¹ Er hoffte, dass der begrifflich etablierte Nordgautag einen *Beitrag zur Festigung unseres Oberpfälzerbewußtseins*¹² leisten könnte.

Seit diesen Äußerungen aus den 1980er Jahren haben sich jedoch die Wertigkeiten verschoben. Das Wissen um den „Nordgau“ schwand, während die Identifikation mit der Oberpfalz stetig wuchs. Unverständnis und fälschliche Assoziationen aufgrund der Endung „-gau“ nahmen zu und die Erklärung des Nordgautages als „Kulturfest der Oberpfälzer“ fand wachsende Akzeptanz. Auf diesen Wertewandel der Begrifflichkeiten reagierte der Oberpfälzer Kulturbund und beschloss, den Titel der Veranstaltung anzupassen: 2018 wird das Fest in Wiesau zum ersten Mal unter dem Titel „Das Kulturfest der Oberpfälzer – 42. Bayerischer Nordgautag“ stattfinden. Der historische Begriff „Nordgau“ bleibt im zweiten Teil erhalten, um sowohl die geschichtliche Dimension als auch die Einbeziehung der Egerländer für die Zukunft zu bewahren.

Diese allmählichen Änderungen und Neuerungen der letzten 56 Jahre seit dem ersten Nordgautag im Stiftland zeigen, dass die Veranstaltung inhaltlich und auch begrifflich die Strukturen und Werte unserer Gesellschaft widerspiegelt. Somit besitzt der „Nordgautag“, gerade als „Das Kulturfest der Oberpfälzer“, auch in der 42. Auflage Aktualität und Relevanz. Er wird in dieser Weise in Zukunft einen wichtigen Beitrag zur Pflege der Kultur leisten und eine Säule der Oberpfälzer Identität sein.

1 Vgl. Michael Laßleben: 14. Bayer. Nordgautag vom 14.–16. September in Tirschenreuth. In: Oberpfälzische Rundschau. Beilage zu „Die Oberpfalz“, 1962, S. 12.

2 Noch im Januar berichtet die Oberpfälzische Rundschau: „Der Nordgautag 1962 wird wahrscheinlich der Nordgautag des Stiftlandes.“ Der Nordgautag 1962. In: Oberpfälzische Rundschau, 1962, S. 6.

3 Anton Schreiegg: Kulturelle Umschau. In: Oberpfälzische Rundschau, 1962, S. 15.

4 Vgl. hierzu die Grußworte zum 14. Bayerischen Nordgautag, etwa jenes des Amberger Oberbürgermeisters Dr. Wolf Steinger: „[...] Amberg grüßt herzlich Oberpfalz und Egerland, die zum 14. Nordgautag in Erinnerung an die bis zum heutigen Tag dauernde Verbundenheit in Sprache, Sitte und Brauchtum des einst im bayer. Nordgau vereinten Stammes sich die Hände reichen, und die heute gemeinsam ihr Schicksal und das der wieder zum Grenzland gewordenen Oberpfalz tragen wollen“; Abdruck der Rede aus dem Archiv des Oberpfälzer Kulturbundes, Nordgautag 1962 E/123/62.

5 Vgl. Schreiegg, Kulturelle Umschau (wie Anm. 3), S. 15.

6 Ernst Emmerig: Nordgautag im Stiftland. In: Stiftland. Land – Leute – Kultur. Festschrift zum 23. Bayerischen Nordgautag in Waldsassen. Kallmünz 1980, S. 9.

7 Vgl. Programmheft zum 23. Bayerischen Nordgautag; Max Zaha: Brief des Präsidenten, Dank an Mitwirkende. In: Die Oberpfalz 68 (1980), S. 183f.

8 Vgl. Programmheft zum 28. Bayerischen Nordgautag, darin z.B. „Vortrag mit Diskussion: Welche Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt hat der Industrieraum Oberpfalz in einem geeinten Europa nach Öffnung der Grenzen?“

9 Vgl. Edda Preißl: Rückblick auf den 28. Bayerischen Nordgautag 1990 in der Stadt Mitterteich. In: Die Oberpfalz 78 (1990), S. 206–212.

10 Wolfgang Kunert: Die nördliche Oberpfalz – eine Region mit vielfältigen Potentialen. In: Stiftland – Egerland – Kulturland. Festschrift zum 37. Bayerischen Nordgautag in Tirschenreuth. [Sulzbach-Rosenberg] 2008, S. 11.

11 Karl Krampol: Der Nordgautag, ein Beitrag zum Oberpfälzerbewußtsein? In: Burglengenfeld auf dem Nordgau. Festschrift zum 26. Bayerischen Nordgautag in Burglengenfeld. Kallmünz 1986, S. 9f.

12 Ebd.

Bildnachweis

Repro aus: Oberpfälzische Rundschau, 1962, S. 50.

Manfred Knedlik

Judas im Blick: Passionsspiele in Fuchsmühl

Bis in die Gegenwart hat das geistliche (Volks-) Schauspiel, dessen Wurzeln in das Mittelalter zurückreichen, nichts von seiner ursprünglichen Faszinationskraft eingebüßt. Im Gegenteil: Vielerorts wird die „Passion“ gespielt, berührende Erfahrung für die Mitwirkenden und Zuschauer gleichermaßen. In ihrer ernsten Ausdruckskraft gerät die dramatische Vergegenwärtigung des Leidens und Sterbens Jesu Christi, ob Wiederbelebung bzw. Erneuerung älterer Texte oder literarische Neuschöpfung, zum religiösen Erlebnis. Jede Inszenierung hat ihren eigenen Stil, ihre Eigenart, den biblischen Stoff zu durchdringen, ihn anschaulich erfahr- und begreifbar zu machen. Auch die Oberpfalz präsentiert sich gegenwärtig wieder als eine lebendige Spiellandschaft, nachdem das geistliche Spiel im Zeichen barocker Frömmigkeit eine erste Blüte erlebt hatte.¹ Träger sind örtliche Laienspielgruppen, bisweilen unter professioneller Regie (und Dramaturgie). In Neumarkt (seit 1901 bzw. 1922) und in Kemnath (seit 1983) wird das ganze Passionsgeschehen in einem szenischen Tableau ausgebreitet, ebenso in Tirschenreuth, das 1997 als jüngster Spielort hinzugekommen ist.² An allen drei Orten ist dabei eine rege, in Abständen von fünf bzw. zehn Jahren immer wieder mit neuem Leben erfüllte Tradition begründet worden, die auch für die Zukunft eine kontinuierliche Spielpflege erwarten lässt. Augenscheinlich haben sich regelrechte Passionsspielgemeinschaften gebildet, die von einem gemeinsamen Anliegen, der spielhaften Verkün-

digung christlicher Wahrheiten, beseelt sind.

Auch andernorts ist die Theaterarbeit der Laienspieler nicht auf bloße Unterhaltung zu reduzieren. Neben populären „Reißern“ des klassischen Volkstheaters, die große Publikumserfolge garantieren, brachten und bringen die Gruppen zum Beispiel gar nicht so selten auch Schauspiele auf die Bühne, die dem inhaltlichen Komplex des Osterfestkreises entnommen sind. Beredtes Zeugnis dafür ist der Spielplan der Laienspielgruppe (LSG) Fuchsmühl.³ Auf Initiative des Paters Thaddäus Gößmann, damals als Kaplan im Augustinerkloster Fuchsmühl tätig, und des Volksschullehrers Alfons Bögl hatte sich 1960 eine theaterbegeisterte Schar zusammengefunden, die im Herbst dieses Jahres im neu gebauten Katholischen Jugendheim erstmals die Bühnenbretter betrat. Bereits im März 1961 führte man „Frau Pilatus“ auf, ein Werk von Jean Du Parc (Pseudonym, eigentl. Willem Putman; 1900–1954), ursprünglich als Roman erschienen („Mevrouw Pilatus“, 1953), das von dem Schriftsteller und Übersetzer Georg Hermanowski (1918–1993) unter dem genannten Titel (mit dem Zusatz: „Tragödie der Gerechtigkeit in 3 Akten“) 1954 eine deutsche Bühnenbearbeitung erfuhr. Das Stück war ausdrücklich für „die Volksbühne“ bestimmt und erschien im Münchner Buchner-Verlag in der Reihe „Laienspiele“ als Nummer 527. „Frau Pilatus“ ist ein modernes Passionsspiel aus der Sicht weltlicher Figuren, wodurch eine nur indirekte Darstellung des Geschehens gelingt. Unterhalb der Ebe-

ne des Bibeltextes wird in konsequenter Weise eine Alltagsatmosphäre erzeugt, um in diesem Bewusstsein den Zuschauer an den Kern der Sache heranzuführen. Die Auswahl von Stücken, die ungewöhnliche Facetten des Passionsthemas ausleuchten, bildet auch weiterhin ein Charakteristikum der Spielplangestaltung der LSG Fuchsmühl.



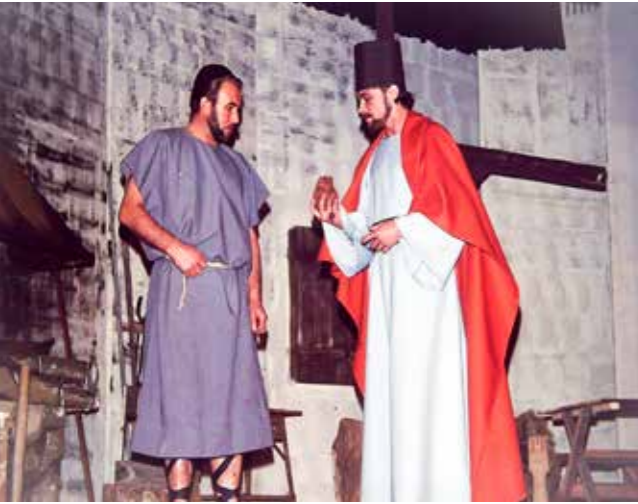
1 Der Mann am Strick

Aus einer solchen Perspektive durchdringt „Der Mann am Strick“ die biblische Leidensgeschichte, ein Bühnenstück des Genfer Pfarrers Armand Payot (deutsche Fassung von Harald Mason, 1952⁴), das die LSG im Jahr 1964 aufführte. Darin liegt der Fokus auf Judas, dessen Handeln und Denken differenziert beleuchtet werden. Der Apostel knüpft hohe Erwartungen an seinen Freund Jesus und erhofft sich, wie viele andere seiner Zeit, auch die Erlösung aus der römischen Knechtschaft. Judas verteidigt zu-

nächst seinen Meister gegen Zweifler und versucht, neue Gefolgsleute zu gewinnen, doch wird er am Ende zum Verräter, weil er sich selbst von seinem Meister verraten fühlt.

Auch in „Dienst auf Golgatha“ (1956),⁵ einem Schauspiel in fünf Akten von Marcel Dornier (1893–1988), das man 1976 auf die Bühne brachte, spielt Judas die Hauptrolle. Die spärlichen Berichte über den „Verräter“ in den Evangelien beschäftigten seit jeher das Denken der Theologen und die Phantasie der Dichter. Aus den Quellen tritt er als untreuer Kassenverwalter hervor, der seinen Herrn den Feinden preisgibt und sich nach Jesu Verurteilung, von Reue ergriffen, schließlich erhängt. Über das Motiv seines Verrats aber gibt die Bibel keine Auskunft. Sie beschränkt sich auf die Aussage, dass die Tat unter Einwirkung des Satans erfolgte und einen notwendigen Teil des Heilgeschehens darstellte. Was aber lag zwischen dem ersten Griff nach fremdem Gut und dem Griff nach dem Blutgeld? In Dorniers Passionsspiel wird Judas zum menschlichen Modell, an seinem Verrat mag der Zuschauer zugleich den Verrat der Menschheit an sich erkennen. – Die Aufführung dieses Stücks bedeutete, was schauspielerische Leistung (in der Hauptrolle: Ludwig Schraml), Bühnenbild und Kostüme betraf, einen Höhepunkt in der Geschichte der LSG Fuchsmühl.⁶

Wie sehr die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Passionsthema in Fuchsmühl inzwischen von der Konzentration auf die Gestalt des Judas bestimmt war, zeigte eine literarische Eigenproduktion aus den 1980er Jahren. Die prägende Figur dieser Zeit war der Heimatdichter Theo Schaumberger (1950–2006), langjähriger Akteur, vielseitiger Bühnenautor und außerdem von 1981 bis 1989 Spielleiter der Laienspielgruppe. Aus seiner Feder stammte etwa das gesellschaftskritische Schauspiel „As Recht is unsa“ (1980), das die Ereignisse der Holzschlacht



religiösen und seelischen Bedürfnisse der Zeit. Tief bewegt verließen viele Besucher die Passionsaufführung im Kirchenraum. Bereits 1989 folgten zwei weitere Aufführungen, und im März 2010 erlebte das Spiel unter der Regie von Inge Schärli erneut eine ergreifende Inszenierung.

Die „Fuchsmühler Passion“⁹ setzt – im positiven Wortsinn – einen „eigen-artigen“ Akzent. Natürlich richtet sich der Blick in den sechs Aufzügen auf die letzten Stunden im Leben Jesu, auf zentrale Orte und Ereignisse: den Tempelbezirk in Jerusalem, wo mit der Heilung eines Blinden die Wirkmacht Gottes und mit der Vertreibung der Händler der Zorn des Gottessohnes eindrucksvoll in Szene gesetzt werden, den Garten Gethsemane auf dem Ölberg (Jesu Gebet und Gefangennahme), das Haus des Hohepriesters Kaiphas (Verhöre und Anklagen, Verspottung, Verleugnung des Petrus), die Residenz des Pilatus (Befragung, Ecce Homo und Verurteilung). Die Geißelung ist nur in den Regieanweisungen erwähnt, die Dornenkrönung erscheint als „Lebendes Bild“ auf der Bühne: *Man bringt Jesus wieder. Blutend, angetan mit einem purpurroten Mantel, der Dornenkrone und einem Schilfrohr als Zepter* (S. 36). Die weiteren Stationen der Leidensgeschichte, Kreuzweg und Kreuzigung, sind nicht Teil der Bühnenhandlung; die Regieanweisungen bemerken lediglich: *Während sich Pilatus enttäuscht abwendet, führen die Soldaten Jesus, vom Volk gefolgt, aus der Szenerie, und: Hinter der Szene schwere Hammerschläge* (S. 37).

Maßgeblich bestimmt wird der Leidensweg Jesu durch Judas, dem in der „Fuchsmühler Passion“ über die Berichte der Evangelien hinaus eine zentrale Rolle zugewiesen wird. Zwei Zwischenspiele, betitelt mit dem Namen des Jüngers, unterstreichen die Wirkabsicht des Autors, mehr noch der letzte Aufzug (*Die Reue*), der Judas die abschließenden Worte in dem Spiel überlässt. Die geschickt in den Text verstreuten

2 Dienst auf Golgatha: Judas erhält 30 Silberlinge

Monologe und Dialoge kennzeichnen den qualvollen Weg des Jüngers vom glühenden Verehrer seines Meisters zum Verräter und schließlich zum Gequälten und Verzweifelnden. In dieser – auch psychologisch geschickten – Personenzzeichnung gerät Judas zur dominierenden Gestalt des Bühnengeschehens. Das erste Zwischenspiel führt vor, wie seine anfängliche Begeisterung für Jesus, genährt aus Patriotismus, in Verwundung und Bedrückung umschlägt:

*Ich dachte, er ist Gottes Sohn und hat die Macht
Er wird das Volk von seinen Peinigern befreien
und wird als unser König einzieh'n voller
Pracht. [...]*

*Er kann sich doch den Tränen nicht verschließen,
die Jahre schon die Kinder Israels geweint.
So habe ich geglaubt, es scheint, ich irrte. [...]
Kein Wort und keine Tat läßt mich noch hoffen.
(S. 19)*

3 Dienst auf Golgatha: Reue des Judas



Die Zweifel machen ihn anfällig für die Verführungskunst der Demagogen. Schließlich erliegt er der Macht des Geldes, das ihm die Mitglieder des Hohen Rates anbieten, und verabredet den Verrat. Bemerkenswert ist seine Entschuldigungsstrategie:

*Ist er der Gottessohn, wie er behauptet.
Dann rettet er sich auch vor der Gefahr.
Tut er es nicht und fällt in ihre Hände,
ist's der Beweis, daß alles Lüge war!* (S. 21f.)

Die Reue über seine Tat, die im Mittelpunkt des zweiten Zwischenspiels steht, ist im Bericht des Matthäusevangeliums (Mt. 27,3-5) vorgebildet, erfährt aber durch den Bühnenautor eine erweiternde Darstellung, um dem menschlichen Schwanken zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit, dem Kampf zwischen Einsicht, Willen und Können Gestalt zu verleihen. Mit großer Geste wirft Judas das *Blutgeld* von sich, zum Neubeginn entschlossen: *Ich fang' noch mal von vorne an*. Angesichts seiner Tat – *Verräter wirst ab heute du genannt!* – aber verliert er unvermittelt diese Zuversicht, und demoralisiert gibt er sich dem Freitod hin: *Ich werde meinen Weg nun bis zum bitt'ren Ende gehen* (S. 38). Im letzten Aufzug vollendet Judas dann seinen Entschluss. Seine Reue trägt keine Früchte, noch zuletzt – vor dem Bild des Gekreuzigten, das ihm Simon von Cyrene vorhält: *Durch seinen Tod gelangen wir zum ew'gen Leben* (S. 39) – findet er keinen Frieden, fehlt ihm der Glaube an die göttliche Vergebung: *Zu schwer ist meine Schuld. Ich muß sie sühnen [...] ich bin für allezeit verflucht. Das was ich tun muß, das wird nun geschehen* (S. 40). Hingegen scheint Simon für Cyrene, der Jesus half, das Kreuz zu tragen (Mt. 27,32), am Ende der dramatischen Passionsdarstellung bewusst als positives Gegenbild eingeführt worden zu sein. In seinem



Dialog mit Judas kann auch der Besucher der „Fuchsmühler Passion“ Antworten auf religiöse Fragen erhalten. Pronomen wie „wir“ und „uns“ geben den Aussagen der Bühnenfigur durchaus eine publikumsbezogene Bedeutung: *Er war uns*

Opferlamm [...] Er ist uns Auferstehung und das Licht [...] Durch seinen Tod gelangen wir zum ew'gen Leben (S. 39). Die Bühne wird zur literarischen Kanzel.

4 Fuchsmühler Passion: Ölbergzene

- 1 Zum religiösen Theater in der Oberpfalz bzw. dem Bistum Regensburg siehe besonders Gabriele Högl: Die Passionsspiele in Niederbayern und der Oberpfalz im 17. und 18. Jahrhundert. Diss. München 1957; Barbara Möckershoff: Passionsprozession und Passionsspiel im Bistum Regensburg im Spätbarock. In: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 16 (1992), S. 221–238.
- 2 Manfred Knedlik: Oberpfälzer Laienspieler stellen das Leiden Christi auf die Bühne. Die Tradition des Passionsspiels in Neumarkt. In: Unser Bayern 58 (2009) Nr. 3, S. 12–15; ders. (Hg.): Kemnather Passion. Pressath 1993, bes. S. 60–61; ders.: Christliches Erbe in volksnaher Form. Die Tirschenreuther Passion. In: Stiftland – Egerland – Kulturland. Festschrift zum 37. Bayerischen Nordgautag in Tirschenreuth. [Sulzbach-Rosenberg] 2008, S. 129–133; ders.: Wenn die Jünger in Mundart sprechen. Passionsspiele in Tirschenreuth. In: Literatur in Bayern 26 (2010) Nr. 99, S. 61–66.
- 3 Ernst Tippmann/Michael Robl: 50 Jahre Laienspielgruppe Fuchsmühl e.V. [Fuchsmühl 2010].
- 4 Auch dieser Dreiakter, veröffentlicht in der Reihe „Bärenreiter-Laienspiele“ (Kassel u.a.: Bärenreiter) mit der Nummer 204, war ausdrücklich für das Repertoire der Laienbühnen bestimmt.
- 5 Erschienen im Volksverlag in Elgg (Kanton Zürich).
- 6 Tippmann/Robl: 50 Jahre (wie Anm. 3), S. [15]. Gespielt wurde am 21. und 28. März sowie am 11. April im Katholischen Jugendheim; den Reinerlös spendete man für die Renovierung der Wallfahrtskirche Maria Hilf.
- 7 Diesem Thema widmete Theo Schaumberger auch sein „Rustikal: Achtzehnhundertvierundneunzig“ (2004), von dem die LSG Fuchsmühl 2006 auch eine Hörspielfassung auf CD herausbrachte.
- 8 Programmzettel der „Fuchsmühler Passion“ vom 7. und 14. März 2010.
- 9 Theo Schaumberger: Die Fuchsmühler Passion. In 6 Aufzügen und 2 Zwischenspielen. [Textheft, 40 S.]. [Fuchsmühl 1988]. Im laufenden Text mit Angabe der Seitenzahl zitiert.

Bildnachweis

Laienspielgruppe Fuchsmühl/Werner Robl.

Bernhard M. Baron

Heimito von Doderer in Wiesau

1. Januar, Montag:
Mittags 13,08 Abreise von Waldsassen,
Lokomotiv-Defekt vor Wiesau.

[...]

Wiesau, 30. März
Beginn der Reise. Die letzten Zeilen hab' ich
schon hier geschrieben, zeitig morgens im
Bahnhofsrestaurant zu Wiesau.

Heimito von Doderer, 1945

Abseits der klassischen Literaturorte ist es besonders die Form des autobiographischen Reiseberichts mit subjektiven Wahrnehmungen der Dichter und Schriftsteller, die zahlreiche Oberpfälzer Städte und Märkte dank ihrer bestehenden nationalen (Magdeburger Straße) und internationalen Straßenverbindungen (Goldene Straße) mit ihren vorhandenen Poststationen (Johann Wolfgang von Goethe¹) und einladenden Gasthäusern (Friedrich Nietzsche²) in die Literaturgeographie einbringen – auch wenn sie keinem einheitlichen Muster folgen. Meist bedingt durch (spätere) Kriegszeiten kreuzten seit dem Spätmittelalter viele illustre Persönlichkeiten (Jan Hus³, Kaiser Karl V.⁴) unsere Oberpfälzer Heimat, später verstärkt durch unzählige Soldaten-Transporte auf der Schiene (Oskar Maria Graf⁵), KZ-Deportationen (Ernst Wiechert⁶) und Flüchtlingsbewegungen (Barbara von Wulffen⁷, Erica Pedretti⁸). Abkommandierte Soldaten und in den Fronturlaub fahrende Offiziere „reisen“ aber auch

alleine – wie der österreichische Schriftsteller und Luftwaffen-Hauptmann in deutscher Uniform Heimito Ritter von Doderer (1896–1966), den es im Winter 1944 vom heimatlichen Wien ins Stiftland verschlagen hat.

Es sind die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs, die den österreichischen Dichter – im Alter von über vierzig Jahren – unfreiwillig in die nördliche Oberpfalz, ins Stiftland führen. Heimito von Doderer,⁹ der 1937 den ersten Teil seines monumental angelegten Romans „Die Dämonen“ vollendet hat, kann nicht mehr *künstlerisch* arbeiten. Seit seiner Reaktivierung zur Deutschen Wehrmacht 1940 – im Ersten Weltkrieg war er Rittmeister – führt er ein Kriegstagebuch,¹⁰ das auch noch die Nachkriegszeit umfassen wird. In Wien-Währing arbeitet er als Prüffoffizier bei der „Aufnahmestelle 4 für Offiziersanwärter der Luftwaffe“. Infolge der verstärkten alliierten Fliegerangriffe auf die Donaustadt wird seine Dienststelle auf den Fliegerhorst Eger verlegt. Eine weitere Verlegung erfolgt ab November 1944 nach Waldsassen. Dort ist er nun als „Prüffoffizier für Offiziersanwärter der Luftwaffe“ im „Kloster-Gasthof“¹¹ des Zisterzienserstifts Waldsassen stationiert. Mit der Eisenbahn fährt Doderer von Waldsassen über Wiesau und Weiden öfters nach Landshut zu seiner Geliebten und späteren zweiten Ehefrau Emma Maria („Mienzi“¹²) Thoma (1896–1984) – der Nichte des bayerischen Schriftstellers Ludwig Thoma (1867–1921) – beziehungsweise in seine Heimatstadt Wien.

1 Heimito von Doderer als Luftwaffen-Offizier, 1944



Heimito von Doderer fährt mit der Eisenbahn auf der historischen Bayerischen Ostbahn-Strecke Eger – Waldsassen – Mitterteich – Wiesau,¹³ die (von Mitterteich aus) im Oktober 1865 zum Knotenpunkt Eger im damals zu Österreich gehörenden Böhmen geführt wurde. Nach der Angliederung des „Sudetenlandes“ an das Deutsche Reich (1938) wird die Strecke sogar von einer Schnellzugverbindung München – Karlsbad befahren. Die Eisenbahn gehört übrigens im Werk Doderers zu den zentralen Bildern. Sie ist eines der wichtigen metaphorischen Substrate. Nicht zufällig ist sein Vater Wilhelm von Doderer (1825–1900), Architekt und Hofrat, anerkannter und gerühmter k. u. k. Eisenbahnbauer („Karawankenbahn“).

Heimito von Doderer, praktizierender Katholik, ist an seinem neuen Wirkungsort besonders von der Basilika und der Stiftsbibliothek angetan.¹⁴ Weihnachten 1944 feiert er zusammen mit „Mienzi“ in Waldsassen, die vermutlich nicht ahnt, dass ihre familiären Wurzeln („Klosterjäger“)¹⁵ auch hierher reichen. Wenn Doderer dienstfrei hat und alleine im Bett liegt, sinniert er¹⁶ über die Nation der Bayern, über Otto von Freising, den Maler Leibl und den Historiker Aventin.

Am Montag, 1. Januar 1945,¹⁷ reist Doderer dienstlich nach Hannover. Er notiert: *Mittags 13,08 Abreise von Waldsassen, Lokomotiv-Defekt vor Wiesau.* Er sitzt im Bahnhof Wiesau fest und – schreibt: *Um 4 h weiter nach Hof. Ca. 9 h abends weiter nach Leipzig.* Später wird der Schriftsteller, der in Hannover einen totalen Luftangriff erlebt,¹⁸ wieder nach Waldsassen zurückbeordert, wo er Ende Februar 1945 eintrifft. Die ständige militärische Umzieherei, die Doderer hasst, ist noch nicht zu Ende. Er ist wieder im Fliegerhorst Eger und richtet sich am 2. März 1945 im Fliegerhorst Karlsbad ein. Er kann den miltäglichen Fliegerangriffen entfliehen und *für ein paar Tage nach Landshut* [zu „Mienzi“ Thoma, Anm. des Autors] *fahren.*

Am Morgen des 30. März 1945 schreibt Doderer *im Bahnhofsrestaurant zu Wiesau: Wir werden ein paar Stunden hier sitzen bleiben müssen.*¹⁹ Und er resümiert: *Mit mir reiste bis hierher jener bayerische Oberleutnant, der mir Tabak geschenkt hat und inzwischen hat er's schon wieder getan,* und weiter: *Die Reise ist peinvoll mit dem viel zu vielen und zu schweren Gepäck, das ich aber fast gänzlich in L. [= Landshut, Anm. des Autors] zu hinterlassen gedenke.* Und Doderer hat wieder Muße zum Schreiben. Er war *glücklich[,] zu Wiesau in einen Schnellzug gelangt zu sein samt seiner Last* – wie er am 31. März in Landshut, Bahnhof Süd, notiert. In Regensburg



2 Bahnhof Wiesau,
Hauptgebäude

muss er sich wieder gedulden, da sein Zug *über In-golstadt geleitet würde*. Zuallerletzt gelangt Heimito von Doderer noch nach Oslo/Norwegen, wo er am 8. Mai 1945 in englische Kriegsgefangenschaft gerät. In den Bergen von Eggemoen ist Doderer in einer fast alpenartigen Landschaft in einem ehemaligen Ausbildungslager als Offizier gut untergebracht. „Hier nun trat Doderer – in Gefangenschaft – seinen wirklichen Erholungsurlaub nach dem Krieg an. Dazu gehört weiterhin sein schriftliches Nachdenken.“²⁰ Im „Tagebuch“ – aus dem später seine berühmten „Tangenten“ (1964) werden – löst Doderer das aktuelle Problem (auf seine persönliche Art), warum die (und seine) konkrete Nazi-Vergangenheit nicht diskussionswürdig sei. Über diverse Stationen (Larwik, Hamar, Darmstadt) kehrt Doderer ins öster-

reichische Linz zurück, wo er am 31. Januar 1946 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wird.

Doderer fährt zu seinem Onkel, Richard von Doderer, nach Weißensee am Attersee und nimmt seine literarische Arbeit wieder auf. Wegen seiner früheren NSDAP-Mitgliedschaft (seit 1. April 1933) und seiner Scheidung (1939) von seiner ersten – jüdischen – Ehefrau Gusti Hasterlik, wagt er sich nicht „in die russisch-besetzte Zone“. Mit seinem wohl wichtigsten und schönsten Großroman „Die Strudlhofstiege“ kommt für Doderer 1951 der Durchbruch zum österreichischen Ruhm, bald auch zum deutschen und europäischen. 1956 folgen „Die Dämonen“. Doderers internationaler Ruhm steht durchaus im Kontrast zu der lokal-tiefwienerischen Färbung seines Werkes. Aber vielleicht ist dies kein Kontrast, sondern der



3 Heimito von
Doderer in den
1950er Jahren

wahre Grund für seinen Ruhm.²¹ „Wer Wien verstehen will, muss Doderer lesen“, artikuliert auch Tilman Krause.²²

In Wien stirbt Heimito von Doderer, „ein Meister des Großromans“ (Eva Manesse²³), der mit Unterbrechungen auch ab und an bei seiner zweiten Frau „Mienzi“ Thoma in Landshut lebt, am 23. Dezember 1966. Die „Heimito-von-Doderer-Gedenkstätte“ im Bezirksmuseum Alsergrund animiert alljährlich Besucher aus dem weiten deutschen Sprachraum zu einem „Doderer-Erlebnis“. In Berlin widmet sich die „Heimito-von-Doderer-Gesellschaft“ (beim Literarischen Colloquium Berlin) der Förderung und Präsentation des literarischen Werks.

Eine Lebenslinie aber hatte Heimito von Doderer ins Stiftland und speziell auch nach Wiesau geführt.

- 1 Johann Wolfgang von Goethe: Tagebücher und Briefe Goethes aus Italien an Frau von Stein und Herder mit Beilagen. Hg. von Erich Schmidt (Schriften der Goethe-Gesellschaft 2). 2 Bde. Weimar 1888.
- 2 Friedrich Nietzsche: Werk und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe. 5 Bde. München 1933–1940, bes. Bd. 3, S. 280–290; vgl. dazu auch Erwin Rohdes Bericht, ebd., S. 423–437.
- 3 Der Hußiten Krieg durch M. Zachariam Theobaldem den Jüngeren. Wittenberg 1609, S. 50. Jan Hus, der Nürnberg am 22. Oktober 1414 erreichte, schrieb den Reisebrief in Latein. Vgl. Václav Novotny: M. Jana Husi Korespondence a dokumenty, Praha 1920, Nr. 23, S. 212 ff.
- 4 Andreas Schwohnke: Kaiser Karl V. in der Oberpfalz (Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg, Regionalgruppe Otnant, Quellen und Erörterungen 7). Pressath 2014.
- 5 Oskar Maria Graf: Wir sind Gefangene. Ein Bekenntnis aus diesem Jahrzehnt. München 1994, S. 142.
- 6 Ernst Wiechert: Der Totenwald. Ein Bericht [entstanden 1939]. Zürich 1945.
- 7 Barbara von Wulffen [geb. Gräfin von Podewils-Juncker-Biggotti]: Urnen voller Honig. Böhmen – Aufbruch in eine verlorene Zeit. Frankfurt a.M. 1989.
- 8 Erica Pedretti [geb. Erika Scheffter]: Fremd genug. Frankfurt a.M. 2010.

- 9 Dietz-Rüdiger Moser u. a. (Hg.): Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur seit 1945. Bd. 1. München 1997, S. 240–242.
- 10 Heimito von Doderer: Tangenten. Aus dem Tagebuch eines Schriftstellers 1940–1950. München 1964. Im Weiteren wird zitiert nach der ungekürzten dtv-Ausgabe 12014. München 1995.
- 11 Robert Tremml: Hoch lebe die Gemütlichkeit! Die einstigen Waldsassener Hotels Lamm und Klostersgasthof und ihre bewegte Geschichte. In: Heimat Landkreis Tirschenreuth 16 (2004), S. 97–110.
- 12 „In der Familie war sie die Tante Emmi.“ Freundlicher Hinweis von Gustav König, Moosburg, verheiratet mit Hannelore, der Nichte von Maria Emma Thoma.
- 13 Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnstrecke_Wiesau-Eger-17.03.2017. Ergänzend dazu: Walther Zeitler: Vor 125 Jahren Eröffnung der Eisenbahnstrecke Mitterteich-Eger. In: Kunst und Volkskultur, Natur- und Industrieraum Oberpfalz. Festschrift zum 28. Bayerischen Nordgautag Mitterteich. Kallmünz 1990, S. 84–89.
- 14 Doderer, Tangenten (wie Anm. 10), S. 270.
- 15 Ludwig Thoma: Erinnerungen. München 1958. Vgl. auch Rudolf Rösler: Josef von Thoma (1767 bis 1849). Vom Oberpfälzer Grenzamt-Beamten zum obersten Leiter der bayerischen Staatsforstverwaltung. In: Oberpfälzer Heimat 55 (2011), S. 197–203.
- 16 Doderer, Tangenten (wie Anm. 10), S. 267.
- 17 Doderer, Tangenten (wie Anm. 10), S. 276.
- 18 Doderer, Tangenten (wie Anm. 10), S. 285.
- 19 Doderer, Tangenten (wie Anm. 10), S. 295.
- 20 Wolfgang Fleischer: Das verleugnete Leben. Die Biographie des Heimito von Doderer. Wien 1996, S. 333.
- 21 Günther Nennung: Kostbarkeiten österreichischer Literatur. 111 Porträts in Rot-Weiß-Rot. Hg. von Peter Csulak. Wien 2003, S. 49.
- 22 Beitrag im N 24 – Literarische Welt, 22. Dezember 2016.
- 23 Beitrag im Deutschlandradio – Kultur, 20. Juli 2016.

Bildnachweis

König/Moosburg (1) . – Sammlung Robert Tremml (2). – C. H. Beck-Verlag (3).

Ludwig Schießl

Die Mundart von Wiesau im Kontext der bayerischen Dialektlandschaften

Einleitung und Zielsetzung

Die umfassende dialektologische Darstellung der Mundart eines Ortes oder eines Raumes erfolgt gemeinhin in Form der so genannten Ortsgrammatik. Dabei liegen die Schwerpunkte in der Regel auf der Laut- und Formenlehre sowie dem Wortschatz (in Verbindung mit Textproben) als der häufigsten Kombination aus den grammatischen Bereichen. Nach ihrer Beziehungsart ist die klassische Orts- oder Gebietsgrammatik punktuell,¹ d. h. es wird „jeweils nur ein Ortspunkt, ein Zeitpunkt und eine Sprechergruppe beachtet“.² Anders sieht es aus, wenn die Beschreibung und Einordnung eines lokalen Dialekts in Bezug auf den Umfang und die sich daraus ergebende Zielsetzung einer bestimmten Beschränkung unterworfen sind, was in dem vorliegenden Beitrag der Fall ist.

Aus diesem Grund geht es bei den folgenden Ausführungen ausschließlich darum, die Mundart des Marktes Wiesau dialektgeographisch im Kontext der bayerischen Dialektlandschaften zu verorten sowie ihre wesentlichen Merkmale innerhalb des Nordbairischen bzw. ihre Spezifika im Vergleich mit anderen nord(mittel)bairischen Lauterscheinungen aufzuzeigen; auf gesamt**bairische** Charakteristika innerhalb dieser Mundart wird nicht eingegangen.³ Genauso wenig kann es die Intention sein, einen wie immer gearteten Basisdialekt *im Detail* beschreiben zu wollen. Ludwig Zehetner (1985) merkt dazu an:

„Einen reinen Nur-Dialekt-Sprecher wird man heute kaum noch auftreiben, es sei denn, man findet einen alten Einödbauern in einem abgelegenen Hochtal, der zeitlebens auf seinem Hof im Kreis seiner Familie und der nächsten Umgebung gelebt hat. Seine im familiären Umgang gebrauchte Sprache mag das sein, was als reine *Bauernmundart* oder *Basisdialekt* gelten kann.“⁴

Als Quelle für die ins Auge gefasste Vorgehensweise, mit der in erster Linie ein Überblick gegeben bzw. ein Gesamteindruck vermittelt werden soll, wird – vorwiegend aus Gründen der Übersichtlichkeit und der nach wie vor weitgehend relevanten Aussagekraft – hauptsächlich der „Nordbairische Sprachatlas“ von Adolf Gütter herangezogen. Obwohl die Ergebnisse seiner Erhebungen bereits vor fast 50 Jahren veröffentlicht wurden, besitzen sie – in ihrer großräumigen Relevanz – auch heute noch einen hohen Grad an Gültigkeit.⁵ Das Werk von Josef Denz über „Die Mundart von Windisch-Eschenbach“ wird konsultiert, um die Ergebnisse abzugleichen,⁶ während der „Kleine Bayerische Sprachatlas“ von Manfred Renn und Werner König verwendet wird, um den Bereich des Wortschatzes einer Betrachtung zu unterziehen. Die Unterstützung durch zwei Gewährsleute aus der Marktgemeinde Wiesau dient schließlich der Überprüfung, inwieweit der sich ergebende Befund mit dem im Kommunikationsalltag festzustellenden Status quo übereinstimmt.

1 Dialektlandschaften in Bayern (Manfred Renn/Werner König: Kleiner Bayerischer Sprachatlas. München 2006, S. 18)

Der bayerische Sprachraum

Der Freistaat Bayern weist eine Reihe von sehr unterschiedlichen großräumigen Dialekten auf. Diese sind:

- Bairisch (unterteilt in Mittel- und Nordbairisch⁷): Oberbayern, Niederbayern, die Oberpfalz;
- Schwäbisch-Alemannisch: westlich des Lechs;
- Ostfränkisch: fast ganz Franken;
- Rheinfränkisch-Hessisch: Aschaffener und Alzenauer Raum;
- Thüringisch: Ludwigstädter Raum.⁸



Das Nordbairische

Die Dialektlandschaft, in der sich der Ort Wiesau befindet, ist jene des *Nordbairischen*. Geographisch gesehen umfasst sie den Regierungsbezirk Oberpfalz sowie einige angrenzende Teile Ober- und Mittelfrankens (um Weißenburg, Wunsiedel und Selb), des nördlichen Niederbayerns, der nördlichsten Ecke Oberbayerns und des Egerlandes, kurzum im Großen und Ganzen die Fläche des ehemaligen Nordgaus.⁹ Der Übergangsbereich zwischen dem Mittelbairischen und dem eigentlichen Nordbairischen wird als „Nordmittelbairisch“ bezeichnet.¹⁰ Diesen Sachverhalt präzisiert Ludwig Zehetner (1985) folgendermaßen:

„Ein sich nach Osten öffnender Keil, dessen Ecken sich etwa mit Neustadt/Donau, Schönsee und Zwiesel markieren lassen, erweist sich als *Übergangsgebiet* zwischen dem *Nord-* und *Mittelbairischen*. Erst nördlich eines Linienbündels, das in etwa von Ingolstadt über Burglengenfeld – Schwandorf – Neunburg vorm Wald – Oberviechtach nach Eslarn bzw. Schönsee bzw. Waldmünchen verläuft, beginnt das eigentliche nordbairische Gebiet, damit auch dessen Kennlautung *njad* (nicht), die im Süden und Westen vom *ned*-Gebiet umschlossen ist [Karte 39 bei Gütter / Abb. 2]. Ähnlich verhält es sich mit der Verbreitung von (*d*)*eds*, *diats* gegenüber südlichem *ees* und westlichem *ia* (Personalpronomen 2. Person Plural „ihr“) [Karte 34 bei Gütter / Abb. 3].“¹¹

Das Nordbairische ist ein sehr ausgeprägter Dialekt, als dessen Hauptkennzeichen die so genannten gestürzten Diphthonge [ei] (Karte 13 bei Gütter / Abb. 4) und [ou] (Karte 17 bei Gütter / Abb. 5) gelten. Ihren Namen tragen diese Zwielaute deshalb, weil sie „vom Standpunkt des übrigen Bairischen her gesehen [...] wie umgekippt wirken, [...]“.¹²



Als weitere markante Merkmale des Nordbairischen sind zu nennen:¹³

- Diphthonge *äi, aou, oi* (Beispiele: *Schnäi* [Schnee], *Straouss* [Straße], *Soiffm/Soiffa* [Seife]);
- Beibehaltung von *l* in allen Stellungen (Beispiele: *vül* [viel], *Möl* [Mehl], *Wold* [Wald]);
- Spirantisierung von *g* im In- und Auslaut zu *ch* (Beispiele: *moocher* [mager], *Grouch* [Krug]);
- Vokalisierung der Verbendung *-en* nach Vokal (Beispiel: *schaua* [schauen]);
- Ersatz von *j* durch *g* im Anlaut (Beispiel: *gàch* [jäh]).¹⁴



2 Abgrenzung des Nordbairischen (Adolf Gütter: Nordbairischer Sprachatlas. München 1971, Karte 39: „nicht“)

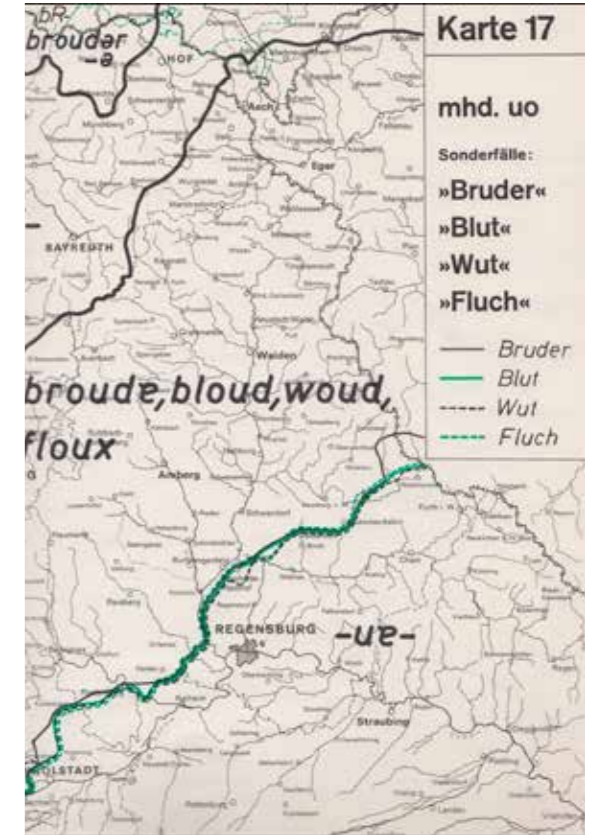
3 Abgrenzung des Nordbairischen (Gütter, Nordbairischer Sprachatlas, Karte 34: „ihr“)

Die Mundart von Wiesau

Durch die Lage des Marktes Wiesau im Landkreis Tirschenreuth ist die dort gesprochene Mundart das *eigentliche* Nordbairische, das sich von dem im südlichen Teil der Oberpfalz verbreiteten Dialekt (= Nordmittelbairisch) zum Teil erheblich unterscheidet,¹⁵ was zum Beispiel in der Karte 34 bei Gütter (Abb. 3) sehr gut ersichtlich ist: Nördlich einer Linie, die – grob gesagt – von Eslarn bis Marktredwitz verläuft, lautet die dialektale Realisation des Personalpronomens „ihr“ [*diäts*]. In diesen Bereich fällt auch Wiesau.

4 Verbreitung des Diphthongs [ei] (Gütter, Nordbairischer Sprachatlas, Karte 13: „Brief“)

5 Verbreitung des Diphthongs [ou] (Gütter, Nordbairischer Sprachatlas, Karte 17: „Bruder“, „Blut“, „Wut“, „Fluch“)



Neben der erwähnten Karte liefert Gütter eine ganze Reihe weiterer aussagekräftiger Darstellungen, die in ihrer Gesamtheit ein grundsätzliches Bild der Wiesauer Mundart und ihrer Stellung innerhalb des Nordbairischen vermitteln. Aufgrund der gewählten Methode gelten die gewonnenen Befunde naturgemäß auch für ein – je nach Sachverhalt – mehr oder minder großes nordbairisches Gebiet jenseits des beschriebenen Ortes.¹⁶

Mit Hilfe der folgenden Wortbeispiele werden die für den Ortsdialekt (bzw. die Lokalmundart) von Wiesau typischsten lautlichen Merkmale in Abgren-

zung zu anderen nord(mittel)bairischen Varianten veranschaulicht. In den meisten Fällen ist aufgrund ihrer historisch gewachsenen Prägnanz davon auszugehen, dass sie heutzutage noch in weiten bzw. bestimmten Teilen der Bevölkerung anzutreffen sind. Bei den Beispielen handelt es sich um „genau ausgewählte Wörter mit spezifischer Lautung [...], die eine weitgehende Übersicht über die Lautstruktur [der dargestellten] Ortsmundart ermöglichen“.¹⁷

Der folgende „geflügelte“ Satz, der früher als eine Art „Ortsneckerei“ verwendet wurde, enthält einige wesentliche Züge der Mundart von Wiesau

Wortbeispiel(e) Standardsprache ¹⁸	Realisation Wiesau	Lautliches Bezugssystem ¹⁹	Karte Gütter	Nord(mittel)bairische Variante(n) ²⁰
Mann	Mõa	mhd. a vor n	1	Ma, Mo
Esel, Kette ²¹	Iasl, Kian	mhd. e in ursprünglich offener Silbe	3	Esl, Ken
Ofen	Uafm	mhd. o in (ursprünglich) offener Silbe (Normalfall)	4	Ufa, Ofa
Loch	Luach	mhd. o in gedehntem Einsilbler (Normalfall)	5	Luuch, Looch
Holz	Hulz	mhd. o vor l / mhd. l vor Dental im Silbenauslaut	6	Holz
Haar	Haoua ²²	mhd. â vor r (Sonderentwicklung)	8	Hoa
Ohr	Aoua	mhd. ô vor r (Sonderentwicklung)	9	Oa
vier	veja	mhd. ie vor r (Sonderentwicklung)	13	vier
Schnürlein	Schnejerl	mhd. üe vor r (Sonderentwicklung)	14	Schnirl
Schnur	Schnoua	mhd. uo vor r (Sonderentwicklung)	15	Schnur
gut, Mutter	goud, Mudder, Mouder ²³	mhd. uo (Sonderfälle)	16	guad, Muader / Muadder
Heu	Hå	mhd. -öuw-	19	Hei, Hå
Seife	Soiffm	mhd. ei in ein- und zweisilbigen Wörtern	20	Soiffa
Stein	Schdoa ²⁴	mhd. ei vor n	22	Schda, Schdoi, Schdui
drücken, suchen	druggn, souchn	mhd. -en (Infinitivendung)	23	drugga, soucha
jung	gung ²⁵	mhd. j-	24	Jung
Flachs	Floas	mhd. -hs	26	Flachs
unser	uner	unser (Possessivpronomen)	33	unser

und spiegelt ihre typische nordbairische Eigenart wider: *Am Buan druam henkt ã Huasn, dej haoud ã Luach.* (= Am [Dach-]Boden droben hängt eine Hose, die hat ein Loch.)

Auch wenn der Bereich des Wortschatzes aufgrund seiner Komplexität in der vorliegenden Abhandlung nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt, kann und soll er nicht gänzlich außer Acht gelassen werden. Die lexikalische „Autonomie“ des Raumes, in dem sich Wiesau befindet, soll durch zwei der so genannten Kennwörter des Bairischen,²⁶ nämlich „Dienstag“ und „Donnerstag“, exemplarisch belegt werden. Im Unterschied zu anderen nord(mittel)bairisch geprägten Gegenden, in denen *Irda* und *Pfinzta* seit jeher zu Hause sind, lauten die diesbezüglichen Entsprechungen in Wiesau *Dejnsta* und *Dornschna*. Während jedoch *Irda* bei älteren Leuten noch geläufig ist, wird *Pfinzta* auch von dieser Gruppe nicht verwendet.²⁷

Darüber hinaus ist das Lokaladverb „drüben“ einer Erwähnung wert. In Wiesau existiert dafür *driwan*, was zum Beispiel auch in den Marktgemeinden Moosbach und Eslarn im Landkreis Neustadt an der Waldnaab der Fall ist. Bereits im Landkreis Schwandorf südlich der Stadtgemeinde Oberviechtach, in der *driem* gebräuchlich ist, sind dagegen *drent*, *ent* und *entn* anzutreffen, und ab dem nördlichen Landkreis Cham finden sich zudem *drechert* und *echert*.²⁸

Fazit

Im Kontext der bayerischen Dialektlandschaften ist die Mundart von Wiesau als Projektion des eigentlichen Nordbairischen repräsentativ für diesen Dialekt im Norden der Oberpfalz. Über die so genannten gestürzten Diphthonge hinaus weist sie die charakteristischen nordbairischen Hauptmerkmale auf und hebt sich damit deutlich vom Nordmittelbairischen ab.

Mit seinem ihm eigenen „Zungenschlag“ ist jeder Mundartssprecher der nördlichen Oberpfalz sehr leicht zu identifizieren. Die Abgrenzung des Wiesauer Raumes von den unmittelbaren kleinräumigen Nachbarmundarten dagegen bedürfte einer weitaus umfangreicheren und detaillierteren Untersuchung, als es in diesem Beitrag der Fall ist.

- 1 Vgl. Heinrich Löffler: Dialektologie. Eine Einführung (Narr Studienbücher). Tübingen 2003, S. 59. Als Beispiel für eine Ortsgrammatik aus dem Nordbairischen sei genannt: Josef Denz: Die Mundart von Windisch-Eschenbach. Ein Beitrag zum Lautstand und zum Wortschatz des heutigen Nordbairischen (Europäische Hochschulschriften. Reihe 1: Deutsche Literatur und Germanistik 202). Frankfurt am Main u. a. 1977.
- 2 Löffler, Dialektologie (wie Anm. 1), S. 56. Anmerkung zur Terminologie: In diesem Beitrag werden die Wörter „Mundart“ und „Dialekt“ synonym gebraucht.
- 3 Um Missverständnisse zu vermeiden, sei darauf hingewiesen, dass sich „bayerisch“ (mit -y-) auf den Freistaat Bayern als geographisch-politische Einheit bezieht und „bairisch“ (mit -i-) auf das Gebiet, in dem dieser Dialekt gesprochen wird. Vgl. dazu Ludwig Zehetner: Das bairische Dialektbuch. Unter Mitarbeit von Ludwig M. Eichinger u. a. München 1985, S. 16; Hans Ulrich Schmid: Bairisch. Das Wichtigste in Kürze (Beck'sche Reihe). München 2012, S. 13–16.
- 4 Zehetner, Dialektbuch (wie Anm. 3), S. 19.
- 5 Die neuesten Untersuchungen des Sprachatlas von Nordostbayern (SNOB) liegen erst mit einem Band vor: Robert Hinderling (Hg.): Sprachatlas von Nordostbayern. Bd. 1: Lautgeographie I: Vertretung der mittelhochdeutschen Kurzvokale (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil IV). Heidelberg 2004.
- 6 Da für den Markt Wiesau keine Ortsgrammatik existiert, ist ein Blick in die entsprechende Darstellung der Mundart der Stadt Windischeschenbach, die in einer Entfernung von rund 20 Kilometern südlich von Wiesau liegt, interessant und aufschlussreich.
- 7 In einem kleinen Gebiet an der Grenze zu Österreich wird südbairisch gesprochen.
- 8 Vgl. Ludwig Schießl/Siegfried Bräuer: Dialektpflege in Bayern. Ein Handbuch zu Theorie und Praxis. Regensburg 2012, S. 19, unter Bezugnahme auf Manfred Renn/Werner König: Kleiner Bayerischer Sprachatlas. München 2006, S. 19.
- 9 Bei dieser Definition ist das Nordmittelbairische mit eingeschlossen.
- 10 Vgl. Zehetner, Dialektbuch (wie Anm. 3), S. 63; Schmid, Bairisch (wie Anm. 3), S. 79.
- 11 Zehetner, Dialektbuch (wie Anm. 3), S. 68. Die von Zehetner beschriebenen Isoglossen (= Grenzlinien) für *niad* und (*d)eds* decken sich nicht exakt mit jenen auf den entsprechenden Karten bei Adolf Gütter: Nordbairischer Sprachatlas. München 1971.
- 12 Zehetner, Dialektbuch (wie Anm. 3), S. 65. Peter Wiesinger wendet sich vehement gegen diesen Terminus: „Es ist [...] un-

- sinnig, für diesen phonogenetischen Prozeß ausgehend vom mhd. Schriftbild vom ‚Stürzen der Diphthonge‘ zu sprechen und den erreichten Status völlig unphonetisch als ‚gestürzte Diphthonge‘ zu bezeichnen, wie es in mißverständlicher Tradition leider bis in die Gegenwart immer wieder geschieht“ (S. 5). Stattdessen verwendet er den Ausdruck „steigende Diphthonge“ (S. 8). Peter Wiesinger: Die Lautstruktur des Nordbairischen und ihre geschichtliche Entwicklung. In: Bayerische Dialektologie. Akten der Internationalen Dialektologischen Konferenz 26.–28. Februar 2002. Hg. von Sabine Krämer-Neubert und Norbert Richard Wolf. Heidelberg 2005, S. 1–47.
- 13 Die dialektale Schreibung richtet sich – aus Gründen der leichteren Lesbarkeit – im Folgenden nach dem Verschriftungssystem bei Ludwig Schießl: Dialektaler Mikrokosmos als dialektologischer Brennspeigel. Aspekte einer neuen Basisdialektologie am Beispiel des Oberviechtacher Dialektprojekts (Regensburger Dialektforum 12, Sonderband). Regensburg 2007, Kap. 4.5.4.
 - 14 Vgl. Schießl, Mikrokosmos (wie Anm. 13), S. 110, in Anlehnung an Zehetner, Dialektbuch (wie Anm. 3), S. 66.
 - 15 Dies trifft bereits für Oberviechtach (Landkreis Schwandorf) zu, den Wohnort des Verfassers, der an der Grenze vom Nordmittelbairischen zum Nordbairischen liegt, in erheblichem Maße zu. Vgl. in diesem Zusammenhang Schießl, Mikrokosmos (wie Anm. 13), Kap. 3.4.
 - 16 Dies gilt in erster Linie für die Beispiele „vier“, „Schnürlein“ und „Schnur“. Die dafür in Wiesau gebräuchlichen dialektalen Realisationen werden z. B. zum Teil auch in Oberviechtach gesprochen.
 - 17 Gütter, Sprachatlas (wie Anm. 11), S. 7.
 - 18 Zwei prägnante Wortbeispiele bei Gütter, Sprachatlas (wie Anm. 11), sind heutzutage nicht mehr relevant, nämlich „mehr“ (Karte 11) und „Knospe“ (Karte 31). Die dialektalen Realisationen lauten nämlich mittlerweile *mera* und *Gnosbm* statt *mäia(ra)* und *Gnobban*. Dagegen hat sich z. B. die Aussprache *häiern* für „hören“ erhalten. Vgl. Denz, Windischeschenbach (wie Anm. 1), S. 43.
 - 19 Als Bezugssystem bzw. Vergleichsgrundlage verwendet Gütter, Sprachatlas (wie Anm. 11), für die aufgeführten Wortbeispiele das Mittelhochdeutsche (= mhd.). Alfred Wildfeuer: Der Dialekt im Kirchdorfer Land. Stand und Tendenzen eines zentralmittelbairischen Subdialektes (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Reihe B: Untersuchungen 76). Frankfurt am Main u. a. 2001, S. 19, schreibt in diesem Zusammenhang: „Der Bezug auf diese[s] Protosystem[e] soll die Vergleichbarkeit mit anderen Ortsgrammatiken [...] erleichtern.“ Löffler, Dialektologie (wie Anm. 1), S. 66, präzisiert diese Aussage: „Die einzelnen Laute eines Dialekts w[e]r-

- den in Beziehung gesetzt zu den historischen Lauten und als identisch oder abweichend beschrieben.“
- 20 Die Reihenfolge entspricht der Verbreitung von Norden nach Süden. Die aufgeführten Formen beruhen ausschließlich auf Gütter, Sprachatlas (wie Anm. 11); sie wurden nicht durch Gewährsleute verifiziert.
 - 21 Das von Gütter, Sprachatlas (wie Anm. 11), auf dieser Karte ebenfalls aufgeführte Wort „Rede“ (dialektale Realisation: *Riad*) ist heutzutage nicht mehr relevant. Stattdessen ist *Red* gebräuchlich.
 - 22 Derselbe Diphthong findet sich in *haoud* (standardsprachlich „hat“; nordmittelbairisch *hod*).
 - 23 Die Variante *Mouder* wird heutzutage nur noch selten gebraucht.
 - 24 Diese Variante findet sich auch im südlichen Bereich des Nordbairischen unterhalb der Linie Amberg, Bruck i.d.OPf., Furth im Wald.
 - 25 Heutzutage kaum mehr gebräuchlich.
 - 26 Dabei handelt es sich um typische Wörter, „durch die [das Bairische] sich von seinen Nachbarmundarten abhebt“. Zehetner, Dialektbuch (wie Anm. 3), S. 57.
 - 27 Vgl. dazu Renn/König, Sprachatlas (wie Anm. 8), S. 102 (Karte 45) und 104 (Karte 46).
 - 28 Vgl. Schießl, Mikrokosmos (wie Anm. 13), S. 85 und Karte 7 [S. 103]. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Renn/König, Sprachatlas (wie Anm. 8), S. 96 (Karte 42) und 97, sowie allgemein Therese Konrad: Aus der Mundart der nördlichen Oberpfalz. Wörter, Redewendungen und Reime gesammelt in den Jahren 1976–1978. Maschinenschriftlich. Wiesau 1978.

Bildnachweis

Repro aus: M. Renn/W. König: Kleiner Bayerischer Sprachatlas [Anm. 8] (1). – Repro aus: A. Gütter: Nordbairischer Sprachatlas [Anm. 11] (2–5).

Wilhelm Weidinger

Die Dientzenhofer. Baumeister-Brüder in der nördlichen Oberpfalz

Herkunft und Anfänge

Dass fünf Brüder aus einer wenig begüterten Bauernfamilie mit ihrem Können als Architekten und Baumeister regional eine ganze Stilepoche prägen, ist in der Kunstgeschichte einmalig. Niemand hätte den im Bauhandwerk nicht vorgeprägten Bauernsöhnen aus dem bayerischen Oberland die Hochleistungen voraussagen können, die die Entwicklung barocker Baukunst in der Oberpfalz, in Franken und in Böhmen bestimmten.

Die Brüder stammten aus zwei bescheidenen Bauernhöfen im Landkreis Rosenheim zwischen Inn und Wendelstein: Auf Ober-Ulpoint bei Bad Feilnbach brachte Mutter Barbara die drei älteren Brüder Georg, Wolfgang und Christoph zur Welt. Im Jahr 1654 konnten dann die Eltern auf den nahen, weniger schattigen Gugghof oberhalb Flintsbach umziehen, wo die späteren „Bamberger Dientzenhofer“, Leonhard und Johann, geboren wurden. Auch das *1/16 Guggengütl* konnte aber die große Familie mit insgesamt acht Kindern nicht ernähren. Die Brüder mussten spätestens nach der Maurerlehre ihren Verdienst in der Ferne suchen.

Lebenszeichen von ihnen sind dann erst 1677/78 aus Prag auf uns gekommen. Wie und warum kamen die Brüder dorthin? Viel spricht dafür, dass Passau mit den Großbaustellen des Doms und des Jesuitenkollegs ihr erstes Ziel war. Der Baumeister am Dom, Carlo Lurago aus dem Intelvi-Tal

zwischen Comer und Luganer See, war Inhaber eines der führenden Baugeschäfte Prags und könnte die Brüder nach Prag mitgenommen haben. Als dann zumindest Georg 1677/78 in das Licht der Urkunden trat, war er Mitarbeiter Abraham Leuthners aus Oberösterreich, der ebenfalls als erfolgreicher Bauunternehmer in Prag von dem Bauboom bei Kirche, Adel und Kaiserhof profitierte. Arbeit gab es für tüchtige Bauhandwerker genug.

Schlüsseldatum für die Dientzenhofer war der 11. Januar 1678, an dem ihre Schwester Anna in Prag Wolfgang Leuthner heiratete, einen Verwandten des Bau- und Lehrmeisters der Brüder. Die Dientzenhofer-Geschwister werden wohl jedenfalls zum Teil bei der Hochzeit in St. Thomas auf der Prager Kleinseite mitgefeiert haben.

Das frühbarocke Baugeschehen im damaligen Prag war stark von italienischen Baumeistern geprägt – wie Carlo Lurago aus dem Intelvi, seinem Verwandten Giovanni Domenico Orsi oder Francesco Caratti aus Bissone am Luganer See. Im Schmelztiegel Prags entwickelte sich aus der Vielzahl von Einflüssen, besonders auf der Kleinseite mit ihrer Baukünstlerkolonie, ein spezifisch Prager Frühbarock, der auch die Dientzenhofer ansteckte, bevor sie in die Oberpfalz wie Georg und Wolfgang oder nach Franken wie Leonhard und Johann auszogen oder den Prager Barock glanzvoll weiterentwickelten wie Christoph und sein genialer Sohn Kilian Ignaz.

Georg Dientzenhofer (1643–1689)

Der älteste der Brüder hatte es am schwersten. Er musste den Weg ebnen, zunächst für sich vom anonymen Maurerlehrling zum geachteten Baumeister und Architekten, dann aber auch als Wegbereiter für seine Brüder.

Konvent und Stiftsbasilika Waldsassen*

Abraham Leuthner hatte 1682 den im Vorjahr von dem Wessobrunner Caspar Feichtmayr begonnenen Bau des Zisterzienserklosters Waldsassen übernommen. Er war als Festungsbaumeister im nahen Eger und auch sonst auf vielen Baustellen beschäftigt, brauchte daher Georg Dientzenhofer als erfahrenen Polier und Platzhalter in Waldsassen. Dieser lebte sich in Waldsassen schnell ein, heiratete die Metzgermeisterstochter Maria Elisabeth Hager und erwarb im

1 Konvent in Waldsassen, Beginn der Dientzenhofer'schen Bautätigkeit in der Oberpfalz



nächsten Jahr Bürgerrecht und Meisterwürde. Bis zu seinem frühen Tod im Februar 1689 lenkte er von Waldsassen aus die Bauaktivitäten der Familie.

Grundlage für den Bauauftrag war ein Plan und ein Holzmodell, beides jedenfalls formell von Leuthner vorgelegt und beides nicht mehr vorhanden. Die Frage für die Klostergebäude lautet nun: Hat Georg Dientzenhofer die Pläne für ein Konvent mit zwei Binnenhöfen als Entwurfsverfasser für Leuthner erstellt, hat er sie angesichts der Belastungen Leuthners jedenfalls frei fortentwickelt? War er der Autor? Die Frage ist bis heute nicht geklärt; vieles spricht aber für den gestalterisch überlegenen Georg, zumal Abraham Leuthner sich wohl mehr um das Geschäftliche kümmerte und in den Jahren 1684/85 wegen einer schweren Krankheit ausfiel.

Die gleiche Frage stellt sich – noch dringlicher – für den Bau der Stiftsbasilika. Da Pläne und Verträge verloren gegangen sind, stützte sich die Literatur lange Zeit auf das um 1800 erstellte Manuskript des Klosterchronisten P. Dionysius Hueber. Inzwischen kommt Korth auf Grund von in der Bayerischen Staatsbibliothek aufbewahrten Zeichnungen des Jesuitenfraters Johannes Hörmann zu neuen Erkenntnissen: Die dargestellten geplanten Altäre mit ihrer maßgerechten Einpassung in die Architektur lassen eine Rekonstruktion des bis 1688 gültigen ersten Entwurfs zu. Als Urheber dieses rekonstruierten Entwurfs benennt Korth aus verschiedenen Gründen eindeutig Georg Dientzenhofer. Der Entwurf zeigt auf etwa gleichem Grundriss wie die heutige Kirche eine klassische Wandpfeilerkirche, die große Parallelen zu der von Georg etwa gleichzeitig geplanten Jesuitenkirche in Bamberg, heute St. Martin, aufweist.

Dieser erste Entwurf wurde dann offenbar nach dem Tod Georgs erheblich weiterentwickelt. Dafür kommt Bruder Christoph, der spätere große Baumeister des Hochbarock in Böhmen, in Betracht, der



2 Basilika Waldsassen, Architektur – Stuckatur

schon 1685 als Polier seines Bruders tätig war und 1689/90 nach Georgs Tod an dessen Stelle trat. Die wohl noch von Christoph verantwortete Planung für einen basilikalen Bau enthielt die Abkehr vom Wandpfeilerschema, eine neue Wandgliederung, die großzügige Gestaltung von sechs statt bis dahin acht Seitenkapellen und die Verlegung des Hochaltars vor die Rückwand des Chores.

Im Herbst 1690 übernahm Bernhard Schießler, der Georgs Witwe geheiratet hatte, das Unternehmen und den Weiterbau. Ziel der von ihm verantworteten weiteren Umplanung der Gewölbe war es vor allem, mehr Licht in den Kirchenraum zu bringen. Das wiederum war kein Selbstzweck, sondern entsprach dem Wech-

sel des Kunstgeschmacks in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts. Die ursprüngliche Planung fiel noch in eine Zeit, in der die reine Architektur in ihrer Stringenz erlebbar bleiben sollte (Beispiele: St. Quirin in Püchersreuth und Georgs Jesuitenkirche in Bamberg). In den letzten Jahren des Jahrhunderts hat sich dagegen – auch auf Grund des überragenden Könnens der Carlones – eine machtvolle italienische Stuckausstattung durchgesetzt, deren Wirkung ganz besonders von der Lichtführung abhängt. So war mit Sicherheit schon vor 1695 der bedeutendste und erfahrenste Künstler vor Ort, Giovanni Battista Carlone, in den Planungsprozess einbezogen. Jedenfalls erleben wir in Waldsassen – wie auch in Speinshart – einen letzten

großartigen Höhepunkt des *italienischen* Stucks, bevor unter französischem Einfluss eine leichtere, zurückhaltendere Dekoration bis hin zum Bandelwerk angesagt war und der Stuck gegenüber dem Fresko an Gewicht verlor.

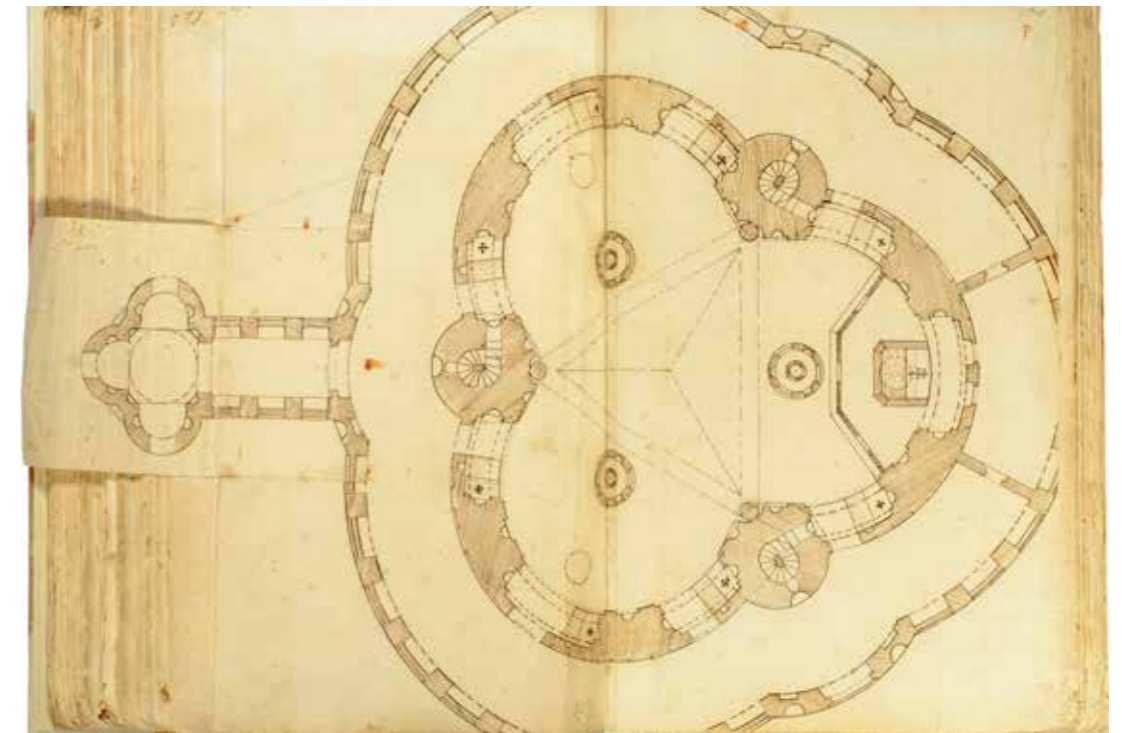
Der Bau verdankt seine herausragende Qualität dem Zusammenklang von Architektur und Dekoration und damit vor allem den Brüdern Georg und Christoph Dientzenhofer und dem großen welschen Stukkator G. B. Carlone. Angesichts der Vielzahl von Beteiligten und Planungsschritten spricht einiges dafür, den bereits in den 1920er Jahren am Beispiel der Würzburger Residenz entwickelten Gedanken einer *kollektivistischen* Planung *mutatis mutan-*

dis aufzugreifen. Kloster und Stiftsbasilika Waldsassen sind ein grandioses Gemeinschaftswerk, für das wir in der Oberpfalz nur dankbar sein können.

Wallfahrtskirche Kappl

Die Kappl auf dem Glasberg bei Münchenreuth mit weitem Blick ins Böhmisches ist sicher das bekannteste und auch volkstümlichste Werk Georg Dientzenhofers. Im Gegensatz zur komplexen Planungs- und Baugeschichte der Stiftsbasilika ist hier vom Ablauf her alles viel einfacher: Georg war Architekt, Baumeister und Bauleiter des im Auftrag des Klosters Waldsassen errichteten Baus. Mit Prior und Pfarrer hat er wohl den Grundgedanken, das Mysterium

3 Kappl, Grundriss aus Georg Dientzenhofers Skizzenbuch





der Dreieinigkeit in der Architektur des Baus erfahrbar zu machen, entwickelt. Das Prinzip der Dreiheit beherrscht diesen Kirchenbau, eine kühne Variante

des barocken Zentralbaus: Basis ist ein gleichseitiges Dreieck, dessen Ecken durch die drei Türme markiert sind. Jede der drei Seiten bildet die Basis für

4 Wallfahrtskirche St. Barbara, Eixlberg bei Pfreimd

eine Halbrunde mit jeweils drei Kapellen, drei Altären und drei gleichgroßen Fenstern. In dem Dientzenhofer-Skizzenbuch im Bayerischen Nationalmuseum ist der Grundriss der Kirche enthalten, insoweit eine zeitgleiche Kopie des Original-Grundrisses.

Für Georg Dientzenhofer war der Bau ein Herzensanliegen; er verzichtete dafür auch auf sein Honorar. Den 1685 begonnenen Bau konnte er bis zu seinem frühen Tod im Februar 1689 noch fast vollenden. Tragisch war sein früher Tod deshalb, weil Georg insgesamt nur rund sieben Jahre blieben, in denen er als Baumeister selbständig gestalten konnte, zu wenig für ein Genie, das sich in den Meisterwerken der Kappl und der Bamberger Jesuitenkirche gerade entfaltet hatte. Georg hinterließ zwei Töchter und einen drei Monate alten Sohn. Seine Frau heiratete 1690 Bernhard Schießer, den Baumeister, der die Stiftsbasilika vollenden konnte.

Wolfgang Dientzenhofer (1648–1706)

Der zweitälteste der Brüder blieb zunächst in Böhmen. Er lebte ab 1678 auf der Kleinseite Prags. Ein Auftrag führte ihn als Polier und Bauleiter unter dem Baumeister Martin Reiner nach Arnau an der Hocheibe (heute Hostinné), wo der Bau des Franziskanerklosters und die Erweiterung der Kirche anstanden. Nachdem er nach dem Tod Reiners das Bauvorhaben selbständig abgeschlossen hatte, treffen wir ihn 1683 wieder in Prag als Bürger der Kleinseite. Da aber die Bücher des Kleinseitner Handwerks verloren sind, lässt sich die entscheidende Zeit von rund sechs Jahren, in der sich Wolfgang zum selbständigen Baumeister entwickelte, nicht mehr nachvollziehen. Sein Aufenthalt in Prag endete, als er im Winter 1689 nach dem plötzlichen Tod Georgs dessen Baustellen in der Oberpfalz übernehmen sollte, besonders das Jesuitenkonvent in Amberg und die Wallfahrtskirche

Trautmannshofen. Beide Maßnahmen konnte er noch im Todesjahr Georgs abschließen.

Einen großen Teil seiner Bautätigkeit in der Oberpfalz hat Wolfgang Dientzenhofer in seiner nur teilweise erfolgreichen Bewerbung um den Bau der Wallfahrtskirche St. Barbara auf dem Eixlberg bei Pfreimd als Referenz selbst zusammengestellt. So können wir die Klöster Speinshart, Schönthal, Schwarzhofen, Michelfeld und Weißenhohe (jetzt Oberfranken) ebenso wie die Amberger Bauten der Jesuiten, Salesianerinnen und Paulaner für Wolfgang Dientzenhofer beanspruchen, der sie *glücklich unter das Tach gebracht* hat. Sind die darin nicht aufgeführten Bauten in Umkehrschluss aus dem Werkverzeichnis Wolfgangs zu streichen? Vor allem bei Kloster Ensdorf und der Maria-Hilf-Kirche in Amberg wird darauf noch besonders einzugehen sein.

Wolfgang ließ sich als Polier bei den Jesuiten im Frühjahr 1689 in Amberg nieder und wohnte zunächst im Klosterviertel. Seine Frau Maria Isabella brachte im August das erste Kind, den Sohn Joseph Anton Augustin, zur Welt; geheiratet hatten sie wohl noch in Prag. In Amberg lebte er sich gut ein und beantragte deshalb statt des Prager nun das Amberger Bürgerrecht, das er schließlich 1695 auch erhielt. Profitiert hat er vor allem von dem ausgeprägten Bauwillen der 1669 restituierten Oberpfälzer Klöster, die sich schrittweise von den oberbayerischen Mutterklöstern wie Steingaden und Fürstenfeld abnabelten und unter neuen Äbten barocke Pracht im Oberpfälzer Maßstab zeigen wollten.

Ehem. Salesianerinnenkloster, Amberg

Im Rahmen der Rekatholisierung der Oberpfalz kamen auf Anordnung des Kurfürsten Ferdinand Maria Salesianerinnen nach Amberg, um die Unterrichtung der weiblichen Jugend im rechten Glauben zu übernehmen. Für sie wurden nach den Plänen Wolfgangs

von 1697 bis 1699 Klostergebäude und Kirche gebaut, letztere als Rundell, als Zentralbau, für Wolfgang wohl eine Besonderheit. Stuckiert wurde die Kirche von der ohnehin in Maria Hilf tätigen Carlone-Werkstatt. Die Klostergebäude sind – teilweise noch mit dem Carlone-Stuck – erhalten. Die Kirche aber wurde ab 1757 grundlegend umgebaut und erweitert. Die heutige Deutsche Schulkirche lässt mit ihrer feinen Rokoko-Ausstattung den Verlust des Dientzenhofer/Carlone-Werks verschmerzen.

Ehem. Benediktinerabtei Michelfeld

Michelfeld wurde im Zuge der Restitution der Klöster von Benediktinern aus Oberaltaich besiedelt – zunächst nur provisorisch, da sich Kirche und Kloster in besonders traurigem Zustand befanden. Ebenso desolat ist leider die Quellenlage. Begonnen wurde der Neubau des Konvents schon 1685/86. Als Baumeister kam zu dieser Zeit nur Georg Dientzenhofer als Chef des Familien-Bauunternehmens in Betracht. So konnte Wolfgang hier nach dem Tod Georgs diesen beerben und seinen ersten selbständigen größeren Auftrag übernehmen – eine Kirche im traditionellen Wandpfeilerschema. 1697 wird er als Oberbauleiter genannt; örtlich waren die Maurermeister Martin Funk und Christof Grantauer (aus der Heimat der Dientzenhofer) mit dem Bau betraut.

Zunächst finanzielle Gründe, dann aber auch die Kriegsläufe des Spanischen Erbfolgekrieges und die anschließende kaiserliche Besatzung standen einer opulenten Stuckausstattung à la Waldsassen oder Speinshart ab 1695 entgegen. Erst 1717 war an umfangreiche Dekorarbeiten zu denken. Hinzu kam, dass 1715 Presbyterium und Vierung um ca. 5 m amputiert wurden, was den Bau Wolfgangs hart traf, aber eine Raumsituation schuf, die Cosmas Damian Asam bei dem letzten seiner Oberpfälzer Frühwerke freie Hand ließ. Er konnte den Chorbereich großzü-

giger, „moderner“ freskieren und damit auch den Weg in die Zukunft raumbherrschender Deckenfresken weisen. Nicht umsonst zeigt das Hochaltarbild auch die Brüder Cosmas Damian und Egid Quirin mit ihrer Schwester Maria Salome.

Prämonstratenserkloster Speinshart

Nach langem Zögern – welcher Kurfürst und welcher Bischof verzichtet schon gerne auf gute Einnahmen – wurde das nicht mehr bestimmungsgemäß genutzte Kloster wie die anderen Prälatenklöster der Oberpfalz 1661 und endgültig 1669 dem Orden zurückgegeben und von seinem Mutterkloster Steingaden besiedelt. So beorderte der Steingadener Abt Hieronymus Hail den führenden Wessobrunner Baumeister Johann Schmuzer (1642–1701), der gerade mit dem Neubau der Kirche in Pfreimd beschäftigt war, 1682 nach Speinshart, um den Konventsneubau vorzubereiten. Als Reisegeld und Honorar für *Riß und Grundt-Riß* wurden ihm 12 Gulden bezahlt. Der in seiner Heimat vielbeschäftigte Schmuzer taucht aber schon 1683 nicht mehr in den Rechnungen auf. So nahm sich offenbar Georg Dientzenhofer des Konventsbaus an und lancierte seinen erst 23 Jahre alten Bruder Leonhard als Polier und örtlichen Bauleiter nach Speinshart. Dieser wurde 1686 regelmäßig als *Bau- und Maurermeister zu Speinshart* bezeichnet. Den Baubeginn der Kirche erlebte er aber nicht mehr; es zog ihn nach Franken zu den Baustellen in Bamberg und Ebrach. Nach wessen Plänen in den Jahren von 1683 bis 1686 gebaut wurde, hat sich bisher nicht feststellen lassen; Johann Schmuzer oder die Dientzenhofer Georg und Leonhard kommen in Frage.

Mit dem Bau der Kirche begann man erst 1692; der Planungsauftrag an Wolfgang Dientzenhofer liegt vor und nennt auch frühere Pläne Georgs, die

5 Klosterkirche
Speinshart



vorausgegangen seien. So wurde Speinshart zum Meisterwerk des zweitältesten der Baumeister-Brüder. Geplant hat er eine traditionelle bayerische Wandpfeilerkirche mit Tonnengewölbe und Choremporen, die dann ihr besonderes Gewicht von ihrer überquellenden Stukkatur- und Freskoausstattung der Brüder Lucchese aus Melide am Luganer See erhielt. Eine *große Last von Stuckhadorarbeith* stellt Abt Gottfried Blum fest. In zwei Punkten ist der Bau Höhe- und auch Wendepunkt der italienischen Stukkatorenkunst in Bayern. Nirgends wurde wohl so viel Stuckmasse aufgetragen

und nirgends wurde die Tendenz, mit voluminösem Stuck die Grundlinien der Architektur in den Hintergrund zu drängen, zu überspielen und geradezu zu konterkarieren so deutlich wie hier (A. Mörtl). Das Gegenbeispiel ist insoweit Waldsassen mit seiner diszipliniert den Architekturlinien folgenden Stukkatur Carlones. Die Klosterkirche ist jedenfalls ein spannungsreiches, in seiner Art nicht mehr zu überbietendes Kleinod des italienischen Hochbarock. Die unlängst abgeschlossene hervorragende Renovierung und farbliche Neugestaltung unterstreichen das noch.

Wallfahrtskirche Maria Hilf, Amberg

Die Verhandlungen über den Bau der Wallfahrtskirche nahmen einen in dieser Zeit nicht untypischen Verlauf. Nach Vorlage von Riss, Modell und Überschlag ordnete die Regierung an, der Bau solle *dem Ginzkhoffer überlassen* werden. Der Magistrat der Stadt hatte ihn aber schon dem einheimischen Maurermeister Georg Peimbl, *vulgo Dackhl*, versprochen und berief sich vor allem auf die Überlastung Wolfgangs durch die Vielzahl seiner Baustellen. Letztlich kapitulierte die Regierung vor den geschaffenen Tatsachen. Der Kompromiss, dass Peimbl den Bau nach den Rissen und dem Überschlag Dientzenhofers unter Aufsicht des Franziskaner-Baumeisters Plank ausführen sollte, konnte Wolfgang nicht befriedigen, weil der Verdienst für sein Baugeschäft weniger in der Planung und weit mehr in der Ausführung lag. Der erstklassige Dekor mit Stuck der Carlones und Fresken C. D. Asams konnte wegen der *Kriegstrouben* des Spanischen Erbfolgekriegs überwiegend erst 1712 bis 1717 vollendet werden und zeigt das stilistisch auch deutlich.

Ehem. Benediktinerabtei Ensdorf

Nach wessen Plänen und unter wessen Leitung wurden Konvent und Klosterkirche in Ensdorf gebaut? Das reichlich vorhandene Aktenmaterial beantwortet gerade diese Frage nicht. Wenn man die etwa in der gleichen Zeit um 1695 erbauten Kirchen in Michelfeld und Weißenhohe in einen stilkritischen Vergleich einbezieht, kommt in erster Linie Wolfgang Dientzenhofer für den Bau dieser klassischen Wandpfeilerkirche (ohne Emporen) in Frage. Dass Ensdorfs Kirche in der Referenzliste Wolfgangs von 1700 für die Bewerbung um die Wallfahrtskirche auf dem Eixlberg nicht aufgeführt ist, spricht nicht dagegen; Ensdorf war zu diesem Zeitpunkt noch lange nicht *glicklich unter das Tach gebracht*.

Über den Dekor der Kirche wurde vor der kriegsbedingten Pause ab 1703 nicht mehr entschieden. Das eröffnete Cosmas Damian Asam die Chance, hier 1714 die glanzvolle Reihe seiner Frühwerke in der Oberpfalz zu beginnen. Er war erst im Vorjahr preisgekrönt von der Akademie San Luca in Rom zurückgekehrt.

Wolfgang war sicher nicht der kreativste der Dientzenhofer-Brüder; er blieb im traditionellen Stil der Wandpfeilerkirche befangen. Wenn ihm auch die aufstrebende Konkurrenz örtlicher Maurermeister gerne am Zeug flickte, war er doch nach Georg der einzige regionale Baumeister, der größere Bauten planen und durchführen konnte. Besonders der Abt von Speinshart hat ihn vehement verteidigt.

Krieg und Besatzung brachten 1703 die Oberpfälzer Bautätigkeit für rund 10 Jahre zum Erliegen; Amberg wurde belagert und beschossen. Auch bei Wolfgangs Tod war sein Haus von kaiserlichen Truppen belegt, aber: *habuit pulsum*, für ein großes Totengeläut hat es noch gereicht. Seine Witwe musste sich aber mit sechs unmündigen Kindern redlich durchschlagen und sich manchmal auch von der reicheren Prager Verwandtschaft helfen lassen.

Christoph Dientzenhofer (1655–1722)

Wenn auch der Dritte der Baumeisterbrüder in der tschechischen Literatur der Zwischenkriegszeit oft bewusst kleingeschrieben wurde, hat sich in den letzten Jahrzehnten die hohe Wertschätzung des vielleicht kreativsten der Brüder durchgesetzt. Christoph hat 1685 in Prag eine Baumeister-Witwe geheiratet. Dieser Ehe haben wir seinen noch berühmteren Sohn Kilian Ignaz (1689–1751) zu verdanken. Nach Huebers Chronik hat Christoph jedenfalls 1685 und dann 1689/90 als Polier sowie nach Georgs Tod als Baumeister in Waldsassen gearbeitet. Auf ihn gehen die

6 Trautmannshofen,
Erstlingswerk
Leonhard
Dientzenhofers



grundlegenden Planänderungen für die Stiftskirche zurück, die bereits behandelt wurden. Seine Planung näherte sich damit stark Prager Kirchen wie besonders Luragos St. Ignaz in der Neustadt an. Obwohl nach Christophs Rückkehr nach Prag ab 1691 in einer weiteren Planstufe die Gewölbe von Langhaus und Vierung noch einmal überarbeitet und erhöht wurden, geht doch der Raumeindruck unserer Basilika in seiner Tiefe und Plastizität weitgehend auf Christoph zurück, der später in Böhmen mit Kloster Břevnov oder St. Niklas auf der Kleinseite Hauptwerke des böhmischen Barock hinterlassen hat.

Leonhard Dientzenhofer (1660–1707)

Der zweitjüngste der Brüder hat bei Georg gelernt und ist mit diesem wahrscheinlich 1682 nach Waldsassen gekommen. Dort fand er schon im Januar 1685 eine Hochzeiterin: Maria Katharina, die Schwester der Frau Georgs, Tochter des Metzgermeisters Hager. Bezeugt ist er 1686 mehrfach als Bau- und Maurermeister in Speinshart mit offenbar schon großem Ansehen.

Wallfahrtskirche Trautmannshofen

Bemerkenswert für die Oberpfalz ist Leonhard aber vor allem durch sein Erstlingswerk, die Wallfahrtskirche in Trautmannshofen. Wenn man die Kirche auf der Höhe über dem Dorf sieht, meint man zunächst, eine Wehrkirche vor sich zu haben; der Altarraum ist auch in den mittelalterlichen Turm eingebaut. Trotzdem ist man dann von der barocken Pracht der damals vielbesuchten Wallfahrtskirche überrascht; die großen Herzen an den Seitenaltären haften im Gedächtnis. Den Bauauftrag erhielt Leonhard, nachdem sich Georg für die Fertigstellung verbürgt hatte. Der Bürgerschaftsfall trat ein; der Bau wurde nach Plänen Leonhards 1689 von seinen älteren Brüdern vollendet. Hier

waren also sicher drei Dientzenhofer am Werk. Leonhard wechselte nach Bamberg und Ebrach. Er sah – mit Recht – seine Zukunft mehr im Fränkischen, wo er großartige Bauten wie die Klöster Ebrach, St. Michael in Bamberg und Banz oder die Kirche in Schöntal an der Jagst geschaffen hat.

Johann Dientzenhofer (1663–1727)

Damit hier der Jüngste der Baumeister-Brüder, der in Franken ein umfangreiches Œuvre mit Höhepunkten wie der Klosterkirche Banz, dem Fuldaer Dom oder Schloss Pommersfelden hinterlassen hat, wenigstens Erwähnung findet, sei angemerkt, dass er noch 1726 Risse für das Bamberger Pflegschloss in Vilseck vorgelegt hat.

Die Zeit, in der die Dientzenhofer-Brüder von Waldsassen aus unter Leitung von Georg im Familienverband planten und bauten, war nur kurz; Leonhard zog es 1686 nach Franken, Georg starb im Februar 1689 und Christoph kehrte Ende 1690 nach Prag zurück. Nur Wolfgang erlebte noch das Auslaufen der durch die Klosterrestitution ausgelösten spezifisch Oberpfälzer Bauwelle im frühen 18. Jahrhundert. Mit den Kirchen- und Klosterbauten der Dientzenhofer, dem kraftvoll reichen Stuck der Carlone und Lucchese und dem Frühwerk Cosmas Damian Asams ist uns eine glanzvolle Reihe barocker Gesamtkunstwerke anvertraut, die heute noch die nördliche Oberpfalz zu einer besonders erlebenswerten Kulturlandschaft machen.**

Literatur ***

Walter Boll: Die Kirche in Trautmannshofen, ein Werk Leonhard Dientzenhofers. In: Verhandlungen des historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg (künftig: VHVO) 101 (1961), S. 109–120; Johannes Brucker: Die Herkunft der Dientzenhofer und Die Dientzenhofer in Bayern. In: Dientzenhofer. Barocke Baukunst in Bayern und Böhmen (Ausstellungskatalog). Rosenheim 1991, S. 13 und 130–136; Gabriele Dischinger: Johann und Joseph Schmuzer. Zwei Wessobrunner Barockbaumeister. Sigmaringen 1977; Hermann Josef Kugler OPræm (Hg.): Kloster Speinshart. Ein verborgenes Juwel in der Oberpfalz. Regensburg 2017; Achim Hubel: Der Kirchenraum als künstlerischer und theologischer Kosmos. In: Stiftsbasilika Waldsassen. Raumgestaltung – Bewahrung – Instandsetzung. Regensburg 2017, S. 38–55; Thomas Korth: Leonhard Dientzenhofers Ebracher Architektur. In: Gerd Zimmermann (Hg.): Festschrift Ebrach 1127–1977. Volkach 1977, S. 259–342; ders.: Georg Dientzenhofer (1643–1689). In: Kunst und Volkskultur, Natur- und Industrieraum Oberpfalz. Festschrift zum 28. Bayerischen Nordgautag in Mitterteich. Kallmünz 1990, S. 63–67; ders.: Neues zur Bau- und Planungsgeschichte der ehemaligen Zisterzienserabteikirche Waldsassen. In: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 38 (2004) (= Waldsassen. 300 Jahre Barockkirche), S. 245–282; ders.: Abriss der barocken Planungsgeschichte der Basilika von Waldsassen. In: Stiftsbasilika Waldsassen. Raumgestaltung – Bewahrung – Instandsetzung. Regensburg 2017, S. 21–37; Adolf Mörtl: Zum Verhältnis von Dekoration und Architektur bei nordoberpfälzischen Kirchenbauten um 1700. In: 1250 Jahre Kunst und Kultur im Bistum Regensburg. Berichte und Forschungen. München/Zürich 1989, S. 411–429; Hans Schuller: Die barocke Wallfahrtskirche Kappel bei

Waldsassen. Studien zu Architektur und Geschichte eines Trinitätssymbols. In: Wallfahrtskirche Kappel in der Pfarrei Münchenreuth (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beibände 20). Regensburg 2011, S. 57–218; Anton Seitz/Hanns Gammanick: Erbauung des Konvents und der Kirche zu Waldsassen. In: Franz Busl (Hg.): Waldsassen. 850 Jahre eine Stätte der Gnade. Hof 1983, S. 81–135; Reinhard H. Seitz: Zum Werk von Wolfgang Dientzenhofer dem Älteren und seiner Stellung im Oberpfälzer Bauwesen um das Jahr 1700. In: VHVO 113 (1973), S. 177–196; Milada Vilimková/Johannes Brucker: Dientzenhofer. Eine bayerische Baumeisterfamilie in der Barockzeit. Rosenheim 1989; Wilhelm Weidinger: Barockbaumeister und -stukkatoren aus den Südalpen in der Oberpfalz. In: VHVO 147 (2007), S. 273–293.

* Die Dientzenhofer-Werke in der Oberpfalz konnten hier nicht vollständig behandelt werden; eine Beschränkung auf das Wichtigste war notwendig. Werkliste in Vilimková/Brucker 1989, S. 74–75. Zu Georg Dientzenhofers Kirche St. Pankratius in Falkenberg (1905 abgebrochen) siehe den Beitrag von Thomas Korth im vorliegenden Band.

** Das laufende EU-Projekt „Barockregion Bayern Böhmen“ wird in nächster Zeit sicher auch die Barockarchitektur der Dientzenhofer ins rechte Licht rücken.

*** Adolf Mörtl sei herzlich für viele wertvolle Hinweise gedankt.

Bildnachweis

Bayerisches Nationalmuseum, Bibl. 4584, Fotos Bastian Krack, 99232/33 (3). – Wilhelm Weidinger (1, 2, 4–6).

Geschichte erleben und bewahren – der Landkreis Tirschenreuth als Museumslandschaft

Als „Schatztruhen der Geschichte“ werden Museen bezeichnet. Vergangenes präsentieren, erlebbar machen und letztlich bewahren – dieser Aufgabe haben sich zahlreiche Sammlungen, in unterschiedlicher Konzeption und Ausrichtung, im Landkreis Tirschenreuth gestellt.

1. Bärnau

Der Geschichtspark Bärnau-Tachov – ein besonderes archäologisches Freilandmuseum



Der Geschichtspark ist mit rund 30 rekonstruierten Gebäuden aus dem Mittelalter das größte Museum seiner Art im deutschsprachigen Raum. In drei Siedlungsgruppen sind z. B. ein slawisches Langhaus, eine Turmhügelburg mit dazugehörigen Wohn- und Nebengebäuden sowie eine große Herberge aus dem 9.–

13. Jahrhundert n. Chr. zu besichtigen. Damit zeigt der Geschichtspark in einzigartiger Weise die historische Entwicklung einer Region, die vom Zusammenwachsen der bairischen Bevölkerung mit den slawischen Siedlern geprägt ist.

Das Museum lädt zu einer Zeitreise in das mittelalterliche Leben ein. Die Anlage verändert sich ständig, laufend entsteht Neues; die Besucher können uns beim Bau weiterer Häuser über die Schultern schauen. Auf unterhaltsame Weise zeigt der Geschichtspark so ein authentisches Abbild des Mittelalters. Dabei bieten sich zahlreiche Möglichkeiten, bei Veranstaltungen, Kursen und Aktionen selbst aktiv zu werden: Ob Bogenschießen, Lehmwände bauen oder Zäune flechten – die Vergangenheit ist zum Greifen nah.

(Marion Rösch)

Von Mitte März bis Anfang November geöffnet
 Anschrift: Naaber Str. 5b, 95671 Bärnau
 Tel. 09635/9249975, E-Mail: marion.roesch@geschichtspark.de
 Homepage: www.geschichtspark.de

Deutsches Knopfmuseum

Das Deutsche Knopfmuseum in Bärnau ist in den historischen, neu restaurierten Räumen des ehemaligen Kommunbrauhauses untergebracht. Auf zwei Etagen können Knöpfe aus vier Jahrhunderten und 26 verschiedenen Materialien, Maschinen und Geräte früherer Knopferstellungsmethoden, Wandteppiche mit

1 Geschichtspark
 Bärnau-Tachov

2 Knopfpaar,
 Deutschen Knopf-
 museum

hundertern von Knöpfen, der größte und der kleinste Perlmutterknopf, das Knopfpaar, dessen Kleidung aus 18.500 Knöpfen besteht, und noch vieles mehr besichtigt werden. Das Deutsche Knopfmuseum in Bärnau ist spannendes Lernen für Groß und Klein – vom Rohstoff bis zum fertigen Knopf.
 (Andrea Bäuml)

April bis Oktober geöffnet
 Do–So und an Feiertagen 13–17 Uhr
 Anschrift: Tachauer Straße 2, 95671 Bärnau
 Tel. 09635/1830 oder 3450028; E-Mail: info@deutsches-knopfmuseum.de
 Homepage: www.deutsches-knopfmuseum.de

2. Erbandorf

Heimat- und Bergbaumuseum Erbandorf

Edle Steine, Mineralien, Steinkohle und Steine. Letztere sollte man in Erbandorf nicht einfach wegwerfen. Wenn ein Bauer in Erbandorf mit einem Stein nach sei-

3 Blick in Webstube



ner Kuh wirft, so sollte er erst den Stein genau ansehen, es könnte nämlich sein, dass der Stein wertvoller ist als seine Kuh! Die Geschichte der Stadt war geprägt durch den Bergbau, der noch bis ins 20. Jahrhundert betrieben wurde. Einen Einblick hierüber gewährt das Heimat- und Bergbaumuseum ebenso wie über die Geschichte alter Handwerksberufe. Zu bestaunen ist die Kunst der Erbandorfer Glasperlen- und Glaskugelherstellung, lohnenswert auch ein Besuch des Porzellanzimmers, in dem mehr über das „Weiße Gold“ erfahren ist.

Wissen Sie, dass ein Urahn des Dichters Friedrich von Schiller einen großen Stadtbrand entfachte und die Ahnen der Komponisten Christoph Willibald Gluck und Max Reger aus Erbandorf kommen? Bei einem Rundgang durch das Museum kann der Besucher auch Kurioses entdecken. Beispielsweise die Lokalbahn Erbandorf-Reuth auf der museumseigenen Modellanlage in HO.
 (Robert Tremel)

Geöffnet jeden 2. So im Monat 14–16 Uhr, Mai bis September zusätzlich jeden Mi 14–16 Uhr
 Anschrift: Georg-Bertelshofer-Platz 1, 92681 Erbandorf
 Tel. 09682/921032;
 E-Mail: heimatmuseum@erbandorf.de
 Homepage: http://heimatmuseum.erbandorf.de

3. Kemnath

Heimat- und Handfeuerwaffenmuseum Kemnath

Der Heimatkundliche Arbeits- und Förderkreises Kemnath und Umgebung e. V. (HAK) betreut das Heimat- und Handfeuerwaffenmuseum, das 1984 in der Kemnather „Fronveste“, einem historischen Gefängnisgebäude aus dem Jahr 1750, eingerichtet wurde. Von der früheren Nutzung des Gebäudes als Gefängnis zeugen noch Zellen mit teilweise erhaltener Einrichtung.

Herzstück des Museums ist die „wehrkundliche Sammlung“ – eine Reminiszenz an die erste bayerische Gewehrmanufaktur, die von 1689 bis 1801 in Fortschau bei Kemnath bestand, und zugleich ein Überblick über die Entwicklung deutscher Handfeuerwaffen in der Frühneuzeit. Einen zweiten Schwerpunkt bildet die Ausstellung vorgeschichtlicher Funde aus dem Kemnather Raum, die auf die mehr als 50.000 Jahre zurückreichenden Anfänge menschlicher Siedlung im heutigen Kemnather Land hinweist.

Jüngste Abteilung der „Kemnather Museumsmeile“ ist das 2015 eröffnete „Musikeum“ im „Meisterhaus“, nur wenige Schritte von der Fronveste entfernt. Die mit wertvollen Musikautomaten aus den Wildenauer-, Zetlmeisl- und Heindl'schen Familiensammlungen bestückte Dauerausstellung gehört zu den größten und reichhaltigsten ihrer Art in der Oberpfalz. Sie präsentiert Metallplattenspielergeräte, Walzenspieldosen, Drehorgeln, Pianolas, Orchestrinen und Gramophone aus den vergangenen anderthalb Jahrhunderten: ein auch in Presse, Rundfunk und Fernsehen vielbeachtetes Stück Nostalgie zum Erleben und eine Quelle von „Musik aus einer anderen Welt“.

Ferner betreut der HAK die 1863 erbauten historischen Fleischbänke am Cammerloherplatz und zwei im 17. Jahrhundert aus dem felsigen Untergrund an der Kulmainer Straße geschlagene Felsenkeller, die bis kurz nach dem Zweiten Weltkrieg als



4 Heimat- und Handfeuerwaffenmuseum mit Musikeum

„natürliche Kühlschränke“ zur Aufbewahrung von Bier, Kartoffeln und Gemüse genutzt wurden.

Darüber hinaus lädt das Museum zu Sonderausstellungen über vielfältige Themen aus der regionalen Geschichte und Kultur ein. Im alten Wehrturm fand eine vollständig eingerichtete Schmiede ihr Domizil. (Bernhard Piegsa – Anton Heindl)

Ganzjährig geöffnet

So 14–16 Uhr, zusätzlich jeden ersten So im Monat 10–12 Uhr, Eintritt frei.

Anschrift: Trautenbergstraße 36, 95478 Kemnath
Ansprechpartner für weitere Informationen und Gruppenführungen ist Museumsleiter Anton Heindl, Tel. 09642/8481, E-Mail: heindl-anton@t-online.de oder info@hakkem.de.

4. Mitterteich

Museum Mitterteich – Porzellan | Glas | Handwerk

Seit dem Jahr 2010 befindet sich in den Räumen des ehemaligen Werks A der früheren Porzellanfabrik Mitterteich das „Museum Mitterteich – Porzellan/Glas/Handwerk“. Nach umfangreichen Sanierungs- und Umbaumaßnahmen konnte hier ein Platz für die

Mitterteicher Geschichte geschaffen werden.

Porzellan. In der früheren Gipsformgießerei wird die Geschichte der Porzellanfabrik anschaulich präsentiert. Historische Maschinen, halbfertige Produkte und Porzellan führen den Besucher durch den Entstehungsprozess des Porzellans. Das Arbeitsleben früherer Mitarbeiter der Fabrik steht hier im Mittelpunkt.

Die im Jahr 1886 gegründete Porzellanfabrik Mitterteich entwickelte sich in ihrer wechselvollen Geschichte zu einem weltweit agierenden Unternehmen für qualitativ hochwertige Gebrauchsporzellane. Trotz großer Anstrengungen konnte nicht verhindert werden, dass die Fabrik 2005 endgültig ihre Pforten schließen musste.

Glas. Mitterteich wird auch als Glasstadt bezeichnet. Die Glasherstellung hat in Mitterteich eine lange und erfolgreiche Tradition. Das in Mitterteich angesiedelte SCHOTT-Werk ist einer der weltweit führenden Hersteller von Glasröhren. In einem eigens geschaffenen Bereich des Museums kann man einige Exponate in verschiedenen Formen und Größen besichtigen. Mundgeblasene Glaszylinder und Originalwerkzeuge aus vergangenen Zeiten sollen auch an das frühere DESAG-Werk erinnern.

Handwerk. Das Handwerk ist seit dem späten Mittelalter in Mitterteich und Umgebung zuhause. Im Museumsteil „Handwerk und Industrie“ wird diese Tradition fassbar. Neben einem historischen Webstuhl erwarten die Besucher noch viele andere Zeugnisse vergangener Zeiten.

Seit dem Jahr 1516 ist das Brauen des „Mitterteicher Zoiglbiers“ eine Tradition, die bis heute weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt und beliebt ist. Eine historische Zoiglstube im Originalzustand hat in den Räumen des Museums einen Platz gefunden und soll die Besucher an vergangene Zeiten erinnern.

Führungen des Museumspersonals, mit Unterstützung des Fördervereins, durch die Museumsbe-

reiche bringen interessierten Besuchern die Geschichte unserer Heimatstadt näher. Außerhalb des Museums sind auch Führungen im Kommunbrauhaus der Stadt Mitterteich möglich, das im 19. Jahrhundert erbaut wurde. Durch pädagogische Angebote für Kinder und Jugendliche soll auch bei den nachkommenden Generationen das Interesse an der Geschichte der Stadt Mitterteich geweckt werden.

In Verbindung mit der ständigen Ausstellung Porzellan, Glas und Handwerk gibt es in jedem Jahr hochinteressante Sonderausstellungen zu verschiedensten Themen. Aussteller aus der Region und darüber hinaus können hier ihre Exponate den Besuchern näherbringen.

Nach einem interessanten Museumsbesuch lädt das Museumscafé wochentags noch zu einem gemütlichen und erholsamen Ausklang ein.

(Klaus Schübler)

Ganzjährig geöffnet

Di–Fr 9–17 Uhr, Sa 9–12 Uhr, So 14–17 Uhr
Anschrift: Tirschenreuther Straße 10, 95666 Mitterteich
Tel. 09633/918778;

E-Mail: info@museum.mitterteich.de

Homepage: www.mitterteich.de/museum-mitterteich.html



5 Museum Mitterteich



5. Neualbenreuth

Grenzlandheimatstuben des Heimatkreises Marienbad in Neualbenreuth

In der „Alten Posthalterei“ am Marktplatz, einem repräsentativen Fachwerkbau, in dem auch die Gäste-Information untergebracht ist, zeigen die Patenkinder aus Maiersgrün und Grafengrün, unterstützt vom Heimatverband der Marienbader Stadt und Land e.V. über die Vertreibung hinaus gerettetes Heimatgut.

In der guten Stube befindet sich eine Egerländer Eckbank mit Herrgottswinkel. Alte Kommoden, Schränke und Trachten runden das Bild ab. Eine Egerländer Alma (Vorratsschrank) ist gefüllt mit gesammelten Küchen- und Haushaltsgeräten. Wäsche, Handarbeitsspitzen und Stickereien wurden in liebevoller Arbeit erstellt.

Sakrale Gegenstände, wie Teile aus der Kirche in Maiersgrün, Versehgarnituren, Votivbilder, Kreuze, Leuchter und vieles mehr weisen auf die tiefe Religiosität hin.

Zusätzlich werden Andenken, Chroniken, Dokumente, historische Ansichten von 59 Orten im ehemaligen Kreis Marienbad, alte Fotografien und

vieles mehr gezeigt. Die Erinnerung an die Vergangenheit wird hier gegenwärtig.
(Ursula Stingl)

Mo–Fr 9–16 Uhr, Ostern bis Oktober auch Sa 9–12 Uhr, im Winter verkürzte Öffnungszeiten
Anschrift: Marktplatz 10, 95698 Neualbenreuth,
Tel. 09638/933-250,
E-Mail: info@neualbenreuth.de
Homepage: www.neualbenreuth.de



Sengerhof in Neualbenreuth

Der Sengerhof liegt in der Turmstraße in unmittelbarer Nähe des denkmalgeschützten historischen Marktplatzes. Die Gebäude wurden in den Jahren 1755 bis 1885 errichtet. 1989 starb Anna Schöner, die letzte Besitzerin und hinterließ die Hofstelle mit „Haus, Hof und Inhalt“ der Gemeinde Neualbenreuth. Zu besichtigen sind alle Gebäude des Sengerhofs. In Vitrinen werden wechselnde Ausstellungen gezeigt.

(Ursula Stingl)

6 Alte Posthalterei

7 Sengerhof

Ostern bis Oktober geöffnet, Do–Sa 14–16 Uhr
Anschrift: Turmstraße 5-7, 95698 Neualbenreuth,
Tel. 09638/933-250, E-Mail: info@neualbenreuth.de
Homepage: www.neualbenreuth.de

6. Plößberg

Das Plößberger Museum

Im 18. und 19. Jahrhundert bildete die Mühlbeutel-tuchweberei, ab 1840 zusätzlich der Bau von Glas-schmelzöfen eine Haupterwerbsquelle in Plößberg. Der Vertrieb von Beuteltüchern und der Glasofenbau führte die Handwerker in die weite Welt. Dabei lernten sie Krippen kennen, woraus der Wunsch erwuchs, selbst die Schnitzkunst zu erlernen. So entstanden die

ersten Hauskrippen. Am bekanntesten ist Plößberg in jüngerer Zeit durch die alle fünf Jahre stattfindenden Krippenschauen geworden. Um die Krippenschnitzkunst ganzjährig den Besuchern vermitteln zu können, ist eine „Krippen- und Heimatstube“ eingerichtet worden. Eine mechanische Krippe aus dem ehemaligen Sudetenland ergänzt die Ausstellung.

Im 1. Obergeschoss des Rathauses erwartet die Besucher das „Glasschmelzofen-Museum“ mit maßstabgerechten Modellen eines historischen Glasofens, eines Drei-Hafen-Ofens und eines gedeckten Hafens für Spezialgläser. Gezeigt werden ferner Werkzeuge, Dokumente und Bilder, welche die Entwicklung dieses Spezialhandwerks von 1840 bis in die Gegenwart dokumentieren.

8 Glasofenbau in Plößberg



Das „Glasmuseum“ bietet eine reiche Auswahl ausgesuchter Produkte der Glasindustrie aus aller Welt. Ausgestellt sind fast 1000 Exponate aus vielen Ländern der Erde, wo die Plößberger Glasofenbauer tätig waren.

Derzeit erfährt das Plößberger Museum mit seinen drei Abteilungen eine grundlegende Umgestaltung. Ab April 2018 können wieder alle Museumsräume besichtigt werden. Die Ortsgeschichte und die drei Plößberger Besonderheiten des Handwerks und der Kultur (Weben – Glasschmelzofenbau – Krippen) werden dann moderner und anschaulicher dargestellt. (Manfred Kopp)

Ganzjährig geöffnet

Mo–Fr 9–11.30 Uhr

Weitere Informationen: Gäste-Information, Jahnstr. 1, 95703 Plößberg Tel. 09636/921110;

E-Mail: gaesteinformation@ploessberg.de

7. Tirschenreuth

MuseumsQuartier Tirschenreuth

Sieben Fachabteilungen laden im MuseumsQuartier auf über 1000 Quadratmetern zum Entdecken und Erleben ein. Ob Jung oder Alt, ob mit der gesamten Familie oder alleine, hier ist für jeden etwas dabei.

Naturkunde verständlich machen, lautet das Motto in der Abteilung Fischerei, die Einblick gibt in die fast tausendjährige Entwicklung von Fischfang und Fischzucht. In sieben Aquarien können heimische Fische in naturnahen Lebensräumen beobachtet werden – Auge in Auge mit Karpfen, Zander & Co. Individuell und liebevoll gestaltete Spiel- und Medienstationen laden hier besonders die Kinder zum Mitmachen ein.

Im „Gang durch die Geschichte“ erfährt der Besucher Interessantes über die geologische Beschaffenheit der Landschaft, die Grundlagen der kulturellen Entwicklung und die prägenden Ereignisse



der jüngsten Stadtgeschichte.

Der Gang führt weiter ins ehemalige alte Kloster. Dort sind wunderschöne, aufwendig gestaltete Krippen, darunter verschiedene Landschaftskrippen und eine Papierkrippe, das ganze Jahr über zu bestaunen.

9 MuseumsQuartier

10 Gang durch die
Geschichte



Da Tirschenreuth einst zu den Zentren der deutschen Porzellanindustrie gehörte, vermittelt das Museum auch einen hervorragenden Einblick in die Vielfalt des Tirschenreuther Porzellans und dessen aufwendige Herstellung.

In Böhmen liegen gleich jenseits der deutsch-tschechischen Grenze die Städte Plan und Weseritz. Die Plan-Weseritzer Heimatstube dokumentiert in eindrucksvoller Weise die Kultur, die Geschichte und die Vertreibung dieser Menschen und berichtet von ihrer Integration.

Eine eigene Fachabteilung wurde auch dem berühmtesten Sohn der Stadt, Johann Andreas Schmeller, dem Begründer der bayerischen Sprachwissenschaft und Verfasser des „Bayerischen Wörterbuchs“ gewidmet.

40 Unikate sind in der neu gestalteten Fachabteilung Ikonen zu bestaunen. Ikonen sind nicht nur Zeugnisse einer ganz besonderen Tradition der Orthodoxen Kirche. Sie bieten gleichsam Gelegenheit zur Besinnung und Begegnung mit einem kunstvollen Evangelium in Farbe.

Mit einer beeindruckenden Aquarienlandschaft bildet das „Haus am Teich“ – gleich gegenüber dem Haupteingang – einen weiteren Baustein des MuseumsQuartiers (Besuch kostenlos).

Regelmäßige Sonderausstellungen, Vorträge, Lesungen und musikalische Darbietungen runden das vielfältige Angebot im MuseumsQuartier ab. (Mirko Streich)

Ganzjährig geöffnet

Di–So von 11–17 Uhr (An allen Feiertagen geöffnet außer am 24. und 31. Dezember)

Anschrift: Regensburger Str. 6, 95643 Tirschenreuth Tel. 09631/6122;

E-Mail: info@museumsquartier-tirschenreuth.de

Homepage: www.museumsquartier-tirschenreuth.de
Führungen buchbar bei der Tourist-Info Tirschenreuth unter Tel. 09631/600248.

8. Waldsassen

Das Stiftlandmuseum Waldsassen – das regionale Schwerpunkt-museum im Landkreis Tirschenreuth
Das Stiftlandmuseum Waldsassen wurde 1973 von aufgeschlossenen Heimatfreunden aus den Reihen des Gerwig-Kreises Waldsassen e.V. ins Leben gerufen, um das heimatliche Kulturgut zu sammeln und der Nachwelt zu erhalten. Der Name des Museums leitet sich ab vom ehemaligen Gebiet des um 1133 gegründeten Zisterzienserklosters Waldsassen, einer Gründung des Markgrafen Diepold III. von Vohburg. Nachdem 1974 die Stadt Waldsassen die Trägerschaft übernommen hatte, konnte das Museum bereits im Mai 1975 im alten Rathaus der

Stadt eröffnet werden. Seither kamen mehrfach neue Exponate und Sammlungen hinzu und ergaben sich weitere, räumliche Vergrößerungen. 1992 bis 1996 wurde das Museumsgebäude baulich saniert, 1997 erfolgte eine zeitgemäße Neuaufrichtung. Seither umfasst das Museum 58 Abteilungen, verteilt über vier Etagen. Hier findet der Besucher liebevoll zusammengetragene und originalgetreue Exponate aus der geschichtlichen und kulturellen Vergangenheit der Klosterstadt Waldsassen und des gesamten Stiftlandes. Einen Schwerpunkt der Sammlungen bilden die zahlreichen alten Werkstätten und eine Vielzahl von Handwerksgeräten aus Nah und Fern. So sind z. B. die Werkstätten der Zimmerer, Schreiner, Schuster, Sattler, Schmiede



11 Regionales
Schwerpunkt-museum
in Waldsassen

12 Schulkasse beim
Besuch im Stiftland-
museum



und vieler weiterer Handwerkszweige vertreten, ebenso eine alte Schule. Ein historischer Kramerladen, eine Hutmacherwerkstatt und eine Baderstube erinnern an das frühere Geschäftsleben im Stiftland. Im Kellergeschoß sind ein Zoigl-keller sowie eine Zoigl-Gaststube eingerichtet, wo alljährlich auch ein Museums-Zoiglfest gefeiert wird. In zwei besonderen Abteilungen gibt es eine Vielzahl von Gegenständen zur religiösen Volkskultur und Tradition zu bewundern. So wird das Museum gerne auch von Schulklassen besucht. Jedes Jahr gilt es in einer Sonderausstellung Neues zu wechselnden Themen zu entdecken. Im laufenden Jahr (2018) steht diese Sonderausstellung unter dem Motto „Handwerk hat goldenen Boden“.
(Robert Tremel)

Geöffnet ab 24. März 2018 Mi–So 10–12 Uhr und 13–16 Uhr, von Mitte September 2018 bis 6. Januar 2019 Mi–So 13–16 Uhr
Anschritt: Museumsstraße 1, 95652 Waldsassen
Tel. 09632/88120 oder 88160;
E-Mail: tourist-info@waldsassen.de
Homepage: <http://www.waldsassen.de/freizeitkultur/stiftlandmuseum-waldsassen.html>

Bildnachweis

Die jeweiligen Museen. – Rainer Sollfrank (4). – Norbert Grüner (10).

Winfried Helm

Museum Burg Falkenberg – ein kultureller Leuchtturm

Das Jahr 2015 markiert einen Meilenstein in der Geschichte Falkenbergs: Die aufwendig sanierte Burg samt neuem Tagungszentrum in der Schwaige werden ihrer Bestimmung übergeben. Das im Kern mittelalterliche Baudenkmal beherbergt nun ein Museum, vielfältige Veranstaltungsräume und acht reizvolle Gästezimmer. Die kleine Marktgemeinde Falkenberg hat als mutiger Bauherr das etwa acht Millionen teure Projekt geschultert. Das bereits seit 1990 bestehende „Forum Falkenberg – Freunde der Burg e.V.“ wagt sich an den Betrieb der komplexen Einrichtung. 2017 bekommt das von den Tirschenreuther Architekten Brückner & Brückner sanierte Baudenkmal den erstmals ausgelobten, hochrangigen Staatspreis „Bauen im Bestand“. Das Stiftland ist um einen kulturellen Leuchtturm reicher.

Die entscheidende Grundlage für die neue Nutzung der Burg wurde gut 80 Jahre vorher gelegt. Schon einmal in der jüngeren Geschichte Falkenbergs hat das historische Gemäuer auf dem markanten Granitmassiv für großes Aufsehen gesorgt. Aus der seit dem 17. Jahrhundert zur Ruine verfallenen Burg soll gegen Ende der 1930er Jahre ein bewohnbares Gebäude werden. 1936 kauft Friedrich Werner Graf von der Schulenburg die verfallene mittelalterliche Immobilie und wagt sich an das Abenteuer des Wiederaufbaues. Der Adelige, von 1934 bis 1941 als Botschafter des Deutschen Reiches in Moskau tätig, träumt von einem standesgemäßen Altersruhesitz. Diese Ruhe auf seiner ab 1941 be-

wohnbaren Burg sollte ihm allerdings nicht vergönnt sein: Im November 1944 wird er als Mitverschwörer des 20. Juli hingerichtet.

Schulenburg entstammt einer uralten Adelsfamilie; das weitverzweigte Geschlecht ist bereits im 12. Jahrhundert belegt. Friedrich Werners Vater, Bernhard Graf von der Schulenburg, hatte bereits in jungen Jahren seinen Besitzanspruch auf das Schloss Hehlen in Niedersachsen abgetreten, was er später bitter bereute. Dieses Nichtbegüterte sein des Elternhauses mag beim Sohn den Wunsch wachsen haben lassen, selbst eine Burg zu besitzen. Seit den späten 1920er Jahren macht der Diplomat sich auf die Suche nach einer geeigneten Immobilie. Auf einer seiner Erkundungsfahrten sieht er 1929 zum ersten Mal die Burgruine in Falkenberg. Sofort ist sein Interesse geweckt. Er nimmt Kaufverhandlungen auf und lässt Pläne zeichnen. Nach jahrelangen Verhandlungen genehmigt das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege schließlich 1936 den Wiederaufbau der Burgruine.

Als Architekten beauftragt Schulenburg den vom Denkmalamt empfohlenen Franz Günthner aus Regensburg. Die Hauptbaugewerke werden an den Maurermeister Georg Zeitler und den Zimmerermeister Josef Schinner vergeben. Viele Falkenberger arbeiten auf der geschäftigen Burgbaustelle. Der Bau schreitet zügig voran. Schon im September 1936 kann Richtfest gefeiert werden, am Jahresende steht bereits der Rohbau, bis 1939 ist die Burg wiederher-

1 Die Burgbaustelle
Ende August 1936



gestellt. Der Innenausbau jedoch zieht sich hin. Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs erschwert die Ausbaurbeiten; der Architekt und die meisten der am Bau Beteiligten erhalten den Einberufungsbefehl; schon bald herrscht Materialknappheit.

Trotz der Schwierigkeiten gelingt es, die Burg bis 1941 bewohnbar zu machen. Wie bereits die Jahre zuvor hat der Bauherr wegen seiner beruflichen Verpflichtungen in Moskau kaum Gelegenheit, vor Ort zu sein. Seine Lebensgefährtin Alwine von Duberg zieht nach Falkenberg und betreut die Baustelle. Schulenburg kümmert sich von Moskau aus um viele gestalterische Details, häufig werden die Werkpläne von ihm kommentiert.

Im Frühjahr 1941 nehmen Schulenburgs Schulden wegen des Burgausbaues überhand. Eine persönliche Dotation Hitlers über 200.000 Reichsmark befreit den Burgherrn von den Geldsorgen. Nach der deutschen Kriegserklärung an die Sowjetunion im Juni 1941 kehrt Schulenburg zurück nach Deutschland. Nun hat der Diplomat mehr Zeit für Aufenthalte auf seiner Burg. Mit ihm zieht jedes Mal ein Hauch von Weltgeschichte in Falkenberg ein.

Friedrich Werner Graf von der Schulenburg hat ein bewegtes Leben hinter sich. Schon früh steht sein berufliches Ziel fest: Er will Diplomat werden. In Lausanne, München und Berlin studiert er Rechtswissenschaften. Im Sommer 1901 nimmt er seine



2 Blick in den zentralen Ausstellungsraum. Das raumgreifende Bild auf Glas zeigt Friedrich Werner Graf von der Schulenburg in Lebensgröße am Arbeitstisch in seiner Bibliothek. Die Darstellung befindet sich genau an der Stelle, an der der ehemalige Botschafter um 1943 fotografiert wurde

Tätigkeit im Auswärtigen Amt in Berlin auf. Sein Traum wird Wirklichkeit – mit einem kleinen Wermutstropfen: die eigentliche diplomatische Laufbahn bleibt ihm zunächst verschlossen, denn dafür ist er nicht ausreichend begütert. Er muss sich mit dem konsularischen Dienst begnügen.

1903 kann der reiselustige Graf seinen ersten Auslandsposten als Vizekonsul im Kaiserlichen Generalkonsulat Barcelona antreten. 1906 geht es für Schulenburg ans Generalkonsulat nach Warschau. Für knapp fünf Jahre arbeitet er nun als kaiserlich-deutscher Vizekonsul im russischen Machtbereich, denn das Herzogtum Polen gehört seit geraumer Zeit zum Zarenreich. Im russischen Imperium liegt auch der nächste Dienstposten Schulenburgs. 1911 bestellt

ihn Kaiser Wilhelm II. als Konsul des deutschen Reiches in Tiflis, der Hauptstadt Georgiens. Dienstlich bemüht der Konsul sich um gute Handelsbeziehungen des industriell hoch entwickelten Deutschen Reiches mit dem an Rohstoffen reichen Russland.

Mit Kriegsbeginn im August 1914 wird Schulenburg nach Frankreich einberufen. Nach einem knappen Jahr, sieben geschlagenen Schlachten und zum Hauptmann befördert kehrt er zurück nach Berlin, wo ihn die Abordnung zu einem besonderen militärisch-diplomatischen Einsatz erwartet. An der Kaukasusfront, wo sich das mit Deutschland verbündete Osmanische Reich und Russland gegenüber stehen, fungiert Schulenburg als Verbindungsoffizier. Er baut die Georgische Legion auf, die für die Unabhängigkeit

von Russland kämpfen soll. Daneben arbeitet er bis zum Kriegsende 1918 in der gesamten Nahost-Region als Konsul: in Erzurum, Konstantinopel, Beirut, Damaskus, Nazareth, Haifa, Batumi und Tiflis.

Nach kurzer Kriegsgefangenschaft in der Türkei kehrt Schulenburg im Sommer 1919 zurück nach Berlin. Dort nimmt er seine Tätigkeit im Auswärtigen Amt wieder auf. Die Karten sind nun neu gemischt. Das Kaiserreich und damit die politische und emotionale Heimat des jetzt 43-jährigen Grafen existieren nicht mehr. Die Weimarer Republik bringt dem Beamten aber auch einen entscheidenden Vorteil, ist doch nun die Trennung zwischen konsularischer und diplomatischer Laufbahn abgeschafft worden. 1922 kann Schulenburg seinen ersten selbständigen diplomatischen Posten antreten. Er wird deutscher Gesandter in Teheran und bleibt es für volle neun Jahre. Persien ist für den weltoffenen und bereits orienterfahrenen Grafen ein ideales Betätigungsfeld. Der deutsche Gesandte verschafft sich eine einflussreiche Stellung am persischen Herrscherhof. Mit dem Schah ist er persönlich befreundet. In Teheran lernt Schulenburg Alwine von Durburg kennen. Die deutschstämmige russische Emigrantin wird seine engste Lebensvertraute, die ihn ihr Leben lang begleiten sollte.

Nach einer dreijährigen Amtszeit als deutscher Gesandter in der rumänischen Hauptstadt Bukarest wird Schulenburg 1934 als Botschafter des Deutschen Reiches nach Moskau berufen. Seinem großen Vorbild Bismarck nacheifernd setzt er auf den Ausgleich mit dem nun kommunistischen Imperium im Osten, das sich seit 1922 Sowjetunion nennt. An der Vorbereitung des „Hitler-Stalin-Paktes“ im August 1939 – ein Nichtangriffsvertrag zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion – ist er beteiligt. In Deutschland wird Schulenburg dafür gefeiert. Der Botschafter selbst jedoch hat zwiespältige Gefühle.

Sehr schnell stellt es sich nämlich heraus, dass Hitler mit dem Vertrag Kriegsziele verfolgt. In einem geheimen Zusatzprotokoll zu ihrem Pakt haben Stalin und Hitler Polen als gemeinsame Beute bereits unter sich aufgeteilt. Keine zehn Tage nach dem Vertragsabschluss überfällt die Wehrmacht Polen; kurz darauf marschiert die Rote Armee vom Osten her ein.

Die deutsche Botschaft in Moskau arbeitet in den turbulenten Kriegszeiten weiter an einer guten deutsch-sowjetischen Beziehung. Gegen Ende des Jahres 1940 jedoch werden die deutschen Angriffspläne auf die Sowjetunion immer offensichtlicher. Schulenburg versäumt keine Gelegenheit, um vor dem selbsterstörerischen Wahnsinn eines Krieges gegen die Sowjetunion zu warnen. Im April 1941 wird er mit seinem Anliegen endlich zu Hitler vorgelesen. Doch dieser lässt ihn eiskalt abblitzen. Wieder in Moskau riskiert der Botschafter einen verwegenen Schritt, der an Hochverrat grenzt: Er warnt die sowjetische Regierung vor dem deutschen Angriff. Doch auch diese Verzweiflungstat verpufft, denn man glaubt ihm schlichtweg nicht. In der Nacht zum 22. Juni 1941 muss Schulenburg in den Kreml, um Außenminister Molotow die Kriegserklärung zu überbringen. Zu diesem Zeitpunkt ist der Überfall auf die Sowjetunion bereits in vollem Gang.

Enttäuscht kehrt Schulenburg aus Moskau zurück. Im Auswärtigen Amt wird der ehemalige Botschafter Leiter des „Rußland-Gremiums“. Sein großes Ziel jedoch, die Aussöhnung mit Russland, ist gescheitert. Mit dem Krieg gegen die Sowjetunion nimmt die große Katastrophe, vor der er gewarnt hatte, ihren Lauf.

Die bei Schulenburg seit langem vorhandene Abneigung gegen das NS-Regime wird nun immer offensichtlicher. Seit Ende 1942 hat Schulenburg Kontakt zu Widerstandskreisen. Für die nach einem Staatsstreich geplante Regierung handelt man ihn als Außenminister.



Nach dem misslungenen Anschlag auf Hitler am 20. Juli 1944 wird Schulenburg als Mittäter verhaftet. Der so genannte Volksgerichtshof verurteilt ihn am 23. Oktober zum Tod. Am 10. November 1944 wird er in Berlin-Plötzensee durch den Strang hingerichtet. Seine Leiche wird verbrannt und die Asche über die Felder verstreut.

Friedrich Werner Graf von der Schulenburg wollte auf Burg Falkenberg seinen Lebensabend verbringen. In seinem Lese- und Schreibzimmer lag alles bereit, um die Memoiren eines reichen und turbulenten Lebens zu Papier zu bringen. Es war ihm nicht vergönnt – genauso wenig wie die

Beerdigung am Falkenberger Friedhof, die er in seinem Testament minutiös geregelt hatte. Umso bedeutender ist die Burg Falkenberg mit all den Spuren, die der Botschafter hinterließ.

Das neu eingerichtete Museum auf Burg Falkenberg widmet sich im Kern der Lebensgeschichte Schulenburgs. Eine Multivision führt die Besucher heran an die Person und sein historisches Umfeld. Eine Dauerausstellung bereitet die vielen Facetten seines Diplomatenlebens chronologisch und thematisch auf. An Medienstationen kann sich der Betrachter in zahllose Bild- und Textquellen vertiefen.

3 Die sanierte Burg Falkenberg mit dem neuen Tagungszentrum, 2016

Das neue Museum präsentiert jedoch nicht nur das Leben Schulenburgs. Ein Rundgang führt den Gast über vier Geschosse durch die ganze Burg. In Etappen wird er an die lange Bau- und Nutzungsgeschichte des Denkmals bis her zur Gegenwart herangeführt.

Nach der Festnahme Schulenburgs als Mitverschwörer des 20. Juli wird die Burg Falkenberg im August 1944 von der Gestapo beschlagnahmt. Von Januar bis April 1945 dient sie dem NS-Staat als Außenstelle des Konzentrationslagers Flossenbürg für die Internierung von Sondergefangenen. Am 28. April 1945 marschieren die Alliierten in Falkenberg ein. Amerikanische Soldaten nehmen Quartier auf der Burg. Ab August 1945 werden Vertriebene in der Burg untergebracht. 1946 und 1947 dient sie vor allem als Lazarett.

Schließlich geht die Burg an den rechtmäßigen Erben über. Der Botschafter hat dafür seinen Neffen Christian-Günther Graf von der Schulenburg bestimmt. Da dieser kriegsvermisst ist, tritt der zweite Neffe Albrecht-Achaz das Erbe an. Er kehrt 1949 aus der Kriegsgefangenschaft zurück und lässt sich auf der Burg Falkenberg nieder. Gemeinsam mit seiner Mutter Elisabeth, die sich bereits seit 1944 immer wieder um die Burg gekümmert hat, betreibt er seit den beginnenden 1950er Jahren ein Gästehaus mit Café und Weinschenke. Gleichzeitig wird ein Museumsraum zum Andenken an Friedrich Werner von der Schulenburg eingerichtet. 1956 heiratet Albrecht seine Frau Sonnhild (auch sie eine geborene Gräfin von der Schulenburg). Für sie und deren Kinder Fritz und Stephan wird die Burg Falkenberg zur Heimat.

1990 gründet sich das „Forum Falkenberg“. Der Verein organisiert Konzerte und Ausstellungen auf der Burg. 2009 schließlich erwirbt die Marktgemeinde Falkenberg das Baudenkmal und beginnt die eingangs erwähnte umfassende Sanierung mit Veranstaltungs- und Übernachtungsmöglichkeiten

sowie einem Museum. Dass die Marktgemeinde nun an diesem Ort Zukunft gestalten kann, verdankt sie letztendlich dem Botschafter Friedrich Werner Graf von der Schulenburg. Eine zur adeligen Wohnburg umgestaltete Ruine ist jetzt eine kommunale Kulturburg.

Bildnachweis

Sammlung Schulenburg, Frankfurt/Main (1). – Dionys Asenkerschbaumer (2). – Marie Luisa Jünger (3).

Thomas Weiß

Der Wiesauer Bahnhof – Revitalisierung eines historischen Gebäudes

Die Anfänge des Wiesauer Bahnhofes reichen in die frühen 1860er Jahre zurück und sind in Zusammenhang mit politischen Entscheidungen zu sehen, überregionale Bahnverbindungen (Schwandorf – Weiden – Bayreuth bzw. Eger) einzurichten.¹ 1862 begannen die Vorbereitungen für den Bau der Bahnlinie rund um Wiesau mit Ankäufen von Grundstücken. Im Lauf der Folgejahre wurde die Bahnstrecke zwischen Weiden und Hof fertiggestellt; hinzu kam eine Trasse in Richtung Mitterteich – Eger (1864/65) sowie die Anbindung nach Tirschenreuth (1869), später weitergeführt nach Bärnau (1903). Der Bahnhof in Wiesau war somit in relativ kurzer Zeit zu einem Knotenpunkt innerhalb des (späteren) Landkreises Tirschenreuth aufgestiegen. „Nach Marktredwitz, Eger, Waldsassen, Tirschenreuth und Weiden, zu allen bedeutenderen Orten der Umgebung also, bestanden direkte Eisenbahnverbindungen.“² Mit der Aufnahme des Bahnverkehrs in Richtung Tirschenreuth/Bärnau wurde das erste Bahnhofsgebäude direkt an die Abzweigung in Richtung Tirschenreuth an den heutigen Standort verlegt.

Mit Beginn der 1950er Jahre erlebte der Bahnhof in Wiesau dann endgültig einen rasanten Aufstieg. Bereits 1952 wurden hier bis zu 10.345 Güterwagen umgeschlagen. Ab 1970 bildete der Wiesauer Bahnhof den Knotenpunktbahnhof für Güterverkehr.

1979 aber folgte die Auflösung der Bahnmeisterei Wiesau und nach und nach wurden dann auch der Personenverkehr nach Waldsassen (1986) und



Tirschenreuth (1989) sowie der Güterverkehr (2000) eingestellt. Aufgrund der Privatisierung der DB Bahn wurde das Bahnhofsgebäude an eine Investorengruppe veräußert. Zunächst nutzte man das Gebäude für Mietwohnungen, Gaststätte, Lagerräume für die DB Bahn AG und als Wartehalle für den Bahnverkehr. Seit etwa 2006 stand das Bahnhofsgebäude jedoch völlig leer und diente der DB Bahn AG nur noch als Lagerraum.

Im Jahr 2012 konnte dann der Markt Wiesau zunächst das Bahnhofsgebäude selber erwerben, seit dem Dezember 2016 auch die vor- und nachgelagerten Flächen zwischen der Bahnstrecke und der Tonwerkstraße. Nach einer ersten Studie zur

1 Bahnhofstraße in Wiesau, um 1912

2 Bahnhofsgebäude, 2011



Revitalisierung des Gebäudes stellte sich die Situation jedoch so dar, dass aufgrund von verschiedenen Förderbedingungen und -richtlinien der Eigenanteil für den Markt Wiesau alleine nicht zu schultern gewesen wäre. Eine Umfrage unter den Wiesauer Bürgerinnen und Bürgern ergab, dass hier sogar im schlimmsten Falle ein Abriss des Gebäudes und die Errichtung eines neuen Funktionsgebäudes mitgetragen worden wäre. Jedoch machte die Befragung auch deutlich, dass die Wiesauer Bevölkerung sehr an dem Gebäude hing – und hängt, da dieses doch sehr eng mit dem Aufstieg der Ortschaft und deren Entwicklung in Verbindung gebracht wird. Zudem stellt das Gebäude ein prägnantes Wahrzeichen für die Marktgemeinde Wiesau dar.

Durch den Erwerb der umliegenden Flächen beim Bahnhofsgebäude sowie der Schaffung einer neuen Förderkulisse, der Förderoffensive Nord-

oberpfalz, zur Vermeidung und Beseitigung von Leerständen und Brachflächen, kann nun ein neuer Anlauf zu Revitalisierung des Gebäudes nebst der Umgriffsfläche unternommen werden. Durch eine Machbarkeitsstudie soll eruiert werden, inwieweit eine Revitalisierung umsetzbar ist – mit dem Ziel, ein multifunktionales Gebäude, z. B. mit Büroräumen, einer Gemeindebücherei und/oder Tourist-Info, einer Wartehalle und öffentlichen Toilettenanlage, sowie einen Park & Ride-Parkplatz mit eigenem Busbahnhof zu schaffen. Bereits im Jahr 2018 sollen durch Planungen die entsprechenden Weichen gestellt werden, so dass einer Umsetzung ab 2019 nichts mehr im Wege stehen dürfte.

1 Siehe auch den Beitrag von Camilla Weber im vorliegenden Band.

2 Adalbert Busl/Manfred Steinberger: Chronik des Marktes Wiesau. Wiesau 1984, S. 651.

Bildnachweis
Sammlung Werner Robl.

Adalbert Busl

Stefflwirt – das älteste Wirtshaus in Wiesau

Die ältesten drei Wirtshäuser, die um das Jahr 1600 im Gericht Wiesau bereits existierten, hatten eines gemein: Sie waren alle irgendeinmal im Besitz des Richters, der im hiesigen Gericht im Auftrag des Klosters Waldsassen neben Verwaltungsaufgaben auch die niedere Gerichtsbarkeit ausübte.

Das jüngste von diesen dreien war das Wirtshaus in Schönhaid („Weißes Ross“). Um 1550 wurde es von Dionys Kraus, der seinerzeit Richter im Gericht Wiesau war, erbaut. Er hatte seinen Amtssitz von Wiesau nach Schönhaid verlegt, unmittelbar an die Kreuzung der beiden alten Landstraßen Eger – Nürnberg und Leipzig – Regensburg.

Einige Jahre später verkaufte die Klosteradministration das bisherige Richter- und Wirtshaus („Stadt Wien“) in Wiesau 1574 dem Hans Scheidl. Der 1581 für ihn ausgestellte Erbbrief umfasst das ehemalige Richterhaus mitsamt dem Grundbesitz und die *freyheit, dass er vnd seine Nachkommen sovill pier, als er vom Zapfen vertreiben khann, außzuschenken*. Außerdem war ihm bewilligt, *das Bier im Stiefft zu nehmen wo er will*. Ungeachtet dessen wurde er in den Bierstreit mit Mitterteich verwickelt.

Das älteste Wirtshaus in Wiesau, der Stefflwirt („Weißes Ross“), liegt mitten im alten Ortskern direkt gegenüber der Kirche, einer idealtypischen Vorstellung entsprechend: *Es gibt eine enge Verbindung von Wirtshaus und Kirche, Wirtshaus und Kloster. Gerade in Bayern ist diese Verbindung stärker gepflegt worden. Das Wirtshaus steht oft direkt neben der Kirche*

*oder dem Kloster.*¹ Diese Konstellation findet sich bei Dorfkirchen und zeigt sich noch auffälliger bei einzeln stehenden Kirchen, z. B. bei der Kappl bei Münchenreuth. Kirchbesucher von auswärts (anlässlich von Wallfahrten oder den früher mehrtägig begangenen Kirchweihfesten) kehrten im Wirtshaus ebenso ein wie der einheimische Kirchgänger.

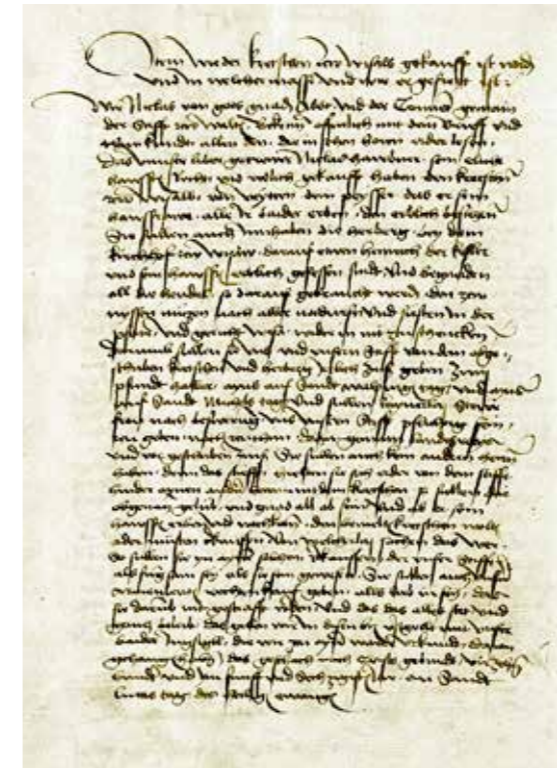
In den Katastern wird das Anwesen folgendermaßen beschrieben: *Ein gemauertes Wirtshaus mit daran stossendem Bräuhaus, das Malzhaus, hölzernen Stadl, Schupfen, Backofen, die Hofraith, dann einen Pumpbrunnen und Malzmühle.*²

Ähnlich lautet bereits 200 Jahre vorher der Eintrag im Wiesauer Salbuch von 1618: *Hanns Gyrisch der Jünger, Wirdt, die Kretzschen vnn Wierthshauß [...] vor einen halben Hoff gehalten, hatt vff selben Vermög eines Brieffs Im Jahr [Anm.: fehlt!] vfgewichtet Macht zuprewen soviele er will.*³

Die schriftliche Überlieferung für dieses alte Wirtshaus beginnt bereits im ältesten Salbuch des Klosters Waldsassen aus dem späten 14. Jahrhundert, in dem das Herbergsgut⁴ des Leikeb (*hospitium Leikeb*) erwähnt ist. Leitgeb oder Leikeb bedeutet Wirt,⁵ einer, der das „leit“ (gotisch: berauschendes Getränk z. B. Bier) ausgibt.

Knapp 100 Jahre später, am 18. Oktober 1465, stellte Abt Nikolaus IV. einen Erbbrief für Niklas Haubner und seine Ehefrau aus. Darin ist festgehalten, dass sie rechtmäßig den *kretschen zu Wisaw* von Veit dem Peysser gekauft haben und diesen erblich besitzen

1 Erbbrief von 1465



sollen. Sie sollen auch die Herberge beim Kirchhof in Wiesau innehaben, worauf dereinst Heinrich der Kessler und seine Ehefrau erblich gegessen sind.⁶

Haubner erwarb also zwei Anwesen, die er zu einem vereinigte. Die Lage am Kirchhof (Friedhof) – er befand sich bis zu seiner Auffassung 1934 rund um die Pfarrkirche St. Michael – trifft auf das heutige Anwesen ebenfalls zu.

Im Erbbrief ist das Braurecht nicht explizit erwähnt, scheint aber damit verbunden gewesen zu sein. 1574 sprach der damalige Besitzer von einer alten, inzwischen verloren gegangenen Urkunde, und 1653 argumentierte der Wirt, *sein Würts: und Preuhaus were vor unverdenkhlichen iahren, ehe die Mitterteu-*

cher zur Freyheit bekhomben zu dem Zweck gebraut worden, um das Gericht Wiesau mit Bier zu versorgen.⁷ Damit spricht er den Zeitraum vor 1500 an.

Ob Niklas Haubner seinerzeit Richter in Wiesau war, ist eher unwahrscheinlich, denn der Richter Endres Müllner von Mühlhof quittierte 1491 seinen Dienst. Nach Aussage seiner Schwester war Müllner 30 Jahre Richter in Wiesau.⁸

Ein weiterer Niklas Haubner, ein Sohn des oben genannten, ist ab 1514 als Richter und Besitzer des Kretschens in Wiesau bezeugt. Haubner legte eine steile Karriere hin: 1525 beim Aufruhr der Bauern wurde er als einer der vier Vertreter in die Landschaft gewählt, 1526 ist er als Pfleger in der Burg Falkenberg bezeugt, 1528 kaufte er das Landsassengut Altenstadt bei Vohenstrauß und 1534 amtierte er als Stadtrichter in Weiden.

1574 wurde Ulrich Hasswein, dem damaligen Besitzer, zugestanden, *auf seiner inhabenten Krättschen* so viel Bier zu brauen, als er vom Zapfen auschenken und vertreiben mag. Dieses Recht geht auf eine alte Urkunde zurück, die aber inzwischen verloren war und 1574 erneuert werden musste.⁹

Es existieren noch einige Aufschlagsrechnungen¹⁰ des Klosters Waldsassen, aus denen die Menge des gebrauten Bieres ersichtlich wird:

1553:	30 Eimer Bier und 9 Eimer Konfent ¹¹
1595:	45 Eimer (Halbjahr)
1672:	92 Eimer Bier und 28 Eimer Konfent (erstes u. letztes Quartal)
1674:	42 Eimer Bier und 10 Eimer Konfent ¹²
1753:	294 Eimer
1754:	376 Eimer

1754 braute er allein fast so viel wie der Markt Konnersreuth insgesamt.



2 Nach dem Brand 1916: Zerstört waren sämtliche Ökonomie- und Brauereigebäude, das untere Stockwerk des Wirtshauses aber blieb unversehrt

Er wurde auch in die Pflicht genommen, das Gericht Wiesau zuverlässig mit Bier zu versorgen. Sollte er dies trotz des Braurechts unterlassen, hatte er mit einer Strafe von 1 fl 30 kr zu rechnen.

Der Stefflwirt war übrigens der einzige private Brauer im Stiftland. Die anderen Brauberechtigungen im Stiftland begründeten sich auf Kommunbraurechte, wie sie vom Kloster den Bürgern der Märkte oder der Stadt Tirschenreuth verliehen wurden. Ansonsten stand von alters her nur dem Adel und der Geistlichkeit das Braurecht zu.

Infolge der Plünderungen und Verwüstungen durch die Sachsen und Schweden ab 1631 wurde das Anwesen so stark zerstört, dass der Wirt Hans Girisch dem Kloster für mehrere Jahre keine Abgaben zahlen

konnte. Als er 1649 sein Anwesen an Johann Eckmayer, aus Westfalen gebürtig, ehemaliger Wachtmeister im Jungkolbischen Regiment, verkaufte, wurde das Ausmaß der Verwüstung sichtbar: Haus und Stadel waren baufällig, die übrigen Gebäude, auch Brau- und Malzhaus, zusammengefallen. Seit 15 Jahren war schon kein Bier mehr gebraut worden. Eckmayer erhielt drei Jahre Abgabefreiheit zugestanden, um das Anwesen wieder aufzurichten zu können.

Eine weitere Brandkatastrophe in der Neuzeit konnte letztlich glücklich überstanden werden: Am 25. Juni 1916 brannten sämtliche Ökonomie- und Brauereigebäude ab, das untere Stockwerk des Wirtshauses aber blieb nahezu unversehrt. Dazu berichtet der „Tirschenreuther Volksbote“: *Einen gelungenen*

Eindruck machte es, als, nachdem die größte Gefahr vorüber war, im unteren, unversehrt gebliebenen Gastlokal des lichterloh brennenden Hauses, bereits wieder frisch angezapft wurde. Die Gaststube war dicht gefüllt von durstigen Seelen, obwohl der Hauseingang noch immer von einem Funkenregen und glimmenden Balken bedroht war. Sowohl oben wie unten wurde also ‚gelöscht‘, und das ausgiebig.¹³

Das Wirtshaus wurde wieder aufgebaut. Schöner als je zuvor steht heute der langgestreckte Bau imposant der Kirche gegenüber, die Fassade versehen mit dem Stuckdekor des Waldsassener Künstlers Theodor Hötzl.

Bis 1952 wurde beim Stefflwirt gebraut, dann stellte die Brauerei den Betrieb ein. Seit 2005 betreibt der jetzige Besitzer eine Zoiglwirtschaft und lässt sein eigenes Bier nach altem Familienrezept von der Schlossbrauerei Friedenfels herstellen.

Kretschchen

Auffällig ist, dass bis zum Ende des 16. Jahrhunderts im Stiftland für das Wirtshaus fast immer die Bezeichnung Kretschchen gebräuchlich war. Lediglich in unmittelbarer Umgebung zum Kloster scheint sich der später gebräuchliche Begriff Taberna, Tafern (Münchenreuth 1400, Waldsassen, Kondrau, Pfaffenreuth 1553) schon früh eingebürgert zu haben. Die ältesten Belege für Kretschchen finden sich im 14. Jahrhundert. Bei der Verpfändung von Konnersreuth an die Oberndorfer im Jahr 1367 nahm das Kloster Waldsassen ausdrücklich den Zins *von dem kretschmdo selbst* aus.¹⁴ 1368 verkaufte Reindel von Griesbach seinen Besitz an das Kloster, darunter *zu Grispatch den kretschchen, [...] den Kretschchen zu Poppenrevt*¹⁵ und im selben Jahr verpachtete das Kloster dem Jakob Herink von Redwitz auf weitere fünf Jahre den *kretschem zu Walthershof*.¹⁶ Diese Nennungen erfolgten ein bis zwei Jahrzehnte vor der des Wie-

sauer Kretschens. Allerdings kann für keinen eine durchgehende Tradition auf ein noch bestehendes Wirtshaus wie in Wiesau nachgewiesen werden.

Nach dem Deutschen Rechtswörterbuch war der „Kretscham“ (von slav. krěma, d. h. Schänke) das Dorfgasthaus, die Schänke, der Krug, häufig auch der Sitz des mit der Schankgerechtigkeit bedachten Schultheißen, und Gerichtsort des Dorferichts.¹⁷ Ein solcher Bezug auf einen Richter deutet sich auch in Münchenreuth an: Eckhart, an erster Stelle im lateinisch verfassten Salbuch genannt, besaß neben dem Hof auch die „taberna“, an zweiter Stelle hinter ihm folgt gleich der Richter. Dass Richter neben dem Kretschchen auch das Braurecht besaßen, ist auch für Wondreb (1364) und Liebenstein (1553) überliefert.

Wie es in einem Dorfwirtshaus zugeht, dafür sind keine lokalen Belege bekannt.

Man weiß, dass 1738 der Bärnauer Pfleger das Schloss dort mit mehreren Gästezimmern ausbauen ließ und sich damit rechtfertigte, dass *die Statt mit keinem rechten Wirtshaus versehen, sondern nur ein resp. Pothwinckhl sein soll*.¹⁸ Wie wird es dann in den Schenken auf den Dörfern ausgesehen haben? Eine Ahnung hierfür können wahrscheinlich die Visitationsberichte¹⁹ für die Zoiglwirtschaften aus den Jahren 1930–1935 vermitteln, wo archaische Zustände beschrieben werden.

Die Vermutung, dass übermäßiges Trinken, Spiel und Streitereien an der Tagesordnung waren, lässt sich aus zeitgenössischen Verboten oder Ahndungen erschließen. 1524 ließ Abt Andreas von der Kanzel aus einen Zwölf-Punkte-Katalog verkünden, demnach Gotteslästern, Verderblichkeit und Morde im Stiftland überhandgenommen hatten.²⁰ Verboten wurden u. a. der Wirtshausbesuch während eines Gottesdienstes, Karten- und Würfelspiele um Geld und das Zutrinken auf ein Zeichen (Zuprosten) im Wirtshaus. Dass auch Sitzen und Trinken im Wirts-



3 Der Stefflwirt in den 1930er Jahren

haus *bey nechtlicher Weil* untersagt wurden, mag in Anbetracht der dürftigen Beleuchtung verständlich sein, aber Kartenspiel und Prosttrinken gehören heute zur Wirtshauskultur. Bei der Visitation 1579 führte die Kommission neun Personen aus der Pfarrei Wiesau namentlich als *verachter des gottesdienst auf. Ligen für und für im wirtshaus, sind große gottesleserer*, heißt es.²¹ Hier klingt schon durch, dass der Genuss von viel Bier die Zunge löste und viel Unbedachtes gesagt wurde. In den Gerichtsrechnungen lassen sich dazu Beispiele lesen: Jemanden beleidigen (Ehebreicher, Schelm und Dieb heißen) konnte mit bis zu 3 Gulden geahndet werden.

Es kam in diesem Wirtshaus aber auch zu schwer-

wiegenden Vorkommnissen, die deswegen überliefert sind, weil zwischen dem Amt Waldeck und dem Kloster Waldsassen die *Frais* (Zuständigkeit für die Hohe Gerichtsbarkeit) in Wiesau strittig war. Die Grenze verlief angeblich mitten durchs Wirtshaus. Deshalb musste sich der Wirt Hans Deym zur Zeit des Erhard von Trautenberg vor dem Gericht des Kemnath wegen eines weißen Pferdes verantworten.

Im frühen 16. Jahrhundert erstach ein junger Bursche im Kretschmar einen Bader. Dieses Vergehen wurde von Waldeck geahndet.²² Für ein anderes Verbrechen konnte das Kloster die Zuständigkeit beanspruchen: *So haben sich auch etwo vill todtschlege Im gericht Wysaw begeben vnd verlossen, zuvorderst, das*

eines tags Im Kretschmar daselbst drei brueder di Henngkel genant erschlagen worden, aber ohn alles mittel durch das Stiffi Waldsassen vnd Ir Amptlewt gehandelt worden, heißt es in einer Zeugenaussage aus dem frühen 16. Jahrhundert.²³ Damit ist der Kern der Hankerlsage dokumentiert. In der schmalen Kluft, die früher zwischen dem Wirtshaus und dem Eckmayer-Anwesen bestand, sollen die Hankerl erschlagen worden sein. Das wusste früher jeder Wiesauer, und manche konnten sogar noch sagen, wer es war.

Wenn man von diesen Geschichten weiß, dann fühlt man sich bisweilen in der Wirtsstube mit dem alten Kachelofen unter dem mächtigen „Roußbaum“ für einen Augenblick in vergangene Zeiten zurückversetzt.

- 1 Provinzzeitung für die Dominikaner-Provinz des Hl. Albert in Süddeutschland und Österreich, Nr. 01-02 / 2008.
- 2 Adalbert Busl/Manfred Steinberger: Geschichte des Marktes Wiesau. Wiesau 1984, S. 945.
- 3 StA Amberg, Kloster Waldsassen 419.
- 4 Unter Herberge ist kein Beherbergungsbetrieb zu verstehen, sondern ein kleiner Hof, von der Größe her ein Viertelhof oder kleiner.
- 5 Johann Andreas Schmeller: Bayerisches Wörterbuch. ND München 1983, hier Bd. 1, Sp. 1535.
- 6 StA Amberg, Kloster Waldsassen 396, fol. 109.
- 7 StA Amberg, Kloster Waldsassen 747, fol. 141'.
- 8 Adalbert Busl: Die Aussage der alten Wenigin zu Niederreuth zur strittigen Jagd am Teichberg. In: *Wir am Steinwald* 6 (1998), S. 20–25, hier S. 23.
- 9 StA Amberg, Kloster Waldsassen 747, fol. 1078.
- 10 StA Amberg, Amt Tirschenreuth R 603 (1674) und R 603a (1754).
- 11 StA Amberg, Opf. Rechnungswesen 3153.
- 12 Konfent (Köfent, Kovent) ist ein Dünnbier oder Nachbier, das in früherer Zeit nach Abzug der zweiten Würze durch einen kalten Aufguss auf die Treber gewonnen wurde. 1 Eimer = 60 Maß = ca. 64 l.
- 13 Eberhard Polland: Nach dem Brand frisch angezapft. In: *Der neue Tag* (Stiftlandausgabe) vom 24.09.2016

- 14 StA Amberg, Waldsassen Klosterurkunde 418.
- 15 StA Amberg, Waldsassen Klosterurkunde 459.
- 16 StA Amberg, Waldsassen Klosterurkunde 456.
- 17 <http://www.rzuser.uni-heidelberg.de/~cd2/drw/e/kr/etsc/kretscham.htm>
- 18 Adalbert Busl: Bärnau. Stadt und Land. Geschichte bis zum Ende des Alten Reichs. Pressath 2004, S. 45.
- 19 Zu finden im Staatsarchiv Amberg, im Bestand Bezirksamt Tirschenreuth.
- 20 StA Amberg, Geistliche Sachen 5883/1.
- 21 StA Amberg, Oberpfälzer Religion und Reformation 49.
- 22 StA Amberg, Geistliche Sachen 5986.
- 23 StA Amberg, Geistliche Sachen 6011. Siehe dazu auch: Adalbert Busl: Die Hankerln. Eine Sage und ihr tatsächlicher Hintergrund. In: *Oberpfälzer Heimat* 30 (1986), S. 151–158.

Bildnachweis

Staatsarchiv Amberg (1). – Sammlung Adalbert Busl (2–3)

Ulla Britta Baumer

Kleines Haus der großen Künste Verein Kunsthaus Waldsassen e. V. ist Treffpunkt der Best-offs



Das erste Jahr ist längst vorbei und das Kunsthaus Waldsassen (KuWa) hat sich in diesen zwölf Monaten mehr als etabliert als „kleines Haus der großen Künste“. Kunstvoll im wahrsten Sinne des Wortes ist sie, diese wunderbare Kulturszene, welche auch die ganz Großen unter den Künstlern zu binden vermag. Das ist nicht selbstverständlich. Dabei staunen die Künstler selbst,

im sanierten Malzer-Stadel eine exklusive Plattform für Kreative vorzufinden. Jeder der Maler, Bildhauer, Fotografen, Musiker oder Multitalente, die dort ihr Debüt geben, ist überwältigt von der schlicht-zurückhaltenden Architektur, die auf drei Ebenen ein stilvolles Ambiente für unterschiedliche Darstellungskunst bietet.

Für den Verein Kunsthaus Waldsassen e. V. ist das Gebäude bestens frequentierte Heimatadresse geworden. Ohne freilich den Blick über den Teller- rand zu missen: Im KuWa werden Künstler präsentiert, die weltweit unterwegs sind. Darunter große Männer wie das Gumpener Multitalent Jeff Beer, der bereits verstorbene Kevin Coyne oder der neuzeitliche „Rembrandt“ aus Holland, Robin Seur.

Dazu muss man wissen: Der lockeren Klosterstädter Zusammenkunft gehören etwa 100 kreative Leute an, darunter Maler und Bildhauer ebenso wie Fotografen, Grafiker, Architekten, Schriftsteller, Lyriker, Musiker, Kunsthandwerker, Theaterleute, Tänzerinnen, Philosophen, Journalisten, „Lebenskünst-



1 Treffpunkt für Kunstschaffende und Kunstliebhaber: das Kunsthaus Waldsassen

2 Das Multitalent Jeff Beer bei der Eröffnung seiner Ausstellung „In drei Stunden zum Augenblick“, 2017

3 Der holländische Künstler Robin Seur aus Friedenfels und der serbische Künstler und Ikonenmaler Tom Brankovic aus Schönkirch, 2017



ler“ und, und, und... Im KuWa e. V. ist jeder gern gesehen. Auch der Kunstinteressierte oder „reine“ Förderer findet nahe der berühmten Basilika eine entspannte Atmosphäre zum zwanglosen Fachaustausch, zwanglos zum Genießen der schönen Künste.

Dabei ist die Philosophie vielfältig: KuWa ist für die kreative Jugend ein Sprungbrett und bietet den erfahrenen Meistern eine Plattform. Erfrischend entspannt entpuppt sich hinter 100 Männern und Frauen eine Altersstruktur von 13 bis 86. Die Meister und ihre Schüler nutzen den einprägsamen Charakter dieses Hauses, um in der Begegnung sich auszutauschen und zu ergänzen. In Waldsassen wird Kunst zum geflügelten Wort im Sinne der Freiheit eines „Jedermanns“, der sich völlig losgelöst entfalten kann. Dabei ist die geographische Lage Pflicht und schöne Vereins-Ideologie gleichermaßen: Die Kooperation mit Künstlern der tschechischen Stadt Cheb gilt es auszubauen.

Und der Start ins aktive Kunsthaus-Jahr gestaltet sich rasant-hochwertig. Um nur einige Beispiele zu nennen: Ein Kabarettabend mit der Münchener Tatort-Schauspielerin Christina Baumer wurde Maßstab für weitere große Dinge. Konzerte mit internationalen Musikern wie dem Engländer Robert Coyne, der Liedermacherin Phela oder der Songwriterin Christine Lux sind seither an der Tagesordnung. Philosophie und Ly-

rik sind ebenso Gast wie die Moderne mit frischen Erlebnissen wie Poetry-Slam eines jungen Talents. Konzerte mit international agierenden Ausnahmekünstlern, Kleinkunstdarstellung aller Art, Kooperationen mit Schulen, Ausstellungen ganzer Künstlerfamilien, Präsentationen der künstlerisch tätigen Mitglieder – die Ideenschmiede hat dem KuWa von Anbeginn an jede Menge große Sachen ins Haus gespült. Last but not least gehört die Pflege des Klosterstädter Vereinslebens mit der Teilnahme am regen Vereinsleben zum Muss, was das KuWa mit oder trotz all seiner Exklusivität zum Treffpunkt der Schöngeister macht. Das weckt Aufmerksamkeit und manche Begehrlichkeit: Künstler, Musiker, Kunstmäzene aus allen Himmelsrichtungen über die Landkreisgrenzen hinweg interessieren sich für diese neue, harmonische Multi-Kulti-Kulturszene. Anfragen für Ausstellungen und Konzert werden aus ganz Deutschland und darüber hinaus an den Vereinsvorsitzenden Wolfgang Horn gerichtet. Zweifelsohne ist das KuWa eine Bereicherung für das Stiftland, beschwört es doch den Schöngeist der Klosterkultur wieder herauf, wo Kunst, Schriftstellerei und Musik seit altersgedenken bis heute einen hohen Stellenwert haben.

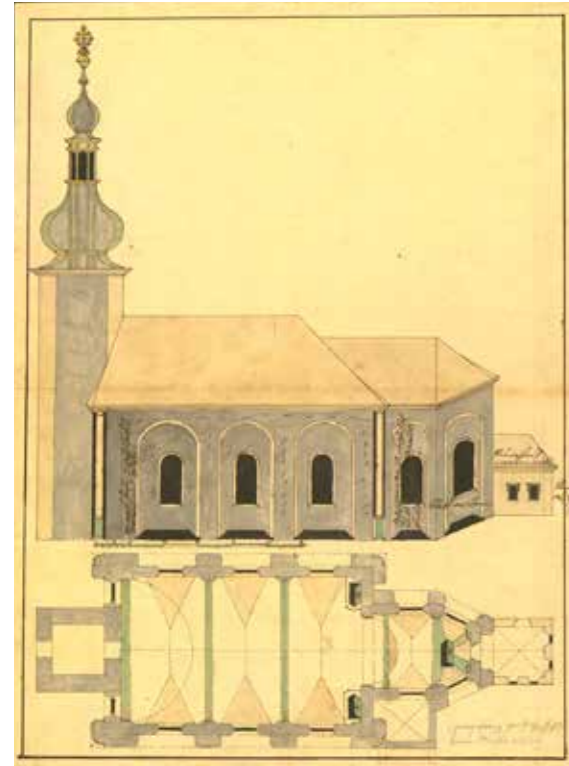


Bildnachweis
Ulla Britta Baumer.

Adalbert Busl

Die Wiesauer Pfarrkirche St. Michael

Der Standort der Kirche befand sich schon immer an der jetzigen Stelle, mitten im alten Ortskern des Dorfes Wiesau, umgeben vom Friedhof und gleich nebenan der Pfarrhof mit den Ökonomiegebäuden. Eine Vorstellung vom Aussehen der Kirche vor 1600 gewinnen wir aus einer historischen Karte: Zu erken-



nen ist ein mächtiger Turm, halb so breit wie das Kirchenschiff lang ist, das typische Aussehen einer Wehrkirche, von den Proportionen her vergleichbar mit dem heute noch stehenden Leonhardikirchlein von Penk. Dass St. Michael Zufluchtsort war, ist 1546 dokumentiert: *Wo ein Eingrif solt geschehen von den feindten, sollen sye macht haben herein zu fliehen zu der Kirchen durch Treidt wo sye am negsten khönen herzuekhommen.*¹

Nach dem Dreißigjährigen Krieg begann man 1660 eine neue Kirche zu bauen, zu einer Zeit also, da das Kloster Waldsassen noch nicht wiederhergestellt war. Die alte Kirche wurde abgebrochen, der Turm aber sollte stehen bleiben. Zwei Jahre später übertrug man die Bauleitung an Johann Wenzel Wischeradsky, den kaiserlichen Fortifikationsbauschreiber zu Eger, zusammen mit seinem Baumeister Johann de Capauli (Cepaulo). Während der Bauarbeiten zeigte sich, dass der Turm baufällig wurde. Von Baumeister Ranpino aus Bärnau wurde er daraufhin neu errichtet. 1666 schließlich war die Kirche vollendet.²

Keine 70 Jahre später dachte man an eine Neugestaltung der Kirche. Wahrscheinlich beeinflusst vom Kloster Waldsassen, das begonnen hatte, seine Pfarreien mit neuen Pfarrhof- und Kirchenbauten zu versehen.³ 1731 hatte man bereits einen neuen Turm fertiggestellt. Durch die Erkrankung Pfarrer Schmidts und vor allem durch die „Widerständigkeit“ seines Nachfolgers Johann Georg Tröster kam die Fortführung des Baues für zweieinhalb Jahr-



1 Älteste Ansicht der Wiesauer Pfarrkirche, 16. Jh.

2 Pfarrkirche, gezeichnet von Lorenz Graf, der von der Amberger Regierung nach Wiesau geschickt worden war, 1770

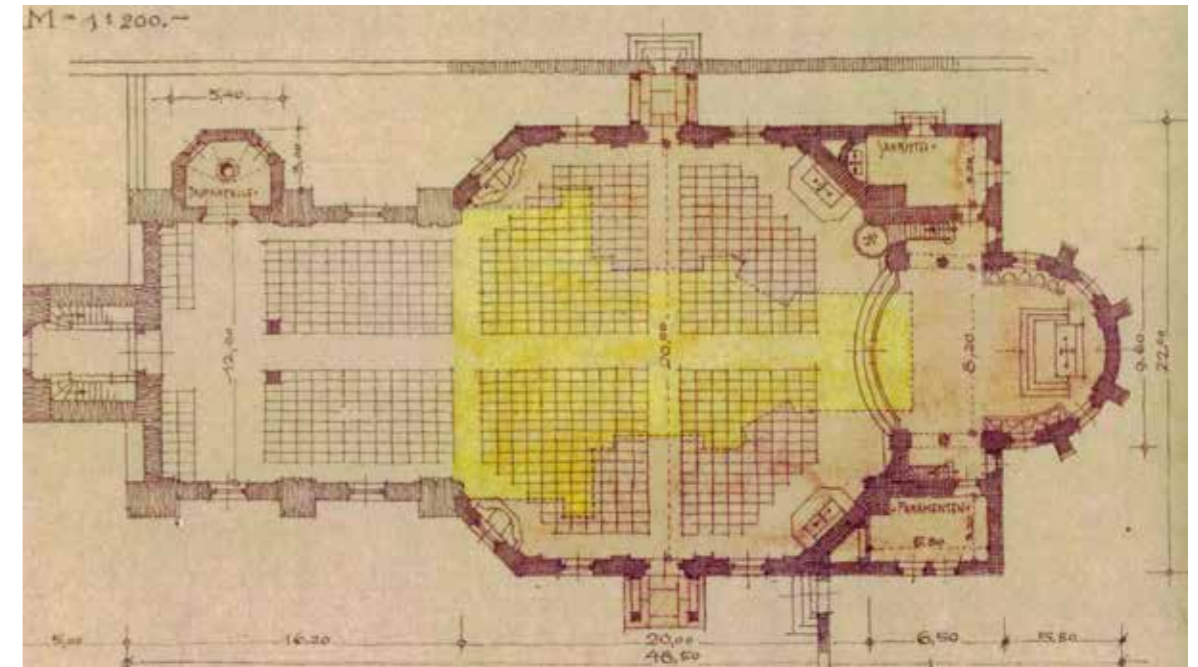
zehnte zum Erliegen. Tröster, Doktor der Theologie und Dekan, legte sich mit dem Kloster an, bestritt dessen Zuständigkeit für den Kirchenbau und stellte auch die Qualifikation des viel gerühmten Klosterbaumeisters Philipp Muttone in Frage, der *sogar von seinen mitbrüderñ /: prout propriis auribus gehört:/ nur ein Bockmacher genennet wird.*⁴ Gebaut wurde die Kirche in den Jahren 1754 bis 1756 letztlich doch nach den Plänen Muttones. Dabei ließ man die bestehenden Außenmauern stehen, allerdings erhöht und durch an der Außenseite angesetzte Pfeiler verstärkt, um dem neu aufzusetzenden Gewölbe standhalten zu können.

Tröster verstarb am 12. Mai 1770 in Pressath, wo er sich als Dekan aufhielt. In derselben Nacht stürzte das Gewölbe der Kirche ein. Eine Regierungskommission gab die Schuld am Einsturz der

Bauweise. An das alte stehengebliebene Gemäuer hatte man an der Außenseite drei Schuh dicke Pfeiler angeflickt und diese dazu noch schlecht mit der alten Mauer verbunden. Außerdem stimmte der Wölbungsradius nicht. Das Gewölbe war *im Zirckl noch etwaß vertrucket*. Außerdem war es *nit fort-heillhaftig genug eingequelbet*,⁵ so dass sich der Druck nicht nur auf die Pfeiler, sondern auf die Seitenwände insgesamt richtete, die nach außen gedrückt wurden. Letztlich war Tröster in seiner Meinung über Muttone bestätigt worden.

Erst 1773 bis 1775 wurde der Schaden repariert. Man verzichtete auf ein Gewölbe und zog stattdessen eine Holzdecke ein. Auch wurde ein neuer Dachstuhl aufgesetzt. Decke und Dachstuhl zeigten sehr bald Baumängel, so dass 1845 erneut größere Reparaturen erforderlich waren.⁶

3 Nicht realisierter Entwurf für die Kirchenerweiterung. Gelb eingezeichnet der Teil der alten Kirche, der dafür abgerissen werden sollte





Ueberfüllung des Gotteshauses draußen vor der Eingangstür stehen bleiben müssen, macht sich dieser Mißstand besonders hart fühlbar, ebenso auch an festlichen Tagen.⁸

Unter Pfarrer Perlinger wurde der Plan vom Kirchenbau wieder aufgegriffen. Diskutiert wurden zwei Optionen: Bau einer neuen Kirche in „Neuwiesau“ im Bereich der heutigen Bauvereinstraße oder Erweiterung der alten Kirche. Letzterer Plan setzte sich durch, auch auf Grund fachlicher Beratung. Des Weiteren wurden verschiedene Durchführungsvarianten beraten. Letztlich standen drei Vorschläge von Pfarrer Perlinger (Sechseckform mit 385 Sitzplätzen; annähernde Achteckform mit 4 Säulen und 382 Sitzplätzen; reines Achteck mit 564 Sitzplätzen) und der Vorschlag von Architekt Ruß mit 580 Sitzplätzen und 740 Stehplätzen zur Debatte, der letztlich auch realisiert wurde. Das Kultusministerium genehmigte am 30. April 1935 den Plan und der Bau konnte beginnen.⁹

Über den Baufortgang verfasste Regierungsbaumeister Karl Russ aus Schönwald einen ausführlichen Bericht: [...] *Die aufstrebende Entwicklung Wiesau in*

4 Die alte Kirche, umgeben von der Friedhofsmauer mit Kerner (seit 1923 Kriegergedächtniskapelle)

5 Auffassung des Friedhofs



6 Für kurze Zeit wurde die Kirche während der Bauarbeiten noch weiter genutzt

7 Gerüst für den Abriss der Decke über den Altarraum. Im Vordergrund unten ist das Kirchengestühl erkennbar



den letzten Jahrzehnten hat die Erweiterung der Pfarrkirche zur immer größeren Notwendigkeit gemacht. Im Herbst des vergangenen Jahres wurde endlich der Ausführung dieses Werkes näher getreten. Nach einer Generalversammlung des Kirchenbauvereins unter dem Vorsitz des hochwürdigen Herrn Kammerers Perlinger am 2. September 1934 wurde mit dem vor Arbeiten [!] begonnen. Die Ausarbeitung der Pläne und die Bauleitung wurden dem Architekten Regierungsbaumeister Russ – Schönwald übertragen. Noch in den Herbstmonaten wurde die Überführung der [Anm.: 300] Leichen vom alten zum neuen Friedhof vorgenommen, da für den Erweiterungsbau und den Werkplatz die Fläche notwendig war. Nach Genehmigung der Pläne durch das bischöfliche Ordinariat und das Ministerium wurde im Monat Mai mit der Ausführung der Arbeiten begonnen, die nunmehr bis auf den inneren Ausbau und den äußeren Verputz in der Hauptsache fertig gestellt sind.

Die Bauaufgabe war die, im Erweiterungsbau doppelt so viele Sitzplätze (400), als im Kirchenschiff des Altbaus (200) zu schaffen. Sie wurde in der Weise



gelöst, dass der Altbau auf eine Länge von beiläufig 8 Metern um ein Joch verlängert, dann ein beiläufig 13 Meter breites und 25 Meter langes Querschiff mit einem breiten Presbyterium und einer geräumigen Sakristei angebaut wurde. Die Kirche erhielt damit eine Gesamtlänge von 56 Meter. Es handelte sich darum, im Inneren einen großen, ruhigen, harmonischen Raum zu schaffen und den Erweiterungsbau im Inneren und Äußeren in schlichter, aber sicheren Form dem barocken Altbau mit seinem charakteristischen Formen und seinem schönen, wuchtigen Zwiebelturm harmonisch anzupassen. Die Verlängerung des Altbaus wurde daher in der gleichen Weise wie im Altbau selbst durchgebildet, mit Doppelpilastern, einem Flachgewölbe mit Stuckrahmen und Stichkappen und tiefen Mauerbögen an der Außenseite. Für das Querschiff und das Presbyterium wurden einfache, schlichte, große Formen gewählt. Der schöne barocke Hochaltar und die gefällige Rokokokanzel werden, wenn sie vom Kirchenmaler Meister Glaubacker und dem Bildhauer Helmer - Regensburg renoviert sind, dem neuen Bau zur Zierde gereichen. Durch den Neubau hat in städtebaulicher Beziehung auch das Ortsbild wesentlich gewonnen. Durch den

Bedingt durch die Eröffnung der Bahnlinie im Jahr 1864 und die sich ansiedelnden Industriebetriebe erlebte Wiesau einen rasanten Bevölkerungszuwachs. Bis 1912 war die Einwohnerzahl der Gemeinde Wiesau auf über 2100 angestiegen, betrug also etwa das Dreifache im Vergleich zu 1867. Nach zeitgenössischen Berichten sollen allein schon die Schulkinder alle Sitzplätze in der Kirche benötigt haben.

Am 29. April 1913 gründete Pfarrer Waeninger den „Kath. Kirchenbau-Verein Wiesau“ mit dem Ziel, *zur Vergrößerung und würdigen inneren Ausstattung der kath. Pfarrkirche Wiesau Beiträge zu sammeln.*⁷ Der Erste Weltkrieg und besonders die Inflation 1923 ließen es still um alle Pläne werden. Das bis dahin gesammelte Geld war dahin.

Die Pfarrkirche erweist sich schon seit langem als viel zu klein. Im Winter, wo viele Gläubige wegen

Abbruch der Kriegergedächtniskapelle ist der Blick auf die Kirche günstiger geworden. Man darf wohl sagen, dass die nicht ganz leichte Bauaufgabe gut gelöst wurde. Die nächste Aufgabe wird es sein den Kirchplatz gut zu gestalten, die Kriegergedächtnisafeln in einfacher, würdiger Form am äußeren der Kirche anzubringen und die Einrichtung der Kirche zu ergänzen.

Die Erd-Beton- und Maurerarbeiten, sowie die inneren Verputz- und Stuckarbeiten wurden vom Baumeister Max Born Waldsassen, die Zimmermannsarbeiten von der Firma Fröhlich, die Dachdeckerarbeiten von H. Spörl, die Spenglerarbeiten von den Gebrüdern Daubner und L. Schreiber in Wiesau ausgeführt. Die Glasfenster wurden durch die Hofglasmalerei Schneider - Regensburg geliefert. Die elektrische Einrichtung führen die Oberpfalzwerke durch. Die Schreinerarbeiten sind den Firmen Hiltner, Höcht, Fichtner und Lindner in Wiesau übertragen. Durch den Bau wurde für viele Arbeiter in Wiesau für einige Monate Arbeit geschaffen.

Durch die große Opferfreudigkeit aller Wiesauer und der Einwohner der eingepfarrten Ortschaften sowie durch einmütige, verständnisvolle Zusammenarbeit aller am Bau Beteiligten ist es gelungen, den Bau bis zu seinem jetzigen Stand reibungslos durchzuführen.

Was aus dem Bericht von Karl Russ nicht hervorgeht: Zur Einrichtung einer Baustelle auf dem vollständig umgewählten Friedhof war eine Erdbewegung und Erdabfuhr von über 1000 m³ Land notwendig. Diese Arbeiten wurden im Herbst und Winter 1934/35 unter Leitung von Kooperator Plecher von freiwilligen Arbeitskräften und Fuhrwerken durchgeführt. Anschließend an diese Vorarbeiten erfolgte die Anfuhr von Sand, Schotter und Grus und Bausteinen wieder durch freiwillige Arbeitskräfte und Fuhrwerke aus der ganzen Pfarrei. [...] Alle haben mitgeholfen, Bauern und Arbeiter, alte Pensionisten und



fleißige Eisenbahner während ihres freien Nachmittags; Frauen und Mädchen haben Ziegel abgeladen. Das hat den Bau wesentlich verbilligt. Zum ganzen Bau waren 170.000 Mauersteine notwendig; in das aufgehende Mauerwerk wurden auch die Mauersteine von der alten Friedhofsmauer hineingearbeitet.¹⁰

1935 waren die Arbeiten so weit fortgeschritten, dass zu Michaeli die Kirche benediziert werden konnte. Fast ein Jahr später, am 22./23. August 1936, wurde sie von Bischof Michael Buchberger konsekriert.

8 Hinter einer Bretterwand wurden schon die neuen Außenwände hochgezogen. Ansicht von unten. Links im Bild ist in der alten Mauer eine Grabplatte zu sehen, die in den Neubau überführt wurde

9 Demolierung des Karners



10 Rechts wird die Mauer des Querschiffs hochgezogen, gesichert durch einfaches Gerüst. Die Schutthaufen vom Abriss der Kirchenmauern sind nicht beseitigt. Ein Arbeiter mit Schubkarre und ein LKW suchen sich durch dieses Gewirr den Weg



Durch Bilder ist dieser Kirchenbau gut dokumentiert, wodurch heutzutage nicht mehr Vorstellbares gezeigt wird: das Nebeneinander und folglich auch Durcheinander von Alt und Neu, von Abriss und Aufbau ist dem Umstand geschuldet, dass Altmaterial auch als Baustoff diente, dass wegen der Handarbeit deren Transportwege möglichst kurz gehalten wurden.

- 1 StA Amberg, Kloster Waldsassen 747, fol. 1088v.
- 2 Adalbert Busl/Manfred Steinberger: Chronik des Marktes Wiesau. Wiesau 1984, S. 361–363.
- 3 Detlef Knipping: „Mit einen allgemainen Exempl des Christ-catholischen Glaubenseyfers vorlaichten“. Barocke Kirchen im zisterziensischen Stiftland. In: Ders./Gabriele Raßhofer: Landkreis Tirschenreuth. Ensembles – Baudenkmäler – Archäologische Denkmäler (Denkmäler in Bayern III.45). München 2000, S. LXXIII–LXXXVII.
- 4 StA Amberg, Oberpfälzer Kirchenakten 8954.
- 5 Pfarrarchiv Wiesau „Kirchliches Bauwesen 1753/ff“. Die Bestände des Pfarrarchivs befinden sich seit etwa 20 Jahren im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg.
- 6 StA Amberg, Baubehörde Tirschenreuth 104.
- 7 Statuten des Kath. Kirchenbauvereins Wiesau (Opf.) (e.V.).
- 8 Wiesau, seine Nöte und Sorgen. In: Oberpfälzer Kurier vom 19.10.1932.
- 9 BZAR, Kirchenakten Wiesau 61.
- 10 Von der Kircheneinweihung in Wiesau. In: Regensburger Sonntagsblatt vom 13.09.1936.

Bildnachweis

Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (1). – Staatsarchiv Amberg (2). – Pfarrarchiv Wiesau (3–10).

Manfred Knedlik

Stiftländisch-böhmischer Spätbarock. Johann Carl Stilp und die Altareinrichtung der Wiesauer Kreuzbergkirche



1 Blick auf die Kreuzbergkirche

Als ein „ganz eigenwilliges Genie“¹ ist der Stein- und Holzbildhauer Johann Carl (Karl) Stilp von der Kunstgeschichtsschreibung registriert worden, wobei dieses Urteil vornehmlich auf einer besonderen, als „kurios“ klassifizierten Leistung basiert: den geschnitzten Figuren in der Klosterbibliothek zu Wald-

sassen. Andere Facetten seines vielgestaltigen Werkes, die zahlreichen Einzel- und Altarfiguren, insbesondere die großen Altarwerke, haben indes weitaus weniger (sofern überhaupt) Beachtung gefunden. Mit drei Altären, dem Hochaltar und den Altären der Seitenkapellen, birgt auch die Kirche Hl. Kreuz in

Wiesau, die so genannte Kreuzbergkirche,² Beispiele seines souveränen Könnens.

Das heutige Gotteshaus wurde an der Stelle eines im Zuge der Reformation abgebrochenen mittelalterlichen Vorgängerbaus in den Jahren 1657–1659/61 neu errichtet. 1700 folgte eine Erweiterung der Kirche, die wiederum – wie bereits in vorreformatorischer Zeit – Ziel einer beliebten Wallfahrt (Tag der Kreuzerhöhung; ab 1736 kam zusätzlich eine Marienwallfahrt hinzu) war. Schließlich wurden 1734–1738 unter Pfarrer Johann Georg Tröster³ die beiden Seitenkapellen an das Langhaus angebaut, womit die Kreuzbergkirche in etwa ihre heutige Gestalt erhielt. Beständige Sorge galt auch dem Erscheinungsbild des Kircheninneren; 1670 wurden Teile der Einrichtung (Kirchenstühle, Kommuniongitter) neu angeschafft; 1726 führte der Orgelmacher Johann Thoma aus Eger Reparaturen am Orgelwerk aus, und im selben Jahr fertigte Johann Carl Stilp für die Neuausstattung der Heiligkreuzkirche die erwähnten drei Altäre, deren Fassung der Waldsassener Maler Theodor Freund (um 1678–1734) übernahm.⁴

Letztlich war die glanzvolle Innenausstattung sichtbarer Ausdruck eines „triumphierenden“ Glaubensstiles, einer Prachtentfaltung in Kultform und Kultraum – in Umsetzung der Reformdekrete des Konzils von Trient (1545–1563). In der würdigen und festlichen Ausschmückung der Gotteshäuser spiegelte sich die neue und erneuerte Kraft der Papstkirche, gleichsam als ästhetische Offensive zur Stärkung des katholischen Glaubens. Der überraschende Reichtum an gestalterischem Schmuck, der in der Kreuzbergkirche begegnet, lässt sich in dieser Hinsicht durchaus in Beziehung zu den „religionspolitischen“ Absichten setzen, die das Kloster Waldsassen in seinem Herrschaftsgebiet auf den Feldern der Architektur und Kunst verfolgte. So sollte Abt Alexander Vogel noch 1748 gegenüber dem bischöflichen

Ordinariat in Regensburg betonen, dass man *die Gottshäuser Beidl, Mitterteich, Leonberg, Schwarzenbach, Tirschenreuth, Wondreb, Marchaney etc. in guetten Stand [...] gebracht [habe], woryber ein gesambte diesseithige Landschaft mit Ihren Innwohnern grosses Vergnügen schöpfen, die Ehr gottes sichtbahr vergrössern und dem benachbahrten Lutherthumb mit einem allgemainen gueten Exempel des Christcatholischen Glaubenseyfers vorlaichten.*⁵ Auch in Wiesau zeigte man diesen „katholischen Glaubenseifer“: Immerhin mussten Bau und Ausstattung der *Cappeln zum heil. Creuz*⁶ aus Eigenmitteln bestritten werden; durch Opfergelder der Wallfahrer, die reichlich flossen, insbesondere durch Vermächtnisse von Gläubigen aber hatte die Kirche einen – nicht unerheblichen – finanziellen Grundstock aufgebaut. So konnte man tüchtige Lokalmeister aus dem Stiftland und bisweilen sogar überregional bekannte Künstler wie Stilp mit der Ausschmückung des Gotteshauses beauftragen.

Johann Carl Stilp,⁷ am 4. November 1668 in Waldsassen als Sohn des Klosterschreiners Ferdinand Jakob Stilp geboren, dürfte nach erster Ausbildung in der väterlichen Werkstatt während seiner Wanderjahre nach Böhmen gegangen sein. Immerhin bestand zwischen beiden Regionen ein reger künstlerischer Austausch, wie nicht zuletzt die Aufträge zum Neubau von Kloster und Klosterkirche in Waldsassen (1682) an den Prager „Bauunternehmer“ Abraham Leuthner oder zur Freskierung des Kirchenraums (1695–1697) an den Prager Maler Johann Jacob Stevens von Steinfels zeigen. Mit einiger Wahrscheinlichkeit arbeitete Stilp in der Werkstatt des namhaften Bildhauers Johann Brokoff (1652–1718), wo er wohl die entscheidenden Impulse empfing.⁸ Jedenfalls lassen Formensprache und Ausdrucksdynamik deutlich die enge Verbindung der Kunstlandschaften des Stiftlandes und Böhmens erkennen.

Weithin bekannt wurde er 1690, gerade 22 Jahre alt, als Schöpfer des marmornen Hochaltartabernakels in der Stiftskirche der Waldsassener Zisterzienser, für die er einige Jahre später auch die Steinfigur des Christus Salvator (1700) auf dem Fassadengiebel und die Holzstatuen der heiligen Joachim, Josef, Anna und Elisabeth (1701) am Marienaltar im nördlichen Querhaus fertigte. Berühmtheit aber erlangte er, 1697 auf der Suche nach einem größeren Wirkungskreis in Eger (heute Cheb) ansässig geworden, durch die meisterhafte Ausgestaltung der Waldsassener Klosterbibliothek (1724/25). Die mit reizvollen Grottesken geschmückten Reliefschnitzereien an der Emporenbrüstung, die acht Porträtbüsten auf den Regalen, die beiden Skulpturen am Portal, Personifikationen von Glaube und Wissenschaft, vor allem aber die zehn Atlanten – entstanden nach einem von Abt Eugen Schmid entworfenen Programm, das Formen menschlicher Sündhaftigkeit mit dem vorbildlichen Leben des heiligen Bernhard von Clairvaux kontrastiert⁹ – zeigen ihn auf dem Höhepunkt seiner schöpferischen Kraft. In diese künstlerisch fruchtbare Zeit fallen auch die Altareinrichtungen für Kirchen im Stiftland: Neben den genannten Arbeiten in der Kreuzbergkirche (1726) war dies wenige Jahre zuvor – gleichsam als Krönung der dortigen Ausstattung – der Hochaltar in der Leonberger Pfarrkirche St. Leonhard (1723/24).¹⁰ Dieser bildet ein prächtiges Beispiel des aus Böhmen kommenden Typus des Akanthusaltars. Seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatte sich das Akanthusornament (Akanthus = Bärenklau) zum dominierenden Stilelement des Kirchenschmucks ausgebildet. In Böhmen und im angrenzenden Kulturraum (Oberpfalz, Niederbayern) entwickelte sich dabei eine besondere Vorliebe für so genannte „Rankenaltäre“, die auf jeden architektonischen Aufbau mit Säulen und Giebeln verzichteten und das Retabel hinter der Mensa



2 Hochaltar, 1957

in freies, reichgeschnitztes Akanthus- und Bandelwerk auflösen, das sich – oft eine Monstranzform nachbildend – um das Altarbild breitet.¹¹

Nach dem Ausstattungsauftrag in Wiesau scheint Johann Carl Stilp in seiner Geburtsheimat nicht mehr tätig geworden zu sein. Urkundlich gesichert sind später lediglich Arbeiten in Eger, im Egerland und im böhmischen Erzgebirge, darunter Altareinrichtungen mit figuralem und ornamentalem Schmuck in Maria Kulm (Chlum Svaté Maří) und Böhmisches Wiesenthal (Loučná pod Klínovcem). Ende 1735/Anfang 1736 dürfte Stilp in Eger gestorben sein; die Werkstatt wurde von Jakob Stilp, vermutlich einem Sohn, weitergeführt.¹²

Die Altarkomposition, die Stilp für die Kreuzbergkirche wählte,¹³ ist für den ländlichen Raum durchaus bemerkenswert. Wie in der Leonberger Pfarrkirche sind auch hier Altartisch mit Tabernakel und Retabel räumlich getrennt. Das Hochaltarretabel besitzt Volutenpilaster in grauer Marmorierung, vor denen die Schnitzfiguren der hl. Veronika mit dem Schweißstuch und der hl. Helena mit dem Kreuz stehen, im Urteil der Kunstgeschichte „hervorragende Arbeiten Stilps, die die lokale Barockproduktion weit übertreffen.“¹⁴ Aufwendig geschnitzte Seitenteile, ein breites Ornament von Akanthusranken, von Bändern durchzogen, verleihen dem Retabel eine ovale Form. Mit dem Auge Gottes erscheint im Auszug eine allegorische Darstellung des christlichen Glaubensgeheimnisses, wobei das Akanthusornament, Sinnbild für Unsterblichkeit, Unvergänglichkeit, ewiges Leben, ein ergänzendes Deutungsmuster liefert.¹⁵ Der freistehende Tabernakelaufbau ist von einer kleinen Pietä-Gruppe bekrönt; zu beiden Seiten knien anbetende Engel. Neben dem in Gold gefassten Tabernakel, dessen Türflügel eine Kreuzigungsgruppe zeigen, findet sich wiederum filigraner Akanthusschmuck, der auch das beherrschende Gestaltungselement des reich verzierten Antependiums darstellt. Der Opfertisch, der „Tisch des Herrn“, wird so durch die Kunst des Bildschnitzers sichtbar ins Zentrum des Gotteshauses gestellt.

Auch die Altäre der Seitenkapellen besitzen feines Akanthus- und Bandelschnitzwerk, das die Vorliebe des Künstlers für dieses dekorative Element erkennen lässt. Mit seiner Ausstattungskunst verlieh Johann Carl Stilp der vielbesuchten Wallfahrtskirche auf dem Kreuzberg einen festlichen Charakter, womit der gläubige Besucher einen ästhetischen angemessenen Raum für die Begegnung mit Gott vorfand.

1 Sigmund Benker: Die Kunstentwicklung vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts: Der bayerische Spätbarock. In: Andreas Kraus (Hg.): Handbuch der bayerischen Geschichte.

Bd. 2: Das alte Bayern. 2. überarb. Aufl. München 1988, S. 1087–1106, hier S. 1105; ebd. das folgende Urteil.

2 In einem Visitationsbericht von 1579 findet sich die Bezeichnung: *Capellen uff dem Berg zum H. Creutz*; zit. nach: Adalbert Busl/Manfred Steinberger: Chronik des Marktes Wiesau. Wiesau 1984, S. 394; zur Geschichte der Wallfahrtskirche, die 1508 erstmals erwähnt wird, aber sicherlich ein höheres Alter aufweist, siehe ebd., S. 394–400.

3 Siehe den Beitrag von Georg Schrott im vorliegenden Band.

4 Zu Freund siehe Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler (künftig: ThB). Hg. von Ulrich Thieme und Felix Becker. Bd. 12. Leipzig 1916, S. 435; Karl Sitzmann: Künstler und Kunsthandwerker in Ostfranken. Kulmbach 1957, S. 172.

5 Zit. nach: Manfred Knedlik: Geschichte der katholischen Pfarrei Mitterteich. Pressath 1989, S. 69.

6 Zit. nach: Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 2), S. 395.

7 Zur Person: ThB 32 (1938), S. 53–54; Wolf-Dieter Hamperl: Bildhauer der Barockzeit. In: Lorenz Schreiner (Hg.): Kunst in Eger. Stadt und Land. München 1991, S. 330–338.

8 Wolf-Dieter Hamperl: Werke des Bildhauers Johann Carl Stilp. In: Oberpfälzer Heimat 30 (1986), S. 7–22, hier S. 7 (auch in: Jahrbuch des Vereins für Christliche Kunst in München 15 (1985), S. 115–122).

9 Siehe Edgar Baumgartl: Stiftsbibliothek Waldsassen. Cisterciensische Geistigkeit am Beginn der Aufklärung. München/Zürich 1989.

10 Manfred Knedlik: Die barocke Pfarrkirche St. Leonhard. In: Anita Zwicknagl: Heimatbuch der Gemeinde Leonberg. Pressath 1995, S. 445–454, zum Altar bes. S. 447.

11 Wolf-Dieter Hamperl/P. Aquilas Rohner: Böhmischoberpfälzische Akanthusaltäre. München/Zürich 1984, S. 6–7; Edda Preißl: Der Akanthus-Altar in der nördlichen Oberpfalz. In: Stiftland. Land – Leute – Kultur. Festschrift zum 23. Bayerischen Nordgautag in Waldsassen. Kallmünz 1980, S. 67–70.

12 Hamperl, Werke (wie Anm. 8), S. 20; Hamperl/Rohner, Akanthusaltäre (wie Anm. 11), S. 21.

13 Dazu Hamperl, Werke (wie Anm. 8), S. 17f.

14 Ebd., S. 18.

15 Zu den symbolischen und allegorischen Auslegungsmöglichkeiten des Akanthusmotivs siehe Rolf Jacob: Gedanken zur Bedeutung der Oberpfälzer Akanthusaltäre. In: Oberpfälzer Heimat 33 (1989), S. 136–146.

Bildnachweis

Matthias Kunz (1). – Sammlung Werner Robl (2).

Petra-Maria Huber-Katterfeld

Verborgenes „Zelt Gottes“ – die evangelische Auferstehungskirche in Wiesau

Kirchtürme bestimmen von alters her das Ortsbild in unseren Städten, Märkten und Dörfern. In Wiesau sind es die katholische Pfarrkirche St. Michael und die Kreuzbergkirche, die der Marktgemeinde ihre unverkennbare Silhouette verleihen.

Dagegen ist der Turm der evangelisch-lutherischen Auferstehungskirche fast „unsichtbar“. Mit seiner bescheidenen Höhe von 14 Metern erhebt er sich kaum über die umgebenden Wohnblocks. In früheren Jahren konnte es vorkommen, dass auswärtige Gäste auf der Suche nach der evangelischen Kirche längere Zeit umherirrten. Und doch bildet sie mitten im Ort zusammen mit dem Jugendheim und der Grünanlage ein schmuckes Ensemble, eine geistliche Heimat für die heute rund 500 Gemeindeglieder in Wiesau und Fuchsmühl.

Wie kam es zum Bau einer evangelischen Kirche in Wiesau?

Das hätte sich im 18. und frühen 19. Jahrhundert wohl niemand vorstellen können! War Wiesau doch – abgesehen von der Zeit der Reformation (1556–1625), die auch das Stiftland erfasste – stets ein rein katholischer Ort. Noch im Jahr 1860 wurden im Gebiet der Pfarrei Wiesau, zu der damals auch Fuchsmühl gehörte, von 2243 Einwohnern ganze sieben lutherische gezählt.¹

Erst mit Beginn und Fortschreiten der Industria-

lisierung und dem Bau der Eisenbahnlinie Regensburg-Marktredwitz zogen mehr Protestanten in die aufstrebenden Orte des Stiftlands.

Einem kirchlichen Anzeiger für die evangelischen Gemeinden Waldsassen, Tirschenreuth und Mitterteich ist zu entnehmen, dass am 7. Januar 1902 in Wiesau erstmals evangelischer Religionsunterricht gehalten wurde, offenbar aber noch keine Gottesdienste stattfanden – diese waren für die Jahre 1904/05 nur in den oben genannten Gemeinden angezeigt.² Schon ab 1899 hatten evangelische Christen in Mitterteich und Wiesau die „Evangelisch-Lutherische Tochterkirchengemeinde Mitterteich“ gebildet, die um 1935 etwa 300 Seelen zählte und dem Pfarramt Waldsassen unterstand. Bereits 1897 war in Mitterteich die evangelische Christuskirche errichtet worden.³

Allmählich wuchs auch bei der evangelischen Bevölkerung in Wiesau der Wunsch nach einem eigenen Gotteshaus – mussten doch die Gläubigen entweder zu Fuß nach Mitterteich zum Gottesdienst gehen oder alle vier Wochen mit einem bescheidenen Raum in einem umfunktionierten Schulzimmer vorlieb nehmen: Über das Lehrerpult wurde ein weißes Tuch gebreitet, ein Kreuz und zwei Kerzen darauf gestellt – der Raum für den Gottesdienst war fertig!⁴

Und so wurde unter Federführung des Waldsassener Pfarrers Friedrich Krag im Jahr 1935 ein „Evangelischer Bethausbauverein Wiesau“ gegründet und im März 1936 vom Bezirksamt in Tirschen-



1 Außenansicht der ev. Auferstehungskirche

reuth genehmigt. Die Mitglieder des Vereins verpflichteten sich zu einem Jahresbeitrag von 3 Reichsmark, außerdem wurde ein Konto bei der Sparkasse in Wiesau für Spenden eingerichtet. Bis Kriegsende war eine ansehnliche Summe angespart, die aber größtenteils in der Währungsreform verloren ging. Was geblieben war: ein Grundstück im Herzen der Marktgemeinde. Und wiederum fing man an zu sammeln und zu sparen.

Denn: War einerseits der größte Teil des Geldes nach 1948 verloren, so wuchs andererseits die evangelische Gemeinde durch die Flüchtlinge und Vertriebenen des Zweiten Weltkrieges, insbesondere wegen des Grenzlagers in Wiesau, bedeutend an – auf mehr als 600 Seelen. Gottesdienste im umfunktionierten Schulzimmer waren nicht mehr machbar. Zwar stellte die katholische Pfarrgemeinde ein schönes Gotteshaus zur Verfügung: die Kreuzbergkapelle. Dennoch blieb der Wunsch nach einer eigenen evangelischen Kirche bestehen.

Da die Schwestergemeinde Mitterteich inzwischen sogar über 1000 Seelen zählte, wurde Mitterteich/Wiesau 1950 zum Pfarrvikariat, 1952 zum „exponierten Vikariat“ und 1955 zum Pfarramt erhoben. Der Waldsassener Pfarrer war nun von der anstrengenden und mühsamen Betreuung (weite Wege, die oft zu Fuß zu bewältigen waren) entlastet.

Ein engagiertes Kirchenvorstandsgremium und die zuständigen Geistlichen griffen in diesen Mangeljahren die Pläne für den Kirchenbau in Wiesau wieder auf. Gottesdienstkollekten und fleißige Sammlerinnen und Sammler füllten die „Bau-Sparbüchse“ mit 15.000 DM – eine eindrucksvolle Gemeinschaftsleistung der überwiegend nicht begüterten Gemeindeglieder. Großzügige Zuschüsse der Bayerischen Landeskirche, des Gustav-Adolf-Vereins und verschiedener staatlicher Stellen ermöglichten bis zum Jahr 1953 die Finanzierung des auf 110.000 DM veranschlagten Baues. Am 12. Juli 1953 schließlich wurde mit einer groß angelegten Feier der Grundstein gelegt. Noch im selben Jahr stand der Rohbau.

Und am 12. Dezember 1954 ging nach Jahrzehnten des Sparens und Planens der Wunsch evangelischer Christen in Wiesau in Erfüllung: Ihr Gotteshaus wurde geweiht! Dieses Fest fand unter großer Anteilnahme der Wiesauer Bevölkerung mit viel kirchlicher und politischer Prominenz statt.

Die Feierlichkeiten begannen mit einem Abschiedsgottesdienst in der Kreuzbergkirche. Von dort bewegte sich ein stattlicher Kirchenzug zur neuen Auferstehungskirche in der Friedensstraße. Dekan Adolf Wunderer aus Weiden vollzog die Weihe, den anschließenden Festgottesdienst hielt der zuständige Geistliche der Gemeinde Mitterteich/Wiesau, Vikar Seiß. Dekan Wunderer freute sich über den siebten Neubau einer evangelischen Kirche in seinem Dekanat seit Kriegsende.⁵

Die Kirche

Kirchen werden mit Blick auf die Ewigkeit gebaut. Verglichen mit den beiden anderen Gotteshäusern in Wiesau ist die Auferstehungskirche noch ganz jung. Selbst im Vergleich mit einem Menschenleben kann sie mit ihren gut sechzig Jahren nicht wirklich alt genannt werden.

Eines der ersten Dokumente zur Baugeschichte, die das Archiv des Pfarramtes Mitterteich birgt, ist die „Baubeschreibung zum Projekt für den Neubau einer evangelischen Kirche in Wiesau“, erstellt von Dipl.-Ing. Architekt Walter Salmen aus Wiesau, datiert vom 4. Mai 1953. Darin weist der Architekt darauf hin, dass sein Entwurf bereits mit dem Landeskirchenrat und der Regierung der Oberpfalz eingehend besprochen sei und die Zustimmung des Dekanats Weiden und der Kirchengemeinde Wiesau gefunden habe. Die ihm gestellte Aufgabe beschreibt er folgendermaßen: *Einfache und klare Bauformen sollen die Kirche auszeichnen. Ein Kirchplatz vor dem Eingang und dem Wohnflügel soll den notwendigen Abstand von den umliegenden Wohngebäuden schaffen. Eine einfache, aber solide handwerkliche Ausführung aller Bauarbeiten und Inneneinrichtungen sollen dem Gotteshaus seine Würde und seinen Glanz verleihen [...].*⁶

Wer heute vor dem Ensemble aus Kirche, Jugendheim und Grünanlage steht, wird bestätigen, dass der Architekt die Vorgaben perfekt umgesetzt hat. Baurat Salmen (geb. 1911 in Wien, gest. 1972 in Wiesau) hatte in Wien Architektur studiert, hatte in der Zeit der Weltwirtschaftskrise die Offizierslaufbahn eingeschlagen und war nach seiner Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft zunächst Kreisbaumeister in Tirschenreuth geworden (seine Ehefrau stammte aus Friedenfels),

ehe er sich in Wiesau als Architekt selbständig machte. Hier entstanden nach seinen Entwürfen bemerkenswerte Wohnhäuser; auch war er an der Umgestaltung einiger Schlösser im Landkreis, z. B. in Wildenreuth, oder auch in Oberfranken, beteiligt. Obwohl er selber römisch-katholisch war, erhielt er mehrere Aufträge von der evangelischen Kirche – für die damalige Zeit durchaus nicht selbstverständlich! So gestaltete er den Glockenturm der Erlöserkirche in Tirschenreuth, übernahm Aufgaben an den evangelischen Kirchen in Vohenstrauß und Wildenreuth u. a.⁷

Das Gebäude

Die evangelische Kirchenbauarchitektur der Nachkriegszeit war von der Idee geprägt, das Gotteshaus solle dem Wesen des evangelischen Gottesdienstes entsprechen – „Zelt Gottes“ bei seinen Gläubigen sein, die auf Erden keine bleibende Stätte haben und hier sein Wort hören und die Gaben des auferstandenen Herrn in der Gestalt des Abendmahls empfangen dürfen.⁸ Mit einigem Vorstellungsvermögen mag man auch in der Wiesauer Kirche das „Zelt Gottes“ – oder wie es in der Offenbarung heißt: die „Hütte Gottes“ – erkennen, trotz der kompakten Geschlossenheit des Baus inmitten der für die Neubürger erbauten Mietshäuser an der neuen Friedensstraße. Da lag die Vorstellung des Vorläufigen, des Unterwegs-Seins nicht allzu fern – manche der Menschen erhofften damals noch eine Rückkehr in die alte Heimat.

Der gedrungene Turm trägt den Hahn als christliches Zeichen in mehrfacher Hinsicht: Mahnung zu Wachsamkeit (Markus 13), Symbol für Christus, der zum ewigen Licht und Leben erweckt, und Warnung vor Glaubensverrat (Matthäus 26). Durch das zweiflügelige Rundportal betritt man einen hellen Kirchenraum mit schlichter Holzdecke.

2 Altarraum

Das Altarbild

Der Blick fällt auf das eindrucksvolle Altarbild, ein Triptychon, geschaffen von dem Weidener Kunstmaler und Grafiker Franz Friedrich (geb. 1907 in Klein Augezd in Böhmen, gest. 1973 in Weiden), der nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft ab 1950 in Niederbayern und der Oberpfalz viele Gebäude (Kirchen, Schulen, Altenheime) mit Fresken, Mosaiken und Glasfenstern ausstattete.⁹

Dem Namen der Kirche entsprechend hat Franz Friedrich die Auferstehung nach Matthäus dargestellt. Im Zentrum steht der Auferstandene: Siegreich ist er

„dem Reich des Todes“ entstiegen, hält in der Linken die Siegesfahne, segnend ist die rechte Hand erhoben. Eindringlich, doch liebevoll hält er den Blick des Betrachters fest. Dieser Christus ist wahrhaft ein König, auch wenn er noch die Nägelmale trägt.

Zu beiden Seiten des offenen Grabes sind die Wachen dargestellt, die aus Furcht vor dem Engel „wie tot“ wurden. Im Hintergrund ist Golgatha mit den drei Kreuzen zu sehen.

Der linke Flügel zeigt den Engel des Herrn, der den Stein vom Grab genommen hat; sein Gesicht drückt Erstaunen über das Gewaltige, an dem er selber doch Anteil hat, aus.



Auf der rechten Tafel erscheinen hinter dem Engel die Frauen, die Zeugen der Auferstehung wurden.

Mit den gedämpften und doch irgendwie „glühenden“ Braun- und Orangetönen, aus denen das strahlende Weiß im Gewand des Erlösers und in den Kleidern des Engels heraus leuchtet, hat Franz Friedrich seinem Werk Wirkung und Überzeugungskraft gegeben.

Altar, Taufstein und Kanzel

Aus Friedenfelser Granit gefertigt sind der Altartisch, so breit wie das Triptychon darüber, der Taufstein, in den α und Ω eingemeißelt wurden, und die Kanzel. Sie wirken sehr wuchtig und hier mag einmal die Vorstellung von dem lutherischen „Ein feste Burg ist unser Gott“ anklingen.

Über die ganze Breite des Raumes trennen nur zwei niedrige Stufen den Altarraum vom Kirchenschiff, in dem schlichte Holzbänke etwa 180 Gläubigen Platz bieten.

Die Fenster

Die hohen rechteckigen Fenster lassen zu beiden Seiten Licht in den Kirchenraum fallen. Sie erzählen mit den ebenfalls von Franz Friedrich gestalteten Glasbildern von der Geschichte Gottes mit den Menschen. Schöpfung, Sündenfall, Sintflut und Regenbogen, die Geburt des Erlösers, der Sieg über den Tod und das himmlische Jerusalem sind in leuchtenden Bildern symbolisch dargestellt.

Die Orgelempore

Über die ganze Breite des Kirchenraumes zieht sich die Empore. Bei der Kirchenweihe 1954 war sie noch leer – fast zehn Jahre musste die Gemeinde



auf ihre Orgel warten. In dieser Zeit begleitete ein Harmonium den Gesang.

Am 22. Dezember 1963, dem 4. Advent, wurde die von Orgelbaumeister Eduard Hirschrodt, Regensburg, gebaute Orgel in einem feierlichen Gottesdienst geweiht. Auf der Einladung zum Festgottesdienst ist vermerkt, dass die Orgel „zwei Manuale mit 15 klingenden Registern hat.“¹⁰

Mehr als fünf Jahrzehnte tat diese Orgel ihren guten Dienst, dann war eine aufwändige Renovierung unumgänglich. Wieder war ein finanzieller Kraftakt nötig, der mit fleißigem Spenden und großzügigen Zuschüssen, auch von Seiten der Marktgemeinde, gelang. Orgelbauer Edgar Töpfer aus Albertshofen/Unterfranken übernahm es, das Instrument zu „entstauben“ und seine 1000 Pfeifen zeitgemäßer zu stimmen. Am 22. Oktober 2017 konnte die „neue“ Orgel festlich eingeweiht werden.

3 Blick vom Altar zur Orgel

Die Glocken

Auf die Glocken musste die Gemeinde noch länger warten. Bis zum 11. Oktober 1964 blieb der Glockenturm leer. Dann wurden in einem „Festgottesdienst mit Kirchenmusik“ die drei neuen Glocken geweiht. Im Programm zu diesem Gottesdienst war zu lesen: *Die drei neuen Glocken unserer Auferstehungskirche wurden von der Karlsruher Glockengießerei Gebr. Bachert gegossen. Sie sind aus Bronze und 16, 9 und 7 Ztr. schwer. Mit ihren Tönen g', b' und c'' bilden sie ein Tedeum-Motiv; sie sind der Dreieinigkeit geweiht. Die Gott-Vater-Glocke läutet zum Gebet. Ihr Symbol ist das Auge Gottes mit Strahlenkranz. Ihre Inschrift: Die Gnade des Herrn währet in Ewigkeit über die, so ihn fürchten. Die Gott-Sohn-Glocke ruft zum Gottesdienst. Ihr Symbol ist das Strahlenkreuz über dem offenen Grab, ihre Inschrift: Der Tod ist verschlungen in den Sieg; Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus. Die Heilig-Geist-Glocke läutet zur Taufe. Ihr Symbol ist die Taube über den Wellen und ihre Inschrift: Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.*¹¹ Übrigens: Bei der Wahl der Töne hatte Gemeindepfarrer Dr. Richter das Geläut der katholischen Pfarrkirche berücksichtigt, um eine größtmögliche Harmonie zu erreichen, wenn die Glocken beider Kirchen gemeinsam läuteten.

Blicken wir zurück auf die Anfänge dieser evangelischen Kirche: Einfach, klar und schlicht sollte sie sein, dabei Würde, aber auch Glanz ausstrahlen. Ein lang gehegter Wunsch war mit ihrem Bau erfüllt worden. Heute ist sie mit dem 1959 angebauten Jugendheim aus der Ortsmitte nicht mehr wegzudenken. Und seit einigen Jahren kann man sie dank mehrerer Wegweiser auch leicht finden.

- 1 Adalbert Busl/Manfred Steinberger: Chronik des Marktes Wiesau. Wiesau 1984, S. 416
- 2 40 Jahre evangelisch-lutherische Auferstehungskirche Wiesau. Festschrift. Hg. vom evang.-luth. Pfarramt Mitterteich. [Mitterteich] 1994, S. 7.
- 3 Manfred Knedlik: Mitterteich – Rückblicke und Perspektiven. Ein Heimatbuch zum 75. Stadtjubiläum. Pressath 2007, S. 37f.
- 4 Festschrift (wie Anm. 2), S. 7.
- 5 Busl/Steinberger, Chronik (wie Anm. 1), S. 417–419.
- 6 Archiv des evang.-luth. Pfarramts Mitterteich, Jahrgang 1953.
- 7 Konrad Salmen, telefonische Auskunft.
- 8 Archiv des evang.-luth. Pfarramts Mitterteich, Jahrgang 1954.
- 9 Zur Person: www.weiden.de/wen/kultur/kuenstler/friedrich_f.php.
- 10 Festschrift (wie Anm. 2), S. 7.
- 11 Festschrift (wie Anm. 2), S. 20.

Bildnachweis
Brigitte Busl.

Thomas Korth

Die frühere Pfarrkirche von Falkenberg – ein verlorenes Werk Georg Dientzenhofers

Erst 1989 wurde bekannt, dass die alte Pfarrkirche von Falkenberg, die 1905 einem Neubau weichen musste, ein Werk des Barockarchitekten Georg Dientzenhofer war.¹

Der 1643 in der Nähe von Bad Aibling geborene Dientzenhofer hatte das Maurerhandwerk in Prag erlernt und war 1682 als Subunternehmer des Prager Baumeisters Abraham Leuthner mit der Leitung des Klosterbaus der Zisterzienser von Waldsassen betraut worden. Noch im gleichen Jahr ließ sich Georg in der Klosterstadt häuslich nieder, heiratete eine dortige Bürgerstochter und erwarb die Meisterwürde in der Maurerzunft der oberpfälzischen Hauptstadt Amberg. Obgleich Substitut Leuthners führte Georg das Waldsassener Bauwesen als planender Architekt selbständig und ließ die Bauarbeiten vor Ort von zwei Polieren überwachen. So war es ihm möglich, als Maurermeister auch Bauten außerhalb Waldsassens auf eigene Rechnung zu errichten.²

Das erste dieser Werke war die 1683/84 erbaute Pfarrkirche von Falkenberg, für die Dientzenhofer im Herbst 1682 zwei alternative Planvorschläge lieferte. In den Bauakten wird Dientzenhofer zwar nicht namentlich, aber in seiner Funktion als Polier in Waldsassen genannt.³ Zur gleichen Zeit entwarf der Waldsassener Polier auch für die Stadtpfarrkirche von Auerbach zwei alternative Pläne, wobei er in der Kirchenrechnung von 1682 als *Georg Dienstenhoffer, Baumeister oder Parlier von Waldtsassen* in Erscheinung tritt.⁴ Während aber in Auerbach am ausgeführten Bauwerk deutlich zu

sehen ist, dass Dientzenhofer mit seinen Entwürfen nicht zum Zuge kam, ist es in Falkenberg umgekehrt, denn hier bestätigt die Architektur unzweifelhaft die Autorschaft des Waldsassener Meisters.

1 Beginn des Kirchenabbruchs, 1905, mit Spenglermeister Liedl (?) auf dem Turm



Die Pfarrei Falkenberg war dem Kloster Waldsassen inkorporiert,⁵ so dass dieses die Aufsicht über alle pfarrlichen Angelegenheiten führte, oft unter Einschaltung des stiftischen Pflegamtsverwalters in Tirschenreuth. Nachdem bereits 1671 Anstalten zu einem Neubau getroffen waren,⁶ kam es 1682 zu einem erneuten Vorstoß seitens des Klosters. Am 7. Oktober dieses Jahres schickte dessen Superior zwei mit A und B bezeichnete Pläne für die Falkenberger Kirche an den Tirschenreuther Pfleger, nach denen der *herr Palier zu Waldtsassen* entweder eine neue Kirche mit zwei Türmen für 1.000 fl. neu erbauen oder aber die alte Kirche für 800 fl. umbauen könnte. Im Begleitbrief forderte der Superior den Pfleger auf, sich nach Falkenberg zu begeben und sowohl den Pfarrer als auch Bürgermeister und Rat dazu zu bewegen, dem *hochnotwendigen* Kirchenbau zuzustimmen und die schon früher zugesagten 600 fl. beizusteuern.⁷ Wie aus der Antwort des Pflegers vom 10. November hervorgeht, erklärte sich die Gemeinde jedoch als nicht imstande, den vormals versprochenen Beitrag der 600 fl. aufzubringen. Es käme daher nur Plan B in Frage, *da eine ganz neue Kirche all zu viel kosten würde*. Außerdem würden die Falkenberger Auskunft darüber verlangen, ob der entsprechende Kostenvoranschlag sämtliche Lohn- und Materialkosten einschließe. Im Übrigen würden sie wünschen, dass der Polier vor Baubeginn noch einmal nach Falkenberg komme und erkläre, wie er das Gewölbe der Kirche *zum Bestand führen* wolle und welche Abbrucharbeiten an der alten Kirche er vorhabe.

Wie die Gemeinde offenkundig fürchtete, waren in der Kalkulation der 800 fl. längst nicht alle Kosten des Kirchenbaus enthalten, denn schon im Dezember 1682 war klar, dass der Bau nach Plan B nicht unter 1.200 bis 1.400 fl. zu haben war und Kredite von anderen vermögendere Kirchenstiftungen aufgenommen werden müssten.⁸

Anfang Juni des folgenden Jahres bat der Waldsassener Superior das bischöfliche Konsistorium in Regensburg um Genehmigung der Kreditaufnahme und sprach bereits von 1.400 bis 1.500 fl. Baukosten.⁹ Dabei wies er darauf hin, dass Falkenberg an einer Haupt-Landstraße liege und daher ständig fremde und vornehme Personen durchreisen würden, die an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst besuchten. Die Pfarrkirche sei aber unförmlich, finster und baufällig. Er sei daher bereits vor zwei Jahren von der päpstlichen und kurfürstlich-bayerischen Klosterkommission aufgefordert worden, dafür zu sorgen, dass die Kirche in eine saubere Form gebracht werde. Dazu müsse das alte Gemäuer der vorhandenen Kirche größtenteils abgerissen und ein neuer Dachstuhl errichtet werden. Ferner müsse der alte Glockenturm abgetragen und an anderer Stelle neu errichtet werden. Zur Finanzierung schlug der Superior dem Konsistorium vor, die Pfarreien von Tirschenreuth, Wondreb, Beidl, Stein und Wurz anzuweisen, insgesamt 700 fl. als Darlehen ohne Verzinsung zur Verfügung zu stellen.

Beachtenswert ist die Aussage des Superiors, dass man den alten Glockenturm abreißen und an anderer Stelle neu errichten wolle, denn bei der tatsächlich erbauten Kirche blieb der alte Turm teilweise erhalten und wurde nur im oberen Bereich neu aufgebaut. Vermutlich sah also Dientzenhofers Plan zunächst statt des alten Turms einen Chor vor, an dessen Seite ein neuer Turm entstehen sollte.¹⁰ Offenbar aus Ersparnisgründen brach man den alten Turm nur partiell ab und entfernte dabei seine westliche Mauer zur Gänze, um Platz für den Altarraum zu schaffen, der einen Teil des unteren Turmgeschosses einnimmt.

Noch vor der bischöflichen Baugenehmigung, die am 30. Juni beantragt und am 4. August erteilt wurde, hatte man, wie der Tirschenreuther Pfleger am 23. Juni 1683 dem Waldsassener Superior meldete,



2 Die Dientzenhofer-Kirche St. Pankratius von Süden mit der Burg Falkenberg

mit den Abbrucharbeiten an der mittelalterlichen Kirche begonnen.¹¹ Bereits im folgenden Jahr war der Rohbau der neuen Kirche vollendet, wie das die Jahreszahl 1684 auf der Wetterfahne des Turmes bezeugte.¹² Allerdings fehlte noch die Schieferdeckung der Turmbekrönung, die erst im Frühjahr 1685 durch einen Schieferdecker aus Hof besorgt werden sollte.¹³

Das Aussehen der Dientzenhofer-Kirche ist durch mehrere Fotos überliefert, die von Süden, Norden und Nordosten aufgenommen wurden. Von der Westfassade, die das Eingangportal, zwei größere Fenster zur Beleuchtung des Eingangsraumes und

der darüber liegenden Orgelempore sowie zwei kleine Wendeltreppfenster aufwies,¹⁴ ist bisher kein Foto bekannt geworden. Vom Innenraum gibt es nur eine Aufnahme gegen Osten. Der Grundriss ist durch summarische Wiedergaben auf verschiedenen Plänen des heutigen Neubaus dokumentiert,¹⁵ lässt sich aber in Verbindung mit den Fotos und den Beschreibungen der Kirche von Johann Georg Böhm 1845 und Joseph Bartholomäus Mayr 1869 auch im Detail weitgehend rekonstruieren.¹⁶

Die Kirche setzte sich aus einem längsrechteckigen Langhaus, das mit einem nach Westen abge-

walmten Satteldach gedeckt war, und einem mit einer Zwiebelhaube bekrönten quadratischen Ostturm zusammen. Der Anbau der Sakristei mit einem darüber liegenden Oratorium auf der Südseite des Langhauses kam erst im 18. Jahrhundert hinzu,¹⁷ während der kleine ebenerdige Anbau im südlichen Winkel zwischen Langhaus und Turm eine Zutat aus dem späteren 19. Jahrhundert war.¹⁸

3 Lage der Kirche auf der Uraufnahme des Ortsblatts von Falkenberg, vor 1864

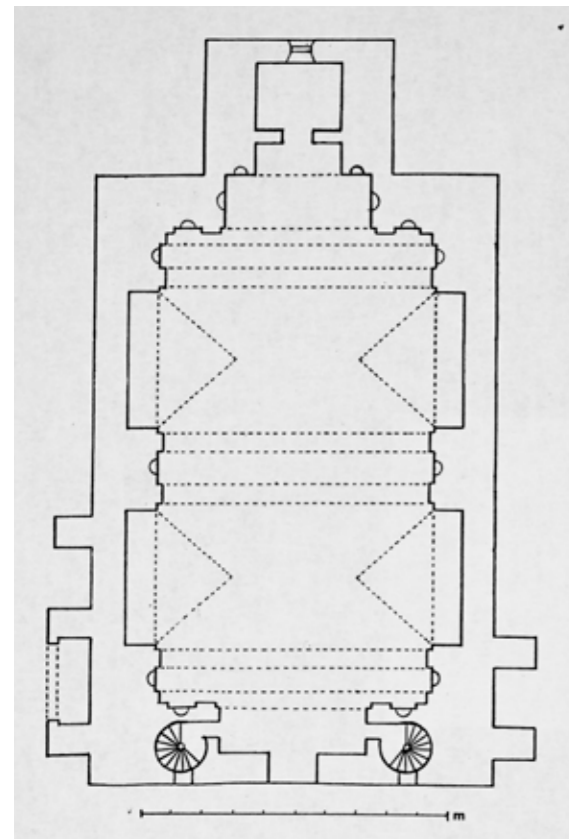


Das Äußere der Kirche entbehrte jeglicher architektonischer Gliederung. Der einzige Schmuck war die schöne Turmbekrönung, die mit ihrer schiefergedeckten Zwiebel und deren Laternenaufsatz einem weit verbreiteten Typus folgte und ganz ähnlich gebildet war, wie die der 1680 fertig gestellten Wallfahrtskirche St. Quirin bei Püchersreuth südlich von Falkenberg. Auf den Außenaufnahmen erkennt man auch, dass die Mauern des Langhauses und des Turmes in beträchtlicher Höhe vom Vorgängerbau übernommen worden sind. Die unteren Fenster des Langhauses wurden dabei erst in späterer Zeit aus dem mittelalterlichen Mauerwerk ausgebrochen und 1817 nochmals vergrößert.¹⁹ Auf Dientzenhofer gehen nur das obere Mauerwerk des Langhauses mit seinen großen stichbogigen Fenstern sowie der obere Teil des Turms ab dem Glockengeschoß zurück. Aus welcher Zeit die Stützpfeiler am westlichen Ende des Langhauses stammten, zwischen denen auf der Nordseite ein Ölberghäuschen mit Pultdach eingebaut war, lässt sich nicht mehr feststellen.

Im deutlichen Gegensatz zur Anspruchslosigkeit des Außenbaus stand das sorgfältig behandelte Innere der Kirche. Das Langhaus war als zweijochiger Wandpfeilerraum gebildet und besaß an den Längsseiten vier zwischen die Wandpfeiler eingezogene Emporen.²⁰ Sie lagen auf der gleichen Höhe wie die Orgelempore und waren wie diese über zwei zu beiden Seiten des Eingangs der Kirche im Mauerwerk verborgene Wendeltreppen zu erreichen. Der gegenüber dem Langhaus stark verengte Altarraum besaß nur eine geringe Tiefe und öffnete sich gegen das Innere des Turms in einer noch engeren und sehr hohen Rundbogennische mit gerader Rückwand, hinter der im östlichen Restraum des Turms die Sakristei lag.²¹ Bemerkenswert ist, dass sich das Langhaus gegen den Altarraum und die Orgelempore in gleicher Breite öffnete, so dass es auch in der Querachse des

Raumes eine symmetrische Entsprechung gab – ein schöner Gedanke, zu dem Dientzenhofer wohl durch böhmische Kirchen des 17. Jahrhunderts angeregt worden war.

Gegliedert waren die Wände des Langhauses durch toskanische Pilaster, deren Basen auf hüfthohen Piedestals standen. Zwischen den Pilastern lockerten jeweils zwei übereinander gestellte halbrunde Nischen die Wandflächen auf. In gleicher Anordnung fanden sie sich im Altarraum. Über den Pilasterkapitellen ruhte das den ganzen Innenraum zusammenfassende Gebälk, das sich aus einem Zwei-



Faszien-Architrav, einem glatten Fries und einem nur mäßig vorspringenden Kranzgesims zusammensetzte. Darüber erhob sich das massiv gemauerte Gewölbe, im Langhaus zweifellos eine Tonne mit Stichkappen über den seitlichen vier Emporen. Sehr wahrscheinlich war das Gewölbe stichbogig und durch Gurtbögen gegliedert, die auf die Pilaster der Seitenwände ausgerichtet waren.²² Die Gewölbe des Altarraums und der anschließenden Nische zeigten dagegen einfache rundbogige Tonnen.

Insgesamt wies der weiß getünchte und nicht stuckierte Innenraum der Kirche ausgewogene Proportionen auf und war von geradezu renaissancehafter Klarheit. Hier zeigte sich, dass der Entwerfer der Kirche ein Meister war, der es vermochte, mit einfachen Mitteln einen konsequent durchdachten und architektonisch vollkommen überzeugenden Innenraum zu schaffen. Die spätere Ausstattung des 18. Jahrhunderts mit einem hoch aufragenden Hochaltar, zwei in den östlichen Ecken des Langhauses schräg gestellten Seitenaltären und einer Kanzel an der Südwand hatte die ursprüngliche Konzeption des Innenraums allerdings stark verunklärt. Auch Veränderungen im Westen der Kirche beeinträchtigen die Dientzenhofer'sche Architektur in hohem Maße. Ursprünglich gab es sicherlich nur eine den seitlichen Emporen entsprechende gemauerte Orgelempore. Mayr beschrieb 1869 jedoch zwei teilweise auf Balken gestützte Emporen, von denen die obere als Musikchor diente und die untere für Kirchenbesucher bestimmt war.²³ Deutlicher und äußerst kritisch äußerte sich 1845 Johann Georg Böhm: Wegen der Zunahme der Pfarrbevölkerung sei die Westseite der Kirche jetzt durch zwei übereinander stehende Emporen verunstaltet, die durch ihre unverhältnismäßige Ausdehnung und ihre einfache Machart aus rau gearbeiteten Balken das schöne Ganze des Raumes auf unangenehme Weise stör-

4 Grundriss, Rekonstruktion

5 Innenansicht gegen Osten (Altarraum)



ten.²⁴ Anscheinend war die untere Empore ein nachträglicher hölzerner Einbau, der zu weit in das Langhaus der Kirche hinein ragte.

Die Falkenberger Kirche lässt sich gut in das Werk Georg Dientzenhofers einordnen, insbesondere wenn man sie mit der Jesuitenkirche in Bamberg vergleicht, die ab 1686 erbaut wurde. Hier wie dort ist das zweijochige Wandpfeiler-Langhaus mit Em-

poren ausgestattet und mit Pilastern instrumentiert, zwischen denen übereinander angeordnete Wandnischen erscheinen. Auch die nicht stuckierten Gewölbe, gegurtete Tonnen mit Stichkappen über den Emporen, sind beiden Kirchen gemeinsam. Noch enger mit Falkenberg ist die Pfarr- und Wallfahrtskirche von Trautmannshofen verwandt, die fast den gleichen Grund- und Aufriss zeigt. Der Bau sollte zwar

nach Plänen des im Klosterort Speinshart ansässigen Leonhard Dientzenhofer errichtet werden, doch ging dieser jüngere Bruder Georgs 1686 noch vor Baubeginn als Polier der Jesuitenkirche nach Bamberg, so dass die Bauausführung in Trautmannshofen von Georg übernommen wurde. Auch in dieser Kirche ist das Langhaus zweijochig und als Wandpfeilerraum mit Emporen gebildet. Und wieder zeigt das Gewölbe eine Stichkappentonne, die ursprünglich durch Gurtbögen gegliedert war, bevor sie die heutige Dekoration aus der Zeit des Rokoko mit Stukkaturen und Gemälden erhielt. Hervorzuheben ist nicht zuletzt, dass auch in Trautmannshofen der mittelalterliche Ostturm erhalten blieb und als Altarraum genutzt wurde – hier allerdings in der ganzen Tiefe des unteren Turmgeschosses.

Georg Dientzenhofer starb bereits 1689 mit 46 Jahren. Seine Pläne für die Klosterkirche Waldsassen, deren Langhaus er ebenfalls als Wandpfeilerraum mit Emporen errichten wollte,²⁵ konnte er nicht mehr verwirklichen, dafür aber sein bekanntestes und originellstes Werk, die Dreifaltigkeitskirche Kappl bei Waldsassen. Selbst bei dieser ganz außergewöhnlichen Schöpfung zeigen sich neben einer grundsätzlich ähnlichen Stilhaltung Motive, wie z. B. die zwischen den Pilastern übereinander angeordneten Nischen, die Georg bereits in Falkenberg verwandte.

- 1 Vortrag des Verf. über Georg Dientzenhofer im Jahr seines 300. Todestages am 29.4.1989 in Waldsassen. Knappe Zusammenfassung des Vortrags in: Kunst und Volkskultur, Natur- und Industrieraum Oberpfalz. Festschrift zum 28. Bayerischen Nordgautag in Mitterteich. Kallmünz 1990, S. 63–67. Die Zuschreibung der Falkenberger Kirche an Dientzenhofer wurde noch im gleichen Jahr von der kunstgeschichtlichen Fachliteratur übernommen; vgl. Milada Vilimková/Johannes Brucker: Dientzenhofer. Eine bayerische Baumeisterfamilie in der Barockzeit. Rosenheim 1989, S. 13. Eine eigene Studie über die Falkenberger Barockkirche ist entgegen der Mitteilung von Anton Böhm: „Eine Schande vor Gott und den Menschen“ – Falkenberg verliert seine Dientzenhofer Kirche. In: Heimat Landkreis Tirschenreuth 10 (1998), S. 167–171, Anm. 6, bisher nicht erschienen, so dass der vorliegende Beitrag die erste genauere Beschäftigung mit Dientzenhofers Falkenberger Kirche darstellt.
- 2 Zu Georg Dientzenhofer vgl. den in Anm. 1 genannten Aufsatz des Verf. sowie dessen Studie „Neues zur Bau- und Planungsgeschichte der ehemaligen Zisterzienserabteikirche Waldsassen“. In: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 38 (2004), S. 245–282.
- 3 StA Amberg, Amt Waldsassen 2762: Korrespondenz – Akt „Die Erbauung des Gotteshauß Falkenberg betr. 1671 bis 1685“, hier: Brief des Tirschenreuther Pfliegamtsverwalters Klöppisch an den Superior des Klosters Waldsassen, P. Nivard Christoph vom 10.11.1682. Die Kenntnis dieses für die Falkenberger Pfarrkirche überaus aufschlussreichen Aktes verdanken wir Adolf Mörtl M. A., dem der Verf. auch sonst für die Unterstützung seiner Forschungen zu danken hat.
- 4 Georg Hager: Bezirksamt Eschenbach (Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, Regierungsbezirk Oberpfalz und Regensburg, 11). München 1909, S. 17.
- 5 Heribert Sturm: Tirschenreuth (Historischer Atlas von Bayern, Altbayern Reihe I, 21). München 1970, S. 316f.
- 6 Akt (wie Anm. 3). Briefe zwischen dem 12.8.1671 und dem 6.11.1671. 1673 wollte der Pfarrer die mittelalterliche Kirche eigenmächtig renovieren lassen, wogegen der Waldsassener Superior einschritt, da ein Neubau nötig sei. Der Tirschenreuther Pfleger, der beauftragt worden war, dem Pfarrer zuzureden, machte dabei am 23.6.1673 selbst einen Vorschlag, wie man die Kirche erneuern und dabei vergrößern könnte.
- 7 Der Inhalt des nicht erhaltenen Schreibens vom 7.10.1682 ergibt sich aus der Antwort des Tirschenreuther Pflegers vom 10.11.1682. Unklar bleibt, wie man sich den Plan A eines Neubaus mit zwei Türmen vorstellen soll, da ein Doppelturmprojekt für eine Landkirche völlig ungewöhnlich wäre. Vielleicht sollte der zweite Turm nur ein Dach- oder Giebelreiter für das

- Zungenglöckchen werden, das bei Todesfällen in der Gemeinde geläutet wurde.
- 8 Akt (wie Anm. 3). Schreiben des Tirschenreuther Pflegers an den Waldsassener Superior vom 10.12.1682.
 - 9 Akt (wie Anm. 3). Schreiben vom 5.6.1683.
 - 10 Man könnte sich den Grundriss ähnlich vorstellen, wie den einer zweijochigen Wandpfeilerkirche mit Turm neben dem Chor im Münchner „Dientzenhofer-Skizzenbuch“ (Bibliothek des Bayerischen Nationalmuseums, Nr. 4584, S. 431 Nr. 174 rechte Hälfte).
 - 11 Alle drei Schreiben im Akt (wie Anm. 3).
 - 12 Die Jahreszahl 1684 auf der Wetterfahne des Turms überliefern Johann Georg Böhm: Falkenberg in der Oberpfalz, 1845, Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg, Archiv, MS O 123, S. 14, sowie Joseph Bartholomäus Mayr: Geschichte und Topographie des Marktes Falkenberg in der Oberpfalz. In: HVO 26 (1869), S. 131–281, hier S. 214.
 - 13 Akt (wie Anm. 3). Briefwechsel zwischen dem Superior von Waldsassen und dem Pfleger zu Tirschenreuth vom 16.3.1685 und vom 31.3.1685.
 - 14 Böhm, Falkenberg (wie Anm. 12), S. 15.
 - 15 Pfarrakten Falkenberg im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg. Lageplan von 1897 für ein Neubauprojekt der Kirche mit nachträglicher Einzeichnung des Grundrisses der alten Kirche. Ein weiterer Plan zeigt ebenfalls das Verhältnis des Neubaus zum Altbau in einem Grundriss.
 - 16 Böhm, Falkenberg (wie Anm. 12), S. 13–21; Mayr, Geschichte (wie Anm. 12), S. 213–262.
 - 17 Böhm, Falkenberg (wie Anm. 12), S. 18; Mayr, Geschichte (wie Anm. 12), S. 215f.
 - 18 Wie die vor 1864 entstandene Uraufnahme des amtlichen Kataster-Ortsblatts von Falkenberg zeigt, stieß unmittelbar an die Südseite des Kirchturms das Kantor- und Mesnerhaus. Die Existenz dieses Gebäudes wird noch 1869 von Mayr, Geschichte (wie Anm. 12), S. 258 erwähnt.
 - 19 Böhm, Falkenberg (wie Anm. 12), S. 14f. Böhm gibt an, dass vorher mehrere kleine Rundfenster anstelle der heutigen Fenster bestanden, die jedoch ihrerseits Werke einer späteren Zeit gewesen seien. Dientzenhofer hatte aller Wahrscheinlichkeit nach gar keine Fenster im unteren Bereich der Seitenwände des Langhauses vorgesehen. Böhm, S. 13, stellt in Übereinstimmung mit dem Befund auf den Fotos fest, dass man „an der Außenmauer noch deutlich die ältere Grundmauer von dem neuen Aufbau unterscheiden“ könne.
 - 20 Böhm, Falkenberg, S. 16 und Mayr, Geschichte (beide wie Anm. 12), S. 259 geben ihre Tiefe mit 5 Fuß (ca. 1,50 m) und

ihre Länge mit 40 Fuß (ca. 12 m) an. Letzteres Maß bezieht sich auf beide Emporen je einer Seite einschließlich ihres Verbindungsganges durch die Wandpfeiler. Für sich genommen hatte jede der vier Emporen nur eine Breite von etwa 4,50 m. Pfarrer Kohl sprach 1896 von „vier Galerien“. Wegen ihrer Schmalheit konnte man dort nur auf einem Balken ohne Kniebank sitzen, vgl. Böhm, „Eine Schande“ (wie Anm. 1), S. 169. Als Geländer muss man sich hölzerne Docken wie in anderen oberpfälzischen Wandpfeilerkirchen mit Emporen vorstellen.

- 21 Die Tiefe der Rundbogen-Nische lässt sich anhand des Innenraum-Fotos nur schätzen und betrug etwa 1 m – 1,50 m. Die in Anm. 15 genannten Grundrisse geben die Rückwand der Nische nicht wieder, so dass der Eindruck entsteht, als habe es gar keine Trennmauer zwischen ihr und der Sakristei gegeben.
- 22 Leider ist das Gewölbe weder durch Fotos noch durch Projektionslinien auf den Grundrissen überliefert, doch kann von anderen Dientzenhofer-Kirchen bzw. anderen Wandpfeilerkirchen der gleichen Zeit in der Oberpfalz, wie z. B. Auerbach, Eslarn oder St. Quirin bei Püchersdorf, mit Sicherheit auf diese Gewölbeform geschlossen werden. Das Gewölbe der Falkenberger Kirche wurde schon immer als etwas Besonderes hervorgehoben, vgl. Böhm, Falkenberg (wie Anm. 12), S. 14: „Das Gewölbe wurde wegen seiner vorteilhaften Spannung selbst schon von Kennern bewundert“. Ähnlich Mayr, Geschichte (wie Anm. 12), S. 213.
- 23 Mayr, Geschichte (wie Anm. 12), S. 259.
- 24 Böhm, Falkenberg (wie Anm. 12), S. 15.
- 25 Zu Georgs Plänen für die Klosterkirche Waldsassen vgl. die in Anm. 2 genannte Studie sowie Verf.: Abriss der barocken Bau- und Planungsgeschichte der Basilika Waldsassen. In: Stiftsbasilika Waldsassen. Raumgestaltung – Bewahrung – Instandsetzung. Regensburg 2017, S. 21–37.

Bildnachweis

Sammlung Edda Preißl (1, 5). – Staatsarchiv Amberg [Bezirksamt Tirschenreuth 4455] (2). – Bayerische Vermessungsverwaltung (3). – Thomas Korth (4).

Erich Schraml

„Auch das vielfältige Schreyen und Seufzen der armen Wallfahrer willen ein neues Gotteshaus“¹ – Wallfahrt und Wallfahrtskirche Fuchsmühl



1 Maria Hilf, Ansichtskarte, um 1900

Ein motorisierter Besucher des südöstlichen Steinwaldes wird im Verlauf der jetzigen Staatsstraße 2170 die schon von weitem sichtbare Fuchsmühler Wallfahrtskirche als Erstes wahrnehmen. Zu diesem Zeitpunkt hat er aber den geschichtlich relevanteren und ortsnamengebenden topografischen Punkt schon unbemerkt passiert. Ein etwas aufmerksamerer und

mit Kulturlandschaften vertrauter Durchreisender wird eventuell das Typenbild eines Straßendorfes erkannt haben wollen, wenn er vom südlichen Ortsanfang, über die Kirche hinaus, die Ortschaft durchfahren hat. Doch auch er würde sich geirrt haben. Das zusammenhängende heutige Ortsbild verfälscht den Blick auf den historischen Werdegang des ehemali-

gen kurpfälzischen Gutsbezirks und seiner dazugehörigen Haus- und Hofgeschichte. Auch die markante Wallfahrtskirche trägt einen Teil dazu bei, da sich in vielen Gemeinden die alten Höfe um eine mit Mauern bewehrte Kirche und Friedhof scharen und damit die Ortsmitte dokumentieren. Das ist in Fuchsmühl bei der Wallfahrtskirche „Maria Hilf“ anders. Sie war von jeher eine Straßenkirche, die ursprünglich außerhalb der Ortsbegrenzung lag und seit ihren Anfängen mit der vorbeiführenden Straßentrasse, einst Teil eines wichtigen Handelsweges,² eine enge Verbindung besaß. Erst im 19. Jahrhundert, nach einem langen Entwicklungsprozess, hat sich die Ortschaft aus mehreren Dörfern und Weilern zur heutigen Gemeinde Fuchsmühl ausgebildet.

Die geschichtlichen Anfänge Fuchsmühls finden wir aber an der südlichen Gemeindegrenze zur heutigen Marktgemeinde Wiesau. Hier hatte wohl schon vor dem Jahr 1000 n. Chr. ein bayerischer Siedler mit dem heutigen Namen Fuchs, damals „Fuass“, zwei, vielleicht auch noch mehr Höfe erbaut. Seinen adligen Ansitz nannte er *Vossenhofen*³ – die Höfe des „Fuass“ bzw. Fuchs (der heutige Fuchsmühler Ortsteil Fürstenhof). Ein oder auch zwei Jahrhunderte später errichtete ein nachfolgender Ortsadeliger, vielleicht ein Nachfahre des Ortsgründers, in etwa 500 m Entfernung südwestlicher Richtung den Vorgängerbau des heutigen Schlosses. Der Herrschaftssitz war bewusst von der weithin sichtbaren Hanglage des „Fuchsnhuaf“ in die durch Wasser und Sumpf besser geschützte Senke verlegt worden. Erstmals wird dieser im Jahr 1363 als *Vossenmul*⁴, also „Fuchsmühle“, erwähnt, die damals ein Hans Heckel in Besitz hatte und später als Ortsnamensgeberin diente. Der dazugehörige, heute noch bestehende Schlossteich war jahrhundertlang ein Bestandteil des damals den ganzen Adelssitz umfassenden Wasserstaus, zu dem bis in die Neuzeit auch noch zwei

Wassermühlen gehörten. Der Gutskomplex Fuchsmühl bestand anfangs aus mehreren wahrscheinlich reichslehenbaren Höfen, danach folgte ein kurzes Intermezzo als leuchtenbergisches Lehen und seit 1394 bildete die „Fuchsmühle“ kurpfälzisch wittelsbachisches Hausgut, das 1628 von den bayerischen Wittelsbachern annektiert und 1919 als Dotationslehen der bayerischen Krone aufgelöst wurde.

Die Bewohner des Gutskomplexes dürften schon immer, d. h. seit der Einrichtung der Pfarrei Wiesau nach dorthin eingepfarrt gewesen sein. Ein erster urkundlicher Beleg dazu findet sich erst für das Jahr 1493, als der damalige Lehensinhaber Conz von Wirsberg einen fest fixierten Zehntvertrag mit dem Wiesauer Pfarrer Jobst Stern abschloss.⁵ Vier Jahre später übernahm Heinz von Trautenberg im Tausch gegen das brandenburgische Lehen Seidwitz das Gut Fuchsmühl. Die Adelsfamilie Trautenberg hatte das kurpfälzische Mannlehen dann rund 150 Jahre in Besitz. Kurz nach Beginn der Reformation in unserer Region änderte sich auch in Fuchsmühl die kirchliche Situation grundlegend. Der mittlerweile dritte trautenbergische Lehensherr in Folge, Christoph von Trautenberg, ließ um 1570 neben seinem Adelssitz ein kleines Kirchlein mit einem Pfarrhaus erbauen. Wie sich aus dem umfangreich überlieferten Schriftgut⁶ erkennen lässt, war nicht nur eine damals übliche Schlosskapelle geplant, die eigentliche Absicht war vielmehr, den Grundstock für eine eigenständige Pfarrei zu schaffen. Für die Besoldung eines Priesters begründete Christoph von Trautenberg eine eigene Kirchenstiftung, mit einer verzinslichen Kapitaleinlage von 1200 Gulden, die an die Stadt Eger gezahlt worden war.⁷ Das Stiftungsvermögen existierte noch bis zur endgültigen Lehensauflösung im Jahr 1926, um dann im Schuldensog des letzten Freiherrn von Zoller zu versanden. Die protestantische Pfarrei Fuchsmühl bestand bis in die Zeit der Gegen-

reformation; hingegen fanden die Begräbnisse weiterhin in Wiesau statt, da kein Platz für einen eigenen Friedhof vorhanden war. Der letzte kalvinische Pfarrer Cunrad Harrer wurde auf Anordnung des Amtes Waldeck ausgewiesen und musste 1627 ins „benachbarte Ausland“ nach Dörflas bei Marktredwitz ins Exil fliehen.⁸

Im Jahr 1658 verkaufte Georg Rudolf von Trautenberg das jetzige kurbayrische Rittermannlehen an



2 Epitaph des Christoph von Trautenberg in der Stadtkirche Kemnath

Jörg Christoph Daniel von Froschhammer, der einer alten egerischen Familie entstammte. Auch der neue Lehensherr verfolgte ganz im Sinne seiner Vorgänger weiterhin den Plan, eine eigenständige, von Wiesau abgetrennte Pfarrei zu installieren. Einerseits waren sicherlich die damit verbundenen Einnahmen von Interesse, zum anderen störte ihn auch die Zehntpflicht an den Wiesauer Pfarrer, zumal auch die Einwohnerzahl von Fuchsmühl ständig zunahm. Diesmal ging der Gutsherr allerdings andere Wege, um sein Ziel zu erreichen. Als erste Maßnahme stiftete Christoph Daniel von Froschhammer im Jahr 1675 ein Patrozinium für seine Schlosskapelle, bezeichnenderweise ein Marienpatronat. Dieses hatte er an den Pfarrer von Waldeck übertragen. Der Wiesauer Pfarrherr war damit außen vor. Beides war von der kirchlichen Verwaltung in Regensburg und der kurfürstlichen Verwaltung in Amberg genehmigt worden.⁹ Als Christoph Daniel von Froschhammer 1685 starb, übernahm sein Sohn Franz Heinrich Dionys das Lehen Fuchsmühl auf dem Erbwege. Im gleichen Zug führte er die Kirchenpläne seines Vaters weiter. Allerdings verfolgte er ein anderes Ziel, nämlich die Errichtung einer Wallfahrtskirche, was ganz der Geisteshaltung dieser Zeit entsprach. Ob diese Idee noch von seinem Vater ausgegangen war, lässt sich wahrscheinlich nicht mehr klären. Ebenso die Frage, wer von beiden die Gründungslegende initiiert hatte.

Dokumentiert ist die Gründungslegende in einer handschriftlichen Kopie eines Mirakelbuches aus dem Jahr 1775, das im Pfarrarchiv Fuchsmühl verwahrt wird. Den Anstoß für die spätere Wallfahrt soll nach diesen Aufzeichnungen ein Traumerlebnis des aus Marktredwitz stammenden Wiesauer Amtschreibers mit Namen „Jacob Scharff“ gegeben haben. Dieser habe 1642 eine junge Linde am sogenannten Hahnenberg beim Fuchsmühler Dorf Ober-

3 Franz Heinrich Dionys von Froschhammer (Froschheim), Gemälde in der Gemeinde Fuchsmühl

reuth gepflanzt, die genaue Position sei ihm durch eine Lichterscheinung gezeigt worden sein. Der Standort dieser Linde lag direkt an der Landstraße nach Marktredwitz. Im weiteren Verlauf der Aufzeichnungen kommt nun auch der Hofmarkherr Christoph Daniel von Froschhammer ins Spiel. Dieser habe – ebenfalls im Traum – am Platz der Linde, auf dem Weg zur Herzogöd, zwei brennende Lichter erblickt und als gläubiger Christ darin die Verpflichtung gesehen, eine Kapelle zu erbauen. Weil er sein Vorhaben aber nicht mehr ausführen konnte, habe ihm sein Sohn auf dem Sterbebett versprechen müssen, für ihn die Kapelle zu errichten. Ohne weiter auf die Ausführungen des Mirakelbuches einzugehen, muss doch angemerkt werden, dass die darin vorkommenden Personennamen und Zeitangaben mit den archivalischen Schriftquellen dieser Zeit nicht übereinstimmen. Entweder sind die Namen aus dem zeitlichen Kontext gerissen, wie es beispielsweise beim vorgeblichen Schreiber Jacob Scharff der Fall ist,¹⁰ oder aber Vorgänge, die den Hofmarkherrn Franz Heinrich Dionys von Froschhammer betreffen, sind archivalisch erst in späteren Jahren nachzuweisen. Die einzelnen Passagen der Gründungslegende wurden sehr professionell und detailliert beschrieben, wahrscheinlich um jeden Zweifel von vorneherein zu entkräften. Heimatforscher Harald Fähnrich nimmt an, dass der Fuchsmühler Wallfahrtsgründer auch beim Bau der *Alten Herrgotts Kapelle* bei Mähring als Stifter in Frage kommt.¹¹

Kurz nach dem Tod von Christoph Daniel von Froschhammer musste sein Sohn nach München, um beim Kurfürsten um eine Neubelehnung nachzusehen.¹² Dort kaufte er eine Kopie des Passauer Gnadenbildes der Mutter Gottes und brachte sie mit nach Hause. Dieses Bild wurde zur Zeit der damaligen Türkenkriege stark verehrt und war durch Kopien sehr weit verbreitet, sei es als Altarbild in Kirchen



und Kapellen oder als religiöse Fassadenmalerei und privates Andachtsbild.¹³ 1687 ließ der Hofmarkherr ein Bild der himmlischen Marienkrönung auf eine hölzerne Tafel malen und bei der Linde aufstellen. Schon ein Jahr später errichtete man neben dem Lindenbaum eine Kapelle, in der allerdings nur acht bis zehn Personen Platz fanden. Das aus München mitgebrachte Gnadenbild ließ der Gutsherr nun in der Kapelle aufstellen. Ein Jahr vorher war er mit dem Bildnis nach Passau gereist und hatte es vom dortigen Gnadenbild berühren lassen. Bei den Gläubigen fand das Gnadenbild einen sehr starken Zuspruch, so dass die Kapelle schon 1690 soweit vergrößert werden musste; etwa 130 Personen fanden nun darin Platz. Aus dieser Zeit finden sich auch die Anfänge



eines ersten Mirakelbuches, in dem vor allem „Gebetserhörungen“ unter Nennung von Zeugen aufgezeichnet sind. Die Anzahl der Pilger stieg nun stetig, bis zu 10.000 Kommunionen wurden jährlich ausgeteilt. Am 4. Oktober 1694 wurde die erweiterte Kapelle durch den Wiesauer Pfarrer feierlich benediziert. Da auch in den folgenden Jahren der Andrang der Wallfahrer ständig anwuchs und teilweise ganze Dorfgemeinden nach Fuchsmühl zogen, entstand die Idee, an die bestehende Gnadenkapelle eine geräumige Kirche anzubauen. Schon 1710 finden sich erste schriftliche Vermerke über die Planung dieses Gotteshauses.¹⁴ Am 6. Juni 1712 wurde die Genehmigung zum Kirchenbau gegeben und nur einen Monat später erfolgte die Grundsteinlegung durch den Dekan von Windischeschenbach, Simon von Boslarn. Nach großen Schwierigkeiten bei der Bauausführung, die teilweise wegen fehlender Geldmittel mehrfach eingestellt wurde, konnte der Kirchenbau

erst 1726 vollendet werden. Am 24. August 1726 konsekrierte der Regensburger Weihbischof Gottfried von Simmern die Kirche. Der Initiator, Franz Heinrich Dionys von Froschhammer erlebte die „Vollendung seines Traumes“ nicht mehr, er war im Jahr zuvor gestorben.

Mit dem Bau der großen Wallfahrtskirche war auch der langwierige Weg zu einer eigenständigen Pfarrei Fuchsmühl breiter geworden. Eine weitere wichtige Wegmarken zur Selbständigkeit war dann 1856 die Übernahme der Seelsorge durch Redemptoristen, denen 1898 Augustinerpatres nachfolgten. Im Jahr 1902 konnten nach vielen Jahrhunderten erstmals Begräbnisse auf einem eigenen Friedhof in Fuchsmühl stattfinden. Das Jubiläum des 50-jährigen Wirkens der Augustiner in Fuchsmühl, im Jahr 1948, wurde zum Anlass genommen, sich vom Pfarrverband mit Wiesau zu lösen. Die Kirchenverwaltung und der Gemeinderat Fuchsmühl hatten dazu an

4 Schlosskomplex, rechts im Bild die Schlosskapelle, Foto um 1940

das Bischöfliche Ordinariat Regensburg einen entsprechenden Antrag gestellt, der mit Einverständnis des Pfarramts Wiesau genehmigt wurde und Fuchsmühl zu einer Pfarrkuratie erhob. Mit der endgültigen Erhebung zur katholischen Pfarrei Maria Himmelfahrt am 16. März 1959 durch Erzbischof Michael Buchberger fand die fast 400 Jahre alte Vision eines frommen Landadeligen seinen Abschluss.

Den zeitlichen Anfang markiert dabei der Bau der Schlosskapelle durch Christoph von Trautenberg, der eigentlich die Errichtung einer Pfarrkirche plante. Die bauliche Entwicklung der Gemeinde Fuchsmühl hätte dann einen anderen Verlauf genommen. Abschließende Bemerkung: Sehr bedauerlich ist die Tatsache, dass die heute noch bestehende Schlosskapelle Fuchsmühl einem zunehmenden Verfall preisgegeben ist. Baugeschichtlich stellt sie für unseren Raum einen der sehr seltenen zur Zeit der Reformation erbauten Sakralbauten dar!

- 1 StA Amberg, Geistliche Sachen 6287, aus einem Schreiben des damaligen Hofmarkinhabers von Fuchsmühl, Franz Heinrich Dionys von Froschhammer wegen der Vergrößerung der Wallfahrtskapelle oder eventuellen Neubaus einer Kirche, 1710.
- 2 Erich Schraml: Die Erweiterung der Distriktstraße in Fuchsmühl von 1856 bis 1857. In: *Wir am Steinwald* 27 (2017), S. 89–101, hier S 92.
- 3 Wolfgang Janka: Ortsnamen in und um Fuchsmühl (unveröffentlichtes Manuskript, April 2009). Ich danke dem Verfasser für die Überlassung seines Skripts.
- 4 StA Amberg, KU Waldsassen 432.
- 5 StA Amberg, Geistliche Sachen 4053.
- 6 StA Amberg Geistliche Sachen 448.
- 7 Státní okresní archiv Cheb, Urkunden Nr. 1590
- 8 Josef Wopper/Paul Georg Herrmann: Exulanten in Wunsiedel. In: *Archiv für Geschichte in Oberfranken* 37 (1955), S. 17–41, hier S. 22
- 9 StA Amberg, Geistliche Sachen 6287.
- 10 Hermann Braun: Leopold'sche Hauschronik. 2 Bde. Marktredwitz 2000. In der Chronik des Marktredwitzer

Bürgermeisters Georg Leopold, die von 1628 bis 1675 reicht, taucht der Name Jakob Scharff nicht auf, obwohl die Familie Scharff einen Bürgermeister stellte und die Familie in der Chronik mehrfach erwähnt wird. In Wiesau findet ein Johann Scharff als Amtsrichter bis 1626 Erwähnung. Er musste aus konfessionellen Gründen aus seinem Amt ausscheiden und verstarb 1629 in Marktredwitz.

- 11 Harald Fähnrich: *Alter Herrgott*. Pressath 1996, S. 66.
- 12 Der folgende Abschnitt nach Josef Bäuml: *Der Mariahilfsberg bei Fuchsmühl*. [o.O.] 1888.
- 13 Vgl. den Eintrag in Wikipedia, URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Wallfahrtskirche_Mariahilf_\(Passau\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Wallfahrtskirche_Mariahilf_(Passau)).
- 14 StA Amberg, Geistliche Sachen 6287.

Bildnachweis
Sammlung Erich Schraml.

Malwettbewerb zum 42. Bayerischen Nordgautag in Wiesau – Dokumentation



Platz 2 des Malwettbewerbs:
Martina Psakova
Klasse 2b



Platz 3 des Malwettbewerbs:
Marvin Ponath
GTK5



Fatima Al Saddir, Klasse 3b



Lara Gebhardt, GTK9



Sophia Gleißner, Klasse 2b



Marie Gorthan, Klasse 2a



Jonas Hecht, Klasse M8



Katharina Hederer, Klasse 2a



Dina Kazzaz, GTK7



Katharina Liebscher, Klasse 3b



Leonard Presinger, Klasse 2b



Marie Stützel, Klasse 2b



Larissa Korte und Larissa Tretter,
GTK9



Emilia Stengauar, GTK7

Verzeichnis der bisherigen Nordgautage

Die Nordgautage sind seit 1927 zentrale Festveranstaltungen mit dem Ziel der Erhaltung und Pflege eines kulturellen Zusammengehörigkeitsgefühls in der Oberpfalz und dem ehemaligen Nordgau. Die ersten Veranstaltungen wurden in den Jahren 1927 in Eger als „Nordgauische Woche“ und 1928 in Nürnberg als „Oberpfälzer Woche“ durchgeführt; darauf bildeten sich Arbeitsgemeinschaften mit dem Ziel der regelmäßigen Durchführung des Nordgautages (ab 2018 unter dem zusätzlichen Namen „Das Kulturfest der Oberpfälzer“):

Oberpfälzisch-egerländische Arbeitsgemeinschaft heimatpflegender Vereine

1	1930	Cham
2	1931	Weiden i.d.Opf.
3	1932	Eger
4	1933	Regensburg
5	1934	Amberg
6	1935	Sulzbach-Rosenberg

Oberpfälzer Arbeitsgemeinschaft Bayerischer Nordgau

7	1951	Regensburg
8	1952	Amberg
9	1953	Weiden i.d.Opf.
10	1954	Neumarkt
11	1956	Furth i.W.
12	1958	Schwandorf
13	1960	Weiden i.d.Opf.
14	1962	Tirschenreuth
15	1964	Amberg
16	1966	Cham
17	1968	Sulzbach-Rosenberg

Oberpfälzer Kulturbund e.V

18	1970	Schwandorf
19	1972	Weiden i.d.Opf.
20	1974	Amberg
21	1976	Nabburg
22	1978	Waldmünchen
23	1980	Waldsassen
24	1982	Neumarkt
25	1984	Marktredwitz
26	1986	Burglengenfeld
27	1988	Oberviechtach
28	1990	Mitterteich
29	1992	Weiden i.d.Opf.
30	1994	Sulzbach-Rosenberg
31	1996	Windisch-Eschenbach
32	1998	Furth i.W.
33	2000	Berching
34	2002	Maxhütte-Haidhof
35	2004	Vohenstrauß
36	2006	Nittenau
37	2008	Tirschenreuth
38	2009	Amberg
39	2012	Lappersdorf
40	2014	Cham
41	2016	Neumarkt i.d.Opf.
42	2018	Wiesau

Autorenverzeichnis der Festschrift zum Kulturfest der Oberpfälzer – 42. Bayerischer Nordgautag 2018

Bernhard M. Baron Publizist, ehem. Kulturmanager der Stadt Weiden i.d.Opf., M - Zejtun ZTN	Baron Eberhard von Gemmingen-Hornberg Forstwirt, Bio-Landwirt, 1. Vorsitzender Naturpark Steinwald e.V., Fuchsmühl	Dipl.-Ing. (FH) Manfred Kopp Ehrenamtlicher Führer im Glasmelzofen-Museum, Plößberg
Axel Bartelt Regierungspräsident der Oberpfalz Regensburg	Anton Heindl Ehrenamtlicher Museumsleiter Heimat- u. Handfeuerwaffenmuseum, Kemnath	Dr. Hermann Körner Staatliches Berufliches Schulzentrum, Wiesau
Ulla Britta Baumer Journalistin, Autorin, Wiesau	Michael Heinzmann Staatliches Berufliches Schulzentrum, Wiesau	Prof. Dr. Thomas Korth Lehrstuhl für Kunstgeschichte I (bes. MA. Kunstgeschichte) Universität Bamberg, Bamberg
Andrea Bäuml Deutsches Knopfmuseum, Bärnau	Dr. Winfried Helm Kulturwissenschaftler, Ausstellungsmacher Theorie & Praxis, Passau	Bettina Kraus M.A. Historikerin, Umweltpädagogin, Laber
Dr. Reinhard Bauernfeind Kulturwissenschaftler, Mitterteich	Petra-Maria Huber-Katterfeld Lehrerin a.D., Wiesau	Dipl.-Ing. (FH) Matthias Kunz Betriebsleiter Vertrieb und Marketing (Horn Glass Industries AG), Fotograf, Wiesau
Adalbert Busl Rektor a.D., Wiesau	Dr. Wolfgang Janka Wissenschaftlicher Mitarbeiter Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München	Hans G. Lauth Berufsschullehrer a.D., Autor und Fotograf, Wiesau
Andreas Büttner Staatliches Berufliches Schulzentrum, Wiesau	Dr. Elisabeth Fendl Wissenschaftliche Mitarbeiterin Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE), Freiburg	Volker Liedtke Präsident des Oberpfälzer Kulturbundes e.V., Regensburg
Toni Dutz 1. Bürgermeister des Marktes Wiesau, Bezirksrat, Kreisrat, Wiesau	Dr. cand. phil. Manfred Knedlik M.A. Lektor und Lexikonredakteur Bibliotheksreferent des Hist. Vereins für Oberpfalz und Regensburg, Neumarkt	Wolfgang Lippert Landrat Landratsamt, Tirschenreuth
Bernhard Fuchs M.A. Historiker, Pressath	Alexander Kolb Staatliches Berufliches Schulzentrum, Wiesau	

Franz Löffler
Bezirkstagspräsident
Bezirk Oberpfalz,
Regensburg

Dr. Bernhard Piegsa
Historiker,
Trabitz

André Putzlocher
Staatliches Berufliches Schulzentrum,
Wiesau

Norbert Reger
Vorsitzender der Gesellschaft Stein-
waldia Pullenreuth e.V.,
Förster i.R.,
Pullenreuth

Peter Riedl
Staatliches Berufliches Schulzentrum,
Wiesau

Werner Robl
Publizist, Fotograf,
Fuchsmühl

Marion Rösch
Tourist-Info im Geschichtspark
Bärnau-Tachov,
Bärnau

Dr. Maria-Rita Sagstetter M.A.
Archivdirektorin
Staatsarchiv Amberg,
Amberg

Karola Sandner
Staatliches Berufliches Schulzentrum,
Wiesau

Christina Scharinger M.A.
Geschäftsführerin des Oberpfälzer
Kulturbundes e.V.,
Regensburg

Dr. Ludwig Schießl
Studiendirektor,
Oberviechtach

Dr. Alois Schmid
Professor i. R.,
Traitsching

Dipl.-Ing. (FH) Martin Schmid
Allianz-Manager
Steinwald-Allianz,
Erbendorf

Erich Schraml
2. Vorsitzender der Regionalgruppe
Otnant im HVOR, Finanzbeamter,
Fuchsmühl

Dr. Georg Schrott
Gymnasiallehrer,
Sprockhövel

Klaus Schüßler
Geschäftsstellenleiter
Rathaus,
Mitterteich

Dr. Markus Söder
Bayerischer Ministerpräsident,
München

Ursula Stingl
Gäste-Information,
Neualbenreuth

Mirko Streich
Öffentlichkeitsarbeit
Stadt Tirschenreuth,
Tirschenreuth

Stefan Voit
Ressortleiter Kultur und Magazin
Oberpfälz Medien,
Weiden

Dr. Camilla Weber
Archiv- und Bibliotheksdirektorin
i. K.
Bischöfl. Zentralarchiv / Bischöfl.
Zentralbibliothek,
Regensburg

Dr. Wilhelm Weidinger †
Regierungspräsident a. D.

Marlene Weiß
Steinwald-Allianz,
Erbendorf

Thomas Weiß
Geschäftsstellenleiter
Rathaus,
Wiesau

Stephanie Wenisch
Tourismuszentrum Oberpfälzer Wald
– Landkreis Tirschenreuth
2. Vorsitzende ARGE Fisch im
Landkreis Tirschenreuth e.V.
Landratsamt,
Tirschenreuth

Dipl.-Bibl. (FH) Alfred Wolfsteiner
Stadtbibliothek,
Schwandorf

Konrad Zrenner M.A.
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Lehrstuhl für Bayerische Landesge-
schichte
Universität Regensburg,
Regensburg

Programm

42. Bayerischer Nordgautag 2018

MITTWOCH, 04.07.2018

20:00 Uhr, Dreifachturnhalle bei der Berufsschule
Altneihäuser Feierwehrkapell'n & Sing-Out

DONNERSTAG, 05.07.2018

17:00 Uhr, Marktplatz
Einläuten und Musikalischer Auftakt
Platzkonzert der Blaskapelle Wiesau

18:00 Uhr, Marktplatz
Festliche Eröffnung
Übergabe der Nordgauplastik

19:00 Uhr, Rathaus
Empfang des Bürgermeisters (geladene Gäste)

19:00 Uhr, Marktplatz
Platzkonzert der Blaskapelle Pölling
und Bewirtung

20:00 Uhr, Burg Falkenberg (Tagungszentrum)
Reger Now
Strompost Kollektiv

20:00 Uhr, Steffl-Wirt
Mundart und Musik
Grenzlandschreiber zusammen mit „Wiesawie“ und der
Falkenberger Zoiglmusik

FREITAG, 06.07.2018

10:00 Uhr, Grund- und Mittelschule Wiesau
**Unsere Heimat erleben (Präsentationen des Schul-
projektes)**
Grundschule Wiesau, Grundschule Falkenberg, Grund-
schule Friedenfels und Mittelschule Wiesau

17:00 Uhr, Falkenberg (Treffpunkt: Marktplatz, vor der
Kirche)
Führung: Zoigl
anschließend Brotzeit und Live-Musik im Hutza-Cafe
Angela Scharnagl

20:00 Uhr, Pfarrsaal
Festkonzert der Chor- und Blasmusik
Kreisorchester des Landkreises Tirschenreuth, Vox Aeter-
na, Music&More

20:00 Uhr, Marktplatz
Jugendfest
mit DJ FD

SAMSTAG, 07.07.2018

10:00 Uhr, Sitzungssaal im Rathaus
Festvorträge zu Geschichte und Kultur

- Adalbert Busl - Grenzdurchgangslager Wiesau
- Alfred Wolfsteiner - Dr. Georg Heim und die Fuchs-
mühler Holzschlacht
- Dr. Ludwig Schießl - „Ist Dialekt noch zeitgemäß?“

10:00 Uhr, Treffpunkt: Sportzentrum
**Geführte Radtour: Teichwirtschaft – Stiftländer
Karpfenradweg**
Rudolf Ehstand

10:00 Uhr, Treffpunkt: Wanderparkplatz Ödwalpersreuth
**Führung: „Von Steinriesen und verfallenen Burgen“ –
Familien erobern das Waldnaabtal**
Angela Scharnagl

12:00 -20:00 Uhr, Festplatz und Dreifachturnhalle bei der
Berufsschule
**Buntes Festtreiben mit Bewirtung und Musik und
buntem Bühnenprogramm**

13:00 Uhr, Burg Falkenberg
Burgführung

13:30 Uhr, Bayerischer Hof
Märchen als Live-Hörspiel
Christina Baumer

18:00 Uhr, Berufl. Schulzentrum
Lesung: „Das Kanuhaus“
Hatto Zeidler

19.30 Uhr, Dreifachturnhalle bei der Berufsschule
Heimatabend
Moderation: Jürgen Kirner

SONNTAG, 08.07.2018

9:00 Uhr, katholische Pfarrkirche St. Michael

Katholischer Festgottesdienst

mit Weihbischof Reinhard Pappenberger

Musik: kath. Kirchenchor Wiesau,

Leitung: Jakob Schröder

9:00 Uhr, evangelische Auferstehungskirche

Evangelischer Festgottesdienst

mit Regionalbischof Dr. Hans-Martin Weiss

Musik: evang. Kirchenchor, Leitung Christine Schlenk

evang. Posaunenchor, Leitung Thomas Jüttner

10:30 Uhr, Pfarrsaal

Festakt mit Verleihung der Nordgaupreise 2018

Festansprache: Staatsminister Joachim Herrmann, MdL

Musikalische Umrahmung: Blechbläserensemble Berufsfachschule für Musik Sulzbach-Rosenberg

10:00 – 22:00 Uhr, Festplatz und Festzelt bei der Berufsschule

Buntes Festtreiben mit Bewirtung und Musik

18:00 Uhr, Mehrzweckhalle

Havlicek Brothers

22:15 Uhr

Abschlussfeuerwerk

14:00 – 17:00 Uhr, Berufl. Schulzentrum

„Digitalisierung der Arbeitswelt“

Präsentationen des BSZ

14:00 Uhr, Start: Sportzentrum

Festzug

mit etwa 1500 Teilnehmern

AUSSTELLUNGEN

01. – 08. Juli, Bahnhof

Künstlersymposium im „Alten Bahnhof in Wiesau“

Thema: „Begegnung“

mit deutschen und tschechischen Künstlern

in Kooperation mit dem Berufsverband Bildender Künstler Niederbayern/Oberpfalz

01. – 08. Juli, Bahnhof

Kunstaussstellung „Perspektiven“

Künstlerfamilie Dick: Carsten, Inge, Moses und Levi Dick

04. – 08. Juli, Foyer Berufsschule

Flur- und Kleindenkmäler der Oberpfalz

Arbeitskreis für Flur- und Kleindenkmalforschung in der Oberpfalz e. V.

04. – 08. Juli, Foyer Berufsschule

Fotoausstellung „Altes Wiesau“

Werner Robl

04. – 08. Juli, Galerie Pietschmann

offenes Atelier

Die beiden Herausgeber der Festschrift, der Oberpfälzer Kulturbund und der Markt Wiesau, bedanken sich beim Bezirk Oberpfalz, dem Landkreis Tirschenreuth sowie bei den privaten Zuschussgebern für die finanzielle Unterstützung des Kulturfestes der Oberpfälzer – 42. Bayerischer Nordgautag.